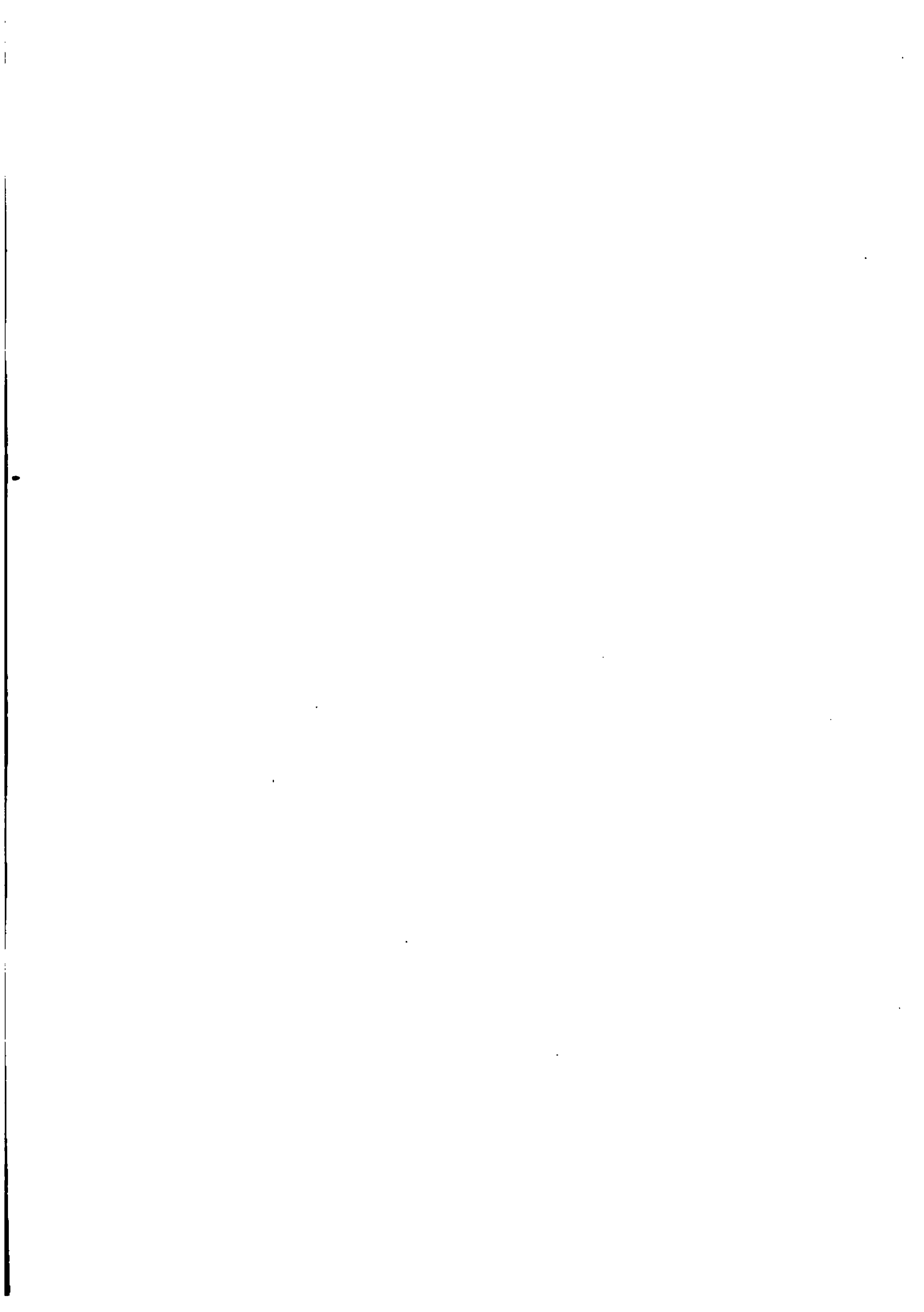




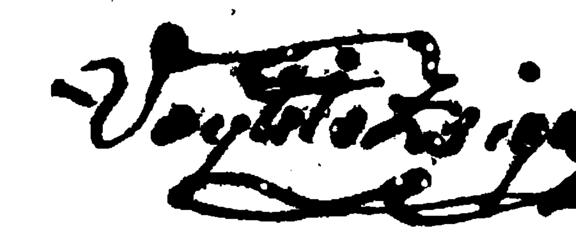


A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Fünfter Band.



Leipzig.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

1859.





Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

	Seite
Verbrechen aus Ehrsucht	1
Leichter Sinn	113
Die Hagestolzen	217

Verbrechen aus Ehrsucht.

Ein Familiengemälde in fünf Aufzügen.

Personen.

Oberkommissär Ahlden.
Sekretär Ahlden, sein Sohn.
Rentmeister Ruhberg.
Madam Ruhberg, seine Frau.
Eduard Ruhberg, } seine Kinder,
Louise Ruhberg, }
Baron von Ritau.
Hofrath Walther.
Die Hofräthin, seine Frau.
Doktor Ewers.
Haushofmeister Lorenz.
Christian, Bedienter, } im Ruhbergischen Hause.
Henriette, Kammermädchen, }
Ein Jude.
Ein Ladendiener.
Ein Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Ein bürgerliches, nicht großes Zimmer.

Erster Auftritt.

Sekretär Ahlden, schreibt.

So! (Er legt die Feder nieder.) Damit mag es genug seyn. (Er steht auf.) Ich weiß in der Sache nichts mehr zu sagen. (Sieht die Schrift durch.) Ja, das ist genug, wenn man die Wahrheit hören will, und wollte man sie nicht hören: so wäre auch das zu viel. — Gut gearbeitet — ein heitrer Morgen — das gibt Muth! — Es bleibt dabei, heute breche ich die Bahn. Der alte Ruhberg ist ein gerader Mann — ihm sage ich geradezu, was mir am Herzen liegt. Mein Vater ist heftig, aber er ist gut: also ohne Sorgen und Aengstlichkeit gerade zur Sache!

Zweiter Auftritt.

Oberkommissär Ahlden. Sekretär Ahlden, sein Sohn.

Oberkommissär. Guten Morgen, mein Sohn.

Sekretär. Herzlichen Dank, mein lieber guter Vater.

Oberkommissär. Ich glaube, Du sprachst mit Dir selber? he! — Ja, Du hast mit Dir selbst gesprochen. Das mußt Du nicht thun.

Sekretär. Es wäre — ich weiß nicht —

Oberkommissär. Ja die Leute wissen es zuletzt nicht mehr, das ist schon so. — Es ist eine böse, böse Gewohnheit. Du weißt, ich habe es an unserer seligen Muhme nie leiden können. — Apropos — ehe ich eins ins andere rede — da bringe ich Dir Deine Defension zurück. — Ist Dir mit Gottes Hülfe recht brav gerathen. Recht brav! — Es ist Leben darin. Keine Kniffe, kein Geschwätz — Herz und Leben! Das heißt seiner Partei dienen: dafür wird Dich auch Gott segnen, mein Karl!

Sekretär. Wenn Sie wüßten, wie Ihr Lob auf mich wirkt, mich bestimmt! Es gibt mir Unternehmungsgeist, Ausdauer —

Oberkommissär. Hm! — Soll mir lieb seyn! Aber höre — laß doch die neumodischen Wörter aus Deiner Arbeit weg. Zeig einmal her, (suchend) hr — hrr — hm — hu — — Ja! da — Bestimmung — Drang der Verhältnisse — Leidenschaft — he! was haben die Leidenschaften in einer Defension zu thun?

Sekretär. Die Leidenschaften aber doch so vieles mit den Menschen.

Oberkommissär. Alle gut — alle gut — aber Du weißt, die hohen Herren lassen es nicht passiren.

Sekretär. Sollte nicht jeder thun, was an ihm ist, daß der Mensch nach der Sache gerichtet würde, nicht nach dem todten Buchstaben?

Oberkommissär. Nun ich kann es nicht geradezu tadeln, daß Du Dir einen eignen Stylum gewählt hast, mein Sohn. —

Ihr mögt freilich Anno 98 wohl anders schreiben, als wie Anno 50; weil denn aber doch noch so viele von Anno 50 da sind — so richte es allemal so ein, daß die es auch verstehen. — So viel davon. Warum ich eigentlich zu Dir komme —

Sekretär. Das wäre —

Oberkommissär. Der Bergrath Wohlzahn reiset die kommende Woche auf das Gut. Ich habe vorläufig mit ihm gesprochen. — Es wird alles gut gehen. — Du kannst Dich produciren, dann Deine Sache wegen seiner Tochter anbringen.

Sekretär. Aber, mein Vater — warum —

Oberkommissär. Warum? — weil sie Deine Frau werden soll. Ich muß Dich versorgt sehen, ehe ich die Augen schließe. Und — Karl, Karl, ich traue meiner Maladie nicht. Krieg' ich noch einmal so eine Attaque — so bin ich dagewesen.

Sekretär. Gott behüte! wie können Sie denken, daß so eine unbed —

Oberkommissär. Unbedeutend? Nein, nein, ich werde gewaltig stumpf! Kein Wunder; die Strapazen in den Kriegsjahren, — der Chagrin und — nun wie es Gottes Wille ist! — Aber, wenn ich von dem Malaga, den ich im Keller habe, auf Deiner Hochzeit noch mittrinken soll — so mach fort. Sonst bleibt er Dir stehen bis zu meinem Begräbniß.

Sekretär. Ich kann Ihrer herzlichen Güte nicht Verstellung entgegen setzen. Auch hätte ich Ihnen schon heute eine Entdeckung gemacht, wären Sie nicht durch Ihren Antrag mir zuvor gekommen. — Ich   zürnen Sie nicht, gütiger Mann —

Oberkommissär. Nun —

Sekretär. Ich kann die Wohlzahn nie heirathen.

Oberkommissär. Ich glaube, Du sprachst mit Dir selber? he! — Ja, Du hast mit Dir selbst gesprochen. Das mußt Du nicht thun.

Sekretär. Es wäre — ich weiß nicht —

Oberkommissär. Ja die Leute wissen es zuletzt nicht mehr, das ist schon so. — Es ist eine böse, böse Gewohnheit. Du weißt, ich habe es an unserer seligen Muhme nie leiden können. — Apropos — ehe ich eins ins andere rede — da bringe ich Dir Deine Defension zurück. — Ist Dir mit Gottes Hülfe recht brav gerathen. Recht brav! — Es ist Leben darin. Keine Kniffe, kein Geschwätz — Herz und Leben! Das heißt seiner Partei dienen: dafür wird Dich auch Gott segnen, mein Karl!

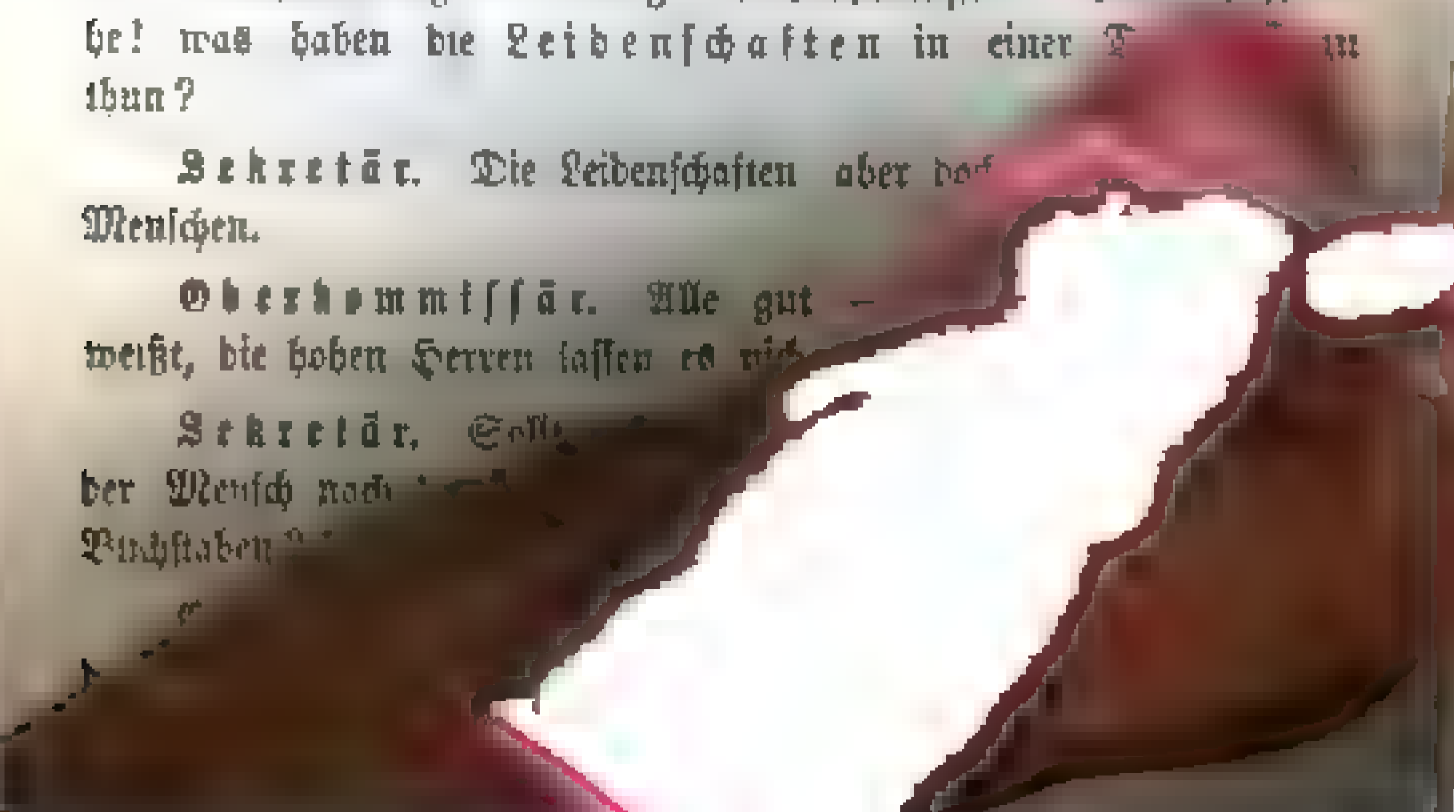
Sekretär. Wenn Sie wüßten, wie Ihr Lob auf mich wirkt, mich bestimmt! Es gibt mir Unternehmungsgeist, Ausdauer —

Oberkommissär. Hm! — Soll mir lieb seyn! Aber höre — laß doch die neumodischen Wörter aus Deiner Arbeit weg. Zeig einmal her, (suchend) hr — hrr — hm — hu — Ja! da — Bestimmung — Drang der Verhältnisse — Leidenschaft — he! was haben die Leidenschaften in einer [illegible] zu thun?

Sekretär. Die Leidenschaften aber do[illegible] Menschen.

Oberkommissär. Alle gut — [illegible] weißt, die hohen Herren lassen es nic[illegible]

Sekretär. Soll[illegible] der Mensch nach [illegible] Buchstaben [illegible]



Ihr mögt freilich Anno 98 wohl anders schreiben, als wie Anno 50: weil denn aber doch noch so viele von Anno 50 da sind — so richte es allemal so ein, daß die es auch verstehen. — So viel davon. Warum ich eigentlich zu Dir komme —

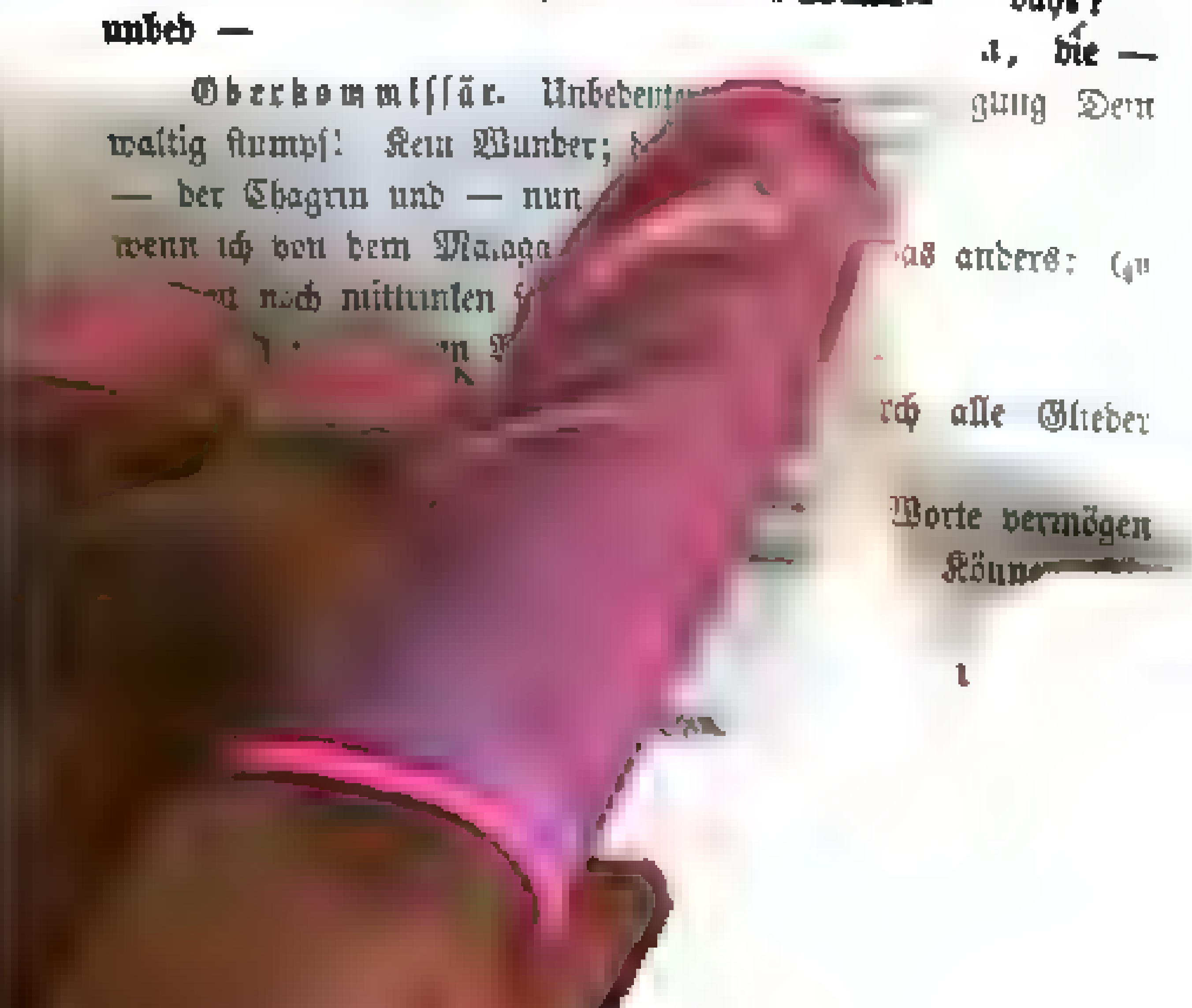
Sekretär. Das wäre —

Oberkommissär. Der Bergrath Wohlzahn reiset die kommende Woche auf das Gut. Ich habe vorläufig mit ihm gesprochen. — Es wird alles gut gehen. — Du kannst Dich introduciren, dann Deine Sache wegen seiner Tochter anbringen.

Sekretär. Aber, mein Vater — warum —

Oberkommissär. Warum? — weil sie Dein [illegible] den soll. Ich muß Dich versorgt sehen, ehe ich die Augen [illegible] Und — Karl, Karl, ich traue meiner Maladie nicht. [illegible] einmal so eine Attaque — so bin ich dagewesen.

Sekretär. Gott behüte! wie können Sie [illegible] wahr? unbed — [illegible], die —



Oberkommissär. Unbedeut[illegible] gung Dem [illegible] waltig stumpf! Kein Wunder; [illegible] — der Chagrin und — nun [illegible] wenn ich von dem Malaga [illegible] das anders; [illegible] noch mitunter [illegible] rch alle Glieder [illegible] Worte vermögen [illegible] Könn[illegible]

Oberkommissär. Das begreif' ich nicht. Das Mädchen ist hübsch, brav, jung, reich. Du heirathest in eine gute Familie, kriegst Freunde, Connexionen; kannst eine Carriere machen — Constellation ist gut. Was fehlt noch? — Warum willst Du nicht? he! — Oder liebst Du eine andere?

Sekretär (mit bescheidener Festigkeit). Ja, mein Vater.

Oberkommissär. Hm! hm! (Mit unterdrücktem Mißvergnügen.) Hm, hm, das ist mir nicht lieb. (Nach einigem Umhergehen nicht mehr an sich halten könnend.) Das ist dumm — recht dumm!

Sekretär. Nur durch sie kann ich glücklich werden, oder niemals.

Oberkommissär. Glücklich werden? Das ist's eben. (Heftig.) Gesehen, geliebt, und — glücklich seyn, das ist bei euch eins! (Halb besänftigt.) Wer ist sie?

Sekretär. Die junge Ruhberg.

Oberkommissär (heftig). Die Tochter vom Rentmeister?

Sekretär (mit Bitte). Die nämliche.

Oberkommissär (nach einigem Besinnen, kalt). Das ist nichts für Dich!

Sekretär. Aber warum —

Oberkommissär (sehr fest). Das ist nichts für Dich!

Sekretär. Warum wollen Sie diese herrliche Partie verwerfen, ohne mir Gründe zu sagen? denn

Oberkommissär. Meine Gründe? Vor der Hand sind es folgende: Es kann nicht seyn — es soll nicht seyn, ich wills nicht haben. Nach den andern Gründen thue der Herr Sohn in einem halben Jahre weitere Nachfrage. Ich rede nicht gerne vernünftige Dinge in den Wind. (Geht heftig umher, und braucht ohne sein Wissen viel Tabak.)

Sekretär. Ich gehorche willig jedem väterlichen Befehl —

Oberkommissär. Versteht sich.

Sekretär. Aber wenn sie auf Kosten meines Glückes —

Oberkommissär (rasch stehen bleibend). Auf Kosten Deines Glücks? — Höre, mein Sohn, wenn wir beide von dem Mädchen reden, welches Deine Frau werden soll — so magst Du sagen: — die, oder die Larve gefällt mir am besten. Wenn aber die Larve vorher bei Dir gesprochen hat, so muß ich es besser als Du wissen — welche Dich glücklich machen kann — Die Ruhberg wird meine Schwiegertochter nicht!

(Will fort.)

Sekretär. Lieber Vater, keinem Mädchen sind die Pflichten der Tochter so heilig als ihr; bürgt das nicht, daß sie eine treffliche Gattin seyn wird?

Oberkommissär. Höre mich an.

Sekretär. Ich wünsche eine Frau, die durch Sorgfalt und Liebe Ihr Alter verjüngen kann; diese wird es, mein guter Vater!

Oberkommissär. Das ist Bestechung. Bleib bei der Stange; laß mich aus dem Spiel. Von Dir ist die Rede. Das Mädchen ist brav. Aber die Constellation ist nicht günstig.

Sekretär. Warum das nicht?

Oberkommissär. Wenn Du bleibst, was Du bist — bist Du nicht viel — Du mußt weiter. Da brauchst Du Connexionen, mußt Vermögen erheirathen, sonst plackst Du Dich wie ein armer Sünder, und machst keine Carriere. Ich bin von Betrügern zu Grunde gerichtet, habe kein Vermögen, kann Dir nichts nachlassen, als ein schuldenfreies Haus und einen guten Namen, das weißt Du. Ruhbergs sind heruntergekommen. Das Mädchen? Groß erzogen. Die Mutter? Eine Närrin. Der Bruder? Oben hinaus und nirgend an! Ein saubres Früchtchen; ein Wind-

beutel; ein Bursche, der mit Aventuriers herumschlendert; ein Spieler!

Sekretär. Aber doch ein guter geschickter Mann, der, wenn er sich bessert, durch sein Genie — —

Oberkommissär. Der Junge hat seiner Mutter weiß gemacht: — das Fräulein, das vor ein paar Jahren von Danzig hierher zog? Fräulein von —

Sekretär. Kanenstein?

Oberkommissär. Ganz recht — die wollte ihn heirathen. Weil nun die Frau von Adel ist, und der Hochmuthsteufel in sie gefahren ist, so glaubt sie es; bringt ihren bürgerlichen guten Mann um Kredit, Haus und Hof, um wieder so eine Zwittermariage zusammen zu bringen. Sie sind schon Stadtgespräch. Was kommt da heraus? Der Bettelstab! An wen werden sie sich wenden? An Dich! Das sind Deine Aussichten.

Sekretär. Dagegen könnte ich mich sicher stellen. Auch sind auf den Fall meine Maßregeln —

Oberkommissär (gleichsam zutraulich). Höre, nimm Raison an; aus der Mariage darf nichts werden. Geh Du zu dem Herrn Bergrath und bring Dein Gesuch wegen seiner Mamsell Tochter an.

Sekretär. Ich unterdrücke die Sprache der Leidenschaft gewaltsam, aber halten Sie mich nicht für so kalt — dieser Wohlzahn gegen mich noch zu erwähnen. Ich kann nicht. Sie fordern zu viel. Es ist über meine Kräfte in diesem Fall, auf Kosten des bessern Gefühls, der Convenienz zu fröhnen.

Oberkommissär. So recht, bist auf gutem Wege. Wenn die Vernunft ihr Recht behaupten will, vertreibt man sie mit Deklamation.

Sekretär. Verzeihen Sie meiner Heftigkeit. — Ach, alles was ich nicht bin, könnte der Verlust des Mädchens aus mir machen. (Ergreift seines Vaters Hand.) Ich darf nicht ohne Einwilligung diese väterliche Hand —

Oberkommissär. Wozu expostulirst Du meine Einwilligung, wenn Du gesonnen bist nach Deinem Kopfe zu handeln? — (Mit einiger Rührung.) Je nun — der alte Vater muß sich's ja wohl gefallen lassen. Wenn Du unglücklich bist — dann ist's ja für den früh genug, an der Postille die Augen zu verweinen. (Geht fort.)

Sekretär (sehr rasch). Und ich gab ihr mein Wort!

Oberkommissär (bleibt oben stehen). Was?

Sekretär. Meinetwegen hat sie Aussichten entsagt, Partien abgewiesen. Ich gab ihr mein Wort als ein ehrlicher Mann.

Oberkommissär (etwas näher kommend). Ist das wahr?

Sekretär. O Gott! mit den heiligsten Schwüren, die —

Oberkommissär. Hast Du mit kalter Ueberlegung Dein Wort gegeben, ihr Mann zu werden?

Sekretär. Allerdings.

Oberkommissär. Hm, hm, das ist etwas anders: (zu ihm kommend) so mußt Du sie heirathen.

Sekretär. O lassen Sie den Ausbruch —

Oberkommissär. Ob es mir gleich durch alle Glieder fährt, — daß es so seyn muß.

Sekretär. Wie soll ich Ihnen danken? Worte vermögen nicht das Uebermaß meines Gefühls auszudrücken. Können Sie nicht in meinem Herzen lesen, so —

Oberkommissär. Ja, ja. Gott gebe Glück und Segen! — Glück und Segen! — Aber ich wollte — Nu, nu — es wird ja schon werden.

Oberkommissär. Ich glaube, Du sprachst mit Dir selber? he! — Ja, Du hast mit Dir selbst gesprochen. Das mußt Du nicht thun.

Sekretär. Es wäre — ich weiß nicht —

Oberkommissär. Ja die Leute wissen es zuletzt nicht mehr, das ist schon so. — Es ist eine böse, böse Gewohnheit. Du weißt, ich habe es an unserer seligen Muhme nie leiden können. — Apropos — ehe ich eins ins andere rede — da bringe ich Dir Deine Defension zurück. — Ist Dir mit Gottes Hülfe recht brav gerathen. Recht brav! — Es ist Leben darin. Keine Kniffe, kein Geschwätz — Herz und Leben! Das heißt seiner Partei dienen: dafür wird Dich auch Gott segnen, mein Karl!

Sekretär. Wenn Sie wüßten, wie Ihr Lob auf mich wirkt, mich bestimmt! Es gibt mir Unternehmungsgeist, Ausdauer —

Oberkommissär. Hm! — Soll mir lieb seyn! Aber höre — laß doch die neumodischen Wörter aus Deiner Arbeit weg. Zeig einmal her, (suchend) hr — brr — hm — hu — — Ja! da — Bestimmung — Drang der Verhältnisse — Leidenschaft — he! was haben die Leidenschaften in einer Defension zu thun?

Sekretär. Die Leidenschaften aber doch so vieles mit den Menschen.

Oberkommissär. Alle gut — alle gut — aber Du weißt, die hohen Herren lassen es nicht passiren.

Sekretär. Sollte nicht jeder thun, was an ihm ist, daß der Mensch nach der Sache gerichtet würde, nicht nach dem todten Buchstaben?

Oberkommissär. Nun ich kann es nicht geradezu tadeln, daß Du Dir einen eignen Stylum gewählt hast, mein Sohn. —

Ihr mögt freilich Anno 98 wohl anders schreiben, als wie Anno 50; weil denn aber doch noch so viele von Anno 50 da sind — so richte es allemal so ein, daß die es auch verstehen. — So viel davon. Warum ich eigentlich zu Dir komme —

Sekretär. Das wäre —

Oberkommissär. Der Bergrath Wohlzahn reiset die kommende Woche auf das Gut. Ich habe vorläufig mit ihm gesprochen. — Es wird alles gut gehen. — Du kannst Dich produciren, dann Deine Sache wegen seiner Tochter anbringen.

Sekretär. Aber, mein Vater — warum —

Oberkommissär. Warum? — weil sie Deine Frau werden soll. Ich muß Dich versorgt sehen, ehe ich die Augen schließe. Und — Karl, Karl, ich traue meiner Maladie nicht. Krieg' ich noch einmal so eine Attaque — so bin ich dagewesen.

Sekretär. Gott behüte! wie können Sie denken, daß so eine unbed —

Oberkommissär. Unbedeutend? Nein, nein, ich werde gewaltig stumpf! Kein Wunder; die Strapazen in den Kriegsjahren, — der Chagrin und — nun wie es Gottes Wille ist! — Aber, wenn ich von dem Malaga, den ich im Keller habe, auf Deiner Hochzeit noch mittrinken soll — so mach fort. Sonst bleibt er Dir stehen bis zu meinem Begräbniß.

Sekretär. Ich kann Ihrer herzlichen Güte nicht Verstellung entgegen setzen. Auch hätte ich Ihnen schon heute eine Entdeckung gemacht, wären Sie nicht durch Ihren Antrag mir zuvor gekommen. — Ich zürnen Sie nicht, gütiger Mann —

Oberkommissär. Nun —

Sekretär. Ich kann die Wohlzahn nie heirathen.

Oberkommissär. Das begreif' ich nicht. Das Mädchen ist hübsch, brav, jung, reich. Du heirathest in eine gute Familie, kriegst Freunde, Connexionen; kannst eine Carriere machen — Constellation ist gut. Was fehlt noch? — Warum willst Du nicht? he! — Oder liebst Du eine andere?

Sekretär (mit bescheidener Festigkeit). Ja, mein Vater.

Oberkommissär. Hm! hm! (Mit unterdrücktem Mißvergnügen.) Hm, hm, das ist mir nicht lieb. (Nach einigem Umhergehen nicht mehr an sich halten könnend.) Das ist dumm — recht dumm!

Sekretär. Nur durch sie kann ich glücklich werden, oder niemals.

Oberkommissär. Glücklich werden? Das ist's eben. (Heftig.) Gesehen, geliebt, und — glücklich seyn, das ist bei euch eins! (Halb besänftigt.) Wer ist sie?

Sekretär. Die junge Ruhberg.

Oberkommissär (heftig). Die Tochter vom Rentmeister?

Sekretär (mit Bitte). Die nämliche.

Oberkommissär (nach einigem Besinnen, kalt). Das ist nichts für Dich!

Sekretär. Aber warum —

Oberkommissär (sehr fest). Das ist nichts für Dich!

Sekretär. Warum wollen Sie diese herrliche Partie verwerfen, ohne mir Gründe zu sagen? denn

Oberkommissär. Meine Gründe? Vor der Hand sind es folgende: Es kann nicht seyn — es soll nicht seyn, ich wills nicht haben. Nach den andern Gründen thue der Herr Sohn in einem halben Jahre weitere Nachfrage. Ich rede nicht gerne vernünftige Dinge in den Wind. (Geht heftig umher, und braucht ohne sein Wissen viel Tabak.)

Sekretär. Ich gehorche willig jedem väterlichen Befehl —

Oberkommissär. Versteht sich.

Sekretär. Aber wenn sie auf Kosten meines Glückes —

Oberkommissär (rasch stehen bleibend). Auf Kosten Deines Glücks? — Höre, mein Sohn, wenn wir beide von dem Mädchen reden, welches Deine Frau werden soll — so magst Du sagen: — die, oder die Larve gefällt mir am besten. Wenn aber die Larve vorher bei Dir gesprochen hat, so muß ich es besser als Du wissen — welche Dich glücklich machen kann — Die Ruhberg wird meine Schwiegertochter nicht!

(Will fort.)

Sekretär. Lieber Vater, keinem Mädchen sind die Pflichten der Tochter so heilig als ihr; bürgt das nicht, daß sie eine treffliche Gattin seyn wird?

Oberkommissär. Höre mich an.

Sekretär. Ich wünsche eine Frau, die durch Sorgfalt und Liebe Ihr Alter verjüngen kann; diese wird es, mein guter Vater!

Oberkommissär. Das ist Bestechung. Bleib bei der Stange; laß mich aus dem Spiel. Von Dir ist die Rede. Das Mädchen ist brav. Aber die Constellation ist nicht günstig.

Sekretär. Warum das nicht?

Oberkommissär. Wenn Du bleibst, was Du bist — bist Du nicht viel — Du mußt weiter. Da brauchst Du Connexionen, mußt Vermögen erheirathen, sonst plackst Du Dich wie ein armer Sünder, und machst keine Carriere. Ich bin von Betrügern zu Grunde gerichtet, habe kein Vermögen, kann Dir nichts nachlassen, als ein schuldenfreies Haus und einen guten Namen, das weißt Du. Ruhbergs sind heruntergekommen. Das Mädchen? Groß erzogen. Die Mutter? Eine Närrin. Der Bruder? Obenhinaus und nirgend an! Ein saubres Früchtchen; ein Wind-

beutel; ein Bursche, der mit Aventuriers herumschlendert; ein Spieler!

Sekretär. Aber doch ein guter geschickter Mann, der, wenn er sich bessert, durch sein Genie — —

Oberkommissär. Der Junge hat seiner Mutter weiß gemacht: — das Fräulein, das vor ein paar Jahren von Danzig hierher zog? Fräulein von —

Sekretär. Kanenstein?

Oberkommissär. Ganz recht — die wollte ihn heirathen. Weil nun die Frau von Adel ist, und der Hochmuthsteufel in sie gefahren ist, so glaubt sie es; bringt ihren bürgerlichen guten Mann um Kredit, Haus und Hof, um wieder so eine Zwittermariage zusammen zu bringen. Sie sind schon Stadtgespräch. Was kommt da heraus? Der Bettelstab! An wen werden sie sich wenden? An Dich! Das sind Deine Aussichten.

Sekretär. Dagegen könnte ich mich sicher stellen. Auch sind auf den Fall meine Maßregeln —

Oberkommissär (gleichsam zutraulich). Höre, nimm Raison an; aus der Mariage darf nichts werden. Geh Du zu dem Herrn Bergrath und bring Dein Gesuch wegen seiner Mamsell Tochter an.

Sekretär. Ich unterdrücke die Sprache der Leidenschaft gewaltsam, aber halten Sie mich nicht für so kalt — dieser Wohlzahn gegen mich noch zu erwähnen. Ich kann nicht. Sie fordern zu viel. Es ist über meine Kräfte in diesem Fall, auf Kosten des bessern Gefühls, der Convenienz zu fröhnen.

Oberkommissär. So recht, bist auf gutem Wege. Wenn die Vernunft ihr Recht behaupten will, vertreibt man sie mit Deklamation.

Sekretär. Verzeihen Sie meiner Heftigkeit. — Ach, alles was ich nicht bin, könnte der Verlust des Mädchens aus mir machen. (Ergreift seines Vaters Hand.) Ich darf nicht ohne Einwilligung diese väterliche Hand —

Oberkommissär. Wozu expostulirst Du meine Einwilligung, wenn Du gesonnen bist nach Deinem Kopfe zu handeln? — (Mit einiger Rührung) Je nun — der alte Vater muß sich's ja wohl gefallen lassen. Wenn Du unglücklich bist — dann ist's ja für den früh genug, an der Postille die Augen zu verweinen. (Geht fort.)

Sekretär (sehr rasch). Und ich gab ihr mein Wort!

Oberkommissär (bleibt oben stehen). Was?

Sekretär. Meinetwegen hat sie Aussichten entsagt, Partien abgewiesen. Ich gab ihr mein Wort als ein ehrlicher Mann.

Oberkommissär (etwas näher kommend). Ist das wahr?

Sekretär. O Gott! mit den heiligsten Schwüren, die —

Oberkommissär. Hast Du mit kalter Ueberlegung Dein Wort gegeben, ihr Mann zu werden?

Sekretär. Allerdings.

Oberkommissär. Hm, hm, das ist etwas anders: (zu ihm kommend) so mußt Du sie heirathen.

Sekretär. O lassen Sie den Ausbruch —

Oberkommissär. Ob es mir gleich durch alle Glieder fährt, — daß es so seyn muß.

Sekretär. Wie soll ich Ihnen danken? Worte vermögen nicht das Uebermaß meines Gefühls auszudrücken. Können Sie nicht in meinem Herzen lesen, so —

Oberkommissär. Ja, ja. Gott gebe Glück und Segen! — Glück und Segen! — Aber ich wollte — Nu, nu — es wird ja schon werden.

Sekretär. O wie oft, mein Vater — wie oft werden Sie noch den Augenblick dieser Einwilligung segnen.

Oberkommissär. Es mag seyn. Aber nimm mir es nicht übel — freuen kann ich mich nicht so recht. Ich hatte so diese und jene Aussichten. Die sind nun — — Ja es ist bald Zeit — Versäume die Kanzlei nicht. Apropos — ich habe ohnehin heute Kassenabnahme bei dem alten Herrn Ruhberg, dann will ich von der Sache reden. Ich werde Dir spät nachkommen — ich werfe mich ein wenig wieder auf das Bett, denn die neue Mariage ist mir in alle Glieder gefahren. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär allein.

Fürwahr, das ist früher gewonnen, als ich dachte! — Glück und Liebe, seyd mir bei Ruhbergs günstig, so lebe ich heute den schönsten Tag meines Lebens. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Prächtiges Zimmer im Ruhbergischen Hause.

Ruhberg Vater. Hernach Christian.

Ruhberg Vater (hat etliche Mal geschellt, hierauf kommt endlich Christian). Christian, Ihr vernachlässiget Euern Dienst.

Christian. Ich bitte um Verzeihung. Madam hatte mich verschickt.

Ruhberg Vater. Ist mein Sohn zu Hause?

Christian. Noch nicht.

Ruhberg Vater. Noch nicht? — Sage Er dem Schreiber, wenn die Papiere in Ordnung wären, solle er mir sie schicken.

Christian. Sehr wohl.

Ruhberg Vater. Dem Koch und dem übrigen Gesinde bedeute Er, daß sie zu Hause bleiben.

Christian. Wie Sie befehlen. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg Vater allein. Hernach **Christian.**

Ruhberg Vater. Noch nicht zu Hause? — Alles in diesem Hause hat den Blick verschlossener Leiden, alles scheint so verstört! — Hm, wahr — Es scheint wohl nur so. — Mir — weil ich es **bin**. Ach, es ist ein trauriger Anblick, ein wohlhabendes Haus so tief gesunken zu sehen. Meine Schuld: warum ließ ich es bis dahin kommen. — Ich war ein schwacher Mann, ein weichlicher Vater! Verloren ist alles, aber dem Gespött kann ich vielleicht noch entgehen — Gut dann — heute will ich handeln. — Nichts soll mich hindern, unerschütterlich fest zu bleiben. Nicht die Schwachheit einer liebenswürdigen Frau — (sanft) — nicht meine eigne Schwachheit für diese liebenswürdige Frau. (**Christian** bringt die Papiere.) Geht nur. — So — da liegt meine Rechtfertigung. Freilich eben so sehr meine Anklage.

Sechster Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden.

Christian. Der Herr Sekretär Ahlden — befehlen Sie? —

Ruhberg Vater. Ohne Verzug. Nur daher.

(Christian geht ab.)

Sekretär. Werden Sie die Nachsicht haben, einen so frühen Morgenbesuch zu verzeihen?

Ruhberg Vater. Ich sehe Sie recht gern bei mir, Herr Sekretär.

Sekretär. Das Ehrenvolle dieser Versicherung werde ich stets lebhaft empfinden. In diesem Augenblick war das Wort, das Sie gesprochen haben, sogar wohlthätig.

Ruhberg Vater. Setzen Sie Sich, guter Ahlden. (Sie setzen sich.) Was bringt Sie zu mir?

Sekretär. Kein gewöhnliches Geschäft.

Ruhberg Vater. Das scheint wohl so.

Sekretär. Wie soll ich anfangen —

Ruhberg Vater. Geradezu. Ohne Eingang. Das bedar' es unter uns nicht.

Sekretär. Wenn man eine ungünstige Antwort fürchtet möchte man gern allen Einwendungen begegnet seyn, ehe man dei Antrag selbst gewagt hat.

Ruhberg Vater. Ich werde eine große Verlegenheit a Ihnen gewahr.

Sekretär. O ja —

Ruhberg Vater. Nun das muß unter guten Mensche nicht seyn. Es mag seyn was es wolle — so hat Sie wohl, meine ich, ein gewisses Vertrauen in mich zu mir geleite

Warum soll das verloren gehen, da wir nun einander gegenüber sind?

Sekretär. Nein! Ich will hoffen! Sie werden mich nicht verwerfen.

Ruhberg Vater. Verwerfen?

Sekretär. Mit vollem Herzen bin ich gekommen — nun fehlen mir Worte. Ihr väterlicher Ton gibt mir Vertrauen — aber wenn ich nun reden will — so scheint mein Wunsch mir eine Vermessenheit. — Ach, ich werde ihn schlecht vortragen — seyn Sie so gütig, ihn zu errathen. Nicht wahr, Sie sehen es mir an, daß Bescheidenheit mir für die Liebe keine Beredsamkeit verstattet?

Ruhberg Vater. Junger Mann —

Sekretär. — Lassen Sie mich alles in einem Worte aussprechen. — Sie heißt — Louise!

Ruhberg Vater. Meine Tochter?

Sekretär. Darf ich sagen — mein Vater? (Ergreift seine Hand.)

Ruhberg Vater (steht auf). Ei, mein Gott!

Sekretär (betrübt). Sie sind erschrocken?

Ruhberg Vater. Ueberrascht — sehr überrascht!

Sekretär. Also nicht dagegen? Dagegen doch nicht?

Ruhberg Vater (unentschlossen). Nein.

Sekretär (küßt seine Hand). Gott segne Sie für dieses köstliche Nein!

Ruhberg Vater. Junger Mann, nicht so rasch, nicht so rasch. — (Er setzt sich.) Setzen Sie Sich.

Sekretär. Erlauben Sie, daß ich neben Ihnen stehe, zwischen Dank, Hoffnung, Thränen und Entzücken, wie könnte ich sitzen?

Ruhberg Vater. Vergönnen Sie mir einen Augenblick

Ueberlegung! (Eine kleine Pause.) Ich bitte, setzen Sie Sich. (Er reicht ihm die Hand.)

Sekretär (herzlich). Ja — oder Nein!

Ruhberg Vater. Die Sache ist ernst — nicht zu rasch!

Sekretär (setzt sich).

(Pause.)

Ruhberg Vater. Sie lieben meine Tochter, Sie lieben sie sehr, das freut mich; sie verdient es, daß ein so wackerer Mann sie liebt.

Sekretär. Großer Gott, wie erheben Sie mich!

Ruhberg Vater. Sie haben mich vorhin gefragt, ob ich gegen diese Verbindung sey — ich sagte in der Ueberraschung — nein.

Sekretär. Nur in der Ueberraschung?

Ruhberg Vater. Jetzt sage ich mit mehr Bedacht — mit allem Bedacht — dessen ich fähig bin — nein, ich bin nicht dagegen! Sie haben dieses Nein ein köstliches Nein genannt? Theuer wird es Ihnen; davon lassen Sie uns als ehrliche Männer ein Wort reden, ehe wir uns einer Herzlichkeit überlassen, die uns beide hernach bekümmern möchte.

Sekretär. Reden Sie, gütiger Mann.

Ruhberg Vater. Gleich. — Was ich Ihnen sage muß, fällt mir freilich etwas schwer. — Aber was es mi auch kostet, ich will ohne Rückhalt seyn; das versprechen Sie m auch.

Sekretär. Ich verspreche es.

Ruhberg Vater. Es könnte wohl seyn, daß, nachde ich gesprochen habe, Sie zu mir Nein sagen müßten; d soll und darf mich nicht befremden. Müssen Sie es, so haben Sie den Muth, es zu wollen; ich werde dann a

sagen, das war ein ehrliches, und also wahrhaftig ein köstliches Nein!

Sekretär. Was lassen Sie mich erwarten?

Ruhberg Vater. Damit wir uns aber in dieser Sache beide eine Verlegenheit ersparen — so umarmen Sie mich, wenn Sie Nein sagen müssen, und gehen Sie schnell fort. Wenn wir uns hernach wieder begegnen, grüßen sich zwei Leute, die es beide mit einander gut gemeint haben.

Sekretär. Es sey so. Aber nun vollenden Sie!

Ruhberg Vater. Sie sind ein junger Mann, dem es seine Lage zur Pflicht macht, dem Glücke einen Schritt entgegen zu thun.

Sekretär. Thue ich nicht jetzt dem wahren Glücke einen vielleicht nur zu kühnen Schritt entgegen?

Ruhberg Vater. Ihr Verdienst muß Ihnen ein Vermögen verschaffen. Mein Haus ist nicht mehr, was es ehedem war — meine Tochter ist ohne Mitgabe. Das vertraue ich Ihnen an; und nun räth Ihnen meine Erfahrung, meine Theilnahme: — ziehen Sie Ihr Wort zurück — umarmen Sie einen Mann, der an Ihrem Glücke redlichen Antheil nimmt — sagen Sie: **nein!** und Gott sey mit Ihnen.

Sekretär. Ihr Verlangen hat eine Umarmung in diesem Augenblicke zweideutig gemacht, und doch möchte ich den redlichsten Mann an mein Herz drücken. Nur ein Wort dann: — daß meine Louise ohne Mitgift ist, habe ich gewußt ehe ich gekommen bin!

Ruhberg Vater. Das haben Sie gewußt?

Sekretär. Von Louisen selbst.

Ruhberg Vater. Das freut mich. So habe ich nichts

mehr zu sagen. — Sie beharren? — So kommen Sie, daß ich Sie an mein Herz drücke.

Sekretär (umarmt ihn herzlich).

Ruhberg Vater. Gott segne Sie, mein geliebter Sohn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Ruhberg Vater. Da kommt meine Tochter —

Sekretär. O meine Louise! Wir sind —

Ruhberg Vater. Ein Wort! Eine Frage sey dem Vater vorher vergönnt! Meine Tochter — Du bist die Ursache dieses Besuchs. Ihr kennt Euch —

Louise. Wir lieben uns. Sie waren eine Zeit her so niedergeschlagen, guter Vater, daß ich von meiner Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen nicht gewagt habe.

Ruhberg Vater. Ich billige Deine Neigung!

Louise. Bester, gütigster Vater! Sie haben immer das Glück Ihrer Kinder gemacht!

Ruhberg Vater. Machen wollen, mein Kind, machen wollen! Damit ich nun wenigstens in dieser wichtigen Sache so sorgsam als ich es vermag handeln möge: so frage ich Dich — kennet Ihr Euch auch recht?

Louise. Lieber Ahlden, antworten Sie.

Sekretär. Ihren Segen!

Ruhberg Vater. Ueberlegt es wohl! Ich frage nicht, ob Ihr Euch gefallt, sondern, ob Ihr Euch kennt. Daß man die Jugendjahre mit Vergnügen zubringt, in der Folge sich erträgt — nun — das hat man wohl. Ich bin ängstlich

um Dein Heil; um so zaghafter, da ich es mit Glücksgütern nicht bewähren kann: — und so frage ich Euch, glaubt Ihr bis zuletzt zu Eurer Glückseligkeit Euch genug seyn zu können?

Sekretär. Ja! Meine Liebe ist auf Achtung gegründet!

Louise. Schwächen — wird der Freund der besten Freundin nachsehen. Die Freundin wird den Launen des Freundes begegnen.

Ruhberg Vater. Nun dann! (Er nimmt die Hand des Sekretärs) Nach Geschäften und Sorgen — lebe bei ihr mit der guten Laune des Freundes! Achte die Seele, wenn auch das frische Roth der Wangen verblüht ist — sey Herr — aber nicht Quäler! (Er nimmt ihre Hand.) Nach seinen Geschäften und Sorgen finde er bei Dir Frohsinn und Leben. Verliebter Verdruß in der Bewerbungszeit ist eine Grazie; der Mißmuth der Frau ist für den Mann das Skelet dieser Grazie! (Er hebt beider Hände empor.) Wollt Ihr beide immerdar an das denken, was ich Euch beiden jetzt gesagt habe?

Beide. Ja!

Ruhberg Vater (legt ihre Hände zusammen.) Gott segne Euch! (Er umarmt sie.) Der Mutter Segen will ich Euch erbitten. Nun geht — genießt dieses schönen Augenblickes und wechselt die Gelübde der zärtlichsten Liebe!

Beide (indem sie ihn umarmen) Mein Vater!

Ruhberg Vater. Umarmt Euch! daß ich es sehe!

(Sie umarmen sich.)

Ruhberg Vater. Dieß Bild gibt mir Kraft — wenn Unmuth mich anwandelt — denke ich meine gute Tochter in den Armen eines wackern Mannes, fühle mich getröstet, da ich weiß, wer ihr einst den treuen Vater ersetzen wird. Geht mit Gott — alte Leute mögen solche starke Gefühle gern eine Weile für sich allein

Sechster Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden.

Christian. Der Herr Sekretär Ahlden — befehlen Sie? —

Ruhberg Vater. Ohne Verzug. Nur daher.

(Christian geht ab.)

Sekretär. Werden Sie die Nachsicht haben, einen so frühen Morgenbesuch zu verzeihen?

Ruhberg Vater. Ich sehe Sie recht gern bei mir, Herr Sekretär.

Sekretär. Das Ehrenvolle dieser Versicherung werde ich stets lebhaft empfinden. In diesem Augenblick war das Wort, das Sie gesprochen haben, sogar wohlthätig.

Ruhberg Vater. Setzen Sie Sich, guter Ahlden. (Sie setzen sich.) Was bringt Sie zu mir?

Sekretär. Kein gewöhnliches Geschäft.

Ruhberg Vater. Das scheint wohl so.

Sekretär. Wie soll ich anfangen —

Ruhberg Vater. Geradezu. Ohne Eingang. Das bedarf es unter uns nicht.

Sekretär. Wenn man eine ungünstige Antwort fürchtet, möchte man gern allen Einwendungen begegnet seyn, ehe man den Antrag selbst gewagt hat.

Ruhberg Vater. Ich werde eine große Verlegenheit an Ihnen gewahr.

Sekretär. O ja —

Ruhberg Vater. Nun das muß unter guten Menschen nicht seyn. Es mag seyn was es wolle — so hat Sie ja wohl, meine ich, ein gewisses Vertrauen in mich zu mir geleitet.

Warum soll das verloren gehen, da wir nun einander gegenüber sind?

Sekretär. Nein! Ich will hoffen! Sie werden mich nicht verwerfen.

Ruhberg Vater. Verwerfen?

Sekretär. Mit vollem Herzen bin ich gekommen — nun fehlen mir Worte. Ihr väterlicher Ton gibt mir Vertrauen — aber wenn ich nun reden will — so scheint mein Wunsch mir eine Vermessenheit. — Ach, ich werde ihn schlecht vortragen — seyn Sie so gütig, ihn zu errathen. Nicht wahr, Sie sehen es mir an, daß Bescheidenheit mir für die Liebe keine Beredsamkeit verstattet?

Ruhberg Vater. Junger Mann —

Sekretär. — Lassen Sie mich alles in einem Worte aussprechen. — Sie heißt — Louise!

Ruhberg Vater. Meine Tochter?

Sekretär. Darf ich sagen — mein Vater? (Ergreift seine Hand.)

Ruhberg Vater (steht auf). Ei, mein Gott!

Sekretär (betrübt). Sie sind erschrocken?

Ruhberg Vater. Ueberrascht — sehr überrascht!

Sekretär. Also nicht dagegen? Dagegen doch nicht?

Ruhberg Vater (unentschlossen). Nein.

Sekretär (küßt seine Hand). Gott segne Sie für dieses köstliche Nein!

Ruhberg Vater. Junger Mann, nicht so rasch, nicht so rasch. — (Er setzt sich.) Setzen Sie Sich.

Sekretär. Erlauben Sie, daß ich neben Ihnen stehe, zwischen Dank, Hoffnung, Thränen und Entzücken, wie könnte ich ruhen?

Ruhberg Vater. Vergönnen Sie mir einen Augenblick

Ueberlegung! (Eine kleine Pause.) Ich bitte, setzen Sie Sich. (Er reicht ihm die Hand.)

Sekretär (herzlich). Ja — oder Nein!

Ruhberg Vater. Die Sache ist ernst — nicht zu rasch!

Sekretär (setzt sich).

(Pause.)

Ruhberg Vater. Sie lieben meine Tochter, Sie lieben sie sehr, das freut mich; sie verdient es, daß ein so wackerer Mann sie liebt.

Sekretär. Großer Gott, wie erheben Sie mich!

Ruhberg Vater. Sie haben mich vorhin gefragt, ob ich gegen diese Verbindung sey — ich sagte in der Ueberraschung — nein.

Sekretär. Nur in der Ueberraschung?

Ruhberg Vater. Jetzt sage ich mit mehr Bedacht — mit allem Bedacht — dessen ich fähig bin — nein, ich bin nicht dagegen! Sie haben dieses Nein ein köstliches Nein genannt? Theuer wird es Ihnen; davon lassen Sie uns als ehrliche Männer ein Wort reden, ehe wir uns einer Herzlichkeit überlassen, die uns beide hernach bekümmern möchte.

Sekretär. Reden Sie, gütiger Mann.

Ruhberg Vater. Gleich. — Was ich Ihnen sagen muß, fällt mir freilich etwas schwer. — Aber was es mich auch kostet, ich will ohne Rückhalt seyn; das versprechen Sie mir auch.

Sekretär. Ich verspreche es.

Ruhberg Vater. Es könnte wohl seyn, daß, nachdem ich gesprochen habe, Sie zu mir Nein sagen müßten; das soll und darf mich nicht befremden. Müssen Sie es, — so haben Sie den Muth, es zu wollen; ich werde dann auch

sagen, das war ein ehrliches, und also wahrhaftig ein köstliches Nein!

Sekretär. Was lassen Sie mich erwarten?

Ruhberg Vater. Damit wir uns aber in dieser Sache beide eine Verlegenheit ersparen — so umarmen Sie mich, wenn Sie Nein sagen müssen, und gehen Sie schnell fort. Wenn wir uns hernach wieder begegnen, grüßen sich zwei Leute, die es beide mit einander gut gemeint haben.

Sekretär. Es sey so. Aber nun vollenden Sie!

Ruhberg Vater. Sie sind ein junger Mann, dem es seine Lage zur Pflicht macht, dem Glücke einen Schritt entgegen zu thun.

Sekretär. Thue ich nicht jetzt dem wahren Glücke einen vielleicht nur zu kühnen Schritt entgegen?

Ruhberg Vater. Ihr Verdienst muß Ihnen ein Vermögen verschaffen. Mein Haus ist nicht mehr, was es ehedem war — meine Tochter ist ohne Mitgabe. Das vertraue ich Ihnen an; und nun räth Ihnen meine Erfahrung, meine Theilnahme: — ziehen Sie Ihr Wort zurück — umarmen Sie einen Mann, der an Ihrem Glücke redlichen Antheil nimmt — sagen Sie: nein! und Gott sey mit Ihnen.

Sekretär. Ihr Verlangen hat eine Umarmung in diesem Augenblicke zweideutig gemacht, und doch möchte ich den redlichsten Mann an mein Herz drücken. Nur ein Wort dann: — daß meine Louise ohne Mitgift ist, habe ich gewußt ehe ich gekommen bin!

Ruhberg Vater. Das haben Sie gewußt?

Sekretär. Von Louisen selbst.

Ruhberg Vater. Das freut mich. So habe ich nichts

mehr zu sagen. — Sie beharren? — So kommen Sie, daß ich Sie an mein Herz drücke.

Sekretär (umarmt ihn herzlich).

Ruhberg Vater. Gott segne Sie, mein geliebter Sohn!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Louise.

Ruhberg Vater. Da kommt meine Tochter —

Sekretär. O meine Louise! Wir sind —

Ruhberg Vater. Ein Wort! Eine Frage sey dem Vater vorher vergönnt! Meine Tochter — Du bist die Ursache dieses Besuchs. Ihr kennt Euch —

Louise. Wir lieben uns. Sie waren eine Zeit her so niedergeschlagen, guter Vater, daß ich von meiner Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen nicht gewagt habe.

Ruhberg Vater. Ich billige Deine Neigung!

Louise. Bester, gütigster Vater! Sie haben immer das Glück Ihrer Kinder gemacht!

Ruhberg Vater. Machen wollen, mein Kind, machen wollen! Damit ich nun wenigstens in dieser wichtigen Sache so sorgsam als ich es vermag handeln möge: so frage ich Dich — kennet Ihr Euch auch recht?

Louise. Lieber Ahlden, antworten Sie.

Sekretär. Ihren Segen!

Ruhberg Vater. Ueberlegt es wohl! Ich frage nicht, ob Ihr Euch gefallt, sondern, ob Ihr Euch kennt. Daß man die Jugendjahre mit Vergnügen zubringt, in der Folge sich erträgt — nun — das hat man wohl. Ich bin ängstlich

um Dein Heil; um so zaghafter, da ich es mit Glücksgütern nicht bewähren kann: — und so frage ich Euch, glaubt Ihr bis zuletzt zu Eurer Glückseligkeit Euch genug seyn zu können?

Sekretär. Ja! Meine Liebe ist auf Achtung gegründet!

Louise. Schwächen — wird der Freund der besten Freundin nachsehen. Die Freundin wird den Launen des Freundes begegnen.

Ruhberg Vater. Nun dann! (Er nimmt die Hand des Sekretärs) Nach Geschäften und Sorgen — lebe bei ihr mit der guten Laune des Freundes! Achte die Seele, wenn auch das frische Roth der Wangen verblüht ist — sey Herr — aber nicht Quäler! (Er nimmt ihre Hand.) Nach seinen Geschäften und Sorgen finde er bei Dir Frohsinn und Leben. Verliebter Verdruß in der Bewerbungszeit ist eine Grazie; der Mißmuth der Frau ist für den Mann das Skelet dieser Grazie! (Er hebt beider Hände empor.) Wollt Ihr beide immerdar an das denken, was ich Euch beiden jetzt gesagt habe?

Beide. Ja!

Ruhberg Vater (legt ihre Hände zusammen.) Gott segne Euch! (Er umarmt sie.) Der Mutter Segen will ich Euch erbitten. Nun geht — genießt dieses schönen Augenblickes und wechselt die Gelübde der zärtlichsten Liebe!

Beide (indem sie ihn umarmen) Mein Vater!

Ruhberg Vater. Umarmt Euch! daß ich es sehe!

(Sie umarmen sich.)

Ruhberg Vater. Dieß Bild gibt mir Kraft — wenn Unmuth mich anwandelt — denke ich meine gute Tochter in den Armen eines wackern Mannes, fühle mich getröstet, da ich weiß, wer ihr einst den treuen Vater ersetzen wird. Geht mit Gott — alte Leute mögen solche starke Gefühle gern eine Weile für sich allein

haben. (Der Sekretär und Louise gehen Arm in Arm weg.) Geht, lieben Kinder! (Nachdem er Ihnen eine Weile nachgesehen.) Sie sind weg? — So! Nun kann der schwache strafbare Vater, der an der Tochter Ehrentage mit leerer Hand segnen muß — weinen über seine Thorheit. Freudenthränen sind mir nicht erlaubt. (Er setzt sich und bedeckt das Gesicht.) Meine arme, arme Tochter!

Achter Auftritt.

Madam Ruhberg. Ruhberg Vater.

Mad. Ruhberg. Sie sind doch wohl?

Ruhberg Vater (steht auf.) O ja.

Mad. Ruhberg. Sie vermeiden es, mich anzusehen.

Ruhberg Vater. Nicht doch. (Sieht sie freundlich an).

Mad. Ruhberg. Sie haben geweint —

Ruhberg Vater (sanft.) Die Zeit des Lächelns ist vorüber!

Mad. Ruhberg. Seit einiger Zeit sind Sie besonders unruhig und schwermüthig; das bekümmert mich!

Ruhberg Vater. Das weiß ich. Ich danke Ihnen dafür. Auf der Bekümmerniß, welche Ihre Liebe mir widmet, beruhet alle meine Hoffnung!

Mad. Ruhberg. Gott mache mich so glücklich, daß die Erfüllung einer Hoffnung, welche Sie beseelt, bei mir stehen kann!

Ruhberg Vater. Ja, Madam, meiner Hoffnungen Erfüllung steht ganz bei Ihnen! Nun bitte ich um Ihre ganze

Aufmerksamkeit für das, was ich Ihnen zu sagen habe. Sie haben bei unserer Verheirathung mir ein ansehnliches Vermögen zugebracht.

Mad. Ruhberg. Ach!

Ruhberg Vater. So wie ich sahe, daß der Hang zum großen Leben bei Ihnen sich nicht verlor; so habe ich dieß Vermögen genau nur für Ihre Bedürfnisse und Plane verwendet. — Sie haben bis jetzt Ihrer Geburt gemäß gelebt. — So lange ich Ihnen dabei sparen konnte — that ich es redlich — aber es war vergebens. Ich habe die pünktlichste Rechnung über Ihr Vermögen geführt. — Liebe Frau, dieß Vermögen? es ist ganz dahin!

Mad. Ruhberg. Dahin?

Ruhberg Vater. Hier (er gibt ihr die Rechnungen) ist die Rechtfertigung meiner Verwaltung. Die Belege wird man Ihnen diesen Nachmittag übergeben.

Mad. Ruhberg (Pause.) Sie kränken mich empfindlich! — Mir Rechnung abzulegen? Sie mir? (Edel.) Wenn ich unglücklich bin, verdiene ich auch noch Spott?

Ruhberg Vater. Sie verkennen mich. Beweisen mußte ich Ihnen, daß ich Ihr Herz suchte, nicht Ihr Vermögen, nicht die Pracht Ihres Ranges; daß in meinen Nutzen nichts davon entwendet worden, selbst nicht einmal für die anständige Erziehung meiner Kinder. — Nun bleibt uns nichts, meine Liebe, als mein Gehalt. Sie sehen, es ist unmöglich, ferner ein Haus zu machen. Die nöthigen Einschränkungen sehen Sie selbst. — Es wird Sie nicht kränken, wenn ich Ihnen sage, daß Sie von meiner Seite gemacht sind.

Mad. Ruhberg. Schon gemacht? — Schon? — Freilich wohl — es muß seyn! — Aber es ist hart!

Ruhberg Vater. Nur wenige kehren von Irrthümern mit guter Art zurück! und von der Art Ihrer Rückkehr hängt meine Ruhe, mein Leben ab. Was Louisen betrifft — so hat sich eine anständige Partie gefunden. Der junge Ahlden. — Was sagen Sie dazu?

Mad. Ruhberg. Hm —

Ruhberg Vater Wie?

Mad. Ruhberg. Es ist eine kleine Partie.

Ruhberg Vater. Sie sind also nicht dafür?

Mad. Ruhberg. Stand, Erziehung, und unsere Verbindungen, berechtigen Louisen auf ein glänzendes Glück noch Rechnung zu machen.

Ruhberg Vater (Ausdruck einiges Unwillens.)

Mad. Ruhberg. Geschweige, daß ein solches Wegwerfen — schlechterdings den Aussichten ihres Bruders im Wege wäre.

Ruhberg Vater. Ihr Bruder muß thörichten Träumen entsagen, ein bürgerliches stilles Leben anfangen, und nach unsern jetzigen Glücksumständen sich genau richten. Entweder fordert er heut von dem Fräulein Erklärung, oder er hört auf, dieses Haus zu besuchen, und mit der Chimäre der projectirten Heirath sein Glück zu verscherzen.

Mad. Ruhberg. Wie? Im Begriff das glänzendste Glück zu machen — soll er ihm entsagen? Wollen Sie mich öffentlich dem Hohngelächter aussetzen. — Die Närrin! Sie hat ihre Pläne nicht ausführen können, nun muß sie doch zu uns herunter. — So würde es heißen. Selbst die Summen, welche verwendet worden sind, erfordern, daß wir diesen Plan durchsetzen. — Ich willige in alles — gehe jede Einschränkung ein. Ich versage mir alles — alles! — Nur bis morgen lassen

Sie mich gewähren. Ist dann nicht zu Ihrer Zufriedenheit gehandelt, so unterwerfe ich mich gerne Ihren Anordnungen.

Ruhberg Vater. Es sey so. Aber nicht länger denn —

Mad. Ruhberg. O wenn dieß nicht noch gewonnen würde, so wäre alles verloren!

Ruhberg Vater. Wir werden dieß verlieren.

Mad. Ruhberg. Mein Gott! —

Ruhberg Vater. Und es wird mir lieb seyn, daß es verloren ist.

Mad. Ruhberg. Lieb? Wenn Ihr Sohn ein Glück verliert — das —

Ruhberg Vater. Ich werde Gott mit Vaterfreude danken, daß ein guter fähiger Jüngling, aus der Gesellschaft spielender Müßiggänger in das Leben des thätigen Bürgers zurückgeführt wird, wozu er bestimmt war.

Mad. Ruhberg. Sie sind blind gegen die Verdienste dieser Leute eingenommen — Sie —

Ruhberg Vater. Verdienste? — Es sind Spieler von Profession.

Mad. Ruhberg. Aber das Fräulein —

Ruhberg Vater. Kam mit Reichthümern von Danzig hierher; und wenn sie — lassen Sie uns abbrechen —

Mad. Ruhberg. Aber —

Ruhberg Vater. Ich bitte — ich fühle, daß ich nicht gelassen bleiben würde.

Mad. Ruhberg. Sie wollen Sich nicht überzeugen, daß eben diese Leute das Glück Ihres Lieblings machen werden, daß das Fräulein —

Ruhberg Vater. Sich die Anbetung eines schönen bedeutenden jungen Mannes gefallen läßt, ihm verstattet, die Gesellsch[illegible] angenehm zu unterhalten — und ihn nun, nachdem er für

Gnade sein Haus ruinirt hat, trocken, fade, — bürgerlich finden, — und fortschicken wird.

Mad. Ruhberg. Wie hart beurtheilen Sie Leute, welche mit der feinsten Welt —

Ruhberg Vater Weniger Welt und mehr Ehrlichkeit wäre besser!

Mad. Ruhberg. Sie werden bitter.

Ruhberg Vater. Madam — ich habe diese feinen Leute, diese Leute von Welt kennen lernen. Ich sahe kalt — während Sie im Rausche der großen Welt fortwallten. Ich sah — und zitterte für meinen Sohn.

Mad. Ruhberg. Sein Herz bürgt mir für alles.

Ruhberg Vater. Sein Herz — vollendet sein Unglück! Zu heftig um den Augenblick zu nützen, zu gut um Tücke zu argwöhnen, gekränkt, betrogen, verachtet — und seiner doch bewußt — wird ihn sein Elend zum Weisen machen oder zum Bösewicht!

Mad. Ruhberg. Allein er ist doch gleichwohl jetzt in einer Gesellschaft von Menschen — —

Ruhberg Vater. Die freundliches Gesicht für jedermann, redliches Herz für niemand haben. Sie werden ihn lehren, die letzte widerstrebende Faser gutes Herzens durch arglistige Intrigue verschleifen. In dem Gräuel von Kabalen, schwarzer Verleumdung, falscher Devotion, Spiel und Wohlleben werden sie ihn, einfach häusliche Freuden, die Bande der Verwandtschaft, die heilige Treue von Sohn gegen Vater, von Mutter gegen Tochter, als Ueberbleibsel deutscher Pedanterie verachten lehren. — Verzeihen Sie — ich wollte nicht heftig seyn — aber diese Menschen machen mir Galle.

Mad. Ruhberg (weint.)

Ruhberg Vater. Sagen Sie Eduard, daß er heute auf

einer bestimmten Erklärung des Fräuleins beharre. Ist es denn — nun so will ich mich in das Glück zu finden suchen. Ist es nicht? — so bin ich der glücklichste Vater.

Mad. Ruhberg. Verlassen Sie sich darauf — es wird alles gut gehen.

Ruhberg Vater. Nun — daß wir unsere gute Louise nicht vergessen.

Mad. Ruhberg. O gewiß nicht — das gute liebe Mädchen — Sie sind es doch überzeugt, wie sehr sie mir am Herzen liegt.

Ruhberg Vater. Sie sind eine gute Mutter — aber ich war ein schwacher Mann. Weniger Vorwurf trifft Sie. — Und so mögen wichtige Veränderungen den Tag bezeichnen; er sey deßwegen nicht trübe. Ausführung beßrer Ueberzeugung muß Heiterkeit geben. Also lassen Sie uns aus dieser feierlichen Stimmung in ruhiges Gespräch übergehen. Wir wollen nicht allein seyn. Ich feierte heut so gern einen fröhlichen Abend. Der alte Ahlden hat ohnehin Kassenabnahme bei mir. — Louise liebt ernstlich: was meinen Sie? warum wollten wir ihr Glück verzögern?

Mad. Ruhberg. Aber warum auch die beiden wichtigsten Familienangelegenheiten so übereilen?

Ruhberg Vater. Wollen wir etwas verschieben, das nach aller Prüfung gut ist?

Mad. Ruhberg. Haben Sie es auch überlegt, daß diese Heirath mit einem alten, rauhen, stolzen Manne uns in Verwandtschaft bringt, mit einem Mann, mit dem niemand auskommt!

Ruhberg Vater. Wenn unsere Tochter nur glücklich wird. Lassen wir dem alten Mann seine Sitte — gehen ihm aus dem Wege — oder begegnen ihm — so gut wir können. — Nun?

Mad. Ruhberg. Er ist ein braver junger Mann. Louise liebt ihn — wie Sie sagen — ja denn! Gott segne Ihren Willen.

Ruhberg Vater. Ich freue mich Ihrer Einwilligung. Ich hoffe, wir sind der Glückseligkeit sehr nahe, welche Sie so lange vergeblich suchten. Reden Sie ernstlich mit Eduard. Mißtrauen Sie Ihrem Hang nach Größe; handeln Sie als Mutter. — Trauen Sie meiner Prophezeiung; Louisens stille bürgerliche Haushaltung wird es seyn, wo Sie Freuden des einfachen Lebens kennen lernen werden — welche die große Welt nicht gewähren kann. (Ab.)

Neunter Auftritt.

Madam Ruhberg allein.

Allem entsagen! — unglücklich — gedemüthigt seyn, und eine innere Stimme, die laut uns zuruft: „Wir haben es verschuldet!" — Das ist hart, — sehr hart! Unglückliche Mutter! Diese Louise, die — kann ich mir es verhehlen? — ich vernachlässigt habe, beschämt mich, bis zur Demuth! — Die stillen Leiden meines Mannes — der Schmerz — vielleicht noch die Vorwürfe meines Sohnes — schreckliche Zukunft!

O Gott! laß meine Thorheit mich hart büßen — nur erhalte mir das Herz meiner Kinder; dann will ich leiden, aber nicht klagen. (Sie geht ab).

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Christian allein.

Aufräumen? (Er geht nach einer Kammerthür zu.) Räume auch einer auf, wo nichts ist! (Er zieht eine Schublade unter dem Schreibtisch auf.) Alles weg! alles versetzt und verkauft! — Wenn mein alter Herr das wüßte! — zu Hause Elend auf Elend — um bei dem Fräulein den großen Herrn zu spielen.

Zweiter Auftritt.

Voriger. Salomon.

Salomon. Guten Morgen, Herr Christian.

Christian. Deinen Ausgang wolle Gott —

Salomon (nach einigem Umhersehen und Suchen, einer kleinen Pause). Es ist recht kühlig haint morge.

Christian. Ja.

Salomon. Der junge Herr nit zu Hauß.

Christian. Und wenn ers wäre? Für Dich, so gut als wenn ers nicht wäre.

Salomon. Gottes Wunder! was der daher macht — Der junge Herr ist ä Freund zu mir, ä rechter Freund. Erst neulich hab' ich ihn gekleidet — in Londner Raach. Dunkel — schwarz — nobel — uh proper. Ich halt Stück af ihn. Geht der junge Herr nit proper? Uh! wär ä Schand, als es hieß er hat zu thun mit Schloome und iß nit proper! Apropos ist der Dalles noch Großhafmester bee ach.

Christian. Pack Dich fort. Wirst heut doch nicht bezahlt. Ist nichts da.

Salomon. Was ist deß? Ich hab ä Wächßel, ist doch jo haint fällig. Als er nit kann zahle? Er muß schaffe ä Burge.

Christian. Schrei nicht Kerl, Du fliegst die Treppe hinunter.

Salomon. Gottes Wunder, der Herr Christian!

Christian. Ja Kerl, wie Du mich da siehst, breche ich Dir Arm und Bein entzwei, Du Dieb!

Salomon. Auh wei! Ich bezahle mein Schutzgeld! Macht Euch nit Ungelegenheit.

Christian. Wer hat Dich gerufen, Gaudieb, als Du dem armen Herrn die Kleider aufgehangen hast? He? Weiß ichs etwa nicht, daß Du bei Blumenbergs erzählt, wie viel Du ihn geschächt hast.

Salomon. Was kömmt Euch der Brustlappe zu stehen.

Christian. Du Greuel.

Salomon. Tausig! Ist mit Mokat gefüttert. Na hör Er — des Lob geb ich Ihm — Er weß sich zu klade! Sein Herr ach. Es ist ä Herr wie a Kaflir. — Mein — wie stehts um die Braut.

Christian. Gut.

Salomon. Er hat noch zu bekomme das Jawort? — ich bin von saine Freund — Ich will Ihm sage ins gehaim. Als

nit bald wird Herr Baron? Er wird gesperrt in einen Thurm von de Schuldleut.

Christian (macht Miene ihn hinauszuwerfen). Gehörst Du auch zu den Freunden?

Salomon (reißt die Weste auf). Mein Blut lasse ich für ihn — stech her in mein Herz — aber sie kreusche mortialisch — sie wolle klage.

Christian. Pack Dich fort, ehe der alte Herr Dich sieht. Wenn mein Herr Geld bekommt, will ich Dich rufen.

Salomon. Jo? Ich schätz' ich werd' komme, eh Du mich rufst. (Geht ab.)

Christian. So dauert es den ganzen Morgen, wo will das hinaus!

Dritter Auftritt.

Voriger. Ein Ladendiener.

Ladendiener. Guten Morgen! Sein Herr nicht zu Hause?

Christian. Nein, mein Herr.

Ladendiener. Hier ist der Conto aus der Reichmannischen Handlung. Wir werden den reichen Linon nicht liefern, bis die Rechnung bezahlt ist. Sage Er das Seinem Herrn nur geradezu. (Geht ab.)

Christian. Nun da liegt Num. 33. — Das Ding geht nimmer gut. Der alte Herr mag auch was gemerkt haben.

Vierter Auftritt.

Henriette. Voriger.

Henriette. Madam läßt fragen, ob der junge Herr noch nicht zurück sey?

Christian. Sie sieht ja trübe aus — was fehlt Ihr?

Henriette. Ach — aufgesagt hat mir Madam.

Christian. Wie —

Henriette. Ja, mir und dem Garderobemädchen. Ich weiß nicht, was vorgeht, aber der Herr hat auch die Pferde verkauft, den Kutscher abgeschafft, die beiden Bedienten und den Koch.

Christian. Was sie sagt?

Henriette. Ach, eine Herrschaft kriege ich wohl, aber so eine nicht wieder. Die Madam weinte. Der Herr hatte rothe Augen. — Sag Er mir nur was vorgeht. (Man hört zweimal innerhalb klingeln.) Ich will wieder kommen. Nicht wahr, Er weiß es? (Sie geht ab.)

Christian. Ich traue dem Handel nicht. Wenn das Ding losbricht — Er ist heftig — wird ihm das Ding zu viel — ist er im Stande und schießt sich vor den Kopf. Ja, ja, ich fordere meinen Abschied. Gehe es dann wie es Gottes Wille ist — so sehe ich doch das Elend nicht mit an. — Nun wer kommt denn da? — wird wieder einer seyn, der nichts bringt! — Nun der lärmt ja verdammt. — Ich glaube — wahrhaftig, das ist er selbst.

Fünfter Auftritt.

Voriger. Ruhberg der Sohn, reich und mit Geschmack gekleidet, aber so viel möglich mit allen Zeichen durchwachter Nacht. Tritt unmuthig herein, und wirft sich in einen Sessel.

Ruhberg Sohn. Nur einen Augenblick allein — daß ich zu Athem komme — daß ich nachdenke, wie ich dem drohenden Ungewitter entrinne — Was bin ich? wo soll das hinaus? (Aufspringend.) Pah? Reflexion reißt mich nicht heraus. Meine Ehre ist verpfändet. Christian!

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn (ohne auf ihn gehört zu haben). Alles fort — Alles! O meine Mutter — meine gute Mutter — und wenn ich an dich denke, Vater! Während du einem kümmerlichen Alter entgegen siehest, und schlaflose Nächte durchweinst, bramarbasirt dein Sohn in Spielgesellschaften, wird verlacht! — Verlacht? Verlacht? Nein, beim Teufel das soll er nicht werden! — Muth und Fassung! — Noch ist keine Aussicht verschlossen. Christian!

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn. Zu Aaron Moses. Er soll hinkommen, mich beim Fräulein heraus rufen lassen. Er soll Geld mitbringen. Indeß die beiden Uhren zu Salomon — zwanzig Louisd'or — gleich — den Augenblick lauf! was stehst Du?

Christian (mit bescheidener Bedenklichkeit). O mein Herr —

Ruhberg Sohn (wild). Eile Kerl, ich muß gleich wieder fort. Doch — höre — Komm her!

Christian. Mein Herr!

Ruhberg Sohn. Hat mein Vater nach mir gefragt?

Christian. Ja, mein Herr!

Ruhberg Sohn. Um welche Zeit?

Christian. Halb fünf Uhr, und dann um sieben Uhr noch einmal — die Frau Mutter aber seit sieben Uhr fast alle Viertelstunden.

Ruhberg Sohn (geht nachdenkend auf und nieder).

Christian (nach einer kleinen Pause). Befehlen Sie noch etwas.

Ruhberg Sohn (fast weich). Nein. Geh nur.

(Christian ab.)

Sechster Auftritt.

Ruhberg Sohn allein.

Viel Unglück — viel Unglück! und wenn die nächste Stunde nicht glücklich ist? Die Unmöglichkeit morgen der zu scheinen, der ich jetzt, — auch nur scheine. — Das rasende va Banque — meine Ehre verpfändet, und keine Aussicht sie retten zu können — ganz und gar keine! — Muth! Muth! Mein Unglück ist nur Unglück, wenn ich den Muth verliere. Zu dem — wenn es zu enge wird, in der dichten Umzäunung, worin engbrüstige Convenienz-Menschen ihr Leben wegkränkeln — wer zum Wachsen und Gedeihen das weite große Feld braucht — der ist ein Dummkopf, wenn sein Plan nicht Schwierigkeiten umfaßt, ein zaghafter Knabe, wenn er davor steht und sie anstaunt; zu viel Vorsicht ist weibische Furcht — und somit weiter — dem glänzenden Ziele zu, wo ich alle glücklich machen kann — Vater und Mutter — Vater und Mutter und Schwester.

Siebenter Auftritt.

Voriger. Louise. In der Folge **Christian.**

Louise. Guten Morgen, Eduard.

Ruhberg Sohn. Guten Morgen, meine Liebe.

Louise. Du bist wieder diese Nacht nicht zu Hause gekommen.

Ruhberg Sohn (leichthin). Sehr gegen meinen Vorsatz. In der That.

Louise (gütig). Du bist ein arger Schwärmer.

Ruhberg Sohn. Angenehme Gesellschaft, ein interessantes Gespräch, und dazu das Nachtaufbleiben meine Schooßsünde — da thut man denn manchmal, was man den andern Tag bei sich selbst nicht verantworten kann.

Louise. Du hast doch nicht Verdruß gehabt?

Ruhberg Sohn. Wie kommst Du auf die Frage?

Louise. Lieber Eduard — wie eine Schwester, die ihren Bruder herzlich liebt, auf die Frage kommt, wenn sie alle seine Züge entstellt findet.

Ruhberg Sohn. Gewöhnliche Folge der Nachtwache. —

Louise. Schone doch der väterlichen Sorgen, der mütterlichen Angst.

Ruhberg Sohn (etwas getroffen). Louise!

Louise. Denk, wie sie die Nächte mit Schrecken auffahren, um Dich und Dein Schicksal weinen, während Du in der großen Welt, ohne Freund, ohne Rath umherirrst! Dein Herz, — unsern Stolz hat die große Welt uns geraubt; wenn sie gar Dich noch mit falscher Hoffnung tröge?

Ruhberg Sohn. Unmöglich, ich weiß —

Louise. Kann der Unterschied des Standes Dir jemals eine Verbindung mit der Kanenstein gewähren —

Ruhberg Sohn. Sie liebt mich. Davon bin ich überzeugt.

Louise. Ueberzeugt?

Ruhberg Sohn. Ueberzeugt — durch — tausend Kleinigkeiten — die — redender noch sind als deutliche Worte selbst.

Louise. Man sagt laut — sie würde den Herrn von Dammdorf heirathen. Indeß — das müßte Dir zuerst aufgefallen seyn, wenn es wäre.

Ruhberg Sohn. Schwester, Du kränkst mich, wenn Du an ihrer Denkungsart zweifeln kannst. Sie ist das edelste Geschöpf — und nur eine Buhlerin kann mit der Hoffnung eines Mannes spielen.

Louise. Kann Dich die Kanenstein ohne große Entsagung jemals besitzen?

Ruhberg Sohn. Das alles wird sich nächstens entscheiden.

Louise. Nächstens? nächstens sagst Du? bald — jetzt! denn — unsere Kräfte können Deinen Aufwand nicht mehr tragen.

Ruhberg Sohn. Wahr — wahr! —

Louise. Hättest Du gestern Deine Mutter mit dem Ausdruck des innigsten Schmerzens an Dein Zimmer gehen, und von der verschlossenen Thür wehmüthig zurückkommen sehen — hättest Du bis Mitternacht sie fragen hören: „Ist Eduard noch nicht da?" es stünde vielleicht anders um uns.

Ruhberg Sohn. Denkst Du, ich ringe nach Glück allein für mich? O nicht für mich, um Euch, um Dich — Dir ein glückliches Schicksal wieder zu verschaffen.

Louise. Lieber Bruder — ich habe gewählt, und werde Sorge tragen, daß mein Herz Deinen Stand nie entehre. —

Aber werden wir ruhige Bürger zu Dir passen? — — Dein Glanz wird unsere herzliche Anhänglichkeit verschmähen. Wie oft wird Deine gute Schwester an Deiner Thüre abgewiesen werden, weil ihre ungeschmückte Erscheinung das Gespött der glänzenden Assemblée werden müßte. Doch — eignen Verlust wollte ich tragen — wenn Du nur glücklich wärst. Aber Du würdest es nicht seyn. Ich kenne Dich. Du hast alles empfangen, um unter den Menschen für sie zu handeln. Im Genuß der glänzenden Schwelgerei, Dir selbst zur Last, wird endlich die Urheberin Deines Glücks Deinen Ueberdruß entgelten.

Ruhberg Sohn. Du denkst ohne Noth das Schrecklichste.

Louise. Du bist unglücklich, wenn Du Deinen Zweck erreichst; solltest Du ihn nicht erreichen, dann fällst Du aus Pracht und Fröhlichkeit in Dürftigkeit und Trübsinn. In Deinen Planen hintergangen, von einzelnen Menschen betrogen, verderbende Leidenschaft, umgeben von Ehrgeiz und Heftigkeit — Eduard, Du könntest ein gefährlicher Mensch werden!

Ruhberg Sohn. Treibt mich Ehrgeiz zu Dingen, die Euch Sorge machen können, so wird er mich vor allem hüten, was Euch Schande machen könnte.

Louise. Nicht das, was war, macht mir diese Sorge, aber daß diese Ehrsucht täglich wächst —

Ruhberg Sohn. Du thust mir zu viel.

Louise. Daß sie auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten sich erstreckt; daß Du alles nur aus dem Gesichtspunkte siehst; daß ich zu gut weiß, daß der Ehrgeizige eine Ehre mit dem Verlust der andern — die Ehre, worauf er in dem Augenblick alles setzt, mit Schande sogar erkaufen kann — Das bekümmert mich, wenn ich an die Zukunft denke.

Ruhberg Sohn. Der, von dem Du sprichst, ist ein Niederträchtiger —

Louise. Unser Gespräch hat eine Wendung genommen, die Dir mißfällt — verzeihe es mir!

Ruhberg Sohn. Mißfällt? Kennen wir uns denn gar nicht mehr!

Louise. Manchmal scheint es so!

Ruhberg Sohn. Meine gute Schwester, — liebe Louise!

Louise (umarmt ihn herzlich). Ach!

Ruhberg Sohn. Weine nicht — ich bitte Dich!

Louise. Diese Thränen sind wohlthuend — sie rufen eine schöne Zeit zurück! Eduard! Was soll ein armes Mädchen thun, die sich nur um Dich ängsten, und Dir gar nicht helfen kann? Wenn Du aus dem Hause gehst; ich denke so an alles was Dir begegnen kann, daß Du niemand hast, der es gut mit Dir meint, als uns, und daß Du vor uns verschlossen bleiben mußt — sieh — das Herz möchte mir oft brechen!

Ruhberg Sohn (streichelt ihre Wangen). Es soll besser werden, Louise!

Louise. Jetzt bist Du so gut; jetzt bin ich so glücklich. Aber das dauert ja nicht. Nun kommt Ritau wieder, dann ist alles weggestürmt.

Ruhberg Sohn. Nein, nein!

Louise. Ich habe eine Bitte — sey aber nicht heftig — sey gut — nimm meinen ehrlichen Willen friedlich auf wie sonst.

Ruhberg Sohn. Sprich, liebes Mädchen.

Louise. Nimm das wieder. (Sie gibt ihm die beiden Uhren.) Behalte sie, gib sie nicht weg.

Ruhberg Sohn (steht beschämt und ruft heftig). Christian — Christian!

Louise. Nein, nein! (Sie faßt seine beiden Hände.) Nimm es so freundlich wie sonst, wenn ich zu einer glücklichern Zeit Dir meinen aufgesparten Kuchen bringen durfte.

Christian (kommt).

Ruhberg Sohn (gibt ihm heftig die Uhren). Zu Aaron Moses — Kerl!

Christian (geht ab).

Louise. Das ist hart und rauh.

Ruhberg Sohn. Ach Gott — Gott!

Louise. Du brauchst Geld, das weiß ich. Ich habe freilich wenig — aber ich bin so glücklich, wenn Du es von mir annimmst — nimm es doch, lieber Bruder.

(Sie gibt es ihm.)

Ruhberg Sohn. Louise! (Wirft sich in einen Sessel.)

Louise. Gönne mir doch die Freude, Deinem Bedürfniß abgeholfen zu haben. Ich konnte Dir ja so lange schon keine Freude machen.

Ruhberg Sohn. Nein, nein! ich will nicht. Ich bin nicht werth, ich bin nicht werth — ich bin ein unglücklicher Mensch.

Louise. Du brauchst wohl mehr — freilich dieß ist wenig — Aber ich habe nicht mehr. (Weinend.) Ach! wenn ich mehr hätte —

Ruhberg Sohn. Gib her, Louise, gib her! Ich nahm Euch alles — ich will auch das noch nehmen. Bin ich glücklich in der Welt — so habe einen Wunsch, eine Laune, die ich nicht schon befriedigt hätte, ehe sie entstehen, einen Gedanken, dem mein Gedanke nicht zuvorkam. Bin ich unglücklich? Bin ich es! und das muß sich jetzt entscheiden — so nehm' ich dieß — Es ist

Dein letztes — nehme es, um Dich ganz geplündert zu haben, nehme es, damit der Gedanke an Deine herzliche Güte mir Höllenmarter werde, wo ich gehe und stehe.

Achter Auftritt.

Vorige. Madam Ruhberg. Baron Ritau.

Ruhberg Sohn. Meine Mutter — Gott —

Louise (weinend). Vergiß nicht, was ich Dir sagte.

(Geht ab.)

Baron. Wie? Sie fliehen, schönes Kind?

Ruhberg Sohn (zerstreut). Lassen wir sie.

Baron. Nun schöne Frau, was für einen Unstern haben wir anzuklagen, daß Sie nicht von der Gesellschaft waren? Nie waren die Launen des Glücks hartnäckiger und interessanter, dabei war man von einer Jovialität.

Mad. Ruhberg (gezwungen freundlich). Wirklich? ich bedaure, daß ich nicht dabei war.

Baron. Fürwahr, wir bedauern es, wir! Ich habe indeß Zug für Zug das Spiel angegeben, das Sie gemacht haben würden, und man ist erstaunt frappirt, entzückt, wie ich mich in Ihren Geist zu versetzen wußte.

Mad. Ruhberg. Diese allgemeine Munterkeit (sehr frierend) konnte Dich nicht anstecken, wie es scheint —

Ruhberg Sohn (verlegen scherzend). O ja — aber die Nachtwache.

Baron. Ja, und die Unart der Madam Fortuna —

Mad. Ruhberg (bei Seite). O mein Gott!

Baron. — Der mein Freund auch nicht ein Lächeln abzugewinnen vermochte.

Mad. Ruhberg (etwas außer Fassung). Ja das ist schon so — je mehr man sie sucht, um so mehr flieht sie.

Baron (der sich ennuyirt findet, sieht nach der Uhr). Apropos Madam — es ist noch früh — wir könnten noch vor der Toilette-Zeit eine ganz interessante Partie — vingt et un haben.

Mad. Ruhberg. Sie verzeihen, ich habe noch einen dringenden Brief an meinen Bruder nach Berlin zu schreiben — Eh Du weggehst, Eduard, habe ich Dir noch etwas zu sagen — (weggehen wollend). Herr Baron, auf Wiedersehen!

Baron. Madam, Madam! (Er führt sie mit vieler Artigkeit zurück.) Ich will auf keine Art beschwerlich seyn. (Zu Eduard leise.) Sie vergessen nicht — alles wartet — Ihre Ehre! —

Ruhberg Sohn. Ich komme gleich.

Baron (zu Madam Ruhberg). Diesen Abend hoffe ich, sehen wir uns bei dem Fräulein.

Mad. Ruhberg. Ich glaube schwerlich — mein Mann will —

Baron (schnell einfallend). Ah — Verhinderungen von der Seite? (Mit einer ironischen Verbeugung.) Freilich, die mögen handgreiflich und unüberwindlich seyn. Wenn das so fort geht — so wird man die Spieltische mit Crep-Flor überziehen müssen! Indeß, noch hoffe ich — (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madam Ruhberg. Ruhberg Sohn.

Mad. Ruhberg. (Pause. Beide in einiger Entfernung, endlich begegnen sich ihre Blicke, gefaßt und gütig.) Du hast verloren?

Ruhberg Sohn. — — Ja!

Mad. Ruhberg. — Viel?

Ruhberg Sohn (ernst). Ziemlich.

Mad. Ruhberg. (Sie geht einige Schritte, Eduard steht unbeweglich, die Blicke starr an den Boden geheftet. Sie geht heftiger, weint, trocknet sich die Augen, da sie wieder in Fassung zu seyn versucht.) Weißt Du, daß es mit meinem Vermögen zu Ende gegangen ist?

Ruhberg Sohn. — Ich weiß es.

Mad. Ruhberg (Jammer im Ausdruck, die Worte ohne Accent). Ich habe nichts mehr — ich bin ganz arm.

Ruhberg Sohn (heftig). Gute Mutter — liebe Mutter!

Mad. Ruhberg (wichtig). Der entscheidende Tag muß heute seyn; Dein Vater verlangt es mit Ernst. Er wird selbst kommen, mit Dir darüber zu sprechen. Eduard, — gehorch ihm — er scheint Dir wohl hart — er ist doch nur entschlossen — und ach — die Nothwendigkeit befiehlt es.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Christian.

Christian. Ein Bedienter des Fräuleins — Die Gesellschaft wartete, (leise) der Jude will nicht kommen.

Ruhberg Sohn. Schrecklich! — Gleich werde ich kommen. (Christian ab.) Mit leeren Händen!

Mad. Ruhberg. Du wirst wieder hingehen?

Ruhberg Sohn. Ich muß, wegen — ich muß! — heut noch werde ich dem Baron ein Billet an das Fräulein übergeben. Wenn sie Menschen und die Sprache des Herzens kennt, so ist sie überzeugt, daß mein Herz unter Tausenden sie wählen würde — auch wenn Sie in Dürftigkeit lebte. Ich habe durch Verlust des Vermögens ihr bewiesen, daß ich jede Aufopferung für nichts achte, wenn ich mir damit erwerbe, um sie zu seyn.

Mad. Ruhberg. Wohl — und doch — Wie erniedrigt fühle ich mich, daß Du dieser Heirath bedarfst? — (Ahnend) Wenn man Dich abwiese?

Ruhberg Sohn. Nimmermehr!

Mad. Ruhberg (gewisser). Wenn man Dich abwiese! Ach Eduard — ich habe den Gedanken noch nie gedacht, daß man meinen Sohn abweisen könnte — als jetzt — seit ich arm bin!

Ruhberg Sohn. Hoffen Sie alles.

Mad. Ruhberg. Du müßtest diese Stadt verlassen, und was würde aus Deiner Mutter? Die Welt müßte meines Jammers lachen, Dein Vater ihn verdammen. Ach, ein Weib ist so hülflos gegen jeden Schmerz — was könnte ich thun, als mir Vorwürfe machen, Dir nachweinen und sterben?

Ruhberg Sohn (im höchsten Enthusiasmus). Gut, gut — ich sey abgewiesen. — Sie sollen nicht unglücklich werden — wahrhaftig nicht! Kindliche Liebe wird meinen Stolz erheben, Dankbarkeit, dringender Wiederersatz, alles wird mir ungewöhnliche Kraft geben. Jetzt handle ich für die Ehre, für die Freuden der Liebe. Dann handle ich für meine Mutter, für meine verspottete

Mutter — für meinen getäuschten Vater. Dann habe ich Unrecht gut zu machen, heiße Thränen abzutrocknen. Der Unglückliche kann einen Segen erlangen, den der Glückliche nicht verdient. Was könnte dem mißlingen, den diese heiligen Gefühle begeistern? — Fühlen Sie das? O liebe Mutter, sollte ich nicht wünschen, ich würde abgewiesen? —

Mad. Ruhberg. Eduard, wie liebe ich Dich um dieses kindlichen Gefühls willen! — Ja — Du hast mir Muth wieder gegeben. Sey alles verloren — Ehre bleibt uns unverletzt. Dein Vater wird kommen — ich gehe — ich könnte dieser Unterredung nicht zuhören — — unsere Schuld ist zu groß. (Sie geht und kommt wieder.) Warum wird es mir so schwer von Dir wegzugehen? — Ein ungewohntes Gefühl hält mich zurück. — Ach Eduard — dieser Tag entscheidet für eine lange Zukunft — Ehre oder Schande! wie es komme — nur erhalte mir Dein Herz und die Ehre! — Nimm ein Andenken von dieser feierlichen Stunde! — da! — das Bild Deines Großvaters. Das Schätzbarste was ich habe, das Einzige was ich noch geben kann. Im Glück oder Unglück, wenn ich nicht mehr bin — denk an Deine Mutter, und die Ehre! Denke, sie gab Dir es in der Stunde, wo das Glück ihres Hauses, die Vorwürfe ihrer Schwäche, die Angst um Dich! — ihr Todeskampf kostete. (Sie geht.)

Ruhberg Sohn (zugleich ihr nach). Ja das will ich.

Eilfter Auftritt.

Ruhberg Vater. Ruhberg Sohn. In der Folge **Christian.**

Ruhberg Vater. Die Unterredung mit Deiner Mutter scheint lebhaft gewesen zu seyn?

Ruhberg Sohn. Ja, lieber Vater!

Ruhberg Vater. Du hast geweint — Wären es Thränen der Erkenntniß — so würde ich Dich segnen, und den Ausgang ruhig Deinem Herzen überlassen.

Ruhberg Sohn. Thun Sie es, Sie sollen Sich nicht getäuscht haben.

Ruhberg Vater. Aber ich weiß, wo man Dich *eben jetzt* wieder erwartet — und *warum*. — Liebst Du das Fräulein von Kanenstein?

Ruhberg Sohn. Ja!

Ruhberg Vater. Gut. — Es ist zu spät zu untersuchen, ob Dein Ehrgeiz ihren Rang, ihr Vermögen — oder Deine Liebe ihr Herz bedarf. Ich übergehe alle Einwendungen, die mich gegen diese Heirath einnehmen — Bedenke nur Eines!!

Ruhberg Sohn. Das ist —

Ruhberg Vater. Ich bin sehr glücklich verheirathet; Deine Mutter hat mich nie fühlen lassen, daß sie von Adel ist; — und doch ist Dir, mein Sohn, Dein Vater jetzt im Wege, denn er ist ein Bürgerlicher.

Ruhberg Sohn. Glauben Sie, daß ich jeder guten Empfindung entsagt habe? Wollen Sie mich so grausam erniedrigen, daß —

Ruhberg Vater. Verweile einen Augenblick bei meiner Geschichte, und sieh was Dir bevorsteht. Das Vermögen Deiner

Mutter wollte ich ihrer Willkür nicht verweigern, um ihr zu beweisen, daß ich bei unsrer Verbindung darauf nicht sahe. Deine Anlagen sind vortrefflich, allein sie hätten sorgfältiger gepflegt, männlicher geleitet werden sollen. Als Knabe schon waren romantische Ideen Deine liebsten. Von da gingst Du zur Empfindelei über — Dir ekelte vor der schalen Nahrung — Du wurdest fleißig — Deine Anlagen hatten sich entwickelt — Du wurdest bedeutend — gelobt — Du fühltest Dich — Dein Ehrgeiz entstand — stieg — wuchs ungeheuer, und ward durch die schwache Seite Deiner Mutter auf einen Punkt gelenkt — Gott woll' es nie von mir fordern, daß ich Dich dahin kommen ließ. Dein Vertrauen neigte sich vom Vater weg — hin zu der Mutter, welche Deine Einfälle befriedigte. Ich liebe Deine Mutter, ich hätte dieß alles nicht ändern können, ohne ihr das Herz zu zerreißen — Du stehst jetzt auf einem Punkt, wofür ich zittre — heut — nachdem ich 25 Jahre glücklich mit einer vortrefflichen Frau gelebt habe — muß ich Deinetwegen wünschen: — ich hätte sie nie gesehen.

Ruhberg Sohn. Lieber Vater, Sie schaffen Sich schreckliche Folgen einer so glücklichen Heirath. Warum denken Sie mich nicht glücklich unter Leuten, die sich meines Glücks annehmen? Zwar Sie lieben den Adel nicht — Sie sind überhaupt gegen eine Verbindung verschiedener Stände eingenommen —

Ruhberg Vater. Ich halte Unterschied der Stände für Bedürfniß. Aber ich kann nicht leiden, daß man irgendwo sey, wo man nicht hingehört — am wenigsten daß man sich aufdringe, wo man ganz und gar nicht hingehört. Ich liebte Deine Mutter ohne irgend eine Rücksicht — doch ist diese Heirath meiner Kinder Unglück. Wenn ich nun sehe, daß ein Bürgerlicher so viel Geringschätzung des freien Willens, so wenig Gefühl seiner eigenen Menschen würde hat, daß er glaubt, der Abglanz einer fremden Würde — könne seinen Werth erhöhen: — so bedaure ich ihn —

und wenn es mein Sohn ist, an dem ich dieß sehe, so kränkt es mich.

Ruhberg Sohn. Wenn ich Sie doch überreden könnte, eine der Einladungen anzunehmen, Sie würden sehen —

Ruhberg Vater. Was Du nicht siehst — was ich mir so gerne verbergen möchte — daß man Dich verachtet.

Ruhberg Sohn. Wie —

Ruhberg Vater. Wie können sie anders. Was sollen sie von einem Manne denken, der in einer ansehnlichen Klasse mit leichter Mühe der Erste seyn könnte, statt deß aber eine Familie zu Grunde richtet, um unter ihnen der Letzte, der Sklave ihrer Meinungen, der Lastträger ihrer Launen zu seyn. Dieß alles hat mich diese letzten Jahre sehr beunruhiget — um so mehr da ich es nicht ändern konnte, so lange das Vermögen Deiner Mutter noch da war. Dieses ist nun — doch sie wird mit Dir darüber gesprochen haben.

Ruhberg Sohn. Ja!

Ruhberg Vater. Auch wegen meines bestimmten Willens in Ansehung Deiner.

Ruhberg Sohn. Auch deßwegen.

Ruhberg Vater. Nun so gehe hin. Spiele nicht mehr. Was Du jetzt noch verschwenden könntest — sind die wenigen ruhigen alten Tage Deiner Eltern. Es wäre zu hart, wenn Du Deine Mutter noch Mangel leiden ließest. — Ich bitte Dich, spiele nicht mehr. — Jetzt habe ich denn weiter nichts zu sagen. Geh jetzt hin, wo man Dich erwartet. (Er gehet, nach einigen Schritten fällt ihm der Sohn um den Hals.)

Ruhberg Sohn. Mein Vater —

Ruhberg Vater. Was hast Du —

Ruhberg Sohn. Ich gehe nicht —

Ruhberg Vater. Wie —

Ruhberg Sohn. Ich bleibe hier —

Ruhberg Vater. Mein Sohn —

Ruhberg Sohn. Ich gehe nie wieder hin — ich kann nicht — ich kann Sie nicht verlassen — sagen Sie mir, ob Sie mir verzeihen können? —

Ruhberg Vater. Alles!

Ruhberg Sohn. Ob Sie mich wieder lieben können?

Ruhberg Vater. Du willst nicht wieder hingehen?

Ruhberg Sohn. Nein!

Ruhberg Vater. Nie wieder?? —

Ruhberg Sohn. — Nein! —

Ruhberg Vater (nach einer Pause). Du warst von jeher rasch — schnell in Aufwallungen wie Deine Mutter. — Du bist es wieder gewesen. Es wäre Mißbrauch, wenn ich Dir ein Gelübde abdränge — das Du nicht halten kannst.

Ruhberg Sohn. Wie?

Ruhberg Vater. Nein, mein Sohn, jetzt sage ich Dir, gehe hin. (Christian kommt, macht eine Pantomime auf Ruhberg Sohn.) Siehst Du — jetzt mußt Du hingehen. Wenn Du aber zurück kommst — und bei kaltem Blute Deine Rückkehr beschließest — dann mein Sohn — hast Du etwas Großes gethan: — Du sollst Dein Versprechen nicht gebrochen haben — Sieh, ich selbst (er führt ihn an die Thür der Gassenseite) führe Dich hin.

Ruhberg Sohn. Mein Vater —

Ruhberg Vater (reißt sich los, und geht auf der entgegengesetzten Seite ab).

Dritter Aufzug.

Zimmer des jungen Ruhberg.

Erster Auftritt.

Christian. Hernach Sekretär Ahlden.

Christian nimmt eine Wanduhr herunter, als er eben damit abgehen will, kommt der Sekretär Ahlden.

Sekretär. Ist Sein Herr nicht zu Hause?
Christian. Nein!
Sekretär. Wo ist er?
Christian. Ach —
Sekretär. Ist etwas vorgefallen?
Christian. — Er ist wieder dort! —
Sekretär. Bei dem Fräulein?
Christian. Leider Gottes ja! — Sehen Sie — man spricht nicht gern von seiner Herrschaft, und ich bin wahrhaftig der Mensch nicht — aber himmelschreiend ist es — Sehen Sie nur, da wird ein Stück nach dem andern fortgetragen — (Er zeigt ihm die Papiere.) Da — haben Sie die Güte, sehen Sie das einmal nach.

Sekretär. Laß Er das gut seyn — laß Er. Ich bin von allem unterrichtet, und —

Christian. O lieber Herr, — Sie sind ja ein Freund von meinem jungen Herrn, und werden nun gar ein Verwandter — wozu ich denn von Herzen Glück wünsche, — thun Sie doch ein Einsehen in die Sache! Machen Sie, daß er aus dem verfluchten Hause bleibt —

Sekretär. Ich will mein Möglichstes thun —

Christian. Sehen Sie, von Jugend auf hat mich der junge Herr leiden können — und hat allemal große Stücke auf mich gehalten — wie manchmal hat er auf der Universität gesagt — Christian, so lange ich lebe, bleibst du bei mir, du sollst Brod haben, so lange ich welches habe! — ja — seit er mit den vornehmen Herrschaften umgeht — lieber Gott, da bin ich ihm nicht gut genug mehr. Sonst machte ich ihm alles zu Danke; jetzt ist dieß nicht recht, und das nicht recht — Warum? — Ach das sehe ich wohl ein; ich mache keinen Staat. Er möchte so einen jungen Brausewind haben — und mich will er doch nicht fortschicken. — Gut ist der Herr, darauf will ich leben und sterben — wenn er nur aus dem verfluchten Hause bliebe!

Zweiter Auftritt.

Haushofmeister. Vorige.

Haushofmeister. Dero gehorsamster Diener — Sind ohne Zweifel der junge Herr Ruhberg?

Sekretär. Nein, mein Herr!

Christian. Er ist nicht zu Hause —

Sekretär. Wenn sein Herr zu Hause kommt, so sage Er ihm, ich ließ' ihn bitten, mich bei sich zu erwarten. (Geht ab.)

Christian. Sehr wohl.

Haushofmeister. Der Herr kommen wohl bald nach Hause? So will ich mich hier noch etwas verpatientiren.

Christian. Das möchte Ihnen wohl zu lange dauern.

Haushofmeister. So sey Er so gut, ihm das Billet einzuhändigen. Sage Er nur: ich wäre der Haushofmeister des von Dammdorfischen Hauses. Ich habe in der Nachbarschaft zu thun und werde aufs baldigste wieder hier seyn. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Christian allein.

Wirst nur gar zu bald wieder kommen, meine ich immer. — Der ist auch aus der vornehmen Freundschaft geschickt. — Ich weiß was ich thue: wenn das Volk ihn noch einmal so überläuft — schicke ich sie alle zu der Fräulein Braut. Mein Seel, schaden kanns nicht! Sie ist reich — und da sie ihn lieb hat — thut sie wohl einmal ein Uebriges. Er wird ihr es so nie sagen, wo ihn der Schuh drückt! —

Vierter Auftritt.

Ruhberg Sohn. Baron Ritau. Christian.

Baron. Kopf in die Höhe mon ami, Kopf in die Höhe! — persévérance!

Ruhberg Sohn (der sich gleich anfangs in stummer Verzweiflung gesetzt hat, beschäftiget sich, ohne darauf zu achten, mit einem Spiel Karten). Ja, das ist wahr!

Baron. Jetzt müssen wir das Ding von allen Seiten angreifen. Vor allen Dingen — muß alles so maskirt werden, daß es scheine, als ginge noch alles auf brillantem Fuß fort. Man muß nicht merken, daß die Umstände in Verfall gerathen sind.

Ruhberg Sohn (ihn starr ansehend). Der Valet kostet mir viel!

Baron. Warum aber auch sich so entêtiren?

Ruhberg Sohn (taillirt an dem Tische wo die Papiere liegen, welche er ohne aufzumerken herunter wirft, stampft mit dem Fuße, wirft die Karte weg, und ruft in einer Art von Raserei): Er kostet verdammt viel!

Baron (der auf die fallenden Papiere aufmerksamer worden ist). Was Teufel, ist denn das? Liebesbriefe? — (Er nimmt sie.) O weh! von böser Gattung; 1000, 200, — 456, mon ami — Sie stecken tief? — das sind erst kritische Karten!

Ruhberg Sohn (der, ohne auf ihn zu hören, heftig umhergeht). Die verdammten Sieben. Ich hatte sogar keine Ahnung davon!

Baron (ihn beim Arme schüttelnd, ernstlich). Mon ami, hören Sie doch!

Ruhberg Sohn (gleichgültig). Was?

Baron (sehr pressant und laut). Hier liegen eine Menge Noten, die bezahlt seyn wollen!

Christian (der bisher im Hintergrunde war, kommt bescheiden näher, so daß Ruhberg in der Mitte ist). Es war fast nicht auszuhalten, so ungestüm waren die Leute — einige drohten — sprachen von Arrest —

Ruhberg Sohn (erwachend). Ja das ist bös — das ist schrecklich.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsdiener. Wohnt hier Herr Ruhberg?

Christian (der ihm gleich anfangs entgegen ging). Ja!

Gerichtsdiener. Stelle Er ihm dieß zu. (Geht ab.)

Christian (gibts hin).

Ruhberg Sohn (nachdem er gelesen). Teufel und alle Wetter!

Baron. Was ists?

Ruhberg Sohn. Entsetzlich — entsetzlich!

Baron. So reden Sie doch.

Ruhberg Sohn. Sie wissen von der Forderung der Gebauerischen Erben an mich?

Baron. Die tausend Reichsthaler.

Ruhberg Sohn. Richtig. Eben ist bei der Justizkanzlei Arrest gegen mich erkannt worden!

Baron. Teufel! — Ist das gewiß?

Ruhberg Sohn (auf das Billet deutend). Der Rath Grundmann warnt mich, ich soll zuvorkommen — zahlen.

Baron (zuckt die Achseln. Eine kleine Pause).

Ruhberg Sohn (nachdem er gelesen). Das Ding fängt an mich warm zu machen.

Baron. Freund! wenn das losbricht? so steht unsere Sache schlecht. Sehr schlecht!

Ruhberg Sohn (ironisch). Ja, da haben Sie wahrhaftig recht.

Baron. Allons donc! — Geben Sie mir das Billet an das Fräulein. Ich will Ihr Heil versuchen.

Ruhberg Sohn. Ja, ja! (Holt es, hat aber das Billet des

Haushofmeisters in der Hand gehabt, und gibt nun dieses statt jenem.) Da — und nun — Sie sehen es fängt an heiß zu werden — im Namen der Verzweiflung! Thun Sie Wunder.

Baron. Das ist ja ein Billet an Sie?

Ruhberg Sohn. Wie? — ja wahrhaftig! (Sie tauschen.) Laß sehen — (Er erbricht.) — Ha!

Baron. Nun — wie?

Ruhberg Sohn. C'est fort!

Baron. Was haben Sie denn wieder?

Ruhberg Sohn. Diese Nacht — mein Gott, wie konnten Sie's vergessen — diese Nacht!

Baron. Ah Ciel! Der Herr von Dammdorf —

Ruhberg Sohn. Das verfluchte va Banque!

Baron. Es war wahrlich — eine Insolenz.

Ruhberg Sohn. Warum warnten Sie mich nicht?

Baron. Mein Gott! in einer solchen Gesellschaft! —

Ruhberg Sohn. Warum rissen Sie mich nicht bei den Haaren zurück?

Baron. Das würden Sie mir übel gedankt haben —

Ruhberg Sohn. Mein Engel wären Sie gewesen!

Baron. Ja, was ist zu machen?

Ruhberg Sohn (ihm ins Ohr). Zum Thore hinaus zu gehen — einen schlechten Kerl mich brandmarken zu lassen.

Baron. A fi donc — den Kopf nur nicht verloren. Jetzt entwickelt sich alles!

Ruhberg Sohn. Ja wohl — ja wohl!

Baron. Nachgedacht, nachgedacht!

Ruhberg Sohn. Worauf? woran?

Baron. An Zahlung —

Ruhberg Sohn. Herr, ich habe nichts — nichts — gar nichts, bin ärmer als in den Windeln.

Baron. Also Ausweg denn?

Ruhberg Sohn. Welchen — welchen? Dort tausend Reichsthaler — hier mein Ehrenwort auf heut!

Baron. Ja — da weiß ich nicht zu rathen. (Leicht.) Zwar das Ehrenwort —

Ruhberg Sohn. Verpfändet an meinen adeligen Nebenbuhler!

Baron. Es war aber auch eine rasende Sottise von Ihnen.

Ruhberg Sohn. Ja, rasend war ich — das war ich!

Baron. Man müßte versuchen, ob der Herr von Dammdorf in einem großmüthigen Raptus zu Milderung der Summe zu persuadiren wäre — Eine Art Geschenk —

Ruhberg Sohn. Es ist mein Nebenbuhler!

Baron. Ich hab's — das geht. Eine höfliche Vorstellung — begleitet von einem Wechsel, worin Sie Sich zu der Schuld öffentlich und förmlich bekennen. — Sie hofften, er würde nicht so stricte auf der Zahlung bestehen, da ohnehin ein Cavalier das Ehrenwort eines Bürgerlichen —

Ruhberg Sohn. Die Ehre des Bürgers gegen den Cavalier, ist die stolzeste in der Welt, und nicht selten die unverletzlichste.

Baron. Ja das sind alles herrliche Sentiments! — aber, wenn alle Ihre Schuldner ein Geschrei erheben; so ist ja die Proposition, die Sie dem Fräulein thun wollen, die lächerlichste von der Welt.

Ruhberg Sohn. Das weiß ich, das bringt mich ja von Sinnen!

Baron. Die halbe Gesellschaft stierte Sie an, lachte, zischte sich in die Ohren, als das rasende va Banque Ihnen echappirte. Sie schnitten ja Gesichter und radotirten solches Zeug, daß ich mich

wahrhaftig wundere, daß Sie nicht gleich der Gegenstand der allgemeinen Persiflage geworden sind! hm —

Ruhberg Sohn. Ha, ha, ha — Persiflage, ja das ist das rechte Wort!

Baron. Ja wahrhaftig!

Ruhberg Sohn. Hm! — Hören Sie, mir ist wunderlich bei dem Dinge zu Muthe, ich bin — in einer recht mörderlichen Stimmung.

Sechster Auftritt.

Salomon. Vorige.

Salomon. Na! endlich einmal — Höre Sie, ich bräuch mein Geld — glach —

Baron. Aber —

Salomon. Prolongire kann ich nit mehr.

Ruhberg Sohn. Salomon — höre, wenns Dein Nutzen wäre — liehest Du wohl noch etwas her?

Salomon. Was rede Sie? — Gewesen bin ich bei der Fräle Braut.

{Ruhberg Sohn. Baron!
{Baron. Kerl!

Salomon. Nu, gesprochen habe ich sie nit, aber — als Sie mich nit zahle — ich muß wieder hingehen.

{Ruhberg Sohn. Beim Teufel —
{Baron. Kerl wo Du —

Ruhberg Sohn. Ich muß einen Ausweg haben.

Salomon. Nu — ich muß Resolution habe?

Siebenter Auftritt.

Haushofmeister. Vorige.

Baron. O weh —

Ruhberg Sohn. Was will Er?

Haushofmeister. Eine geneigte Empfehlung von meinem gnädigen Herrn — dem Herrn Baron von Dammdorf, und er schickt mich her, bei Ihnen die bewußten tausend Reichsthaler zu empfangen.

(**Salomon** zuckt sehr bedenklich die Achsel, **Ruhberg** redet mit ihm, zeigt auf den Haushofmeister, der **Jude** geht mit **Christian** ab. **Christian** kommt gleich wieder herein.)

Baron (nach einer Pause). Mein Freund, das wird Er wohl jetzt nicht mit bekommen — aber

Haushofmeister (fast grob). Ho ho, Sie erlauben, — mein gnädiger Herr sagten für ganz gewiß: der Herr Ruhberg würden zahlen — Sie hätten Dero Ehrenwort sehr stricte verpfändet.

Ruhberg Sohn (wild). Das habe ich auch —

Baron (mit falschem Feuer). Mon ami! — Sie haben mit Ihrem Ungestüm alles verdorben — da liegt das Billet. (Er legt es auf einen Tisch.) Ich zieh' mich aus der Affaire. (Will fort.)

Ruhberg Sohn (hält ihn auf). Baron — Christian! (Außer sich.) Sie treiben mich zu verzweifelten Dingen.

Baron. Wie?

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn (ängstlich). Ich will — Herr Baron, Sie gehen doch gleich zu dem Fräulein?

Baron. Ja — wenn nur —

Ruhberg Sohn. Christian, frag doch meinen Vater, ob — ob — Nachmittag bei der Justiz Session ist?

Christian (geht).

Haushofmeister. Ich bitte, mich nicht lange aufzuhalten —

Ruhberg Sohn. Nein, nein —

Haushofmeister. Ich bin bereits beordert, so wie ich von hier weggehe, mit dieser Summe einen Posten zu tilgen. Ich hoffe Sie werden in Consideration, Dero gegebenen Parole, mich nicht —

Ruhberg Sohn. Halt Ers Maul — Er wird bezahlt.

Baron. Mein Gott, wovon —

Christian (zurückkommend). Der Herr Vater sind nicht zu Hause.

Ruhberg Sohn. Christian, der Jude soll bei Dir warten — bis — bis ich klingle —

Christian (geht).

Ruhberg Sohn. Herr Baron — haben Sie die Gnade den Mann einen Augenblick — ich bin gleich wieder hier.

(Geht ab.)

Achter Auftritt.

Baron. Haushofmeister. Ruhberg Sohn bald wieder zurückkommend.

Baron. Er weiß wohl nicht, mein guter Alter — ob Sein Herr jetzt bei dem Fräulein Kauenstein ist?

Ruhberg Sohn (tritt hastig ein). Herr Baron?

Baron. Was haben Sie —

Ruhberg Sohn (sich leicht stellen wollend). Sie glauben also — wenn ich diese Leute bezahlen könnte — hätte ich Hoffnung bei dem Fräulein?

Baron (befremdet und verwirrt). Ja, die haben Sie — Mein Gott ja — aber was haben Sie — blaß, entstellt — der Angstschweiß steht Ihnen auf der Stirne — Sie zittern —

Ruhberg Sohn. — Dem alten Mann währt die Zeit lange. (Geht ab.)

Baron (ihm nachsehend. Eine kleine Pause). Das begreife ich nicht!

Haushofmeister. Sehen Sie, Herr Baron, ich kann Ihnen nicht sagen, ob mein gnädiger Herr alleweile bei dem Fräulein sind, denn um des gnädigen Herrn Thun und Lassen, Gehen und Stehen bekümmere ich mich nicht. Ich denke immer: „Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz" und Gott sey gedankt! — ich befinde mich wohl dabei.

Baron. Ha, ha, das glaube ich — ich lobe Ihn.

Haushofmeister. Aber mein gnädiger Herr sind auch nicht etwan so — wie es manche gibt. — „Die Schale weggeworfen, wenn die Citrone ausgedrückt ist." — Denn sehen Sie, ich bin ein Erbstück von dem seligen alten Herrn.

Baron. So so! — Aha!

Haushofmeister. Ich kann Ihnen sagen, Herr Baron, auf dem Gute ist kein Acker Landes, kein Weiher, kein Gehölz, kein Baum, Obst und Gemüsegarten, ich weiß was er trägt.

Baron. Tausend! — das ist viel.

Haushofmeister. Ja, den möchte ich sehen, wer den gnädigen Herrn um einen Pfennig betrügen könnte, wenn er erst durch meine Hand gehen muß.

Baron. O ja, dafür sehe ich Ihn an.

Haushofmeister. Ja — es wird doch nichts erübriget. Bei dem seligen Herrn war allezeit ein starker Ueberschuß, bei uns aber will es nicht zulangen. — Herr Baron! (Raunt ihm vertraulich zu.) Der Staat ist zu groß. —

Baron (lachend). Ja wohl, da —

Haushofmeister (wie vorhin). Sie wollen es Fürsten und Herren gleich thun!

Baron. Ja, da liegt es.

Haushofmeister. So eine Reise nach Italien, die macht mir denn auch viel Molestie. Da kommt ein Brief nach dem andern. — „Geld, Alter — Geld!" — Da muß hingeschickt werden — Ah — es ist eine Schande und ein Spott. Wenn der gnädige Herr hier etwas kaufen, da fragen sie so wohl zuweilen Dero alten Knecht — o, da habe ich schon manchen lustigen Handel den Krebsgang gehen lassen.

Baron (lange Weile findend). Das ist wahr, Sein Herr hat an ihm einen treuen Diener.

Haushofmeister. Ja, ich bin ein alter Knabe, aber was die Treue importirt, da thut es mir keiner gleich.

Neunter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn blaß, verstört und hastig.

Ruhberg Sohn. Hier, alter Freund, ist Sein Geld — Geh Er.

Haushofmeister. Wegen dem Nachzählen?

Ruhberg Sohn. Das thue Er zu Hause —

Haushofmeister. Ja, und dann wegen der Quittirung?

Ruhberg Sohn. Ich will keine — fort!

Haushofmeister. Nun dann — Ihr gehorsamster Diener. (Geht ab).

Baron. Ich bin höchlich erstaunt — bravo! ich gratulire!

Ruhberg Sohn. Ich danke Ihnen, Herr Baron — ich danke Ihnen.

Baron. Aber wo, zum Kuckuck, haben Sie denn am Ursprung des Mangels noch eine solche Summe herbekommen?

Ruhberg Sohn. Da haben Sie noch einige Summen, zahlen Sie damit den Juden, nehmen Sie die Gebauerische Klage zurück, und befriedigen Sie die schreiendsten Forderungen — und vor allen — eilen Sie — fliegen Sie zu dem Fräulein.

Baron. Sogleich.

Ruhberg Sohn. Ich will der Kleinigkeiten nicht erwähnen, welche Sie mir als Freundschaftsbezeugungen oft so hoch anrechneten, nicht daß ich Ihnen einst das Leben rettete — aber daß Sie mich diesen Engel kennen lehrten — daß ich nun aus Armuth bedarf, was vorher nur mein Glück vergrößert haben würde, daß verschwendete Reichthümer, eine vernichtete Familie, verloren — o mein Freund bei allem was Sie wissen — bei dem was Sie nicht wissen! — Fachen Sie jedes Fünkchen, das für mich spricht, zur Flamme an! Mein Glück muß gleich entschieden werden, wenn es so groß seyn soll, als mein Unglück werden kann.

Baron. Gott! mir ahnet ein schrecklicher —

Ruhberg Sohn. Gehen Sie — kein Zögern, seyn Sie so schnell, als wenn es Ihre Seele gälte!

Baron. Ja, wenn aber —

Ruhberg Sohn. Lassen Sie mich! Ihr Dastehen ist schrecklich, tödtlich Ihr Anblick, bis Sie von ihr kommen. (Er treibt ihn ängstlich fort). Fort, fort — ich muß allein seyn.

Baron. (geht).

Zehnter Auftritt.

Ruhberg Sohn allein.

Allein — allein muß ich seyn, seit ich lasterhaft bin — oder ist es frömmelnde Gewissenhaftigkeit — Ueberbleibsel der Ammenmoral? — Aber diese Angst, diese Bangigkeit — das Blut schlägt zum Herzen — meine Hände sind kalt — alle Besinnung verläßt mich — ist das das Zagen des gemeinen Sünders? — — Rasender — du bists! – „Meinem Vater heimlich abgeliehen" sage ich! – „Er hat die Landeskasse angegriffen" wird die Menge sagen. Neid, Verfolgung, Falschheit, Wuth und Gesetze, werden gegen mich aufstehen. „Er hat die Kasse best —" Hier darf ich das Wort nicht sprechen, in kalten Mauern werde ich es beweinen, die Gesetze werden ihr Opfer suchen — und der Gedanke hat es entseelt.

Eilfter Auftritt.

Sekretär Ahlden. Ruhberg Sohn.

Sekretär. Nun denn, endlich einmal zu Hause. Guten Tag, lieber Ruhberg!

Ruhberg Sohn (verlegen, freundlich und höflich). Ihr Diener!

Sekretär. Ei, mein lieber Ruhberg, seit wann sind wir denn auf so ceremoniösem Fuß mit einander?

Ruhberg Sohn. Ceremoniös? davon weiß ich nichts.

Sekretär. Nun — was ist es dann, das mich hier unbekannt macht, oder nicht willkommen? Ich möchte aber so gerne willkommen seyn; und doch sieht es nicht so aus.

Ruhberg Sohn. Der Vorwurf ist sonderbar genug!

Sekretär. Es sollte kein Vorwurf seyn, aber mir ist es lieb, wenn Du es dafür genommen hast. Es beweiset, daß Du Dich einer Zeit erinnerst, wo es unter uns beiden anders war.

Ruhberg Sohn. Wenn man sich lange nicht gesehen hat —

Sekretär. Ich war oft hier.

Ruhberg Sohn. Daß ich es verfehlt habe — (höflich) thut mir von Herzen leid.

Sekretär. Von Herzen? Nun wenn das keine Formel war — und dafür sind wir ja wohl alle beide zu gut — so gib mir die Hand.

Ruhberg Sohn (reicht sie ihm zerstreut hin).

Sekretär. Es sind zwar nur zwei Finger, die mich etwas schen berühren — aber ich nehme mir mein Recht — ich nehme Deine ganze Hand, und drücke sie brüderlich. — Sieh mich an, ehe ich diese Hand entlasse.

Ruhberg Sohn (sieht ihn flüchtig an).

Sekretär (läßt die Hand los). Haftet denn gar nichts an Dir? Der roheste Mensch freut sich, wenn das Schicksal ihm einen Menschen aus der Zeit der akademischen Jahre zuführt, mich führt das Herz zu Dir. Laß doch die Adresse gelten.

Ruhberg Sohn (schüttelt ihm die Hand). Recht gern, lieber Ahlden!

Sekretär. So recht! Nun haben wir uns wieder gefunden! Ich wäre auch eher nicht abgegangen. Könntest Du auch mich entbehren; ich kann Dich nicht missen. Die Freundschaften in jener Zeit geschlossen, woher die unsere stammt, halten im Sturme und reichen über das Grab hinaus! Hat sich auch zwischen uns beide eine Weile her die große Welt geworfen —

Ruhberg Sohn. Es wird auch mehr davon gesprochen als wahr ist.

Sekretär. Wie es denn zu gehen pflegt. So wollen wir doch —

Ruhberg Sohn. Hast Du noch etwas zu sagen? Es thut mir leid, aber wahrlich, eine pressante Angelegenheit ruft mich fort!

Sekretär. So? Schenke mir nur wenige Augenblicke für manche Monate, die mir bei Dir verloren gegangen sind. Zwar hat mich jetzt ein sehr dringendes Anliegen zu Dir gebracht! Indeß — Du meinest, es wäre jetzt nicht der Augenblick. Nun, — so sey es darum! Davon ein andermal. Indeß gewähre mir eine Bitte.

Ruhberg Sohn. Die wäre?

Sekretär. Ich möchte etwas von Dir haben und behalten, woran Dir wohl jetzt nicht mehr viel liegt. Du weißt vielleicht nicht mehr, daß Du es gemacht hast. Ich meine die Zeichnung vom Sonnenuntergange. Du machtest sie auf der Universität; sie gefiel so sehr!

Ruhberg Sohn. Ah — ja! (Er öffnet das Portefeuille, nimmt die Zeichnung heraus.) Da! (Er hält sie zurück.) Du willst sie behalten?

Sekretär. Wenigstens vor der Hand.

Ruhberg Sohn. Ahlden!

Sekretär. Ruhberg!

Ruhberg Sohn. Du siehst mich so wehmüthig an.

Sekretär. Ich kann nicht anders.

Ruhberg Sohn. Hoffest Du nichts mehr von mir?

Sekretär. Darüber haben wir sprechen wollen. Du hast ja aber nicht Zeit dazu.

Ruhberg Sohn. Was willst Du mit dieser Zeichnung?

Sekretär. Ich will ein Andenken von Dir besitzen — und möchte gern ein Andenken in Dir auffrischen!

Ruhberg Sohn. Glaubst Du, daß wir bald scheiden werden?

Sekretär (nimmt die Zeichnung). Wer kann das wissen! (Er betrachtet sie am Tische).

Ruhberg Sohn (geht einige Schritte). Du bist sehr ernsthaft!

Sekretär (ohne ihn anzusehen). Wer ist es nicht, wenn er Deine Lage fühlt! — Du bist dahin gegeben. Bist nicht mehr Herr Deines Schicksals, Deines Thuns — wer weiß, wie Du enden wirst! Da ich nun viel auf Dich halte, so laß mich das Blatt aufheben, bis man sieht, wie es mit Dir gehen kann! Ich habe immer viel auf das Stück gehalten. (Hebt die Zeichnung auf.) Das ist dann doch gerettet! — Es ist eine herrliche Zeichnung — an dem Tage, da Du Ritau das Leben gerettet hattest, ward dieß angelegt! (Er scheint in der Betrachtung verloren.) Die herrliche Perspektive! In kleinen Zügen die weite Schöpfung so groß dargestellt. Bei allem, was schon über das Nämliche gesagt, gesungen und gemacht worden ist — so kühn, so neu und doch so wahr. In leisen Andeutungen so unendlicher Raum für die Phantasie. Das ist kein Stück, davor man einst vorüber gehen und sagen wird, „es ist schön.“ Es gibt Deinen Blick. Indem man es sieht, ist man der Künstler, der es schuf; wenn man es ver-

läßt, scheidet man von einem Freunde. (Er breitet die Zeichnung auf den Tisch hin). Ich sehe Dich an der Warte sitzen und mich und die Uebrigen — die Natur im glühenden Sonnenuntergange verherrlicht. Das war ein Tag!

Ruhberg Sohn. (seufzend). Das war ein Tag!

Sekretär. Nenne mir einen Deiner jetzigen Tage, dessen Du einst Dich erinnern möchtest?

Ruhberg Sohn (seufzt).

Sekretär. Schade, daß Du in dieser Kunst nicht weiter gegangen bist!

Ruhberg Sohn. Schade? (Von ihm weg.) Schade um vieles!

Sekretär (sich rasch zu ihm wendend). Ja wohl! Auch in der Poesie hast Du interessante Sachen geliefert. — Das schläft nun alles! Sogar für Musik bist Du todt!

Ruhberg Sohn. Das wird alles wieder kommen!

Sekretär. Wie gern möchte ich das hoffen!

Ruhberg Sohn. Hast Du gar keine Hoffnung von mir, ehrliche Seele?

Sekretär. Du verlierst mit jeder Stunde von Deinem innern Gehalt! (Seufzt.) Wie es verloren geht, werden wir nicht gewahr! Wer bringt in seiner ersten Kraft wieder, was verwüstet ist! Wohin sind die großen erhebenden Vorsätze? — Weißt Du noch, wie wir auf der Universität uns freuten, nach und nach dem Aktenstyle aus dem Wege zu gehen — wie wir uns ärgerten, daß die Richter den Menschen nicht begreifen könnten — wie wir uns beredeten, wenn es einst an uns kommen würde, in den Gerichten, ohne Schwärmerei, mit Ernst Gutes zu thun!

Ruhberg Sohn. Wohl weiß ich das!

Sekretär. Die Zeit des Wirkens ist gekommen! Was geschieht?

Ruhberg Sohn. Mit dem Willen bin ich hieher gekommen. Es war mir wenig daran gelegen, bekannt zu werden. Aber — Ritau machte mich bei der Fräulein Kanenstein bekannt; sie zog selbst meine Mutter an sich — Leidenschaft für das schöne Geschöpf riß mich hin — ich ward in die Lebensart verwickelt — vorbei war es mit jenen einfachen Plänen.

Sekretär. Und vorbei mit Deiner Glückseligkeit! Sonst lebtest Du das Leben des Weisen — was jetzt? Sage selbst, wie es jetzt mit Dir steht, oder wenn Dein Gewissen nicht treu ist — lies es in gräßlicher Schrift auf den Gesichtern der Unglücklichen dieses Hauses, deren Seligkeit Du vertändelt hast.

Ruhberg Sohn. Was soll das? Was ich war — bin ich nicht mehr — kann es nie wieder werden! Was willst Du — was machst Du aus mir?

Sekretär. Reiß Dich heraus — stoß Deine ungetreuen Gefährten von Dir — verachte den Schimmer — werde Bürger — Bruder meiner künftigen Frau — erhebe Dich zum Sohne und zum Bürger — alles ist dann gethan, Du stehst auf der Höhe — die Deinen lieben Dich, und die Menge bewundert Dich!

Ruhberg Sohn. Es ist zu spät, es ist zu spät! — Bruder — so nenne ich Dich aus ganzer Seele — sieh, meine Augen sprechen, was mein Herz fühlt, diese Thräne ist das Beste was ich lange empfunden habe. Damit nimm vorlieb — kehre um von meinen Ruinen, wende Dich ab und laß mich liegen! Ich bin vorbei!

Sekretär. Kann ich das? Kann ich nach dieser Thräne jetzt scheiden?

Ruhberg Sohn. Geh — ich halte es nicht aus!

Sekretär. Ist Dein Herz gebrochen — so bist Du Herr Deines Schicksals! Tritt den Tand mit Füßen, um den die Deinen verzweifeln. Komm ins Freie — dort wollen wir den neuen Lebensplan entwerfen!

Ruhberg Sohn. O es ist zu spät! (In Verzweiflung.) Es ist zu spät!

Sekretär. Wie so?

Ruhberg Sohn. Der Würfel ist geworfen. Gewonnen oder verloren — morgen werden wir das wissen.

Sekretär. Ruhberg! Sieh hin auf Dein Spiel — rette Dich mit dem letzten Wurfe!

Ruhberg Sohn (sieht gen Himmel). Er ist geworfen!

Sekretär. Wirst Du in diesem Schweigen beharren?

Ruhberg Sohn. Ja!

Sekretär. Aber —

Ruhberg Sohn. Und was soll ich thun? In das trockene Aktenleben tauge ich nun einmal nicht mehr!

Sekretär. Trocken? das kann eine Arbeit nicht seyn, die Menschen glücklich macht. Sieh — zum Beispiel — heute ist es entschieden, daß meine Defension einem Menschen das Leben gerettet hat. Sage Dir es, wie ich mich dabei fühle.

Ruhberg Sohn. Freilich — das habe ich mir oft gesagt. Wen hast Du defendirt?

Sekretär. Den alten Einnehmer Sieveet von Grünhain, Du mußt Dich erinnern — der berüchtigte Kassenangriff —

Ruhberg Sohn. Kassenangriff! So? so!

Sekretär. Kennst Du den Mann?

Ruhberg Sohn. Ja, der Fall ist mir bekannt.

Sekretär. Die Defension war nicht leicht. Die Kassendefekte sind seit einiger Zeit so häufig — die geschärften Gesetze hatten den Galgen auf geringe Summen gesetzt.

Ruhberg Sohn. Es ist Unsinn, Todesstrafe darauf zu setzen.

Sekretär. Ja die Wiederholung —

Ruhberg Sohn. Es ist Raserei, sage ich Dir.

Sekretär. Kann aber mit irgend einer Ordnung ein solcher Diebstahl —

Ruhberg Sohn (rasend). Ein Mensch der eine Kasse angreift, ist kein Dieb!

Sekretär. Was denn anders?

Ruhberg Sohn. Die mehrsten wollen es wieder ersetzen.

Sekretär. Wollen!

Ruhberg Sohn. Und würden — wenn man nicht —

Sekretär. Auf diese Art könnte jeder liederliche Bursche zur Befriedigung seiner Ausschweifungen stehlen — und —

Ruhberg Sohn. Untersucht Ihr denn aber — wie der Mensch dahin gekommen ist? Gibt es nicht Fälle, wo der Richter gerade so gehandelt haben würde, als der Verbrecher, den er verdammt?

Sekretär. Wohl. Tausche die Personen, und es wird —

Ruhberg Sohn. Ha, Du bist kalt — kalt — wie sie alle sind. Eure Pflicht heißt Blutgier, Eure Gerechtigkeit ist Morden.

Sekretär. Aber sage mir — wie kannst Du wegen eines möglichen Falles —

Ruhberg Sohn. Hm — das werde ich jetzt erst gewahr —

Sekretär. So ausschweifend heftig seyn? — ich begreife Dich nicht.

Ruhberg Sohn. In der That, ich muß deklamirt haben — Verzeih — Du weißt ja —

Sekretär. Du hast eine eigene Art. Kannst Du Dich nicht für eine Sache interessiren — ohne sie mit einem Feuer zu umfassen, das Dich verzehrt?

Ruhberg Sohn. Das ist meine fröhlichste Hoffnung, daß es nicht lange mehr so dauern kann — wenn es nur nicht auf eine schreckliche Weise bricht!

Sekretär (ihn mit Güte umarmend). Ist denn nimmer Friede in Dir? (Eine Pause — Ruhberg wendet das Gesicht ab.) Inneres Bewußtseyn gewährt ja Frieden und die Ruhe des Weisen!

Ruhberg Sohn (dreht sich rasch um, fixirt, ergreift ihn). Gehe hin, und weine über mich! (Er stürzt aus dem Zimmer.)

Sekretär. Ruhberg, Freund, Bruder — (ihm nach.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ruhberg Vater. Hernach Christian.

Ruhberg Vater (ist schon auf der Bühne, er sitzt und liest, sieht nach der Uhr). Drei viertel auf vier — nun werden sie bald hier seyn. (Klingelt. Christian kommt.) Ist mein Sohn zu Hause?

Christian. Gewesen — und sagten, sie würden bald zurückkommen.

Ruhberg Vater. Gut. Wer vorfährt oder sich melden läßt, wird nicht angenommen.

Christian. Sehr wohl! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ruhberg Vater. Madam Ruhberg.

Ruhberg Vater. Meine Liebe! Sie haben treffliche Einrichtungen gemacht. Bei Ihrer getroffenen Einschränkung litt

niemand, der uns lange gedient hat. — Zwar, das durfte ich von Ihrem Herzen erwarten.

Mad. Ruhberg. Der Himmel weiß. Ich habe nicht leicht einen schmerzlichern Auftritt gesehen. Sie wissen, es sind alle gute Leute. Keiner wußte woran er war, — sie wollten, sagten sie: „gern um weniger dienen," sie wollten — ich konnte es nicht länger ertragen, ich schloß mich in mein Kabinet und weinte.

Ruhberg Vater. Ich stelle mir sehr lebhaft vor, was Sie bei dem allen geduldet haben. — Auch habe ich eben deßwegen Ihnen vorschlagen wollen, ein anderes — etwa kleineres Haus zu beziehen, um alle Erinnerung von vordem zu verbannen.

Mad. Ruhberg. O lieber Mann — das Haus ist lange bei meiner Familie gewesen —

Ruhberg Vater. Es kommt darauf an, wie mein Sohn steht — ob wir es behalten können oder nicht. Wenn er aber keine Schulden hätte, welches doch nicht zu vermuthen ist, so braucht er doch ansehnliche Unterstützung, ehe seine Geschäfte in Gang kommen.

Mad. Ruhberg. Unterstützung? — Geschäfte? Sie vergessen —

Ruhberg Vater (gütig). Was ich so gern vergesse, die Heirath.

Mad. Ruhberg. Ach! —

Ruhberg Vater. Hat er Anfrage gethan —

Mad. Ruhberg. Ja!

Ruhberg Vater. Und die Antwort —

Mad. Ruhberg. Ist noch nicht zurück.

Ruhberg Vater. Noch nicht zurück? — Lassen Sie uns nicht weiter davon reden — Eduard wird doch kommen?

Mad. Ruhberg. Gewiß.

Ruhberg Vater. Wenn es möglich ist — so seyn Sie heiter an meinem Familienfeste.

Mad. Ruhberg. Werden Sie Kummer an mir gewahr — ach! — so gilt er nur mir.

Dritter Auftritt.

Vorige. Oberkommissär Ahlden. Sekretär Ahlden von Louisen herein geführt.

Oberkommissär (noch inwendig). Ich habe zu bitten — wird nicht geschehen.

Ruhberg Vater. Ah, da sind sie!

Oberkommissär. Ei, ei! (Tritt ein.) Sie sind gar zu artig, Mamsell, gar zu artig.

Ruhberg Vater. Seyn Sie mir herzlich willkommen —

Oberkommissär. Ihr Diener — Herr Collega — gehorsamer Diener Madam —

Mad. Ruhberg. Mein Herr —

Sekretär. Wir kommen früher als Sie uns erwarteten. Das werden Sie mir vergeben.

Ruhberg Vater. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Oberkommissär. Wenn Sie erlauben — ich liebe die Bewegung im Gehen und Stehen — die Uebrigen werden sich ihrer Bequemlichkeit bedienen — ein recht allerliebstes Kind — Ihre Mamsell Tochter so artig und manierlich — so sedat —

Louise (zum Sekretär Ahlden). O wie mich das freuet, daß ich ihm gefalle.

Oberkommissär. Wie alt ist das liebe Kind?

Mad. Ruhberg. Neunzehn Jahr.

Oberkommissär. Neunzehn? — so alt, wie mein Justinchen, wenn sie noch lebte. Auf Johannis werden es sieben Jahre, daß sie starb. — Warum setzen Sie Sich nicht? Richten Sie Sich nicht nach mir! Viel Sitzen wäre mein Tod — Sitzen, Wein, Kaffee und Traurigkeit, dafür muß ich mich gewaltig in Acht nehmen.

Ruhberg Vater. Da thun Sie wohl.

Oberkommissär. Wenn ich nur ein wenig über Schilds Rand gehe, gleich kommt mein Accident — das Blut steigt mir zu Kopfe, ich sehe alles doppelt und dreifach.

Mad. Ruhberg. Sie scheinen doch recht wohl zu seyn, auch —

Oberkommissär. So, so, — ein Paar allerliebste Schwanen haben Sie in Ihrem Garten, Madam! — Apropos — ist denn der Herr Sohn nicht da —

Mad. Ruhberg. Er wird nachher die Ehre haben, Ihnen —

Oberkommissär. Nach Zeit und Gelegenheit — pressirt nicht —

Mad. Ruhberg. Erlauben Sie, er —

Oberkommissär. Wenn Sie erlauben, werde ich die lieben Thierchen dann und wann besuchen, ich füttre sie so gern.

Mad. Ruhberg (verbeugt sich). Mein Sohn würde längst hier gewesen seyn, wenn —

Oberkommissär (sagt zu Ruhberg Vater). Wissen Sie denn, wer die reiche Amtsvogtei bekommt? (Er nimmt ihn mit sich in den Hintergrund).

Mad. Ruhberg (sieht ihm etwas empfindlich nach).

Sekretär und Louise (sind in Verlegenheit).

Mad. Ruhberg. Ihr Herr Vater hat vielleicht vor der Hand Geschäfte mit meinem Manne, wenn das ist, so wollen wir —

Sekretär. Noch nicht, glaube ich — (näher zu ihr). Es ist Liebe und Gütigkeit, wenn Sie die Außenseite entschuldigen, o wenn er Ihnen näher bekannt seyn wird —

Ruhberg Vater. Ich hätte doch nicht gedacht —

Oberkommissär. Cui favet, (wieder herunterkommend) lieber Herr Collega — cui favet! — Nun was ich sagen wollte — die jungen Leute wollen uns in Verwandtschaft bringen.

Ruhberg Vater. Ja, lieber Ahlden, das hat sich so auf einmal gefunden.

Oberkommissär. Ich will Ihnen sagen — wenn es Ihr Wille ist — je nun — in Gottes Namen! — ich will nichts dagegen haben.

Mad. Ruhberg. Ich danke Ihnen dafür. Für uns und meine Tochter, daß Sie nichts dagegen haben wollen.

Oberkommissär. Ja sehen Sie — Sie müssen mirs nicht übel deuten — Im Anfange hatt' ich dagegen.

Ruhberg Vater (nur wenig befremdet). So?

Mad. Ruhberg (fast heftig). Das hör' ich zum ersten Male, in der That.

Oberkommissär. Ja, ja, im Anfange war ich gar nicht davon erbauet.

Sekretär. Ja, mein Vater meinte —

Oberkommissär. Daß sein Sohn ihn reden lassen sollte! — also — wie gesagt, denn ich bin nun einmal so, — hinterm Berge halten und dissimuliren, ist all mein Lebtage meine Sache nicht gewesen — Im Anfange — hätt' ich lieber — lieber gewollt, daß mir — Gott verzeih mir meine

schwere Sünde, die hohen Herren meine Rechnung nicht hätten passiren lassen, als daß der Mensch sich hier vergafft hätte.

Mad. Ruhberg. Ich weiß nicht wie —

Oberkommissär. Sie erlauben, — es gehört zur Sache — ich will Sie nicht beleidigen.

Mad. Ruhberg. Ich gestehe, daß es mich einigermaßen befremdet —

Oberkommissär. Nur Geduld. Ich weiß Sie nehmen Raison an. Sehen Sie — jeder Vater hat Aussichten für seine Kinder, und Entwürfe, wie sie zu Brod und Ehre gelangen sollen — so mochte ich denn nun für meinen Sohn auch ein Projektchen gehegt und gepflegt haben — dem diese Heirath schnurstracks entgegen lief. Ja — und da werden Sie pardonniren, daß ich anfangs diese Heirath nicht gern sah. He — was sagen Sie?

Mad. Ruhberg. O ja — der Fall ist mir wohl begreiflich. (Mit Beziehung auf sich.)

Oberkommissär. So sehr ich mich denn nun anfangs alterirt hatte — denn sehen Sie, der Junge hat mir noch in seinem Leben nicht so die Spitze geboten — — so dachte ich doch bald darauf: „Das Mädchen ist brav — ist ein honettes Haus — den einzigen Sohn hast Du ja nur — sie ist ihm nun einmal an die Seele gewachsen, zudem hat er sein Wort gegeben — Wort muß man halten — ich habe in meinem Leben noch kein Wort gebrochen, und sollte Schuld seyn — Nein.“ — Genug ich gab mich drein. So steht die Sache nun. Wenn Sie beide Eltern nun Ihre Einwilligung geben wollen, so ist die Sache richtig.

Ruhberg Vater. Sie sind ein biedrer rechtschaffner Mann. Ich gebe meine Einwilligung.

Mad. Ruhberg. Ich die meinige.

Oberkommissär. Nun, das wäre also richtig — aber — je nun, es wird sich auch wohl geben.

Ruhberg Vater. Was hätten Sie noch?
Sekretär. Mein Vater —

Oberkommissär. Ja wenn ich wüßte — ich kann nicht eher froh seyn, bis ich es gesagt habe.

Mad. Ruhberg (gütig). O zögern Sie nicht —

Oberkommissär. Wahrhaftig? — Ich soll sprechen — ja es betrifft aber gerade Sie —

Mad. Ruhberg. Um so mehr bitte ich — haben Sie Vertrauen auf mich —

Oberkommissär (äußerst gütig). Sehen Sie nur nicht auf die Worte, die weiß ich nicht zu setzen, aber ich meine es wahrlich gut.

Ruhberg Vater. Guter Mann!

Mad. Ruhberg. Wahrheit — zum Glück meiner Kinder, thut nicht weh.

Oberkommissär. Brav! wahrhaftig brav! So billig hätte ich mir Sie nicht vermuthet. Nun sehen Sie — Ihr Haus? Ist ein Haus, dessen Verwandtschaft Ehre macht. Aber — nehmen Sie mir es nicht übel — Ihre Lebensart ist mir zu groß. Darum bitte ich Sie nun herzlich — lassen Sie die Kinder fein bürgerlich zusammen haushalten. Nicht g r o ß. Höre ich von Ab- und Zufliegen der jungen Herren, von Spieltischen, Lästerkompagnien, niedlichen Soupers und lustigen Partien, so weiß ich, daß es mit meinem Sohn zu Ende ist, dann gräme ich mich und gehe drauf.

Mad. Ruhberg. Ich wünsche meine Tochter glücklich — ich werde ihr mütterlich rathen, alle diese Dinge zu vermeiden. Auch —

Oberkommissär. Liebe, scharmante Frau — Mein Gott, wie verkennt man die Frau — Nun freu ich mich der Heirath erst, da Sie so brav — so herzensbrav sind. Gott weiß, ich habe mich vor Ihnen gefürchtet. Ei, ei, ich habe Ihnen Unrecht gethan — so wahr ich lebe — großes Unrecht.

Ruhberg Vater. Sie kannten Sich beide nicht.

Oberkommissär. Ei, wir wollen manchen langen Abend zusammen verplaudern — sieh! sieh! — verschafft mir mein Karl noch so ein Paar herzgute Freunde, ehe ich aus der Welt gehe. (Er drückt beiden die Hände.) Und nicht wahr, ich darf kommen in meinem Alltagsrock?

Mad. Ruhberg. Darf ich das Ihnen noch beantworten!

Oberkommissär. Ja, den Rock habe ich nicht getragen, seit den neun Jahren, da unser Durchlauchtigster Prinz heirathete — und weil ich Sie noch nicht kannte, habe ich ihn heut angezogen. Geschieht nicht wieder!

Mad. Ruhberg (weint, und umarmt Louisen).

Ruhberg Vater. Was haben Sie?

Mad. Ruhberg. Soll ich nicht weinen? (Zum Oberkommissär.) Ach mein Herr, meine Tochter — meine gehorsame Tochter kommt zu Ihnen, wie — wie —

Oberkommissär. — Was —

Mad. Ruhberg. Eine Bettlerin —

Ruhberg Vater. Ja, mein Herr — mit nichts, mit gar nichts — kommt sie zu Ihnen. — Mein ist die Schuld — dieß peinliche Bekenntniß ist die geringste Buße für meinen Eigensinn in einer schwächlichen thörichten Maxime. Ich ließ sie zur Bettlerin werden.

Oberkommissär. Bettlerin — mit einem Herzen für die Noth von Tausenden? — Meine Kinder, ich trete Euch

meinen Dienst ab, und das wenige was ich habe! — Mädchen — füttere mich zu Tode, hörst Du?

Louise. Mein Vater —

Mad. Ruhberg. Ach, ich arme Mutter!

Oberkommissär. Ich bin alt — schlecht und recht — brauche nicht viel, und kann auch noch weniger brauchen lernen. Gebt mir ein Kämmerlein unter dem Dache — aber meine Kinder müssen gut wohnen.

Mad. Ruhberg. Sie pressen mir Thränen aus —

Oberkommissär. Großen Ton hasse ich. Aber wenn den Leuten eine Bequemlichkeit des bürgerlichen Lebens abginge, wenn sie Mangel an stiller Hausfreude hätten, wenn ihnen nicht so viel übrig bliebe, mit einem guten redlichen Freund des Lebens sich zu freuen, hie und da einen Elenden zu erquicken, einen Jammernden aufzurichten, so wollte ich auf Stroh schlafen, mir es am Munde abdarben, wollte Kinder unterrichten und abschreiben — bis sie hätten, daß sie so leben könnten.

Mad. Ruhberg. Gott sey Dank — für Ihr Herz und Ihre Verwandtschaft.

Oberkommissär. Ob's ihnen gleich nicht übel gehen soll.

Ruhberg Vater. Nun, meine Liebe, werden Sie nun fröhlich seyn, an meinem Familienfeste?

Mad. Ruhberg. Ach — wäre Eduard nur auch so glücklich!

Ruhberg Vater. Wird auch werden! — Nun meine Kinder! (Sie nähern sich) Wir sind einig. Junger Mann — ich gebe Ihnen hier meine Tochter. — Machen Sie sie glücklich — sie ist ein gutes Kind.

Mad. Ruhberg. Mein Herr — seyn Sie doch immer dieses Hauses eingedenk. Louise — vergiß Deine Mutter nicht.

und wenn es Euch gut geht — vergeßt Eures Bruders nicht. Seyd ihm Rathgeber und Stütze, wenn wir auch nicht mehr sind — so wird Euch Gott segnen.

Ruhberg Vater. Ja, darum bitte ich Sie, und auch Sie, würdiger Mann!

Oberkommissär. Von Herzen — zwar hätte ich bei der Gelegenheit — indeß ein andermal.

Sekretär. Gott sey mein Zeuge, Sie sollen Sich in keiner Erwartung getäuscht finden, — mein Vater — Liebe Mutter — Sie werden Ihre Tochter glücklich sehen. Eduard, dem Freunde meiner jüngern Jahre — nun meinem Bruder — verspreche ich Brudertreue bis in den Tod.

Louise (zum Oberkommissär). Werden Sie Ihre Tochter lieben? an ihren kindlichen Diensten Freude haben, lieber Vater?

Oberkommissär. Ja, meine Tochter!

Louise. Ihre Freude, Ihr Zeitvertreib wird mein einziger Gedanke seyn.

Oberkommissär. Ja! liebes Kind, wollen Sie Sich meiner annehmen? Gott thut mir viel Gutes! Verlor mein liebes Weib, und hatte niemand, der mein Alter pflegte und mir zusprach, wenn die Last zu schwer wurde — und habe nun so eine herrliche Schwiegertochter — und was mir die größte Freude macht, sie hat gerade die Art deiner seligen Mutter — wenige Worte — aber das Herz im Auge — so ein Herz, von dem man Trost nehmen kann in dieser unruhigen Welt — Meine gute Charlotte, wenn du noch da wärest! — wenn du wüßtest, daß mir's noch so gut geht, nehmt mir's nicht übel — ich muß weinen — wenn ich an die gute Frau denke — sie war gar zu gut —

Ruhberg Vater. Weinen Sie. Es ist ein tröstender

Gedanke — daß der Platz, wo ein guter Mensch heraus trat — nach langen Jahren noch offen steht — und daß dem Weisen diese Lücke noch spät eine Thräne kostet.

Louise. Erzählen Sie mir oft von ihr; nach ihrem Beispiel, und dem Ihrigen, liebe Mutter — will ich lernen, meinen Karl glücklich zu machen.

Ruhberg Vater. (Pause.) Ist's doch Schade, daß wir so alt sind — die Kinder werden glücklich seyn, und wir sehen es nicht lange mehr. (Kleine Pause, niemand bewegt sich.)

Mad. Ruhberg. Wer weiß, wie lange wir noch so beisammen sind? — (Eine größere Pause.)

Oberkommissär. Lieben Leute, das wird meinem Herzen zu viel. Gott segne Euch, seyd glücklich. Nun Herr Collega, kommen Sie an unser Geschäft. Das sag' ich Euch: wenn wir wieder kommen — und es spricht mir einer noch von Tod und Sterben — den schicke ich fort! — Nun kommen Sie. Nach der Arbeit ist gut ruhen. Diesen Abend wollen wir lustig seyn. (Er will immer gehn, seine Fröhlichkeit steigt aber und macht ihn wiederkommen.) Madam — unter uns — ich habe von Musikanten gehört; von einem alten Manne, der, wenn's darauf ankäme, keinen Spaß verdürbe, und von einer braven lieben Frau, die ihm den Ehrentanz nicht abschlüge.

(Oberkommissär und Ruhberg Vater gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Madam Ruhberg. Louise. Sekretär Ahlden.

(Eine kleine Pause)

Mad. Ruhberg. Lieber Sohn, was haben Sie für einen würdigen Vater!

Louise. Ja wohl.

Sekretär. Er ist von strenger Redlichkeit — dann und wann zu gerade hin — aber gut, wie man nur gut seyn kann.

Louise. Habe ich nicht gut gewählt, liebe Mutter?

Mad. Ruhberg. Wohl hast Du das! Ihr Herr Vater und ich, wir haben einander sehr verkannt. — Ich fürchte, er wird mich noch oft verkennen.

Sekretär. Haben Sie vergessen, in welcher Ergießung seines Herzens er Ihnen vorhin Gerechtigkeit widerfahren ließ?

Mad. Ruhberg. Ich möchte diese gute Meinung so gern erhalten, aber ach — das sind für Euch so glückliche Stunden, und ich kann Euch meinen Kummer nicht verbergen —

Sekretär (ihre Hand küssend). Wollten Sie das vor Ihren Kindern?

Mad. Ruhberg. Thränen zu Eurer Freude!

Louise. Freude bei meiner Mutter Thränen?

Mad. Ruhberg. Wo ist er, was macht er?

Sekretär. Ich verstehe Sie —

Louise (geht hinaus).

Mad. Ruhberg. Aber fühlen können Sie es wahrhaftig nicht, was in mir vorgeht. Wo ist er, warum ist er nicht hier? Heut nicht? jetzt nicht? — Es muß etwas mit ihm vorgehen.

Sekretär. Was könnte —

Mad. Ruhberg. Das ist's eben — ich fühle alles, was seyn könnte, und zittre vor dem, was ist. Er liebt seine Schwester unbegrenzt, und ist nicht da!

Sekretär. Vielleicht —

Mad. Ruhberg. Er hatte obendrein versprochen, da zu

seyn, er hält sonst fest auf sein Wort, (sehr bekümmert) und ist nicht da!

Sekretär. Wer weiß, ob nicht —

Mad. Ruhberg. Nicht wahr — Sie können nichts sagen —

Louise (kommt wieder).

Mad. Ruhberg. Ist er noch nicht da?

Louise. — Nein —

Mad. Ruhberg. — So viel Unruhe zu einer Zeit, wo jede Kleinigkeit, alles — auf das ganze Leben bestimmt. — Es gehet so vieles gegen meine Erwartung — ich hätte gern alles gut gemacht, und habe alles schlimm gemacht. — Wie viele Eltern sind in dem Fall, das erfüllt zu glauben, was sie für ihre Kinder wünschen — und wie wenige werden mir verzeihen.

Sekretär. Seyn Sie gewiß, die Thaten des Mannes werden die Verirrungen des Jünglings verdunkeln.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn.

Louise. Da ist er.

Ruhberg Sohn. — Komm' ich vielleicht zu spät?

Mad. Ruhberg. Es wäre zu spät, weil es nicht zu früh war — geschweige daß —

Ruhberg Sohn. Es ist mir leid; aber ich hatte unumgänglich auszugehen, und wurde an einigen Orten sehr aufgehalten — war der Baron Ritau noch nicht da?

Louise. Nein!

Ruhberg Sohn. Nicht? — Sonderbar!

Mad. Ruhberg. Hast Du noch nicht Antwort erhalten?

Ruhberg Sohn. Nein!

Mad. Ruhberg. Das dauert lange —

Ruhberg Sohn. Je nun — trösten wir uns mit dem Sprichwort —

Louise. Vor aller Eilfertigkeit wirst Du des fremden Herrn nicht gewahr —

Ruhberg Sohn. Mein lieber Bruder! (Umarmt Ahlden, zu den andern.) Wir haben uns schon gesprochen —

Mad. Ruhberg. Eduard, wenn Du doch da gewesen wärst, Du hättest einen vortrefflichen Mann kennen gelernt.

Ruhberg Sohn. Wen?

Louise. Meinen zweiten Vater.

Ruhberg Sohn. Ah — wo ist er und mein Vater? — wo sind sie?

Mad. Ruhberg. Er war so zufrieden mit Deiner Schwester, so vergnügt, so gerührt, er hat Thränen vergossen. Wir wurden alle so schwermüthig — die Sache fing an, eine so traurige Wendung zu nehmen — das wurde dem guten Manne zu viel — auf einmal brach er ab, und — eines Theils war es schon vorige Woche verabredet, dann auch — um sich zu zerstreuen — sie sind eben bei der Kassenübergabe begriffen.

Ruhberg Sohn. Mein Gott!

{**Mad. Ruhberg.** Was ists?
{**Louise.** Was hast Du?

Ruhberg Sohn (schon gemäßigt). Bei der Kassenübergabe, sagen Sie?

Mad. Ruhberg. Ja!

Louise. Warum findest Du das so sonderbar?

Ruhberg Sohn. Ei — denken Sie nur selbst — heut — Geschäfte, (mit Beziehung) es ist sehr sonderbar!

Sekretär. Ja, das ist so seine Art und Weise — es war vorige Woche auf heut bestimmt, und in seiner Zeitrechnung thut er sich allemal viel darauf zu Gute — wie er sagt, zwei Fliegen mit einem Schlage zu treffen.

Ruhberg Sohn (ganz entfernt von den Uebrigen). O mein Gott!

Sekretär. Dagegen werden Sie sehen, wie er heute lustig seyn wird, dem Jüngsten zum Possen. — Wenn er seinen Dienst gethan hat, scheint er ganz ein andrer Mensch.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofrath Walther. Hofräthin.

Mad. Ruhberg. Schmälen muß ich mit Ihnen, lieber Vetter — so spät! — ist das freundschaftlich?

Hofrath. Die Schuld meiner Frau — noch eigentlicher aber, die liebe Gewohnheit ihres Geschlechts, nie mit dem Putz fertig zu werden!

Hofräthin (zu Madam Ruhberg). Ich habe Louisen mein herzliches Compliment über ihre Wahl schon gemacht.

Hofrath. Ja — es wird ein glückliches Paar —

Sekretär. Die Prophezeiung kommt von einem glücklichen Paare.

Hofrath. Nun Cousin Eduard, warum so still —

Ruhberg Sohn. Die Folge eines stechenden Kopfschmerzes — weßwegen ich auch auf mein Zimmer — (Will fort.)

Hofräthin (ihn aufhaltend). Das glaubt ihr dem jungen Herrn auf sein Wort? — ich nicht. Es ist zu still bei uns —

Ruhberg Sohn (ahnend). Es wird lebhafter werden!

Hofräthin. Indeß — ungerechnet des stechenden Kopfschmerzens, ungerechnet, daß viele Damen über mich zürnen werden — ich rechne auf Sie, als auf meinen Gesellschafter.

Ruhberg Sohn. Sie werden schlechte Unterhaltung finden!

Hofrath. Du darfst stolz seyn, wenn Du den Vetter eine Stunde behältst. Er ist als unbeständiger Gesellschafter bekannt. (Von innen wird etliche Mal stark geklingelt).

Oberkommissär (ruft). Zu Hülfe, zu Hülfe!

Mad. Ruhberg. Allmächtiger Gott!
Ruhberg Sohn. Ich bin verloren!
Sekretär. Was ist —
Hofrath und **Hofräthin.** Wer ruft?

(Mutter, Tochter, Sekretär Ahlden, laufen nach der Thüre — Ruhberg Sohn sieht ihnen gräßlich nach, Hofrath und Frau stehen erschrocken, niemand betrachtet Ruhberg Sohn, als sie an der Thüre sind, stürzt der Oberkommissär ihnen entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Oberkommissär. Vorige.

Oberkommissär (ihnen entgegen). Zurück! — Mein Sohn, den Arzt, schnell — den Arzt! —

Mad. Ruhberg. Mein Mann — mein Mann!
Louise. Ach Gott, mein Vater!

Oberkommissär. Lauf, um Gottes willen — lauf!

Sekretär (geht ab).

Mad. Ruhberg. Was ist meinem Manne zugestoßen?

Oberkommissär. Eine starke Ohnmacht — haben Sie Salz bei Sich?

Mad. Ruhberg. Ja doch — ja. (Will hinein.)

Oberkommissär. Bleiben Sie zurück!

Mad. Ruhberg. Wie —

Oberkommissär. Es kann nicht seyn.

Mad. Ruhberg. Ich sollte nicht — wie —

Oberkommissär. Das Salz her! — da, Herr Hofrath — auf Pflicht und Eid Ihres Dienstes, lassen Sie niemand hinein. — Niemand wer es auch sey.

Louise. Mein Vater —
Hofrath. Aber —

Oberkommissär. Es geht nicht — hinein! (Er treibt ihn hinein, Madam Ruhberg hält er ab, und schließt zu.) So, Frau Hofräthin — wollen Sie besorgen, daß niemand aus dem Hause geht und ins Haus kommt — als mein Sohn und der Doktor? Verhüten Sie alles Laufen und Fragen der Domestiken.

Hofräthin (geht ab).

Mad. Ruhberg. Um Gottes willen, warum soll ich nicht zu meinem Mann —

Oberkommissär. Still nur — still nur —

Louise. Lassen Sie mich zu meinem Vater.

Oberkommissär. Madam, an der Kasse fehlen 5000 Rthlr. in Louisd'or.

Mad. Ruhberg. Mein Gott!
Louise. Was sagen Sie?

Ruhberg Sohn (fährt zusammen).

(Pause.)

Mad. Ruhberg. Sagen Sie wahr?

Oberkommissär. Gezählt — gefehlt — gezählt und wieder gefehlt! — da lag Ihr Mann wie todt zur Erde — ich sage wahr.

Ruhberg Sohn (verzweifelnd). Mein Vater — mein Vater! (Rennt nach der Thür, kommt zurück zum Oberkommissär.) O lassen Sie mich hinein, nur einmal noch ihn sehen, lassen Sie mich hinein! — mein ganzes Leben für eine Minute bei meinem Vater! ich will seinen fliehenden Geist aufhalten — (Er rennt an die Thüre, wirft sich nieder) Vater, mein Vater hörst Du mich nicht?

Louise. Lebt er noch — o Gott, lebt er noch?

Oberkommissär. Still Kinder, schreckt den Mann nicht auf! Zurück, junger Herr — hieher! nicht gewinselt, nicht geklagt; nicht geheuchelt; Rede und Antwort!

Ruhberg Sohn. Ja ja!

Oberkommissär. Wo ist das Geld hin, Madam? —

Mad. Ruhberg. Weiß ich —

Oberkommissär. Das frag' ich Sie, die weiß, was im Hause vorging, die weiß, was außer dem Hause aufging.

Achter Auftritt.

Vorige. Sekretär Ahlden. Hernach der **Hofrath.**

Sekretär. Der Doktor wird gleich hier seyn, — wie stehts? —

Louise. O schlecht!

Mad. Ruhberg. Was haben Sie gefragt? — ich weiß es nicht. — Bei Gott, ich weiß es nicht! —

Oberkommissär. Nicht? — Wollte Gott, ich müßte es nicht wissen! O du gutherziger Thor — bist so oft betrogen, und wirst doch wieder gefangen!

Mad. Ruhberg. Ach Gott, ich bin von mir — ich zittere an allen Gliedern — helft mir doch aufstehen —

Sekretär und Louise (helfen ihr).

Sekretär. Mein Gott, was ist denn vorgegangen? — reiß mich aus dieser Angst.

Oberkommissär (der unterdessen auf und nieder gegangen war, trocknet sich die Stirne mit dem Tuch). Mich so in die Falle zu locken! Wartet, ich will Euch das Spielchen verderben! Also zur Sache — Es ist ein Hausdiebstahl, dann —

Sekretär. Was für ein Diebstahl?

Oberkommissär. Denn die Kasse ist nicht erbrochen, noch beschädiget.

Sekretär. Was für eine Kasse?

Oberkommissär. Die Rentkasse, 5000 Rthlr. fehlen.

Sekretär. Heiliger Gott!

Oberkommissär. Also Madam, und Sie, junger Herr, sagen Sie mir: kann die Summe ersetzt werden? — so — so ists gut — so will ich nicht sehen, was ich sehe.

Mad. Ruhberg. Ach Gott, nein! — ja — vielleicht. Bringen Sie uns nicht zur Verzweiflung.

Hofrath (aus em Zimmer sehend). Still; kein Geräusch, er fängt an sich wieder zu erholen. (Geht wieder hinein.)

Oberkommissär. Also nicht ersetzt werden? — Gut. (Gewaltsam an sich haltend.) Es ist ein Hausdiebstahl; sagen Sie mir, auf wen Sie Vermuthung haben, ehe ich öffentlich untersuche.

Mad. Ruhberg. Wollen Sie uns ins Verderben stürzen?

Oberkommissär. Zum letzten Male, Madam — Ich

frage wahrhaftig zum letzten Male, vermuthen Sie was? (Stärker.) Wissen Sie was?

Mad. Ruhberg. So soll Gott nichts von mir wissen!

Oberkommissär. O wünschen Sie, daß er nichts von Ihnen wüßte —

Mad. Ruhberg. Wie wollen Sie —

Oberkommissär. Nein, ich kann nicht mehr — es frißt mir das Herz ab. Mich so zu locken, mich weich zu machen, um — Verdammt sey mein Herz — wenn ich Euch nicht dafür züchtige.

Mad. Ruhberg. Ach Gott, mein Herr, ich schwöre —

Oberkommissär. Da liegt der gute Mann. Er soll das Opfer von Lügnern, Betrügern und Dieben seyn. Nein, bei Gott, er soll nicht. Ich will Euch seine Ehre aus den Klauen reißen — seine Leiche soll in Frieden zur Ruhe kommen.

Sekretär. Aber, mein Vater! — ich kann nicht zu mir selber kommen.

Oberkommissär. Da sieh hin — sieh den an, dem stehts auf der Stirne, was die Mutter verläugnet.

Mad. Ruhberg. Gerechter Gott!

Oberkommissär. Sie habens! —

Mad. Ruhberg. Ich?

Oberkommissär. Sie — Sie, Sie! Ich will es schreien, bis Ihr gottloses Gewissen erwacht.

Louise. Arme Mutter —

Sekretär. Mein Vater —

Ruhberg Sohn. Ich bins —

Mad. Ruhberg. Was?

Louise. Großer Gott!

Oberkommissär. So?

Sekretär. Ich ahnete es.

Ruhberg Sohn. — Ja, ich bins! ich bin vom Schicksal hingetrieben; ich bin bei den Haaren hingerissen — ich bin vom Teufel hingeführt. Ergehe über mich, was die Gerechtigkeit will, der Fluch des Vaters und der Mutter — ich bins!

Louise. Weh uns!

Sekretär (zu Mad. Ruhberg). Mein Gott, wie ist Ihnen? — reden Sie doch!

Mad. Ruhberg. Niederträchtig handelt mein Blut nicht. (Zum Oberkommissär.) Lassen Sie ihn hinführen, wo Sie wollen — er ist mein Sohn nicht — er werde ein öffentliches Opfer der Gerechtigkeit, mich kostet es keine Thräne.

Oberkommissär. Mich führt Ihr nicht an! — Sie kannten die Gesellschaften, die er frequentirte, Sie wußten seine Ausgaben — Sie haben auch um das gewußt.

Mad. Ruhberg. Ueber Ihren niedrigen Angriff bin ich erhaben! — Sie zertreten mich elende Mutter — Gott behüte Sie für Reue.

Oberkommissär. Lachen Sie Madam — den Muth nicht verloren! — Sie haben ihn erzogen, Sie haben das stolze Herz erzogen, lachen Sie —

Sekretär. Mein Vater, um Gottes willen Mäßigung, lassen Sie uns die Sache verbergen!

Neunter Auftritt.

Die Hofräthin führt den Doktor durchs Zimmer ins Kabinet. Vorige.

Oberkommissär. So? hast Du auch darum gewußt? haben sie Dich durch Liebe bestochen? Habt Ihr mich zum Opfer des Complotts machen wollen?

Sekretär. Mein Gott, wie kommen Sie auf den Gedanken?

Louise. Bester Vater, verkennen Sie uns denn ganz?

Oberkommissär. Schwiegervater meint Ihr, muß Eid und Pflicht vergessen? — Gut, mich sollt Ihr nicht überlistet haben! — Ich kassire die Heirath.

Sekretär. Nimmermehr — Sie wollten —
Louise. O Gott!

Oberkommissär. Ich kassire die Heirath!

Sekretär. So wahr Gott lebt, diese Verbindung ist fest.
Mad. Ruhberg. Meine unschuldige Tochter!

Oberkommissär. Ich will keine Verbindung mit stolzem Gesindel.

Mad. Ruhberg (fällt entkräftet in einen Sessel).

Ruhberg Sohn. Herr, beschimpfen Sie mich — martern Sie mich — morden Sie mich — Ich verdiene alles — aber wenn Sie meine Mutter ferner mißhandeln, Herr, zittern Sie!

Louise. Bruder, Bruder!

Ruhberg Sohn. Ich habe nichts mehr zu verlieren.

Oberkommissär. Brav, brav, thue als ob Du ehrlich wärst — brav!

Ruhberg Sohn. Sagen Sie mir, was Sie wollen, wenn Sie meine Mutter mißhandeln, so achte ich nicht meines Verbrechens, nicht Ihres Alters — vergesse mich — die Welt — alles!

Sekretär. Rasender! —

Louise (hält ihren Bruder ab). Karl, führe Deinen Vater weg —

Oberkommissär. Ich will gehen — hängen sollst Du nicht, aber —

Mad. Ruhberg (springt auf und umfaßt ihn). Um des barmherzigen Gottes willen!

Oberkommissär. Aber meinen letzten Heller vermache ich für Deine Versorgung im Zuchthause, Mörder! (Reißt sich los und geht.)

Zehnter Auftritt.

Ruhberg Vater, vom Hofrath und Doktor geführt.

Ruhberg Vater (ist entkleidet, vom Doktor geführt, tritt in die Thüre). O meine Kinder!

(Hier muß der Vorhang schon im Fallen seyn.)

Ruhberg Sohn (stürzt vor seinem Vater nieder, den die Mutter in ihren Armen hält). Mein Vater, verfluchen Sie mich nicht!

Sekretär. Bleiben Sie Vater. (Geht ab.)

Louise (ihm nach). Karl, rette uns!

Wenn es bekannt wird — Mann oder Sohn dem schändlichsten Tode — Es ist aus — alles ist vorbei — dieß Haus gehet zu Ende!

Louise. Um unserer Glückseligkeit willen — fassen Sie Sich!

Mad. Ruhberg. Glückseligkeit? — Hoffnung? Das ist vorbei, gutes Kind, auch Dein Glück hat abgeblühet; bist Du nicht meine Tochter? Die Schwester des Diebes? Eine Schmach ruhet auf allen. Du warst Braut — Du bist es nicht mehr. Unglück trennt Verwandte und Liebe.

Louise. Thun Sie seinem Herzen nicht weh. Meine Rechte auf Ihren Kummer sind auch ihm heilig.

Mad. Ruhberg. Wer achtet auf die Thränen einer unglücklichen Mutter! Armes Mädchen, Du standst auf dem Gipfel der Glückseligkeit — ich habe Dich zurück gestoßen. Elend lasse ich Dir zum Erbtheil; in einem dürftigen verachteten Alter wirst Du Deine Mutter verfluchen!

Louise. Nie, o nie! — ich entsage allem, ich will Sie nie verlassen. Ich will Ihres Alters pflegen. Bin ich denn Ihre Tochter nicht? Können die Thränen Ihrer Louise denn gar nichts erleichtern? Nichts kann ich mit Ihnen theilen, als mein Herz — o liebe Mutter, verachten Sie es nicht!

Mad. Ruhberg. Das sagst Du mir? Du, die ich hintangesetzt habe, bist meine Stütze, da mich alles verläßt? (Christian kommt aus dem Kabinet, sie sieht es, und geht schnell hinein.) Gott mache Dich zu einer glücklichern Mutter, als ich bin.

Zweiter Auftritt.

Louise. Christian.

Louise. Ist mein Vater erwacht?

Christian. Gleich wie Sie hinaus waren. — Der Doktor hat mich schon ein paar Mal gefragt: „Was denn im Hause vorging, warum der alte Herr so erschrocken wäre?“

Louise. Er hat ihm doch nicht gesagt —

Christian. Ei behüte! — „Es wären Nachrichten von der Madam ihrem Bruder aus Berlin eingegangen,“ sagte ich: — „von einem großen Unglücksfall,“ das habe ich auch den Leuten im Hause gesagt.

Louise. Wenn doch der Sekretär da wäre! — schicke Er gleich wieder hin.

Christian. Erlauben Sie, das macht Aufsehen. Nach dem alten Oberkommissär ist auch schon dreimal geschickt; er ist aber nicht zu finden. — Wenn es nur hier nicht immer so unruhig wäre. — Der Herr ist etliche Mal sehr erschrocken, als er der Madam ihre Stimme hörte; wir haben ihn in das Eckzimmer gebracht; dort hört er doch nicht, was hier vorgeht.

Louise. Wenn mein Bruder wieder kommt, sage Er ihm, daß mein Vater ihn jetzt durchaus nicht sprechen kann.

(Geht ins Kabinet.)

Christian. — Ich weiß schon. — Ich habe es wohl gesehen, wie — (Packt am Koffer). Daß ich das in dem Hause noch erleben muß!

Dritter Auftritt.

Ruhberg Sohn. Christian.

Ruhberg Sohn (in einem Oberrock oder simpeln Frack, gestiefelt — geht gerade auf das Kabinet zu — da er es aber verschlossen findet, nach einigem heftigen Umhergehen). Christian!

Christian. Was befehlen Sie?

Ruhberg Sohn. Hast Du meinen Vater gesehen?

Christian. — Ja —

Ruhberg Sohn. Was macht er?

Christian. Ach! —

Ruhberg Sohn. Sah er noch so blaß aus?

Christian. — Leider — ja —

Ruhberg Sohn. Schien er nicht etwas mehr Kräfte zu haben?

Christian — Nein, wahrlich nicht! —

Ruhberg Sohn. Was sagt der Doktor?

Christian. Ach Gott, fragen Sie mich nicht — (Geht wieder zu dem Koffer).

Ruhberg Sohn. Was machst Du da? — was packst Du da? — Das sind ja meine Sachen! — Wozu das?

Christian. Weiß nicht — der Herr hat mir es befohlen — ich soll mich eilen.

Ruhberg Sohn. Weißt Du nicht, weßwegen?

Christian. Gar nicht.

Ruhberg Sohn. Hat es Dir mein Vater selbst befohlen?

Christian. Ja!

Ruhberg Sohn. War er zornig, als er Dir es sagte?

Christian. Gar nicht. — „Bring alles Gewehr weg auf

mein Zimmer, verschließe das Haus und packe meines Sohnes Sachen ein" — als er das gesagt hatte, drehte er sich um — ich hatte ihm eben nichts angemerkt — der Doktor saß in der Ecke an dem großen Glasschranke — er ging mit gefalteten Händen ruhig die Stube auf und ab — ich gehe — auf einmal höre ich schluchzen — ich — ich drehe mich um — „Christian" — sagte er leise zu mir: — „Sag ihm, er solle die Hand nicht an sich selbst legen." —

Ruhberg Sohn (wirft sich in einen Stuhl).

Christian. Dann trocknete er sich die Augen, und sagte ganz freundlich — „Geh, mein guter Christian!" — Ach es war ein Anblick zum Erbarmen.

Ruhberg Sohn (springt auf). Ich muß ihn sprechen —

Christian. Um Gottes willen nicht —

Ruhberg Sohn. Was willst Du?

Christian. Er hats verboten, er will Sie nicht sprechen.

Ruhberg Sohn. Ich muß ihn sprechen — ich kann es nicht länger aushalten — ich muß — (Er geht hin.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Baron Ritau.

Baron. Ah — mein Freund —

Ruhberg Sohn (kehrt zurück). Ha, endlich, endlich! Christian, laß uns allein.

Christian (geht ab).

Baron. Ich bedaure, die Zeit wird Ihnen lang geworden seyn.

Ruhberg Sohn. Nun sind Sie ja da. Geschwind — woran bin ich?

Baron. Aber — Sie sind ja so zerstreut —

Ruhberg Sohn. Lassen wir das —

Baron. Es ist, als ob Ihre Gesichtszüge nicht mehr dieselben wären.

Ruhberg Sohn. Nun wie stehts, haben Sie Antwort bekommen?

Baron. Ich habe sie, aber —

Ruhberg Sohn. Sie haben? — her damit, her —

Baron (ängstlich und gutherzig). Aber sagen Sie mir nur, wie sich das mit —

Ruhberg Sohn. Die Antwort — die Antwort!

Baron. Ihrer Schwester Heirath so schnell gemacht hat?

Ruhberg Sohn. Die Antwort!

Baron. Ich fürchte —

Ruhberg Sohn. Die Antwort — Herr, wollen Sie mich rasend machen — heraus damit.

Baron (sehr verlegen). Womit? —

Ruhberg Sohn. Mit dem Billet — der Antwort!

Baron. Sie ist eines Theils mündlich —

Ruhberg Sohn. Mündlich! — so! — Nun? —

Baron. Sehen Sie — Sie müssen die Sache nur aus dem rechten Lichte betrachten. Erstlich wissen Sie — das Fräulein ist delikat — sehr delikat — und da mag eben Ihrer Schwester Heirath beigetragen haben, daß — daß — daß —

Ruhberg Sohn. Weiter —

Baron. Vor allen Dingen — aber was ich doch fragen wollte, hatten Sie bei Reichberg gesagt, daß Sie den bestellten reichen Linon dem Fräulein zum Geschenke bestimmten?

Ruhberg Sohn. Nein! nein! — nun — vor allen Dingen.

Baron. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß einige Creditoren dort waren —

Ruhberg Sohn. Dort waren? —

Baron. Dort waren, und Bezahlung suchten. Das Fräulein hat unter andern den reichen Linon selbst behalten, weil der Ladendiener merken ließ, daß Sie ihn für das Fräulein bestellt hätten. Auch hat sie hier diesen Wechsel von 50 Reichsthalern an eine alte Wittwe bezahlt, welche sich dort im Hause sehr insolent aufführte. Sie überschickt Ihnen hier denselben. (Er will Ruhberg den Wechsel übergeben, dieser, ohne ihn zu nehmen, hört ihm erstarrt zu.) Bester Freund, ich leide für Sie —

Ruhberg Sohn. Weiter!

Baron. Hier dieses Billet — aber

Ruhberg Sohn. Geben Sie her — (Erbricht.) „Monsieur! Der Herr Baron von Ritau hat mir —" (Entkräftet und ahnend). O lesen Sie, lesen Sie weiter —

Baron. „Monsieur, der Herr Baron von Ritau hat mir Ihr Billet übergeben. Anlangend Ihre Proposition — so ist es mir unbegreiflich, wie Sie nur daran denken können. Ich wüßte nicht, daß ich etwas gethan hätte, was Sie zu dieser Hoffnung verleitet hätte."

Ruhberg Sohn. Wüßte sie nicht — sie wüßte nicht! — Das ist nicht wahr, Herr, das steht nicht da! —

Baron. Leider steht es da.

Ruhberg Sohn. Nein, nein, es ist nicht wahr, (sieht hinein und taumelt fast im Zimmer herum) und wenn alle — jeder — Gott, Gott, das ist zu viel! — Weiter, weiter! —

Baron. „Eine unschuldige, unbedeutende Galanterie berech-

tiget Sie nicht zu der Hoffnung einer Mesalliance. Ihr Desastre im Spiel wird täglich bekannter, und gibt zu seltsamen Meinungen Anlaß. — — Meine Ehre befiehlt mir, Sie zu bitten, mein Haus ferner nicht zu besuchen."

Ruhberg Sohn (wirft sich in einen Stuhl).

Baron. „Ich rathe Ihnen, das Spiel zu abandonniren, denn Sie haben keine Contenance. Uebrigens wünsche ich Ihren Affairen die beste Tournure. Dem Herrn Baron Ritau werden Sie gefälligst meine Briefe und Porträt einhändigen."

Ruhberg Sohn. — Ist das alles?

Baron (mitleidend). — Ja —

Ruhberg Sohn. Nicht wahr — es ist Ihr Spaß?

Baron. Was?

Ruhberg Sohn. Hm — das? — Alles was Sie gesagt haben.

Baron. Leider — es ist Ernst.

Ruhberg Sohn. Nicht wahr, Sie haben ein anderes Billet von ihr noch bei Sich?

Baron. Wahrlich nicht, ich —

Ruhberg Sohn. Geben Sie her —

Baron. Wollte Gott, ich hätte es —

Ruhberg Sohn. Geschwind! — nun! — O um Gottes willen, geben Sie her —

Baron. Ja, ich habe —

Ruhberg Sohn. Sie haben — o sehen Sie, (ihn küssend) sehen Sie, mein Herz sagte mir's ja wohl.

Baron. Lassen Sie mich ausreden.

Ruhberg Sohn. Nein doch, nein, nur her!

Baron. Sie täuschen Sich gewißlich — hören Sie doch:

Als ich von Ihrer Situation mit ihr sprach, schien sie — wer weiß — sie war auch vielleicht gerührt.

Ruhberg Sohn. O sie war's, sie war es gewiß!

Baron. Sie ging an ihre Chatouille und gab mir dieses.

Ruhberg Sohn (freudig). Nun weiter —

Baron. — Es ist für Sie —

Ruhberg Sohn (ohne zu errathen). Wozu?

Baron. Zu einigem Soulagement Ihrer Situation — Es thäte ihr leid — aber sie könnte vor der Hand nicht mehr thun.

Ruhberg Sohn (wie vom Schlage getroffen). Was?

Baron. Schicken Sie es zurück —

Ruhberg Sohn (der auf das Papier sieht und es nimmt). Zwanzig Louisd'or? Mir? — mir zwanzig Louisd'or?

Baron. Bester Freund!

Ruhberg Sohn. Für eine zu Grunde gerichtete Familie — zwanzig Louisd'or?

Baron. Schicken Sie es zurück.

Ruhberg Sohn. Für einen ermordeten Vater, zwanzig Louisd'or?

Baron. Um Gottes willen, schonen Sie Sich!

Ruhberg Sohn. Für eine gestohlene Seligkeit, zwanzig Louisd'or? Gut, ich will hin! (Sucht den Hut.)

Baron. Was?

Ruhberg Sohn. Ich will quittiren über diese Summe!

Baron. Sie werden doch nicht —

Ruhberg Sohn (hat den Hut gefunden). Kommen Sie — wir wollen Rechnung halten!

Baron (umfaßt ihn). Bleiben Sie, ich bitte Sie um Gottes willen!

Ruhberg Sohn. Buhlerin — verfluchte Buhlerin! so mit

meinen Hoffnungen zu spielen. Teufel — Teufel — so zu locken — mich bis an die Hölle zu locken! — Rache! Rache!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Madam Ruhberg.

Mad. Ruhberg. Was gehet hier vor? — Ah, Herr Baron!

Baron. Madam, ich übergebe Ihnen hier Ihren Sohn.

Mad. Ruhberg. Was ist denn vorge —
Ruhberg Sohn. Lassen Sie mich!

Baron. Er darf jetzt nicht ausgehen, ich beschwöre Sie, halten Sie ihn auf. (Geht ab).

Sechster Auftritt.

Ruhberg Sohn. Madam Ruhberg.

Ruhberg Sohn. Lassen Sie mich, ich lechze nach Rache; ich will Rache haben zum Schauder für jeden weiblichen Teufel, der mit der Seligkeit eines Mannes spielt.

Mad. Ruhberg. Betrogen von ihr?

Ruhberg Sohn. Schändlich, fürchterlich!

Siebenter Auftritt.

Louise. Vorige

Louise (aus dem Kabinet kommend). Eduard, Deine Stimme hat Deinen Vater erschreckt — er zittert an allen Gliedern —

Ruhberg Sohn. Ach mein Vater! —

Louise. Geh auf Dein Zimmer.

Ruhberg Sohn. Kann ich? — kann ich? —

Louise. Er will Dich sprechen, er will Dich rufen lassen — sammle Dich — sey nicht so heftig — ich bitte Dich um Gottes willen. (Sie führt ihn fort).

Ruhberg Sohn (indem er sich fortführen läßt). Gelängnete Betheuerungen, gelogene Liebe — Bösewicht! Vatermörder! (Er geht.) Verachtung, Verzweiflung und keine Rache!! (Geht ab mit Louisen).

Mad. Ruhberg. Der letzte Streich — das vollendet!

Achter Auftritt.

Sekretär Ahlden. Madam Ruhberg.

Sekretär (eilig). Ist mein Vater nicht hier?

Mad. Ruhberg. Nein!

Sekretär (bei Seite). Auch nicht hier gewesen —

Mad. Ruhberg. Nein!

Sekretär. Ich bin außer mir! — alle Mittel uns zu retten, schlagen fehl —

Mad. Ruhberg. Sagen Sie meinem Sohne daß er fliehe — schnell, angenblicks — trösten Sie meinen Mann.

(Geht ab).

Sekretär. Trösten soll ich dich, und habe selbst keinen Trost als Verzweiflung.

Neunter Auftritt.

Louise, Sekretär Ahlden. Hernach Christian.

Louise. Bist Du da? Bringst Du uns Rettung?

Sekretär. Ach! —

Louise. Keine Rettung? So ist es aus mit uns, wir sind verloren!

Sekretär. Was macht Dein Vater?

Louise. Leidet, und ist dem Tode nah. Meine Mutter ist in Verzweiflung — Eduard wage ich keine Minute zu verlassen. (Im Kabinet des alten Ruhberg wird geklingelt.) Mein Vater ruft — erwarte mich hier.

Sekretär. Keine Aussichten — gar keine — Vater, du stürzest sie.

Christian. Ihr Herr Vater schickt, Sie sollten gleich nach Hause kommen und auf ihn warten —

Sekretär. Auf ihn warten, und jede Minute ist unschätzbar, wie kann ich? — dort — ja, ja, ich will gleich kommen —

Christian (geht ab).

Louise (kommt erschrocken aus dem Kabinet). Ach Gott!

Sekretär. Was ists?

Louise. Er will ihn sprechen —

Sekretär. Wen?

Louise. Meinen Bruder.

Sekretär. Hat er ihn noch nicht gesprochen?

Louise. Nein, der Doktor hat's verboten. Ach, ich zittre vor dieser Zusammenkunft, sie ist meines Vaters Tod. Er fährt zusammen, wenn er nur seinen Namen nennen hört. Ich will ihn rufen, ich darf nicht weit bleiben. —

Mein Vater fürchtet sich vor dem Jammer meiner Mutter. Geh Du zu ihr und sprich ihr Trost zu.

Sekretär. Ich soll meinen Vater zu Hause erwarten. Ich darf nicht hier bleiben. Fasse Muth, ich will thun, was Liebe und Verzweiflung mir eingeben. (Geht ab.)

Louise. Der Segen der Liebe begleite Dich! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Christian allein.

Das hätte mir einer vorher sagen sollen, als ich in das Haus trat, daß es so ein Ende nehmen würde. (Schließt den Koffer zu.) Wer weiß, wo du noch hinkommst? Wer dich auch auspackt, so redlich meint er es wahrlich nicht mit meinem unglücklichen Herrn, als ich.

Eilfter Auftritt.

Der Doktor. Voriger.

Doktor (kommt aus dem Kabinet). Christian, lasse Er das Recept machen. Ich bleibe unten im Hause, und wenn Seinem Herrn etwas zustoßen sollte, so rufe Er mich.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ruhberg Sohn.

Ruhberg Sohn. Herr Doktor, was macht mein Vater?

Doktor. Er ist matt — sehr matt.

Ruhberg Sohn. Glauben Sie, daß der Schreck tödtliche Folgen haben könnte?

Doktor. Im Anfange war ich sehr besorgt wegen der anhaltenden Krämpfe — sie haben aber nachgelassen, und wenn keine heftige Gemüthsbewegung mehr nachkommt, (der alte Ruhberg klingelt, Christian geht hinein) so glaube ich, daß wir nichts zu befürchten haben. Aber — ich begreife nicht, wie Ihr Herr Vater an dem Unglück von einem Schwager so gefährlichen Antheil nimmt.

Christian (zu Ruhberg Sohn). Ihr Herr Vater wird gleich hier seyn.

Doktor. Er hat mit Ihnen zu sprechen — ich werde indeß noch etwas im Hause bleiben. (Geht ab.)

Ruhberg Sohn (geht verzweifelnd umher).

Christian (zieht den Schlüssel vom Koffer). Da, mein Herr!

Ruhberg Sohn. Wozu das? —

Christian. Ihr Herr Vater hat es mir so befohlen.

(Geht ab.)

Ruhberg Sohn. Er wird kommen — in diesem Leben habe ich keinen solchen Augenblick mehr zu erwarten — Er kommt — Gott steh mir bei!

Dreizehnter Auftritt.

Ruhberg Vater. Ruhberg Sohn.

Ruhberg Vater (kommt sehr langsam herunter).

Ruhberg Sohn (sieht zur Erde nieder und stürzt dann zu seinen Füßen). Erbarmen — Vergebung!

Ruhberg Vater. Steh auf — sieh mich an.

Ruhberg Sohn (wendet sich weg).

Ruhberg Vater. Sieh mir ins Gesicht!

Ruhberg Sohn (hebt den Kopf furchtsam auf und läßt ihn gleich wieder sinken).

Ruhberg Vater. Du kannst mich nicht ansehen — sieh, so wird von nun an das Gesicht jedes ehrlichen Mannes Dich blenden.

Ruhberg Sohn. O Gott!

Ruhberg Vater. Gräßlich bist Du mit mir umgegangen — alle Freuden der Welt vermögen nicht, mir die Lebenskraft wieder zu geben — die Du heut von mir genommen hast.

Ruhberg Sohn. Weh über mich!

Ruhberg Vater. Für meine Angst an Deinem Krankenbette, für durchweinte Nächte, für jede Entsagung, für frühe graue Haare — für alle Vatersorgen — hättest Du mich heute belohnen können, dann stände ich hier vor Dir und freute mich meines glücklichen Alters — meines gehorsamen Sohnes — Nun stehe ich hier vor Dir, mißhandelt von Deiner Ueppigkeit und jammere über ein dürftiges, schändliches Alter.

Ruhberg Sohn. Wahr — schrecklich wahr! Verstoßen Sie das Ungeheuer, das für alle Ihre Liebe mit Undank und Laster Ihnen lohnte. Verfluchen Sie mich!

Ruhberg Vater. Denkst Du das von mir — unglückliches Geschöpf? — Nein, ich fluche Dir nicht! — Wahrlich, Du bist unglücklicher als ich. Jetzt leide ich, und leide sehr viel; — aber das wird bald aus seyn. Ein Hügel kühler Erde über mich, und mein Elend ist vorbei — mein Andenken verloschen.

Ruhberg Sohn (einen Ausruf des Schmerzes).

Ruhberg Vater. Aber Du lebst — Du sollst leben — und Deine Kräfte sind gelähmt; Du bist uneins mit Dir, die Menschen wirst Du hassen, sie werden Dich meiden, ewig wirst

Du Frieden suchen — und nimmer finden. In fernen Landen, weit von dem Grabe Deines Vaters, wird die Thräne der Verzweiflung auf dürren Boden fallen, niemand wird ihrer achten. Geängstet vom Vergangenen — gequält vom Gegenwärtigen — wird eine kalte fremde Hand Deine Augen schließen — Wahrlich, Du bist ein unglückliches Geschöpf!

Ruhberg Sohn. O! mein Vater — mein Vater!

Ruhberg Vater. Nenne mich nicht so, Unglücklicher! — vor wenig Stunden wäre mir es nicht um ein Königreich feil gewesen, daß ich sagen könnte: — „ich bin Vater dieses Sohnes.“ Aber Du hast ihn ja von mir genommen diesen Namen. Geh hinaus in die Welt und sey glücklich! — Wir sprechen uns zum letzten Male.

Ruhberg Sohn. Zum letzten Male?

Ruhberg Vater. — Zum letzten Male! — ich werde Dich umarmen, Dich segnen — Du gehst — und mein Sohn ist gestorben.

Ruhberg Sohn. Ich soll Sie nicht wieder sehen?

Ruhberg Vater. — Auf der Welt nicht mehr.

Ruhberg Sohn. Ich soll Sie her Schande aussetzen, als ein feiger Bösewicht ein elendes Leben davon tragen?

Ruhberg Vater. Wenn Dir mein letzter Wille heilig ist!

Ruhberg Sohn. Sie in Ketten, mein unschuldiger Vater in Ketten! In Ketten der Schande, die ihm sein Sohn —

Ruhberg Vater. Ich will es so! Es ist die Bedingung meiner Verzeihung. — Deine Sachen sind gepackt. Nimm die Post, in zwölf Stunden bist Du über die Grenze. Hier nimm dieß Geld — es ist mein letztes — und nun geh — komm nie wieder hieher. — Sey meinetwegen unbesorgt! Der König ist gnädig — ist mir immer gnädig gewesen, er wird mich schonen.

Ruhberg Sohn. Ich kann nicht — ich kann nicht —

Ruhberg Vater. Alle Freude, die mir Gott bestimmt hatte — gewähre er Dir. Wenn Du jetzt von mir gehst — sehen wir uns nicht wieder — es sind die letzten Worte Deines Vaters — ehre sie!

Ruhberg Sohn. Sie sind mir heilig!

Ruhberg Vater. Du gehst in Verzweiflung von mir. Dein wartet vielleicht ein elendes Leben. — Lege Deine Hand nicht an Dich selbst. Versprich mir das — (Ruhberg Sohn wendet sich weg.) Unglücklicher, versprich es!

Ruhberg Sohn. Ich verspreche es.

Ruhberg Vater. Und so müsse Dich Gott in Deiner letzten Stunde verlassen — wo Du nicht hältst, was Du versprachst. Ich vergebe Dir, ich segne Dich. Ich drücke Dich mit Todesangst an mein Herz. Ich bitte Gott, daß er Dein Vater sey, wenn ich nicht mehr bin, daß er — daß (er wird ohnmächtig).

Ruhberg Sohn. Vater, mein Vater! — zu Hülfe — um Gottes willen, zu Hülfe! —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise. Mein Vater — o Gott, mein Vater — (sie setzen ihn auf einen Stuhl).

Ruhberg Sohn. Er ist todt — Weh über mich. Heiliger — mit Segen gegen Deinen Mörder, gingst Du aus der Welt.

Louise. Er bewegt sich, — er lebt! Gott sey Dank, er lebt!

Ruhberg Sohn. O Gott — Du gabst ihm dieß Leben nicht wieder, — um ihn in Schande sterben zu lassen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Ruhberg. Sekretär Ahlden. Oberkommissär Ahlden.

Oberkommissär. Der Mensch an seinem Halse — fort von ihm!

Mad. Ruhberg. Armer, unglücklicher Märtyrer!

Louise. Er lebt, liebe Mutter!

Oberkommissär. Fort mit dem da. (Er schleudert ihn weg.)

Sekretär. Mein Vater — mein theurer Vater!

Ruhberg Sohn. Retten Sie meinen Vater! Ich flehe Ihre Barmherzigkeit an, um Rache gegen mich.

Oberkommissär (hart). Die will ich nehmen — darum komme ich.

Mad. Ruhberg. Darum führten Sie mich her — Zeuge soll ich seyn, wie Sie uns zertreten, unsrer Noth spotten?

Oberkommissär. Sie sind nicht hülflos. Suchen Sie nur bei Ihren vornehmen Freunden.

Sekretär. Mein Vater!

Louise. Schonen Sie unser!

Oberkommissär. Sie opferten ihnen ja Vermögen, Ehre, Vaterfreuden, Glück und Himmel auf. Fünf tausend Thaler können Sie jetzt vom Verderben retten. — Es ist eine Summe, die viel-

leicht eben jetzt auf ihren Spieltischen liegt. Gehen Sie, suchen Sie doch Ihre Hülfe!

Mad. Ruhberg. Unmensch!
Ruhberg Vater. O mein Herr!
Sekretär. Mein Vater!
Louise. Ach Gott!

Ruhberg Sohn. Nur zu, mein Herr. Ihre Grausamkeit ist mein Trost. Ich, der Mörder eines theuren Vaters soll frei ausgehen? Dulden Sie das nicht, gerechter Mann! — Geben Sie mich an; oder haben Sie bereits Ihre Pflicht gethan?

Oberkommissär. Ja Herr, das habe ich.

Louise. O Gott!

Mad. Ruhberg. Ich unglückliche Mutter!

Ruhberg Vater. Herr, ich fordre mein Kind von Ihnen.

Oberkommissär. Und ich, Herr, fordere von Ihnen Rechenschaft für eine Seele, deren Bildung Ihnen Gott anvertraute. — Da steht er, das Opfer von Maximen und Weibererziehung. Jetzt soll er hingehen in Freiheit und sich vervollkommnen zum Bösewicht, und vollenden als Selbstmörder! Elend, Schande und Verzweiflung sind die Folgen Eurer Erziehung. Und Du — Mensch! weißt Du es, wohin Du sie gebracht hast? Deine Mutter wollte sich als Thäterin angeben. Ich hielt sie zurück.

Ruhberg Vater. Meine Frau!
Ruhberg Sohn. O ich Ungeheuer — meine Mutter!

Oberkommissär. Auf allen Seiten Elend und nirgends Rettung.

Mad. Ruhberg. Rettet Euch — rette Dich, unglücklicher Mann!
Louise. Fliehen Sie, mein Vater!

Sekretär (geht im Hintergrunde heftig auf und nieder).

Leichter Sinn.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Minister von Bargen.
Hofrath Raning.
Sekretär Siward.
Seine Frau.
Räthin Bellmann, deren Mutter.
Hauptmann Siward, auf Pension, des Sekretärs Onkel.
Kommerzienrath Bellmann.
Bastian,
Kaspar, } seine Söhne.
Philipp,
Jakob, des Sekretärs Bedienter.
Der Schulz.
Die Schulzin.
David.
Liese.
Der Schulmeister.
Seine Frau.
Zwei Bauernknaben.
Ein Jäger und mehrere Bediente des Ministers.

Erster Aufzug.

Ein sehr einfach möblirtes Zimmer.

Erster Auftritt.

Räthin Wellmann und Hofrath Raning treten ein.

Räthin (den Hofrath an der Hand, sehr heftig). Kommen Sie, lieber Freund, daß ich meinem armen Herzen Luft mache!

Hofrath. Ist neuerdings etwas vorgefallen?

Räthin. Alle Tage wird mein Schwiegersohn ärger, alle Stunden unerträglicher.

Hofrath (zuckt die Achseln und lacht).

Räthin. Meine arme Tochter!

Hofrath. Freilich ist sie hier nicht an ihrer Stelle.

Räthin. Ach wie ganz anders würde sie mit Ihnen gelebt haben!

Hofrath. Meine treue Liebe wurde ja verworfen.

Räthin. Der Herr Minister regiert das Land — Sie sind der Freund des Herrn Ministers; wäre meine Tochter Ihre Frau geworden, so hätte ich ihr mit gutem Rathe beistehen können —

Hofrath. Ich wurde ja verworfen.

Räthin. Einfluß — Ehre — Ansehen — Schönheit, Reichthum — Ach Gott! diese Herrlichkeit ist vorbei! — Statt dessen dient sie den Launen eines Menschen, der zu keiner vernünftigen Idee sich erheben kann, regiert kaum eine Gesindestube.

Hofrath. Man hat mich ja nicht gewollt.

Räthin. Ist es meine Schuld? Ich habe mich ja immer laut für Sie erklärt. Sie war ja wie unsinnig in den pöbelhaften Menschen verliebt.

Hofrath. Wenn aber die Frau Tochter sich in der Lebensweise hier gefällt — —

Räthin. Nein, dieser und jener Sturm ist in ihr erregt, sie hat das Bauernleben genug —

Hofrath. Nun wahrlich, sie ist doch auch zu wichtigern Dingen gebildet.

Räthin. Zeichnet, singt, spricht drei Sprachen, war die Bewunderung der Stadt —

Hofrath. Und nun sitzt sie hier auf dem Lande, und führt die große Rechnung über Eier und Milch —

Räthin. Sie muß in die Stadt. Sie ist mein Stolz und meine Freude, ich will sie bewundert sehen. Sie soll jedermann gefallen. Und wenn er denn absolut verlangt, daß ihr niemand gefalle als er, gut, so mag er sich dort darum bewerben, statt daß er hier ihre Huldigung auf eine Weise annimmt, die mir unerträglich ist.

Hofrath. Der Eindruck, den die kleine Frau auf meinen Minister gemacht hat, ist so groß — so groß — daß, wenn sie nicht in die Stadt kommt — ich wohl zu wetten mich getraue, daß er heraus kommt.

Räthin. Wirklich, Seine Excellenz sollten —

Hofrath. Er spricht nur von ihr. Ich sage Ihnen, nur von ihr.

Räthin. Wenn der Herr einige Freundschaft für uns behalten wollte, so könnte ich ja endlich zu einem gerechten Spruch in dem Lieferungsprozeß kommen; das gäbe auch nebenbei eine Gelegenheit, aus dem obiösen Sekretärienrang heraus zu kommen?

Hofrath. Wenn man seine Gewogenheit kultivirt — allerdings.

Räthin. So wird uns ja mein thörichter Schwiegersohn Dank schuldig.

Hofrath. Wenn er Vernunft hätte. Aber wenn der Minister sich erst durch die morosen Sitten des Hauses hier zu einer angenehmen Stunde durcharbeiten soll —

Räthin. Das kann man dem Herrn nicht zumuthen. In die Stadt, in die Stadt!

Hofrath. Gelingt Ihnen das nicht, so muß man entschlossene Maßregeln nehmen.

Räthin. Es muß gehen. Verlassen Sie Sich auf mich.

Hofrath. Gern und ganz. Nutzen Sie den Augenblick — Ihre Tochter ist jetzt die dominante Passion des Ministers.

Räthin. Gott! Ich gerathe außer mir, wenn ich daran denke, daß dieß ungenützt vorüber ginge. Uebrigens soll mich Gott bewahren, die Principes meiner Tochter zu verletzen — das nicht — denn ich denke an die Ewigkeit — aber man kann sich in der Welt geltend machen, ohne ruchlos zu seyn, wenn man Verstand hat.

Hofrath. Sehr gewiß! Und diese Lebensart hier im Hause ist eigentlich doch wohl nur Affektation.

Räthin. Sie ist bäuerisch —

Hofrath. Langweilig —

Räthin. Altväterisch —

Hofrath. Und führt zu nichts.

Räthin. Drum soll alles umgeschaffen werden.

Hofrath. Sie thun ein gutes Werk.

Räthin. Geben Sie nur Ihro Excellenz zu verstehen, daß auf mich zu rechnen ist.

Hofrath. Das weiß der Herr Minister schon.

Räthin. Und was sagt er?

Hofrath. Er ist ganz Dankbarkeit für Sie. Er hat selbst schon von Ihrem alten Prozeß seitdem gesprochen.

Räthin (macht eine Verbeugung). Der Herr hat viel Gnade für uns.

Hofrath (küßt ihre Hand). Auf Wiedersehen — Wo?

Räthin. Wieder auf dem Jahrmarkt, dächte ich? In der Allee —

Hofrath. Ganz recht. Wann?

Räthin. Zwar vernehme ich, daß der Herr Schwiegersohn gegen die Fahrt ein Verbot haben ergehen lassen: aber in anderthalb Stunden sind wir dennoch dort.

Hofrath. Meinen Dank zum voraus. (Er geht ab.)

Räthin. Wenn ich nur die Glückseligkeit noch erlebe! — Ich will gern sterben — nur muß die Welt das Talent meiner Tochter anerkennen.

Zweiter Auftritt.

Räthin Bellmann. Sekretär Siward.

Räthin. Um zehn Uhr, Herr Sohn, fahren wir nach Stadt.

Sekretär. Guten Morgen, Frau Mutter.

Räthin. Um zehn Uhr.

Sekretär. Was meinen Sie?

Räthin. Ich sage, daß wir um zehn Uhr nach der Stadt fahren wollen.

Sekretär. Wer?

Räthin. Ich und meine Tochter.

Sekretär. Für Sie soll angespannt werden, meine Frau wird hier bleiben.

Räthin. Warum nicht gar!

Sekretär. Ich hätte es gern so.

Räthin. Es ist Jahrmarkt, man kauft ein — man —

Sekretär. Man kauft — man verkauft — ja, ja. Ich liebe diesen Jahrmarktshandel nicht.

Räthin. Was soll das heißen?

Sekretär. Sie verstehen es.

Räthin. Ist das von dem alten Herrn Onkel Kapitän so ordinirt?

Sekretär. Von mir — und von ihm. Ja von ihm, wirklich von ihm. Warum sollte ich daraus ein Geheimniß machen?

Räthin. Also soll sich meine Tochter auch nach diesem alten Stundenglase richten? Herr Sohn, die Wirthschaft kann nicht so bleiben.

Sekretär. Meine?

Räthin. Sie sind der Spott der ganzen Stadt.

Sekretär. Ich wohne vor dem Thore.

Räthin. Es kommt kein rechtlicher Mensch zu Ihnen.

Sekretär. Wen halten Sie für einen rechtlichen Menschen?

Räthin. Meine Tochter ist ein Bauerweib geworden.

Sekretär. Ich finde sie sehr liebenswürdig.

Räthin. Ihre Talente werden nicht ausgebildet.

Sekretär. Sie geht in der Vollendung vorwärts, denn sie erwirbt ganz neue Talente.

Räthin. Mit Einem Worte, meine Tochter ist das Leben hier überdrüssig.

Sekretär. Das sagt sie mir nicht.

Räthin. Aber mir.

Sekretär. Wahrhaftig?

Räthin. Ja, ja.

Sekretär. Das wäre sehr traurig.

Räthin. Sie wissen es nun, und können es ändern.

Sekretär. Ich kanns nicht ändern.

Räthin. Geben Sie das Ding hier in Pacht — gehen Sie mit uns in die Stadt, und leben Sie wie es einem Manne von Ihrem Stande, der eine so liebe Frau hat, zukommt.

Sekretär. Ich werde hier bleiben.

Räthin. Das setzen Sie nicht durch, denn wir wollen Aenderung.

Sekretär. Haben Sie vergessen, daß ich bei meiner Ehe diese Lebensweise ganz voraus gesagt habe?

Räthin. Das habe ich nicht vergessen.

Sekretär. Daß ich sie zur Bedingung gemacht habe.

Räthin. Ja, das haben Sie.

Sekretär. Konnte ich ehrlicher handeln?

Räthin. Nun sind wir eben so ehrlich, und sagen Ihnen, daß uns diese Bedingungen und diese Lebensweise nicht mehr anstehen.

Sekretär. Madam!

Räthin. Und darüber verlieren Sie gar kein Wort;

Sie würden sich zum Gelächter machen. Eine schöne junge Frau, die — nun sie war nun einmal damals verliebt in Sie — geht alles ein —

Sekretär. Ich hoffe, meine Frau ist mir noch ein bischen gut.

Räthin. O Gott ja!

Sekretär. Wirklich?

Räthin. Aber eine Frau hat Rechte, und hat, wenn wir durch namhafte Leute meinen Prozeß betreiben, noch konsiderabeln Gewinn auf ihren Antheil zu hoffen. — Und mit Einem Worte, das Arkadische Leben zwischen der Milchkammer und dem Altvater Kapitän hat ein Ende.

Sekretär. Schwerlich.

Räthin. Wir wollen Ihr Vergnügen, Ihr Glück. Letzteres mehr, als man es hier schaffen kann. Aber wir wollen leben — Menschen sehen — Concerte hören und uns darin hören lassen —

Sekretär. Wollen Sie Sich auch hören lassen?

Räthin. Wenn ich sage — „wir," so sage ich, daß Sie es mit zwei Partien zu thun haben.

Sekretär. Mit einer, denn meine Frau ist von meiner Partie.

Räthin. Wir sind der eichnen Tische und Stühle überdrüssig — wir wollen ein Ameublement wie sichs gehört — wir wollen — mit Einem Worte, unsrer Existenz genießen. Sind wir einmal alt und gebrechlich, läßt uns die Welt, die wir nicht mehr aufsuchen können, sitzen — dann — nun — dann wollen wir in Gottes Namen hier eine frische Milch essen, und uns in der Stille zum Tode präpariren. — Aber jetzt wollen wir leben, leben, Herr Sohn, leben!

Hauptmann. Habe ich Dich nicht gegen die Spazierfahrt mit lieb Mama gewarnt? So ein wackerer Stamm im herrlichen Treiben — der Frost fällt über Nacht darauf — hin ist er. Hin bist Du — Adieu (er geht) Kreuzträger!

Sekretär. Onkel, nicht übeln Muthes! Munter, frisch, guter Laune, sonst ist die Bataille verloren.

Hauptmann. Dein einer Flügel ist schon umgangen. Du bist hin! — Das kenne ich. Schlägst Du Dich auch jetzt mühselig durch — was hilfts? Du bist marode, sie greifen Dich wieder an, Du wirst geschlagen, und dann mußt Du Dich auf Diskretion ergeben. — Es ist mir leid um Dich, Bursche, denn ich habe Dich sehr lieb — leid um mich — denn es wird nun alles anders werden — ich werde mit reducirt — Du bist hin!

Sekretär. Ich bin entschlossen, die Sache anders zu sehen und anders zu nehmen.

Hauptmann. Warum gefällt es Deiner Frau nicht mehr hier?

Sekretär. Neigung zu sehn und gesehn zu werden.

Hauptmann. Richtig! — Des Herrn Ministers von Bargen Excellenz haben ihr und Dir die Ehre erzeigt — mehreremale mit ihr zu sprechen.

Sekretär. Onkel! meine Frau ist —

Hauptmann. Ein Weib! — Ach die Weiber! Setze sie ins Paradies, so werden sie doch noch sich beklagen, daß ihnen der böse Feind nicht huldigt.

Sekretär. Meine Frau ist eine Ausnahme.

Hauptmann. Armer Teufel! Lerne einer so alten Schildwache die Wege und Stege kennen, auf denen die Weiber zum Ziel kommen! Du lieber Gott — die Sperlinge, die Deine Kirschen fressen, möchte ich nicht schießen — aber — wenn man so auf die Frau Räthin anlegen dürfte — baff — und in Gottes Namen über

den Gartenzaun hinaus — Vor Gott wäre das zu verantworten, nur vor der Polizei nicht. (Er geht ab.)

Sekretär. Der Minister! Hm! Sie sieht mir doch so harmlos in die Augen! Nein, Julie — Du magst Deinen eiteln Tag gehabt haben — wer hat den nicht ab und an? aber Du bist brav. — Wenn sie freilich fest darauf bestehen sollte, in der Stadt zu wohnen, das wäre kein gutes Zeichen. Was soll ich dann thun?

Vierter Auftritt.

Madam Siward. Sekretär Siward.

Sekretär. Wo warst Du, liebe Julie?

Mad. Siward. Im Wäldchen.

Sekretär. Du pflegtest mich sonst zu rufen, wenn Du dahin gehen wolltest —

Mad. Siward. Ich habe Dich nicht gefunden.

Sekretär. Hättest Du mich denn wohl gesucht?

Mad. Siward. Wie?

Sekretär. Nun Du bist müde, ruhe aus. (Er setzt ihr einen Stuhl.) Zudem habe ich eine Anrede an Dich zu halten, und die sollst Du feierlich empfangen.

Mad. Siward. Eine Anrede?

Sekretär. Ja, und sie betrifft nichts Kleines; die ganze Summe meines Glücks.

Mad. Siward. Wie ist das?

Sekretär. Es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich

etwas verlegen gegen Dich bin. Daran habe ich Unrecht, denn meine Sache ist gut, aber — ich fürchte, sie gefällt Dir doch nicht — und da ich nun wünsche, daß Dir mein Thun und Lassen gefallen möge — so kommt daher die Verlegenheit.

Mad. Siward (steht auf). Rede —

Sekretär. Ganz recht — nun folgt die feierliche Anrede an meine Frau!

Liebe Julie!

„Deine Mutter sagt mir, Du habest kein Vergnügen mehr daran, hier zu seyn, Du möchtest in der Stadt wohnen, das betrübt mich außerordentlich.“ — Ich bin fertig.

Mad. Siward (setzt sich, lehnt den Arm auf die Lehne, und spielt verlegen damit, ohne sich umzusehen, sanft). Ist die Anrede nicht länger?

Sekretär. Nein. Das war das Thema. Die Ausführung ist unnütz, denn Du weißt alles, was ich wünsche und denke, was mir heilsam, was mir unentbehrlich ist. Alles das habe ich in Deine Verwahrung gegeben. Dabei befinde ich mich wohl und ruhig, fröhlich und glücklich: und nun rede Du, liebe Julie!

Mad. Siward. Lieber Freund, ich bin nicht auf die Antwort vorbereitet.

Sekretär. Desto besser.

Mad. Siward. Ich mag Dich nicht betrüben —

Sekretär. Das glaube ich Dir gern und finde es sehr beruhigend für mich.

Mad. Siward. Es ist wahr, der Hang zum Landleben —

Sekretär. Ist das große Loos, das ich mit Dir gewonnen habe —

Mad. Siward. Zufriedenheit ist das größte Loos!

Sekretär. Hätte ich diesen Gewinn Dir verschleudert?

Mad. Siward. Mit Dir werde ich überall zufrieden seyn.

Sekretär. So bist Du es hier?

Mad. Siward. O ja — aber doch — laß mich offenherzig seyn. — Die Neigung manches kleine Talent zu üben, das hier nicht an seiner Stelle ist, ist mit einer Art Sehnsucht wieder erwacht.

Sekretär. Liebe Julie! Die Welt mag untergehen — wenn nur dieser Winkel stehen bleibt — wo ich Dich reden, lachen, singen, in aller Reinheit und Kraft des Herzens wandeln, und durch Deine Güte und Dein Talent eine kleine Schöpfung nach der andern hervorgehen sehe. Sollte meine gute Hausfrau ein Publikum bedürfen?

Mad. Siward. Meine Mutter hätte es mir überlassen sollen, meine Wünsche Dir vorzutragen. Sie hat mich in große Verlegenheit gesetzt.

Sekretär. Mich auch. — Willst Du durchaus in der Stadt leben?

Mad. Siward. Wir sehen hier keine Menschen.

Sekretär. Menschen — sehen wir hier — und gute Menschen — nur keine sogenannten Cirkel. (Seufzt.) Mit einem Worte — Du vermissest überhaupt die städtische Unterhaltung?

Mad. Siward. Wenn mir nun Dein wahrer, echter, seltner Werth in einem kostbaren Rahmen reizender, anziehender schiene — würdest Du zürnen, wenn ich Dich in diesem Lichte lieber sehen möchte — als in einer Einfachheit, die — sey nicht böse — zuletzt ein Einerlei hervorbringen könnte — das uns beiden nicht gut seyn möchte. (Sie umarmt ihn.)

Sekretär (sieht sie an und schüttelt den Kopf). Eine feine Wendung — eine höfliche Wendung — der aber auch die Umarmung das Fremde nicht nehmen kann — was Du selbst fühlst, das sie hat.

Mad. Siward (gekränkt). Das war ungerecht. (Sie geht von ihm.)

Sekretär. Nun so laß uns ein Wort von dem prächtigen Rahmen reden, darein wir versetzt werden sollen.

Mad. Siward (empfindlich). Es ist auch wohl nur eine Laune bei mir, die vielleicht wieder vergeht — also laß uns gar nicht mehr davon reden.

Sekretär. Nein, mein Kind — so gern ich die Dinge leicht greife — so stehen wir — ehrliche Leute wie wir sind — dennoch jetzt an dem offenen Grabe unserer Ruhe; laß uns hinabsehen und wissen wo wir standen, ehe wir umkehren.

Mad. Siward. Du mußt die Sache —

Sekretär. Ein Wort! Es ist nicht Laune noch Abgestumpftheit, daß ich das Getümmel meide — es ist Resultat meiner Prüfungen und Erfahrungen, fester Wille, unsern Werth zu erhalten. Die wenigen Zimmer, worin wir hier uns so nahe leben, uns fast immer sehen, zusammen handeln, zusammen denken, schaffen eine Einheit der Seelen, die mein höchstes Glück ist — weder Menschen noch Pracht ziehen Wände zwischen uns, und gerade der kleine Raum, in dem wir leben und sind, bildet den Tempel unseres häuslichen Glücks! — Bist du seiner überdrüssig?

Mad. Siward (herzlich). Ludwig!

Sekretär. In der Stadt — wie man nun einmal dort lebt — würden wir über allen Unterscheidungen uns bald fremder werden! Ein Ansprachzimmer für Dich, eines für

mich — mehrere Gesellschaftszimmer, zwischen allem dem noch ein Eßsaal — ach es wäre eine Reise, die eines zu dem andern zu thun hätte, auf der so oft die Herzlichkeit des Augenblicks verloren gehen würde. Ich bin nicht reich genug, die Menge von Spiegelwänden, Lüstren, Mahagonimeubeln, die Zierden von Bronze und Alabaster, die Massen von draperirter Seide, von türkischen Teppichen, von Silbergeschirr zu schaffen, die dahin gehören — ich bin nicht resignirt genug über das Achselzucken der Mehrheit, um sie nicht zu schaffen, wenn wir einmal dort leben — in allen diesen Dingen, die das Bedürfniß, der Stolz, die Leidenschaft und das Elend unserer Zeiten sind — ginge meine Laune, mein Vermögen, meine Selbstständigkeit, das selige Vergnügen an Kleinigkeiten, die allein den wahren Werth des Lebens erhöhen — verloren. Für Dich und für mich verloren!

Mad. Siward. Wenn freilich alles so wäre — wenn ich nicht sähe, daß Andere, nicht reicher als wir, dieß alles sich zu verschaffen wüßten —

Sekretär. Ich begreife nicht wie sie es können — und will es nicht begreifen, da ich auf ihre Art es nicht können wollen würde. — Und was würde aus diesem freundlichen Gute?

Mad. Siward. Das könnte ja der Onkel verwalten —

Sekretär. Der ehrliche alte Onkel — er sollte mich, seinen Zögling, nicht mehr sehen? Ich nicht mehr sein Wohlgefallen an uns beiden?

Mad. Siward. Wir kämen dann zu Zeiten heraus und — das Landleben wäre uns wieder neu, und wir empfingen neue Kraft in dieser schönen Natur.

Sekretär. Nein! die Natur stattet den aus, mit voller Kraft, der ganz an ihrer Brust ruht — dem, der ganz ihr leben könnte und sie verworfen hat, gibt sie Vorwürfe und Wehmuth!

Mad. Siward. — So laß uns davon abbrechen.

Sekretär. Julie! — Es kämpft etwas in Dir — was diesen Aufenthalt Dir verderbt hat — aber — Du wirst im Kampfe Herr bleiben — also bin ich ruhig und gebe Dir freundlich und herzlich die Hand — (Er reicht ihr die Hand dar und will gehen.)

Mad. Siward (greift schnell darnach und hält ihn zurück). Was meinst Du, Ludwig?

Sekretär. Etwas, das ich nicht gern bei seinem Namen nennen mag. Wir haben jetzt beide auf gewisse Weise unsere Gemarkungen umgangen. Keines wird des andern Grenzsteine heimlich verrücken. Wir sind beide von Treu und Glauben — wenn zwischen uns ein Dritter etwas verderben wollte — der hätte böses Spiel — und also — wird er es bleiben lassen, denke ich. (Er geht ab.)

Mad. Siward (steht einen Augenblick wie versteinert da). Ein Dritter? (Sie fährt auf.) Nein — keiner, niemand! Ich will —

(Sie geht, ihr begegnet Räthin Bellmann.)

Fünfter Auftritt.

Räthin Bellmann. Madam Siward.

Räthin. Wohin?

Mad. Siward. Zu meinem Manne.

Räthin. Was dort?

Mad. Siward. Ihn beruhigen, ihm sagen, daß —

Räthin (hält sie). Bleib. Ist er unruhig? Recht gut.

Mad. Siward. Er soll es nicht seyn. Ich will nichts thun, denken, athmen, was diesem gütigen Freund Unruhe geben kann. Lassen Sie mich — ich bitte — lassen Sie mich zu ihm —

Räthin. Nein.

Mad. Siward. Ich habe ihn gequält —

Käthin. Heilsam!

Mad. Siward. Ich war unausstehlich — ich kann mirs nicht verzeihen. Warum haben Sie ihm gesagt, daß wir in die Stadt — ach es war eine Thorheit, daß wir es wollten. —

Käthin. So?

Mad. Siward. Es schien mir nur Eitelkeit — es war — ich weiß selbst nicht was — ich begreife nicht, wie es zugegangen ist. — Ach diese paar Tage in der Stadt haben einen Tumult in mir hervorgebracht — den ich hasse.

Käthin. Was hast Du denn gethan? Wessen weißt Du Dich schuldig?

Mad. Siward. Schuldig? Gott Lob nichts, aber ich war unvorsichtig. — Der Minister ist verbindlich, ein Schritt hat zu dem andern geführt, das Ganze wirft einen Schein auf mich, den ich verabscheue.

Käthin. Gehst Du jetzt mit mir in die Stadt?

Mad. Siward. Nein, nie wieder, nie! Ich wollte, ich wäre nie dagewesen, hätte nie mit dem Minister gesprochen!

Käthin. Damit gar von dem Proceß und Deinem Antheil an der glücklichen Entscheidung keine Rede mehr wäre, damit jede große Aussicht verschlossen bliebe. Du weißt nicht, was Du noch werden kannst. Durch Geist und Herz Tausende beglücken können, ist mehr als seine ganzen Verstandeskräfte auf Obsttrocknen verwenden.

Mad. Siward. Ich habe gar den Geist nicht, den Sie mir zutrauen, ich will ihn nicht haben — ich habe ein Herz — dem die kleinste Falschheit den Tod gibt — ich will meinem Manne alles sagen — es ist zwar nichts — es hätte aber mehr werden können — ich will ihm alles sagen —

Käthin. Julie! das verbiete ich Dir!

Mad. Siward. Mein Herz, das Recht, meine Liebe, mein

Sekretär. Es gibt Kriege, wovon die Zeitungen nicht sprechen.

Jakob. Nicht möglich!

Sekretär. Und Friedensfeste, warum sie sich nicht bekümmern, wenn man nicht das Einrücken bezahlt.

Jakob. Curios!

Sekretär. Und dann müssen wenigstens Kanonenschläge dabei gewesen seyn — eine gnädige Herrschaft, etwas Vivat und eine alte Trompete. Dieß ganze Wesen hier — kann — wenn es sehr hoch hergeht — mit einer stillen Umarmung enden.

Jakob. Ohne Getränke?

Sekretär. Ich denke wohl!

Jakob. Das gefällt mir nicht.

Sekretär. Rufe meine Frau zu mir.

Jakob. Ja. (Geht, denkt nach, bleibt stehen.) Mit Erlaubniß — gehört Madam zum Frieden?

Sekretär. Wahrhaftig, sie gehört dazu.

Jakob. So? Nun so kenne ich auch den Feind. Der alte Feind ist in die Stadt gefahren.

Sekretär. Närrischer Kerl!

Jakob. Hören Sie — dem Feinde sollten Sie keinen Durchmarsch mehr erlauben. Wie sie wieder kommt — den Jakob an die Einfahrt postirt — daß der ihr den Frieden publicirt — etwas Gebratenes kalt in den Wagen, eine Bouteille Malaga — glücklichen Rückzug — fahr zu Kutscher! (Er geht.) Nehmens nicht übel, der Jakob meint nur so —

Sekretär. Daß sich die Menschen so gern rächen. Und die Rache macht nur böses Spiel! — Gegen Uebel, wie das, was meinem Frieden droht — gibt es nur ein Mittel — guten Muth und Vertrauen. Habe ich doch so manches

fremden Menschen bösen Handel mit guter Laune geendet, warum nicht meinen eignen Handel — der — obendrein noch nicht so arg ist.

Zweiter Auftritt.

Madam Siward. Sekretär Siward.

Mad. Siward. Nun endlich seh' ich Dich — weßwegen sollte ich nicht — (sieht die Blumen) aber was ist das?

Sekretär. Wir wollen uns in unserm Handel nicht betrügen — Du sollst die ganze fröhliche Armuth, die ich Dir hier geben kann, die Musterung passiren lassen — ehe Du sagst — ich will hier bleiben.

Mad. Siward. Ludwig! Davon ist nun keine Rede mehr.

Sekretär. Mehr kann ich Deinem Putztische nicht opfern, aber ich finde Dich unbeschreiblich liebenswürdig bei allem, was Du hier nicht hast, weil Du es sogar nicht bedarfst.

Mad. Siward. Guter Mann — lieber ehrlicher Freund —

Sekretär. Sieh da — den Preis unsres Fleißes vom vorigen Jahre. — Mich dünkt, ein Lustre von Krystall de Roche könnte für uns nicht so schmücken, als dieser Erntekranz!

Mad. Siward (legt sich mit beiden Händen auf seine Schultern). Nur zu — ich finde mich immer mehr wieder!

Sekretär. Diese Blumen habe ich für Dich gezogen. — Dieses Segens habe ich mich gefreut — — wenn ich dachte — Julie wird die Königin meiner Felder seyn. Du bist es

nun — alles dieß hat sein ganz eignes neues Leben, durch Deinen Geist und Dein Herz erhalten. — Dieser kleine Hof ist im Rufe, daß der arme Reisende hier sein Nachtlager — der kranke Nachbar Hülfe und Zuspruch von Dir erhält. Was Wohlwollen und Wirthschaftlichkeit vermögen, ist nur hier. Die Sonne geht jeden Tag über einer kleinen Schöpfung auf, die Dein Werk ist. Alles duftet Dir — hört auf Deine Stimme — und verliert mit Dir alles! Kannst Du Dein eignes Werk verlassen?

Mad. Siward. Nein! Ich kann es nicht, bei Gott — ich kann es nicht. So manches würde mich erinnern — der zitternde Thau in jeder Rose, die man mir von hier nach der Stadt brächte — würde mir Wehmuth und Thränen geben.

Sekretär. Nun, wenn leblose Dinge das auf Dich wirken konnten, so wäre es ja Beleidigung Deiner Liebe, wenn ich von mir selbst noch reden wollte. Hier — bin ich froh und kräftig, stark und frisch wie die gute Natur. Warum soll ich in der Hitze eines Treibhauses mich abzehren, und vor der Zeit welken? Der schönen Tage waren hier so manche — herrlicher können sie noch werden. Du hast Ansprüche auf Bewunderung zu machen, manches Talent in Dir geht hier so gut als verloren — aber Du bist gerecht und sanft, gut und weise — treu und liebend — Du opferst die Ansprüche, welche die Bildung zu machen hatte, der Liebe und Natur. Liebe und Natur werden Dir es lohnen! (Sie umarmen sich.)

Mad. Siward. Laß meine Thränen antworten.

Sekretär. Wir sind glücklich!

Mad. Siward. Wir sind es. Aber es ist mir unmöglich, guter unbefangener Mann, ganz glücklich zu seyn, wenn Du nicht die Geschichte der letzten acht Tage weißt.

Sekretär. Ich weiß, daß Du hier bleiben willst — hast Du mir nun nicht alles erzählt?

Mad. Siward. Nein, mein Freund, Du mußt alles wissen. Der unbegreifliche Zufall verwickelte —

Sekretär. Nicht doch! Die Geschichte einiger Zerstreuung — die Versuchung einer kleinen Eitelkeit — hat schon viel zu viel Aufhebens unter uns gemacht, als daß wir noch ein Wort darüber verlieren sollten.

Mad. Siward. Du könntest mich aber auch für fehlerhafter halten als ich bin, das —

Sekretär. Die Wahrheit zu sagen, Du hattest mich ein wenig aus dem Gesicht verloren — ich bin Dir erschienen — Dein Herz führte Dich in meine Arme — wir haben uns geküßt — alles ist gut! das ist die Geschichte.

Mad. Siward. Ich kann Dir wenig sagen, aber ich hänge an Dir mit einer Innigkeit, wie an dem Tage, da ich Dir meine Hand gab!

Sekretär. Also — großes Fest in meinem Reiche! Und — da ich keine Gefangenen habe, um sie frei zu geben — so soll doch eine große arme Sünderin, die Dir und mir viel Uebel hätte bereiten können, in dem großen Frieden mit begriffen seyn!

Mad. Siward. Ich verstehe Dich! Ich danke Dir für mich und meine Mutter. Nun habe ich keinen Wunsch mehr. Ich bin außer mir — ich verehre Dich — ich segne Dich! Mein Mann mein Freund, mein Alles! Ich habe gar keinen Wunsch mehr. —

Sekretär. Wahrhaftig? nun so danke ich Gott mit Wasser im Auge — und wo Unfrieden redliche Herzen von einander gerissen hat — führe er sie zusammen wie mich und Dich! (Sie umarmen sich.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Sekretär. Ha! es wird doch getrunken, alter Herr! Da — laß Dir Wein holen, Wein, der Feuer hat und Milde, setze Dich mit jemand, dem Du gern in das Gesicht siehst, in den freundlichsten Winkel, den ich mein nennen kann, und trinkt auf unsere Zufriedenheit.

Jakob. Soll geschehen. — Aber draußen hält einer in einem Wagen.

Sekretär. Er soll heraus kommen, daher — mag seyn wer er will — diesen Mittag ist große Tafel —

Jakob. Er will auch daher kommen —

Sekretär. Wer ist es?

Jakob. Er nennt sich einen Minister —

Sekretär (sieht seine Frau an).

Mad. Siward. Du bist nicht zu Hause.

Sekretär. Ich bin zu Hause — und — und Du bist zu Hause. Seine Excellenz kommen zum Friedensfeste. (Er geht.)

Mad. Siward. Wenn mein Mann wieder kommt, so sage ihm — ich wäre nicht zu Hause. (Sie geht ab.)

Jakob. Nun da wird schon die Unwahrheit am Friedensfeste gesprochen!

Vierter Auftritt.

Minister von Bargen. Sekretär.

Minister. Ich kann für jetzt nicht lange verweilen, mein lieber Siward —

Jakob. Die Madam ist nicht zu Hause.

Sekretär. Geh doch —

Jakob (geht).

Minister. Ohne Umstände mit mir —

Sekretär. Ihre Excellenz finden mich schon so. — Ohne sehr links zu seyn, kann ich mich nicht wohl anders nehmen.

Minister. Desto besser. Sie waren in der geheimen Kanzlei sonst angestellt —

Sekretär. Ehe Ihre Excellenz das Ministerium angetreten haben.

Minister. Warum haben Sie diese Laufbahn verlassen?

Sekretär. Warum dienen, wenn man sein eigen seyn kann?

Minister. Schade für Ihr Talent. Raning hat mir noch gestern ein Memoire vorgelegt, das Sie in einer sehr kritischen Sache, mit großer Delikatesse und mit nicht minderer Präcision und Energie verfaßt haben. — Wir müssen Sie wieder haben.

Sekretär (verbeugt sich und lächelt)

Minister. Ich werde, hoffe ich, die Muße finden, mit Ihnen darüber zu unterhandeln, wenn Sie anders meinen dringenden Wunsch erfüllen wollen, dessen Gewährung ganz von Ihnen abhängt.

Sekretär (verbeugt sich). Ihre Excellenz —

Minister. Mein Befinden und mein Arzt zwingen mir eine Brunnenkur auf. Ich muß aus der Stadt in die freie Luft — darf, meiner Stelle wegen, nicht weit von der Residenz weg. Ihr Gütchen ist angenehm — liegt nahe — die Unterhaltung wackerer Menschen in den Abendstunden ist ein Gewinn, den der Arzt nicht berechnen konnte — den ich aber zu schätzen weiß.

Sekretär (höflich). Diese Ehre —

Minister. Nein — es bleibt eine Last, das fühle ich wohl. Ich will sie aber vermindern, so viel es möglich ist. Nun — was sagen Sie zu dem Ganzen?

Sekretär. Ich wünsche, daß Ihro Excellenz Wohlseyn und Heil befördert seyn möge, wenn sie mein Haus wieder verlassen werden.

Minister. Im übrigen — da Sie Sich von der städtischen Welt, wie ich höre, deßhalb zurück gezogen haben, um hier Sich selbst zu leben — so will ich das nicht stören. Leben Sie, wenn ich da seyn werde, wie Sie es sonst gewohnt sind.

Sekretär. Ich würde fürchten, Ihro Excellenz zu mißfallen, wenn ich in meiner Art zu seyn etwas ändern wollte.

Minister. Ganz recht. Die Mühe, die ich mache — die Unruhe — werde ich auf besondre Art vergüten.

Sekretär. Ich schmeichle mir, daß Ihre Excellenz mich in keinem Falle wie einen gewöhnlichen Wirth zu behandeln denken.

Minister. Bei Leibe! Aber — nun das wird sich arrangiren. — Sie — sind verheirathet.

Sekretär. Seit einigen Tagen meint meine Frau die Ehre gehabt zu haben, mit Ihro Excellenz einigemal zu sprechen.

Minister. Wie? — Richtig! — Man sieht denn so manches. Sagen Sie ihr — daß ich keine Unruhe machen will. Der Hofrath Raning wird alle Details verabreden. Auf Wiedersehen, mein lieber Siward.

Sekretär (geleitet ihn).

Minister. — O keine Begleitung! — Kann ich heute noch kommen?

Sekretär. Wann Ihre Excellenz wollen.

Minister. Schön.

Sekretär. Sagen Sie Ihrem Arzte — daß Sie hier eine der glücklichsten Ehen im Lande finden würden, einen nie getrübten Frieden guter Seelen — der Anblick dieser Freude wäre es, worauf ich Ihre Heilung und Genesung von allem Uebel zu bauen Muth hätte.

Minister. Schön, mein Lieber. Ich gehöre also zum Hause — keine Begleitung! Ernstlich, ich verbitte sie.

(Er geht ab.)

Sekretär (verbeugt sich in der Thür, geht an die Thür, wo Madam Siward abging, besinnt sich, kehrt um und lehnt sich an den Fensterpfosten).

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Mad. Siward (die sich vorher umsieht). Was hat er gewollt?

Sekretär. Eine Kleinigkeit: — er will hier den Brunnen trinken und bei uns wohnen.

Mad. Siward (erschrocken). Wohnen?

Sekretär. Wohnen.

Mad. Siward. Bist Du es eingegangen?

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Aber —

Sekretär. Das wußte ich wohl.

Mad. Siward. Ich dächte, Du hättest es ablehnen können.

Sekretär. Daß das nicht angeht, wußten die recht wohl, die ihm diese Wohnung anempfohlen haben. — Er kommt heute noch heraus — auch sein — Herr Raning — der die Details mit Dir verabreden soll.

Minister. Nein — es bleibt eine Last, das fühle ich wohl. Ich will sie aber vermindern, so viel es möglich ist. Nun — was sagen Sie zu dem Ganzen?

Sekretär. Ich wünsche, daß Ihro Excellenz Wohlseyn und Heil befördert seyn möge, wenn sie mein Haus wieder verlassen werden.

Minister. Im übrigen — da Sie Sich von der städtischen Welt, wie ich höre, deßhalb zurück gezogen haben, um hier Sich selbst zu leben — so will ich das nicht stören. Leben Sie, wenn ich da seyn werde, wie Sie es sonst gewohnt sind.

Sekretär. Ich würde fürchten, Ihro Excellenz zu mißfallen, wenn ich in meiner Art zu seyn etwas ändern wollte.

Minister. Ganz recht. Die Mühe, die ich mache — die Unruhe — werde ich auf besondre Art vergüten.

Sekretär. Ich schmeichle mir, daß Ihre Excellenz mich in keinem Falle wie einen gewöhnlichen Wirth zu behandeln denken.

Minister. Bei Leibe! Aber — nun das wird sich arrangiren. — Sie — sind verheirathet.

Sekretär. Seit einigen Tagen meint meine Frau die Ehre gehabt zu haben, mit Ihro Excellenz einigemal zu sprechen.

Minister. Wie? — Richtig! — Man sieht denn so manches. Sagen Sie ihr — daß ich keine Unruhe machen will. Der Hofrath Raning wird alle Details verabreden. Auf Wiedersehen, mein lieber Siward.

Sekretär (geleitet ihn).

Minister. — O keine Begleitung! — Kann ich heute noch kommen?

Sekretär. Wann Ihre Excellenz wollen.

Minister. Schön.

Sekretär. Sagen Sie Ihrem Arzte — daß Sie hier eine der glücklichsten Ehen im Lande finden würden, einen nie getrübten Frieden guter Seelen — der Anblick dieser Freude wäre es, worauf ich Ihre Heilung und Genesung von allem Uebel zu bauen Muth hätte.

Minister. Schön, mein Lieber. Ich gehöre also zum Hause — keine Begleitung! Ernstlich, ich verbitte sie.

(Er geht ab.)

Sekretär (verbeugt sich in der Thür, geht an die Thür, wo Madam Siward abging, besinnt sich, kehrt um und lehnt sich an den Fensterpfosten).

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Mad. Siward (die sich vorher umsieht). Was hat er gewollt?

Sekretär. Eine Kleinigkeit: — er will hier den Brunnen trinken und bei uns wohnen.

Mad. Siward (erschrocken). Wohnen?

Sekretär. Wohnen.

Mad. Siward. Bist Du es eingegangen?

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Aber —

Sekretär. Das wußte ich wohl.

Mad. Siward. Ich dächte, Du hättest es ablehnen können.

Sekretär. Daß das nicht angeht, wußten die recht wohl, die ihm diese Wohnung anempfohlen haben. — Er kommt heute noch heraus — auch sein — Herr Raning — der die Details mit Dir verabreden soll.

Mad. Siward. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr das mir zuwider ist.

Sekretär. Hm!

Mad. Siward. Ludwig!

Sekretär. Man muß sich darein schicken.

Mad. Siward. Wir waren vorher so froh — so glücklich —

Sekretär. In der That, der Herr Minister hat uns gestört.

Mad. Siward. Wenn wir uns erklärten —

Sekretär. Es gibt Dinge, die durch Erklären schlimmer werden.

Mad. Siward. Sey versichert, daß ich diese Stimmung, in welcher Du bist, durchaus nicht verdiene.

Sekretär. Es ist weniger die Rede vom Vergangenen als von der Zukunft. Indeß — Jakob! — Jakob! — Er ist nicht da. (Er ruft aus dem Fenster). Jakob!

Mad. Siward. Soll ich —

Sekretär. Er kommt schon.

Sechster Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Was beliebt?

Sekretär. Du mußt die Blumen da wegnehmen.

Mad. Siward. Laß Sie doch da.

Sekretär (fängt an abzunehmen). Das geht nicht an.

Jakob. Aber wir haben alles das so sorgfältig dahin gebracht.

Sekretär. Man thut ja wohl etwas vergeblich in der Welt.

Mad. Siward. Laß mir die Freude, daß die Blumen hier bleiben, Ludwig.

Sekretär. Es schickt sich nicht.

Mad. Siward. Ich begreife Deinen Unwillen über diesen sehr unangenehmen Zufall; aber ich theile ihn mit Dir — also bin ich mir bewußt, daß ich ihn nicht verdiene.

Sekretär. Ich glaube von allem was Du jetzt sagst, daß Du es empfindest — dennoch kann ich des Unmuthes jetzt nicht Herr werden. Unmuth hilft zu nichts — auch lasse ich mich so nicht gerne sehen — also gehe ich jetzt weg. (Er geht ab.)

Mad. Siward (mit Schmerz, nachdem sie ihm bis an die Thüre nachgesehen). Ach!

Jakob (der dasselbe thut, und dann Madam Siward ansieht). Madam — was heißt das?

Mad. Siward. Gott weiß es!

Jakob. Sollen diese Blumen da weg?

Mad. Siward. Thu, was mein Mann befohlen hat.

Jakob. Ich lasse mir es noch einmal befehlen. Wie wir die Blumen daher gebracht haben, war er so guten Muthes — wer weiß, er findet ihn hier wohl wieder, wenn er die Blumen wieder findet. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Kommerzienrath Wellmann. Madam Siward.

Kommerzienrath. Halten zu Gute, ich finde draußen niemand — alle Thore und Thüren offen — Ach du schönes Vertrauen auf die liebe Menschheit! — Da sieht man es

gleich, daß man nicht in der Stadt ist; denn dort muß man die Thür hinter sich verschließen, wenn man nur zum Fenster hinaus sieht.

Mad. Siward. Um Vergebung, mein Herr —

Kommerzienrath. Nun, Ihr Diener, liebe Cousine. — Wie geht es? Denken Sie auch noch an mich? Was gilt's, Sie kennen mich nicht?

Mad. Siward. Nein, in der That, ich kenne Sie nicht.

Kommerzienrath. Ei du lieber Gott! den Kommerzienrath Bellmann — den nahen Verwandten vom Vater her —

Mad. Siward. Ah so! — Es ist auch schon über zehn Jahre her —

Kommerzienrath. Ganz recht! und in der Zeit verwittert ein Kirchthurm, wie viel mehr ein armer Mensch! Wessen ist die Schuld? Ihre. Aber so geht es uns armen Leuten.

Mad. Siward. Herr Vetter —

Kommerzienrath. Vornehme Gutsbesitzer — reiche Leute. Wir sind nur arme Handelsleute — wir werden nicht geachtet.

Mad. Siward. Ich begreife wahrlich nicht — was —.

Kommerzienrath. Und wären doch alle — ich und mein ganzes Haus, bei Tage und Nacht, mit Leib, Leben, Habe und Gut zu Diensten gewesen, haben jederzeit mit Liebe von Ihnen geredet. Ich und meine Kinder — sind oft zusammer hier am Gütchen vorbei spaziert, sind aber bei Leibe nicht herein gekommen. Ich habe nur die Kinder aufgehoben, daß sie über die Planken herein sehen konnten — dann sagte ich: — Seht Kinder, wie die gute Frau Cousine gesegnet ist — wie alles da steht — Salat — und alle Gemüse — Bäume mit des lieben Gottes Segen an Spalieren heran — und das schöne

Haus! — Dann sind wir weiter gegangen, aber nicht herein — ja nicht herein.

Mad. Siward. Spotten Sie meiner?

Kommerzienrath. Ach liebe — (Er küßt ihr die Hand.) Da sey Gott für! Wir hatten nur nicht das Herz.

Mad. Siward. Und was verschafft mir heute das Vergnügen?

Kommerzienrath. Lieber Gott! — wo soll man Rath suchen, als bei den lieben Angehörigen? Sehen Sie, man plagt sich im Handel und Wandel — kriecht da unter — schlupft dort durch! Aber was hilfts? die Welt ist gar zu raffinirt, man bringt es nicht weit. Klägliche Procente und saure Arbeit. Nun bin ich auf etwas verfallen —

Mad. Siward. So —

Kommerzienrath. Ja. — Neulich bin ich zur Erfrischung, und um zu spintisiren, wo etwas noch zu gewinnen seyn möchte, ein bischen aus — und auf den Gottesacker spazieren gegangen. Da ist mir eingefallen, daß jetzt eigentlich die Hauptkrankheiten nicht mehr recht Mode sind. Wenigstens haben die halsbrechendsten Dinge viel gelindere und höflichere Namen bekommen. So sind auch die Kurarten anders geworden. Ferner gibt es auch viele, die Ehren und Zeitvertreibs halber Frühjahrs krank sind. — Was wollen die Herren Doktores machen? — Sie verschreiben Wasser, in- und ausländische Brunnen. Gut! Das hat mich auf den Gedanken gebracht, ob ich es nicht sollte durch Gott und gute Menschen dahin bringen können, ein Privilegium zu bekommen, daß kein Mensch als ich inländische Mineralwasser verkaufen dürfte. — Ach Gott! — dann würde ich ein steinreicher Mann!

Mad. Siward. Das glaube ich und wünsche es Ihne

Kommerzienrath. Wahrhaftig? Wünschen Sie es? Nun so sey ja Gott hundertfältig gedankt!

Mad. Siward. Warum sollte ich es nicht wünschen?

Kommerzienrath. Ach Gott! so bin ich geborgen, so bin ich ein glückseliger Mann!

Mad. Siward. Wie —

Kommerzienrath. Es kostet Ihnen nur ein Wort, so habe ich das Monopolium.

Mad. Siward. Ich begreife Sie nicht.

Kommerzienrath. Sie werden doch für einen nächsten Verwandten ein Uebriges thun? Das weiß man ja, daß Sie es können. O es kömmt nur auf Sie an. — Sie dürfen nur einmal an der rechten Stelle lachen — so schreibt die Hand fiat — und ich bin steinreich. Ach so lachen Sie doch einmal für mich.

Mad. Siward. Erklären Sie Sich —

Kommerzienrath. Je nun, das ist ja weltkündig, daß unser Herr Gott Ihnen die Gnade verliehen hat, daß Sie nebst dem lieben Gemahl bei Seiner Excellenz, unserm Herrn Minister, in Gnaden stehen; also —

Mad. Siward. Unverschämter Mensch —

Kommerzienrath. Ei du gerechter — was ist das?

Mad. Siward. Gehen Sie — gehen Sie den Augenblick fort, oder ich rufe meinen Mann.

Kommerzienrath. du mein Gott!

Mad. Siward. Fort, Elender!

Kommerzienrath. Beste Frau Cousine — ich verstehe Sie gar nicht —

Mad. Siward. Desto schlimmer für Sie —

Kommerzienrath. Ich bin so consternirt — ich — Ei

Cousine — Sie werden mir doch das Herzeleid nicht anthun, werden mich nicht so fortschicken?

Mad. Siward. Sie werden, hoff' ich, nicht die Frechheit haben, Sich noch zu verweilen —

Kommerzienrath. Ich habe einen expressen Wagen gemiethet —

Mad. Siward. Schändlich —

Kommerzienrath. Habe meine drei Kinder bei mir. — Ei Cousinchen, ich — ich will in den Krug gehen — warten — wiederkommen — ein Glas Bier trinken. Besinnen Sie Sich —

Mad. Siward. Fort!

Kommerzienrath. Nur keine Ungnade, liebe Cousine. Lassen Sie es mich und meine armen Kinder bei Seiner Excellenz nicht entgelten, wenn ich sollte wider Wissen etwas peccirt haben.

Mad. Siward. Ich verabscheue Sie —

Kommerzienrath. Ach mein kostbares Wasser-Monopol! — Der offenbare Reichthum vor Augen! — Ich komme hernach noch einmal wieder her. Nicht wahr? Ja! Ich wende was daran, Cousine. An das Wasser halte ich mich — den Wassergedanken lasse ich nicht mehr fahren. (Er geht ab.)

Mad. Siward. Das ist über alle Beschreibung schändlich! — Nein — es muß Spott seyn, was ihn dahin brachte. — Kann man einer Frau von Ehre — Aber dafür hält er mich ja nicht! Was habe ich denn gethan, daß man mich nicht dafür hält?

Achter Auftritt.

Räthin Bellmann. Madam Siward.

Mad. Siward. Der Kommerzienrath Bellmann war hier —

Räthin. Ist mir begegnet. —

Mad. Siward. Denken Sie, er verlangt meine Fürsprache bei dem Minister —

Räthin. Nun ja —

Mad. Siward. Mutter! und Sie glühen nicht vor Zorn und Scham?

Räthin. Wenn man in Ehren — denn die Ehre muß man nur nie aus den Augen lassen und nächstdem die Ewigkeit — wenn man in Ehren den lieben Angehörigen dienen kann —

Mad. Siward. Lassen Sie mich das nicht gehört haben.

Räthin. Der Minister will hier wohnen?

Mad. Siward (erstaunt). Das wissen Sie?

Räthin (lächelt). Sehr vermuthlich.

Mad. Siward. Mutter — das ist schrecklich!

Räthin. Wenn einmal mein Prozeß gewonnen ist —

Mad. Siward. Und mein guter Name verloren —

Räthin. Vor Gott muß man rein seyn — die Welt muß man mit der falschen Weltmünze auszahlen.

Mad. Siward. Ich sage Ihnen, ich werde den Minister nicht sehen.

Räthin. Was soll das? Das kommt jetzt nicht mehr auf Dich an. Du bist Frau vom Hause und mußt die Honneurs machen.

Mad. Siward. Ich verachte die kleinlichen Eitelkeiten, die

eine kurze Zeit meinen Blick auf sich gezogen haben. Die Ehre ist an die Stelle getreten.

Räthin. Bauernehre!

Mad. Siward. Sie ist am wenigsten zweideutig.

Räthin. Die Sache ist einmal eingeleitet, und je einfältiger Du Dich benimmst, je mehr geräthst Du in Verlegenheit. Thu was Du kannst, mich um das Meinige, Dich um das Deinige zu bringen, und im Staube zu bleiben; ich will thun was ich kann, Dich zu erheben. (Sie geht und begegnet dem Hauptmann, der eben eintritt.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Räthin. Was beliebt?

Hauptmann. Nichts von Ihnen.

Räthin. Soll dort bei meiner Tochter gepredigt werden?

Hauptmann. Gefragt.

Räthin. Und dann?

Hauptmann. Und dann — Alle Donnerwetter, gehen Sie! Um Ihrentwillen stehe ich nicht da.

Räthin. Und Sie sind mir nicht wichtig genug zu bleiben. (Sie geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Madam Siward.

Hauptmann. Ist das wahr, daß der Minister von Bargen hier im Hause die Brunnenkur brauchen wird?

Mad. Siward. Leider — ja!

Hauptmann. Ei!

Mad. Siward. Mein Mann meint, er habe nicht ausweichen können.

Hauptmann. So möchte ich vor Freuden des Teufels werden!

Mad. Siward. Aber seyn Sie doch so gerecht —

Hauptmann. Ei ja doch. Warum denn auch nicht? Gerecht und vergnügt. Glückselige Brunnenkur! Es lebe der Herr Vetter Minister!

Mad. Siward (mit gefalteten Händen). Onkel!

Hauptmann. Heissa! da wirds hergehen! Getafelt — gespielt — musicirt — getanzt — die hohe Gnade — die hohe Ehre — Vivat Seine Excellenz und die excellente Prostitution.

Mad. Siward. Herr Onkel, Sie wollen, daß ich alle Geduld verliere.

Hauptmann. Sie — verlieren Sie nach der Schande, ich vorher — Dafür können Sie nicht; das ist der Unterschied zwischen einer Nähnadel und einem Degen.

Mad. Siward. Ich habe nichts mehr zu antworten. (Sie geht.)

Hauptmann. Doch! (Hält sie zurück.)

Mad. Siward. Unbändiger Mann!

Hauptmann. Wer bei eines braven Mannes heillosem Untergange nicht unbändig wird, ist ein schlechter Kerl.

Mad. Siward. Großer Gott! verdiene ich das?

Hauptmann. Das weiß ich nicht. Wenn Sie aber nicht gefehlt hätten, so könnten die Sachen gar nicht so stehen. Das ist mir genug. — Ich habe Ihren Mann erzogen — alle meine Lebensfreude ist auf den Kopf gesetzt — mit Freude habe ich ihn bis daher gehen sehen. Was soll nun aus ihm werden? He!

Mad. Siward. Sie vergessen —

Hauptmann. Halbe Tugend oder gar keine ist immer einerlei. Wer darf sich brüsten, wenn er noch nicht so arg geworden ist, als er werden kann? He!

Mad. Siward. So unangenehm, so widerwärtig mir das Vergangene ist, so frage ich doch, was kann geschehen? —

Hauptmann. Der Herr Minister zieht ein, seine Postzüge jagen meines Vetters Ackerpferde auf die Wiese, seine Köche schieben sein Leibgericht in die Ofenröhre, seine Trabanten saufen seinen Wein, er nimmt ihm Weib, Ehre und Freude —

Mad. Siward. Halten Sie ein —

Hauptmann. Die gnädige Societät lacht uns aus — und ich kann mein Häuschen verkaufen, den Vetter vergessen, und, wenn Eure Schande im Lande verkündet wird, die Mütze über die Augen ziehen und heulen und fluchen. Nicht wahr? Ah verdamme sie Gott, die falsche Ehrenhökerin, die daran Schuld ist!

Mad. Siward. Wollen Sie Sich sammeln? — Kann ich ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden?

Hauptmann. Ein ehrliches Wort. — Die klugen Worte schenke ich Ihnen alle.

Mad. Siward. Was muß ich thun, um Ihre Achtung ganz zu haben?

Hauptmann. Dem Minister die Thüre vor der Nase zuschließen, zum Fenster hinausgucken und sagen: Ich bin nicht zu Hause.

Mad. Siward (zuckt die Schultern). Das wird mein Mann nicht zugeben.

Hauptmann. Drum ist's ein verlorner Handel, und ich will den verspielten Vetter vergessen, meinen Jagdsack umhängen, den Pudel mitnehmen, und ein Loblied auf die Weiber singen durch Berg und Thal. (Er geht.)

Mad. Siward. Ein Wort! — ich muß doch wohl den Mann sehr lieben, von dessen Onkel ich, bei besserm Bewußtseyn, solche Dinge anhören kann?

Hauptmann. Nun ja — wie ihr denn so manchmal lieben könnt — Ein bischen Gutheit — ein bischen Sinnlichkeit — ein wenig Reue und Furcht — ein wenig Weichlichkeit — eine Ebbe und Fluth, die ich nicht besonders achte. Wer euch für das liebenswürdigste Spielwerk hält, ist klug. Wer auf eine Einzelne von euch seinen Lebensplan baut — ist ein Narr! (Er geht heftig fort.)

Mad. Siward (schlägt die Hände zusammen und folgt ihm langsam).

Dritter Aufzug.

Das Zimmer aus dem ersten Akt, mit schönen modernen Meubeln.

Erster Auftritt.

Sekretär Siward, hernach die Räthin.

Sekretär. Schon neu meublirt? Bravissimo! — Das geht ja über alle Erwartung glänzend und schnell! Atlaß — Gold — Lack. Bravo — Frau Schwiegermutter!

Räthin (tritt ein). Herr Sohn, es muß noch ein Bett von bester Qualität geschafft werden, mit seidenen Umhängen, eine Standuhr, ein Kanapee von Damast für seiner Excellenz Zimmer — ein Sopha von feinem Zitz für Herrn Hofrath Raning —

Sekretär. Für den? Gar nichts. Und wie der Minister weg ist — fort mit diesem Tand da.

Räthin. Wenn Sie in die Stadt ziehen werden, so brauchen Sie —

Sekretär. Mißbrauchen Sie doch meine Geduld nicht länger.

Räthin. Noch Sie die meine.

Sekretär. Was ist das?

Räthin. Ja, ja! Wir sind nicht mehr allein, wir haben nun einen Rückenhalt. Man wird bald sehen, was ich gelte.

(Sie geht ab.)

Sekretär (lacht). Das ist doch eine Narrheit, die bis zum Bejammern kläglich ist.

Zweiter Auftritt.

Sekretär Siward. Hofrath Raning.

Hofrath (nach einer kurzen Verbeugung höflich und empfindlich). Gut, daß ich Sie treffe; ich befinde mich in der äußersten Verlegenheit.

Sekretär (nicht ohne Spott, aber mit Anstand). Mit Ihrem Savoir faire? Das ist unmöglich!

Hofrath. Des Herrn Ministers Excellenz sind selbst hier gewesen, — haben das Nöthige mit Ihnen gesprochen — sagen mir, daß Sie hier wohnen werden — schicken mich, mit Madam Siward die Einrichtung zu verabreden. Ich komme deßhalb her — Madam empfängt mich — etwas sonderbar, in der That — und weiset mich an Sie.

Sekretär. An mich? Das führt nicht zur Sache.

Hofrath. Da sie es indeß gethan hat, so muß ich Sie bitten —

Sekretär. Mein Herr, das ist ein Irrthum. Sie wissen, daß die Frauen das ganze Inventarium der häuslichen Geräthschaften verwalten —

Hofrath. Eben darum —

Sekretär. Kann ich in der Sache für gar nichts gelten.

Hofrath. Was soll denn nun werden? Seine Excellenz werden in einer Stunde hier seyn. Die Bedienung, die Officen, alles ist schon auf dem Wege.

Sekretär. Ja, was machen wir nun?

Hofrath (lebhaft). Sie sind aber denn doch Herr im Hause.

Sekretär. Am Ende freilich wohl! Aber sehen Sie nur, das lass' ich meiner Frau nie merken.

Hofrath. Wie Sie das für gut finden; indeß werden Sie ohne mein Zuthun begreifen, daß mit dem Herrn Minister nicht zu scherzen ist.

Sekretär. Da sey Gott für!

Hofrath. Kurz und gut, erklären Sie Sich, was soll aus der Sache werden?

Sekretär. Wie wäre es, da der ganze Handel einmal doch dort eingeleitet worden ist, wenn Sie Sich vollends an meine Frau Schwiegermutter wendeten?

Hofrath. Und an wen wird die mich schicken?

Sekretär. Sicher nicht an mich.

Hofrath. Der Herr Sekretär benehmen Sich sehr sonderbar.

Sekretär. Das halten Sie dem halben Landmann zu Gute. Wenn man einmal aus der Stadtroutine gekommen ist, so hat man alle Stichwörter verlernt, und weiß nicht recht einzufallen.

Hofrath. Der Herr Minister sind ein so überaus gnädiger Herr, daß sie —

Sekretär. Ueberaus — ganz recht.

Hofrath. Diese Periode könnte Ihrem Schicksal sehr günstig werden. —

Sekretär. So? In wie ferne?

Hofrath (lächelt, indem er mit einer Verbeugung abbricht). Sie scheinen ein Freund von Fragen.

Sekretär. Das sind gewöhnlich kritische Fälle, wo gewandte Leute nichts mehr zu antworten wissen.

Hofrath. Mein Herr Siward — ich bin reizbar.

Sekretär. Nicht besonders.

Hofrath. Ich habe Ihnen bis jetzt Geduld bewiesen; aber —

Sekretär. Ich beklage Sie, daß die Sachen so liegen, daß Sie zur Geduld gezwungen sind. — Indeß will ich Ihnen meine Frau Schwiegermutter schicken, daß Sie Sich mit ihr bereden. (Er geht ab.)

Hofrath. Impertinenter — grober — erzgrober Bauer! — Das hat sich noch kein Mensch unterstanden! kein Mensch! Aber er soll es nicht umsonst gethan haben, bei Gott nicht!

Dritter Auftritt.

Räthin Bellmann. Hofrath.

Räthin (freundlich). Mein Schwiegersohn sagt mir —

Hofrath. Kurz und gut, Madam, will Ihre Frau Tochter der Zuneigung des Herrn Ministers Gerechtigkeit geben oder nicht?

Räthin. Ach Gott! Sie sind außer Sich —

Hofrath. Ihre Tochter ziert sich, Herr Siward ist grob wie ein Matrose.

Räthin. Die Herkunft! Art läßt nicht von Art. — Eine halbe Stunde von hier — wohnen ja die nächsten lieben Angehörigen in der Runde — Schulmeister — Schulzen — laute

Lumpenleute. O lieber Gott, meine Familie dagegen! Ja, da ist der geringste —

Hofrath (der indeß verdrießlich auf und abging und mehreremal reden wollte, worauf aber die Räthin immer stärker anhebt, bis er zuletzt mit Gewalt anfängt). Genug — man läßt mich herumlaufen, wie einen Narren, und am Ende dastehen, wie einen Gassenbettler. Woran bin ich?

Räthin. Ach der massive Mensch!

Hofrath. Ich gebe mir kein Dementi gegen den Minister. Ihre Tochter muß meinetwegen scheinen, was Sie mich hoffen ließen, daß sie seyn würde; das muß sie, oder ich erkläre Ihnen, daß ich mir Genugthuung schaffe.

Räthin. Ach, das wolle Gott nicht! Ich will alles anwenden. Nur eine kleine Geduld. Sehen Sie, der grobe Mensch ist in sich gegangen, hat alles mit Rosen aufgeputzt, und hat süße Redensarten dazu gehalten; dann hat das einfältige Kind geheult — und so ist sie jetzt wieder umgewendet.

Hofrath. Nun wenden Sie sie wieder zu uns. Ohnehin bleibt ihr nichts andres übrig, denn es ist unter den Leuten, daß sie die Passion des Ministers ist. Zurück kann sie nun gar nicht mehr, oder sie wäre eine Närrin.

Räthin. Gewiß muß es in Ehren durchgesetzt seyn, denn ich thue ja alles. Sehen Sie nur die schönen Stühle da an —

Hofrath. Ach, ich habe den Kuckuck —

Räthin. Die Tische —

Hofrath. Wegen Stühlen und Tischen kommen wir nicht.

Räthin. Nun — man sagt nur — die habe ich gekauft.

Hofrath. War unnöthig —

Räthin. Daß Gott! — und sie kosten ein Heidengeld!

Hofrath. Ihre Tochter —

Räthin. Nun — eben von den Stühlen zu reden — denken Sie um Gottes willen, was er mir eben sagt — mein Schwiegersohn — wie der Minister fort ist, will er mir sie mit Fracht wieder schicken. O es ist ein Mensch ohne alle Conduite!

Hofrath. Das habe ich erfahren.

Räthin. Wenn man bedenkt, mein seliger Mann war doch Rath — und —

Hofrath. Reden Sie mit Ihrer Tochter — daß sie klug wird —

Räthin. Ja, Rath, wirklicher Rath! Jedermann ästimirte uns für die ersten Personen im zweiten Range; und der Kerl, der —

Hofrath. Sagen Sie Ihrer Tochter, daß ihr Mann sie lächerlich machte —

Räthin. Ei und wie geht mir es!

Hofrath. Werfen Sie Zwiespalt unter die Leute, sonst kommen wir nicht zum Zweck.

Räthin. Ein bischen Zwiespalt? Sehr wohl.

Hofrath. Rangiren Sie die Zimmer.

Räthin. Sehr wohl.

Hofrath. Ich will dem Herrn Minister entgegen fahren.

Räthin. Sagen Sie nur Seiner Excellenz, daß ich gewiß eine Frau bin, die ihren Gott vor Augen hat —

Hofrath. Ach ja — (Er will gehen.)

Räthin (hält ihn auf). Daß aber das zeitliche Wohl —

Hofrath. Richtig.

Räthin. Und der Respekt vor so einem Herrn —

Hofrath. Ich muß fort. —

Räthin. Ja — und wenn es sich schicken will, bringen

Sie ihm doch meine Attention bei — hier — verstehen Sie mich — mit den atlassenen Stühlen —

Hofrath. Ja doch, ja doch. (Er geht ab.)

Käthin (ihm nachrufend). Daß ich diejenige bin, die Sie — (in der Thür eine tiefe Verbeugung) Gehorsamste Dienerin. (Mit einem Seufzer umwendend und vorgehend). Hat man nicht ein Kreuz, bis man seine Kinder zu Glück und Ehren bringt!

Vierter Auftritt.

Käthin. Madam Siward.

Mad. Siward. Mama, das ertrage ich nicht. Bitterkeiten vom Onkel, Kälte vom Manne — das verdiene ich nicht.

Käthin. Gewiß nicht.

Mad. Siward. Was habe ich gesündigt?

Käthin. Nichts! Du bist ein verklärter Engel.

Mad. Siward. Der Minister hat einigemal mit mir gesprochen, gelacht, mir einen Fächer zerbrochen, und einen andern dafür gegeben. Die Stadt hat die Tage her mir gefallen, ich wollte dahin; meinem Manne that das weh — ich bleibe gern da. Der Minister zieht da heraus. Ich habe das nicht gewußt. Haben Sie es gewußt, veranlaßt, gewollt, so sagen Sie es meinem Manne. Ich kann den Verdacht nicht ertragen, ich verdiene ihn nicht.

Käthin. Ich auch nicht.

Mad. Siward. Ich bin ganz vorwurfsfrei —

Käthin. Rein, wie der gefallene Schnee, eine arme Dulderin.

Mad. Siward. Und muß leiden, als wenn ich —

Käthin. Ja, und was hat denn das Ganze auf sich? Der gute, liebe Herr ist nun von Deiner unschuldigen Seele eingenommen; das kann man ihm doch gönnen; sorgt und arbeitet er doch für so viele Tausende! Wenn er sich durchgearbeitet hat, durch Lug und Trug und Sorgen, Supplikanten und Feinde, so möchte er so zuletzt mit einer braven Frau ein Wort reden, zur Erholung — das ist alles. Das hätte in Ehren geschehen können, und Ehre und Glück bringen können bei Hohen und Niedern. Denn, sage selbst, hat der bescheidne Herr Dir ein unfeines Wort gesagt?

Mad. Siward (zerstreut). Nein, das hat er nicht.

Käthin. Dein Mann hätte sein bester Freund werden können; denn Verstand hat Dein Mann, das muß man sagen — und judicirt richtig von vielen Sachen. Er hätte im lieben Vaterlande als was Rechtes gebraucht werden können. Die Kühe und Hühner hätten ihr Futter hier gefressen, ohne daß Ihr hättet dabei stehen bleiben müssen. Dahin habe ich es haben wollen; denn mit dem Prozeß und mit der Ehre, warum ist mir es dabei zu thun als um Euer Glück? Sage selbst.

Mad. Siward. Ach!

Käthin. Aber bewahre Gott! — Da fallen wir mit der Tugend, wie mit einem Klotz drein — machen ein Feldgeschrei von Ehre — er und der alte Haudegen von Hauptmann — rumoren so von Pflichten und Schande, daß alle Nachbarn und Nachbarskinder auf die Madam Siward hinsehen — und fragen und zischeln, und meinen und lügen —

Mad. Siward. Das, das ist es ja eben, was mich martert —

Käthin. Ich sage Dir es, wie nach einem brennenden Dache sehen und rennen die Menschen daher.

Mad. Siward (setzt sich). O Gott!

Räthin. Der dumme Junge, der Jakob, kommt vorhin sogar mit einem Feuereimerchen voll Zuspruch daher, und wollte löschen.

Mad. Siward. Ich überlebe es nicht.

Räthin. Du bist engelrein; aber seit der eigne Mann den Spektakel macht, wer wird es glauben? Und nun der gute Herr Minister, der daher kommt in aller Unschuld, denkt, „da komme ich einmal unter gute frohe Menschen," — nun werden alle Kettenhunde von Onkeln und Bekannten auf den armen Herrn losgelassen, er wird verächtlich behandelt, beleidigt, alles zeitliche Glück mit Füßen von sich gestoßen, und das alles, damit man die Tugend retten will, die weder — denn da sey Gott für — verletzt ist, noch verletzt werden soll.

Mad. Siward. Es ist wahr. Sie haben Recht! Aber was kann ich machen? Vorstellungen, Erklärungen meinem Manne zu machen —

Räthin (seufzt). Hilft nichts.

Mad. Siward. Je mehr ich thäte, je schuldiger würde mich mein Mann glauben.

Räthin. Richtig.

Mad. Siward. Und am Ende, bei dem gerechtesten Bewußtseyn ist doch einer tugendhaften Frau auch einiges Selbstgefühl erlaubt.

Räthin. Nun — was habe ich denn immer gesagt? — Wirst du doch einmal klug?

Mad. Siward. Aber, um allem Gerüchte aus dem Wege zu gehen, weiß ich kein besser Mittel, als ich will fort, und auf eine Weile zu meiner Tante reisen.

Räthin. Bei Leibe nicht!

Mad. Siward. Das ist fest beschlossen.

Räthin. Kind, Kind! So sagen ja die Leute, dein Mann hätte dich weggeschickt.

Mad. Siward. Meinetwegen.

Räthin. Er hätte Dich wegsperren müssen, wegen Deines schlechten Wandels. Kind, bleib da, sonst bist Du um Ehre und guten Namen.

Mad. Siward. Aber was soll ich denn thun? So kann es doch nicht bleiben.

Räthin. Das weiß Gott.

Mad. Siward. Und er soll bald eintreffen, der Minister.

Räthin. Nun — so rede mit Deinem Manne, stelle ihm alles offenherzig vor. Er ist ja ein vernünftiger Mann. Versuche es, um des guten Namens willen ihn zur Wohlanständigkeit zu bringen. Sage ihm, daß sonst ja Deine und seine Ehre dabei litte.

Mad. Siward. Wird er das nicht für heimliche Neigung zu dem Minister nehmen?

Räthin. Ei, wenn er Dich so wenig kennt, da wäre er ja gar nicht werth, daß Du mit ihm redest. Liebe Julie, bedenke doch, wer Du bist — so ein Engel, so eine Seelenklarheit! Zur Frau hast Du Dich übergeben, aber nicht zur Magd verdingt.

Mad. Siward. Wenn er mich aber nun doch mißversteht? Ich will nicht mißverstanden seyn — ich ertrage es nicht.

Räthin. Wenn er denn doch ein Narr ist — nimm mir es nicht übel, die Geduld bricht mir aus — so frag den Narren — und sage: — „Nun so gib Befehle, wie ich mich betragen soll;“ dann hast Du vor Gott, Deinem Herzen und der Liebe

alles gethan, was bei Menschengedenken noch keine Frau gethan hat, die so ein Engel ist, wie Du bist.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Räthin. Herr Sohn! Sie müssen ein vernünftig Wort mit Sich reden lassen, denn —

Sekretär. Mit Erlaubniß, ich will selbst ein vernünftig Wort reden, deßhalb bin ich gekommen.

Räthin. Nun so will ich weggehen —

Sekretär. Sie können zuhören —

Räthin. Ach nein, denn ich bin ja der Stein des Anstoßes —

Sekretär. Man fährt aus dem Wege —

Räthin. Und dann muß doch dieß und jenes zur Aufnahme des Herrn Ministers geschehen. Denn wenn er auch auf das Land zieht, so meint er doch damit nicht, daß er gerades Weges unter Bauernvolk kommt. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Sekretär. Da ist der Barometer wieder gestiegen.

Mad. Siward (feierlich). Ludwig, sey gerecht und räume ein, daß —

Sekretär. Vor allen Dingen melde ich Dir, daß mein bester Freund zurückgekommen ist.

Mad. Siward. Wer?

Sekretär. Meine gute Laune. Sie war vorhin ein bischen abwesend, und in der Zeit habe ich manches verkehrt gemacht.

Mad. Siward. Es ist mir lieb, wenn Du es fühlst. Du bist sehr ungerecht gegen mich gewesen.

Sekretär. In der That, das bin ich.

Mad. Siward. Wie Du mich kennst, wie war es möglich, von mir zu argwöhnen, als hätte ich das Hierherkommen des Ministers vorher gewußt?

Sekretär. In übler Laune sieht man leicht schief — das habe ich gethan, und habe nicht eher Ruhe, bis ich Dir das ehrlich gestanden habe. Das ist geschehen, und nun hoffe ich, soll sich alles Uebrige von selbst finden.

Mad. Siward. Die üble Laune kann wieder kommen —

Sekretär. Ich glaube nicht.

Mad. Siward. Es ist überhaupt ein kritisches Verhältniß —

Sekretär. Wenn wir offen und gutmüthig gegen einander seyn wollen — gar nicht.

Mad. Siward. Wie willst Du, daß ich mich benehmen soll?

Sekretär. Wie Du empfindest, daß Du Dich benehmen mußt.

Mad. Siward. Wenn ich mich gewaltsam verstecke —

Sekretär. Das darf nicht seyn.

Mad. Siward. Wenn ich unbefangen meine Geschäfte treibe, wie vorher —

Sekretär. So meine ich müßte es seyn.

Mad. Siward. Dann werde ich ab und an unsern Gast in meinem Wege finden —

Sekretär. Richtig.

Mad. Siward. Er wird mit mir reden —

Sekretär. Natürlich.

Mad. Siward. Er ist verbindlich —

Sekretär. Du wirst höflich seyn.

Mad. Siward Er ist galant —

Sekretär. Dein Herz wird Dir sagen, was zu thun ist.

Mad. Siward. Alles was vorgefallen ist, raubt mir die Unbefangenheit, mit der man so etwas leicht nimmt.

Sekretär. Liebe Julie, meine Ehrlichkeit, mein Vertrauen, meine gute Laune (er reicht ihr die Hand) müssen Dir alle Unbefangenheit wieder geben.

Mad. Siward. Du wirst mich mißverstehen —

Sekretär. Das ist unmöglich.

Mad. Siward. Die Eitelkeit meiner Mutter —

Sekretär. Wenn ich mich ein bischen darüber geärgert habe, pflege ich viel darüber zu lachen.

Mad. Siward. Die üble Laune Deines Onkels, selbst seine Liebe zu Dir, werden Dich aufhetzen.

Sekretär. Das könnte möglich seyn.

Mad. Siward. Und so werden wir traurige Tage leben.

Sekretär. Das will ich nicht haben. — Was? Du bist ein ehrliches Weib, wir sind gesund, jung, glücklich — bei allem was Vernunft und Ueberzeugung heißt, wir wollen nicht traurig seyn. — Genug nun. — Gehe im Hause umher, ordne, sieh nach — thue was Deines Amts ist. Wenn ein schlechter Schalk uns mit dem Besuche des Ministers hat zu Grunde richten wollen, so fahre der Minister wieder heim, mit dem festen Glauben an häusliche Glückseligkeit. — Das kann sein Gutes haben für

Tausende, und der gottlose Schalk verzweifle an Fröhlichkeit und Tugend! (Er umarmt sie)

Mad. Siward. Ludwig!

(Der Hauptmann tritt ein.)

Sekretär (ohne ihn zu sehen). Fröhlichkeit, das ist die Fahne, zu der ich geschworen habe. Dieß Panier wehe hoch, wenn alles gut geht; und wenn wir einen Augenblick aus einander gerathen könnten, so wollen wir mit der Losung wieder zusammen treffen. — Akkord — der Handel ist geschlossen. Geh an Deine Geschäfte.

Mad. Siward. Mit Muth, Glauben und Fröhlichkeit.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Sekretär.

Hauptmann. Fröhlichkeit? — Recht gut, wer es dabei lassen könnte!

Sekretär. Jeder, der den Willen dazu hat.

Hauptmann (fest). Nein! Ich sage — nein!

Sekretär. Verlust — Zank — Bankerott — selbst der Tod hat eine helle Seite, wenn man sie sucht und finden will.

Hauptmann. Zugestanden.

Sekretär. Unmuth sieht alles schwarz. — Daher die schrecklichen Katastrophen von Scheidung — Krankheit — alle die Qualen, die der Gram in uns ansetzt.

Hauptmann. Darum Nachsicht gegen die Frau und Geduld gegen das Ungeheuer von Schwiegermutter!

Sekretär. Sie ist ein armes Ungeheuer.

Hauptmann. Da ist ein Herr Vetter Kommerzienrath angekommen —

Sekretär. Dem Narren habe ich die Meinung gesagt.

Hauptmann. Was hat ihn hergeführt? Das allgemeine Gerücht von — ich kanns nicht aussprechen.

Sekretär. Nicht doch. — Raning hat ihn herbeschieden, mich zu ärgern — im Zorn mich Tollheiten begehen zu lassen. Das darf ihm nicht gelingen.

Hauptmann. Ich bitte Dich um Gottes Willen, begehe — was Du Tollheiten nennst. Jage die Frau Schwiegermutter fort —

Sekretär. Wenn meine Frau von ihr verleitet werden könnte — ja. Das ist unmöglich; und es wäre ungerecht, in der Mutter der Frau weh zu thun.

Hauptmann. Schaffe den Minister Dir vom Halse. Geradezu!

Sekretär. Ehrenvoller ist es, den Kampf mit ihm aufzunehmen, in dem er beschämt unterliegen wird.

Hauptmann. Du siehst anders.

Sekretär. Gewiß nicht.

Hauptmann. So gewiß öffentliche Schande keine Ehre ist.

Sekretär. Mäßigung, Onkel, Mäßigung.

Hauptmann (heftig). Es thut mir leid —

Sekretär. Was?

Hauptmann (noch heftiger). Es thut mir sehr leid — aber ich kann nicht anders —

Sekretär. Ruhig — Onkel — ruhig.

Hauptmann. Ich muß Dich über den Haufen werfen. Da — (er gibt ihm einen Brief) nimm, lies — und sey dann fröhlich und ruhig, wenn Du noch kannst. Ich zittre an aller

Gliedern — ich kanns nicht länger verbergen — Du bist verloren! — (Er geht heftig von ihm an die Seite.)

Sekretär (der den Brief, ohne ihn zu öffnen, hin und her gewendet und betrachtet hat). Dieser Zuspruch lautet freilich sehr bedenklich.

Hauptmann. Die Sache ist bedenklich.

Sekretär. Onkel!

Hauptmann (der nicht hingesehen hat). Hast Du gelesen?

Sekretär. Nein.

Hauptmann (auffahrend sich zu ihm wendend). Was?

Sekretär. Ist es gut, daß ich lese?

Hauptmann. Nothwendig.

Sekretär. Werde ich glücklicher, wenn ich gelesen habe?

Hauptmann (nach einer Pause). Ja.

Sekretär. Ich glaube es nicht. Es gibt so anonyme Freunde —

Hauptmann. Er ist unterschrieben.

Sekretär. Unberufene Warner —

Hauptmann. Major von Walter hat Kredit bei Dir, wie bei mir.

Sekretär. Den hat er. Er ist ein Mann; (er besieht den Brief und gibt ihn plötzlich dem Hauptmann) und drum will ich den Brief nicht lesen.

Hauptmann. Du fürchtest die Wahrheit!

Sekretär. Von einer und derselben Sache gibt es so verschiedene Begriffe.

Hauptmann (wüthend). Es gibt Ehre und Schande.

Sekretär (überrascht). Onkel! — (Er ergreift hastig seine Hand.)

Hauptmann. Höre zu. (Liest): „Herr Bruder, öffne doch Deinem Vetter Siward die Augen. Hofrath Raning sagt der

ganzen Stadt, daß die Siward die Erklärte des Ministers sey. Ich glaube das nicht, obschon die Frau hier sich unvorsichtig betragen hat; aber was vermag am Ende nicht die Pracht, die List und eine eitle Närrin von Mutter! Es ist ein förmlicher Rumor in der Stadt. Siward wird allgemein beklagt, doch begreift ihn niemand, da es nun gar heißt, daß der Minister hinaus zieht. Oeffne ihm die Augen.

Dein

von Walter."

Nun?

Sekretär (überwältigt von Zorn und Gram, die er nicht ausbrechen lassen will). Einen Augenblick Geduld! (Er geht an einen Tisch, auf den er sich mit beiden geballten Händen stützt.)

Hauptmann. Vetter!

Sekretär (das Gesicht tiefer haltend). Gleich!

Hauptmann. Einen Entschluß!

(Man hört ein fröhlich Posthorn blasen.)

Hauptmann. Was ist das? (Geht ans Fenster.)
Sekretär. Der Minister! (Fährt auf und geht heftig zwei Schritte.)

Achter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin (mit großem Aufheben). Ihr Leute, da kommen des Herrn Ministers Excellenz im hellen Galopp angefahren.

Hauptmann (führt sie etwas unsanft in die Mitte). Zum hellen Teufel! Sappermentskäfer!

Räthin. Was? Ei, Du — (Sie ist draußen.)

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Räthin. Madam Siward.

Mad. Siward (ruhig). Mein Freund, eben wird der Minister anfahren.

Sekretär (der sie eine kurze Weile ansieht). Das sagt man.

Mad. Siward (ihn und den Hauptmann wechselsweise ruhig betrachtend). Wollen wir — willst Du ihn nicht empfangen?

Sekretär (die Manschette vorziehend, höflich). O ja.

Mad. Siward. Ludwig!

Sekretär (etwas ungestüm). Was?

Mad. Siward. — Fröhlichkeit — heißt das Panier! So sagtest Du.

Sekretär. Ja. — (Indem er heftig ihre Hand ergreift.) Fröhlichkeit! — (Er geht schnell mit ihr an die Thür, dort bleibt er stehen, wendet sich zum Hauptmann.) Was kann *sie* dafür? (Zu ihr.) Es bleibt dabei — (indem er ihre Hand schüttelt, sehr gutmüthig): Fröhlichkeit! — (Sie gehen ab.)

Hauptmann (indem er folgt). Tollheit! (Er geht.) Und drum nun — Hülfe mit Gewalt!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Räthin.

Räthin. Sagen Sie mir nur —

Hauptmann. Was? (Sich umwendend.) Wieder da? —

Räthin. Ich muß Seine Excellenz empfangen.

Hauptmann. Nein, daraus wird nichts.

Räthin. Das will ich sehen; darauf habe ich mich präparirt.

Hauptmann. Drum eben, zur Strafe wird nichts daraus.

Räthin (geht dem Ausgange zu).

Hauptmann. Den Arm, Dame!

Räthin (widersetzt sich). Herr Hauptmann, nehmen Sie Sich in Acht —

Hauptmann (nimmt ihre Hand). Ich führe Sie in den Garten —

Räthin. Ich muß den Herrn Minister empfangen. (Sie stampft mit dem Fuße.)

Hauptmann (ebenfalls). Absolut nicht!

Räthin. Was? Ei Du Gerechter! Ich falle in Ohnmacht!

Hauptmann. So trage ich Sie fort.

Räthin. Herr Hauptmann, ich vergreife mich. —

Hauptmann. Das habe ich schon gethan. (Er führt sie durch die Mitte fort.)

Räthin (zugleich draußen). Ich muß Seine Excellenz empfangen! Ihre Excellenz!

Hauptmann. Sie sollen Seine Excellenz nicht empfangen.

Vierter Aufzug.

Eine ländliche Gegend, einzelne Bäume, im Hintergrunde eine Eremitage.

Erster Auftritt.

Der Minister kommt aus der Tiefe des Wäldchens mit lebhafter Unruhe hervor, er sucht Jemand, er sieht in verschiedene Gänge zur Seite hinein, endlich erblickt er vorwärts an der Seite, außer der Bühne, den Hofrath. Er winkt ihn zu sich.

Minister. Hierher — daher —

Hofrath (tritt auf). Ihre Excellenz sind allein —

Minister. Nein — sie ist mit mir — ich denke nur sie. Raning, sie ist ein Engel!

Hofrath. Habe ich nicht Recht gehabt?

Minister. Sie gewinnt jeden Augenblick mehr, je länger man sie sieht.

Hofrath. Welche liebenswürdige Weiblichkeit! — So viel Talent — so wenig Ansprüche — die reizendste Unbefangenheit, bei aller ächten ungezierten Sittsamkeit!

Minister. Das ist gut, das ist herrlich — aber — ich

sehe nicht, daß ich jemals weiter mit ihr kommen werde; denn sie hat den Mann lieb, und das ist schlimm.

Hofrath. Mit der stillen Konversation — mit den Promenaden und Unterredungen im Begegnen kommen wir nicht weiter.

Minister. Ich habe allein mit ihr gesprochen — mich erklärt, und bin abgewiesen.

Hofrath. Weiberkünstelei.

Minister. Mit Würde abgewiesen, sage ich Ihnen.

Hofrath. Sie waren bis jetzt bloß der zärtliche Liebhaber; lassen Sie nun den gänzenden, reichen Liebhaber sich zeigen. Sinnlichkeit überwindet alle Grundsätze. Ländliche Feten, ungesucht, aber dennoch durch jeden Reiz städtischen Wohllebens erhöht, reizen die Eitelkeit — zerstreuen —

Minister. So machen Sie denn, daß so etwas geschehe.

Hofrath. Eine Illumination dieses Wäldchens — zum Exempel —

Minister. Schön!

Hofrath. Alle Anstalten dazu habe ich mitnehmen lassen. — Hat das blendende Licht zerstreuet, ermüdet — dann reißt sanfte Musik die Seele hin. Im nämlichen Augenblicke bittet man sie denn, mit ihrer süßen Stimme uns zu entzücken. Sie singt — die schöne stille Nacht, das schwärmerische des Augenblicks, der Beifall, welcher die liebe Sängerin bestürmt — selbst das Gaffen der Nachbarn — die Ehre — die Wuth des Mannes, in unserer Gegenwart von Ansehen und Wohlstand niedergekämpft — der Ungestüm, den er sich, sobald er mit ihr allein ist, sicher gegen sie erlauben wird — die eitle Mutter, die alles ins gehörige Licht setzen wird — es kann nicht fehlen, in kurzem sind die ersten Schwierigkeiten überwunden, und dann geht alles Uebrige von selbst.

Minister. Aber der Mann, wenn er nun entschieden sieht, daß er zu verlieren hat —

Hofrath. Ha, Ihre Excellenz — indem er anfängt deutlich zu begreifen, daß er etwas verlieren könne, muß er auch schon ziemlich alles verloren haben. Das Vertrauen auf die Frau ist so gut als weg. Der Stolz wird dazu kommen. Er wird nicht winseln noch künsteln — er wird mit Verachtung zurück stoßen — alles — vielleicht das sogar, was Sie ihm gerne geben würden — die reichlichste Versorgung.

Minister. Er wird — er wird — wir setzen das so sicher voraus —

Hofrath. Sehr sicher, denn Leute von Charakter, wie er, handeln auch konsequent —

Minister. Aber der Mensch hat seinen eigenen Humor, darauf denken wir gar nicht.

Hofrath. Der Humor pflegt sich bei solchen Umständen zu verlieren. Wenn dergleichen Leute nur einmal die Fassung verloren haben, so berechnen sie alles schief und fallen hernach von einem dummen Streich in den andern.

Minister. Der Mann beweiset mir eine Art von Vertrauen, das mich mehr genirt, als die plumpste Eifersucht mir im Wege seyn würde.

Hofrath. Nun also! Er ergibt sich in sein Schicksal, und dann ist hier das Elysium, wo Sie die Drangsale vergessen, die von Ihren schweren Arbeiten unzertrennlich sind.

Minister. Es wäre der Himmel auf der Welt. Aber — Raning — wie —

Hofrath. Was beunruhigt Ihre Excellenz noch?

Minister. Wenn gleichwohl die Frau ihn durchaus nicht verschmerzen könnte? —

Hofrath. Ihre Excellenz vergessen durchaus, was Sie selbst sind.

Minister. Hm! Sie sieht nicht aus, als ob sie das Interesse ihres Herzens einem Band und Stern aufopfern könnte.

Hofrath. Richtig. Auf dem Wege ginge es nicht. Aber alle die unnennbaren Kleinigkeiten, womit Rang und Reichthum, von persönlicher Liebenswürdigkeit begleitet, Herz und Sinne bestürmen — Doch wir verlieren die Zeit in Befürchtungen, die wir zum sichern Gewinn verwenden sollten; ich gehe zur Ausführung unsers Festes.

Minister. Es mag kosten was es wolle.

Hofrath. Noch eins. Mir besser Spiel gegen Siward zu machen, geruhen Sie ja mich so sehr als möglich zu distinguiren, damit er gewohnt werde, mich stets für das unmittelbare Organ Ihres Willens anzusehen.

Minister. Meinetwegen! (Lächelt.) Obschon ich denke, dafür werden Sie selbst wohl Sorge tragen. — Da kommt die Räthin — Schaffen Sie mir diese Hexenaltmutter vom Leibe. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Räthin.

Räthin (die mit einer Verbeugung eintritt, da der Minister geht). Ihre Ex — Weg ist er! Der liebe Herr — Sie sind doch wie Salpeter!

Hofrath. Nun wie steht es —

Räthin. Wegen meines Prozesses? Ja eben deßhalb —

Hofrath. Nein, mit der Tochter, mit unserm Plane? he?

Räthin. Je nun, so, so! — Der Prozeß aber stand Anno 17 —

Hofrath. Jetzt 1799 steht Ihr Prozeß gut. Sagen Sie mir ein Wort vom Manne — Ist er gegen die Frau eifersüchtig, grob, unartig —

Räthin. Nein. Zugeknöpft bis an den Hals.

Hofrath. Was hat er im Schilde?

Räthin. Ich merke nichts.

Hofrath. Sonderbar.

Räthin. Mit Ihrer Erlaubniß, daß wir wieder auf den Proz —

Hofrath. Und die Frau?

Räthin. Ganz kontent. — Daß ich wieder auf den Prozeß komme, Anno ein tausend sieben —

Hofrath. Und der Onkel?

Räthin. Der Onkel? Ganz recht. Da kommen Sie auf das Wahre.

Hofrath. Wie so?

Räthin. Der Onkel hat mir den Magen verdorben. Die alte Kanone! Ja, da kommen Sie auf das rechte Capitel. Sehen Sie, eine Art von Profoß ist der Mann.

Hofrath. Hat er was gesagt —

Räthin. Ist Ihnen gefällig? (Sie zeigt ihm den Arm.) Regardiren Sie einmal — hier — da — dort — enfin blitzblau! So hat mich der ungeschliffene Mensch ergriffen und hinaus geführt.

Hofrath. Ei! — Sagen Sie, ist er deutlich gegen uns?

Räthin (zeigt ihm den Arm). Deutlich? Da ist es ja zu sehen.

Hofrath. Ich meine, ob er —

Räthin. Sehen Sie, Herr Hofrath — lieber Herr Hofrath — wenn Sie dem seinen Gnadenthaler könnten auf einem Bergfestüngelchen, so hoch oben in klarer Luft, anweisen lassen —

Hofrath. O Gott ja!

Räthin. Daß er aus der Ebene hier wegkäme — Herr Hofrath, wenn Sie das könnten — sehen Sie, den Prozeß wollte ich fast drum fahren lassen, wenn ich nur den malitiösen alten Knecht mit einem Packpferdchen könnte auswandern sehen.

Hofrath. Also eigentlich wissen Sie nichts, was uns weiter brächte?

Räthin. Was sonst noch zu melden ist, will ich in einer Audienz Seiner Excellenz anzeigen. Ich bitte mich zu melden.

Hofrath. Aber wozu das?

Räthin. Erlauben Sie, Ehre will ich erlangen und die Tugend bewahren, denn ich lasse die Ewigkeit nicht aus dem Gesicht. Außer dem bilde ich mir ein, daß Sie für Sich gesorgt haben, ich will es bei der Occasion auch für mich.

Hofrath. Ich thue ja alles für Sie.

Räthin. O ich will Sie damit weiter nicht inkommodiren, sondern nunmehr Ihre Excellenz in Unterthänigkeit selbst bearbeiten.

Hofrath. Was Teufel —

Räthin. Es muß nämlich heute alles, was den Gewinn meines Prozesses anlangt, gesiegelt und geschrieben in meinen Händen seyn.

Hofrath. Es ist ja doch zum Henker eine Justizsache, wobei doch Formen zu beobachten sind.

Räthin. Sie können mir ja den Prozeß ablaufen, wenn Sie so gewiß wissen, daß ich ihn gewinnen soll.

Hofrath (verlegen). O ja — nur —

Räthin. Gefälligst heute. Ich weiß, wie dergleichen geht. — Die Herren stehen manchmal früh auf — fahren nur spazieren, sagt man — ehe man sichs versieht, bringt der Kammerdiener einen gnädigen Gruß — 'holt die Equipage — weg sind sie.

Hofrath. Aber Sie sehen doch an allen Anstalten —

Räthin. Ist man nachher nun siebzehnmal am Hotel demüthig erschienen, so ist niemand zu Hause. Das achtzehnte Mal macht ein Schweizerkerl die Thüre zu, wie er nur das Gesicht erblickt, es schallt auch wohl noch so ein Schimpfwörtchen von innen heraus, und alle hohen Promessen werden ignorirt. Drum wird gefälligst — heute alles arrangirt. (Sie verbeugt sich und geht ab.) Dero Dienerin!

Hofrath. Daß ich die Leidenschaft des Ministers hierher gewendet habe, ist der einzige dumme Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe! (Er geht und stößt auf den Hauptmann.)

Dritter Auftritt.

Hofrath. Hauptmann.

Hofrath. Ah — sieh da — vermuthlich der wackere Onkel Capitän?

Hauptmann. Capitän Siward — der manchmal den Menschen auf den Leib rückt, die nicht wacker sind.

Hofrath. Bravo! Sie sind mein Mann.

Hauptmann. Schwerlich.

Hofrath. Ich liebe alle Leute, die sich so annonciren. Aber

da Sie noch so rüstig sind, braver Kriegsmann, warum auf Pension? Warum nicht noch im Dienst.

Hauptmann. Das gehört nicht daher. Im übrigen diene ich der Verwandtschaft, der Ehre, der Tugend, und zwar sehr entschlossen.

Hofrath. Wieder ausnehmend brav!

Hauptmann. Nun denn brav und brav — so werde ich Ihnen immer näher rücken, bis —

Hofrath. Ein Wort, mein Theurer —

Hauptmann. Kurz!

Hofrath. Wissen Sie, daß ich Sie recht gesucht habe?

Hauptmann. So? Nun da bin ich.

Hofrath. Ich wünsche nämlich herzlich, daß Sie uns guten Rath geben möchten.

Hauptmann. Ei!

Hofrath. Sie wissen, ich habe die Ehre, der Freund des Herrn Ministers zu seyn.

Hauptmann. Sein guter Name und der unsere haben keinen ärgern Feind als Sie.

Hofrath. Wenn ich Ihnen das Gegentheil bewiese, wie?

Hauptmann. Das müßte auf der Stelle geschehen.

Hofrath (seufzt). Sie werden etwas von einem gewissen leidenschaftlichen Verhältnisse bemerkt haben.

Hauptmann. Ja, zum Teufel! Ich und mehrere, als mir erträglich ist — haben davon gehört, daß uns die Augen übergehen.

Hofrath. Lieber Himmel! Das macht den guten Sekretär nicht glücklich.

Hauptmann. Allons — mein Degen spukt in der Scheide, weiter!

Hofrath. Nun, so geben Sie mir einen Rath, wie

könnte man zum gemeinschaftlichen Glück bewirken, daß das anders würde?

Hauptmann. Wenn Seine Excellenz und Sie abziehen und niemals wieder kommen.

Hofrath. Haben Sie vergessen, daß Seine Excellenz den Brunnen brauchen? Dabei kann man den Herrn nicht alteriren.

Hauptmann. Aber ehrliche Leute zu Grunde richten, das sollte ihm bei dem Brunnen bekommen können? Donner und Wetter!

Hofrath. Mein Lieber, mit Fluchen ist hier nichts gethan. Genug, daß Sie mich zu allem Guten bereit finden. Seyn Sie jetzt nur still und in Zukunft offen gegen mich und vertraut, so wollen wir beide zusammen die Sache zum Ende bringen.

Hauptmann. Das ist nichts.

Hofrath. Sie sehen, ich bin ein Biedermann.

Hauptmann. Ich will Ihren Herrn sprechen.

Hofrath. Wozu kann das führen?

Hauptmann. Das weiß ich nicht. Vielleicht zum Ende.

Hofrath. Er ist Cavalier —

Hauptmann. Der zuerst den Degen für eine gute Sache brauchte, war auch der erste Cavalier. (Er schlägt an den Degen.) Ob ich die Ahnenprobe habe, steht zu versuchen. Melden Sie mich.

Hofrath. Dem Herrn Minister? Mein Gott! Wozu soll —

Hauptmann. Hm! Den Dienst leistet zwar der erste beste Lakai eben so gut. Adieu! (Er geht.)

Hofrath. Nein, nein, — ich will es auf der Stelle.

Hauptmann. Und nun lassen Sie den Herrn Minister

mit dem besten Manöver gegen mich anrücken, das Sie mit ihm studiren können — ich stehe gut im Feuer.

Hofrath. In Gottes Namen! Meine Redlichkeit habe ich gezeigt; was Sie nun doch verderben, ist Ihre Sache, davon sprechen Sie mich frei. (Er geht ab.) Ich schicke Ihnen Antwort nach Hause.

Hauptmann. Häßlicher Judas — wenn ich dich an den Baum bringen könnte — zum Weltspektakel wie jenen Erzschelm — ich thäte es gewiß!

Vierter Auftritt.

Hauptmann. Sekretär, der von der entgegengesetzten Seite, wo der Hofrath abgegangen ist, eintritt.

Sekretär (etwas ernst). Sie gehen hier spazieren?

Hauptmann. Auch wohl spioniren — ja! Ich gestehe, daß ich eine Unterredung des Ministers mit Deiner Frau gehört habe. Er machte ihr Erklärungen — wie ein leidenschaftlicher Mensch sie nur machen kann, und sie antwortete wie eine brave Frau.

Sekretär. Das befremdet mich nicht.

Hauptmann. Aber Du befremdest mich. — Die Sache kann vor der Welt nicht so bleiben.

Sekretär. Gewiß nicht.

Hauptmann. Nun und Du thust nichts. (Zornig.) Du hast kein Herz!

Sekretär. Es gehört mehr Muth zur Ausdauer, als zum Dreinschlagen.

Hauptmann. Schande oder Druck trägt nur ein Feiger. Einen Feigen verachte ich. Wenn ich Dich verachten muß, was habe ich noch auf der Welt?

Sekretär. Geduld denn bis morgen.

Hauptmann. Deine Sache leidet keinen Aufschub.

Sekretär. Geduld auf eine Stunde.

Hauptmann. Nach einer Stunde — trete ich an Deine Stelle.

Sekretär. Aber früher nicht.

Hauptmann. Nein; denn ich möchte gerne sehen, daß Du selbst Deine Sache führtest.

Sekretär. Das Gefühl ist mir unentbehrlich. Nur noch ein Wort mit meiner Frau.

Hauptmann. Ich will sie Dir herschicken; denn hier ist doch die beste Gelegenheit, den Menschen aus dem Wege zu gehen, wenns nöthig ist. Vetter — laß den Verstand weg — rede und thue von Herzen. Was daher kommt, ist gut, und was gut ist, ist auch gescheidt. (Er geht nach der Seite, wo der Sekretär hergekommen ist, ab.)

Sekretär. Nicht immer, guter Onkel, nicht immer! Brav ist meine Frau, un sehr gut — aber meine Sache steht doch nicht gut. (Er fährt auf.) Bei Gott, es muß anders werden, und das unmittelbar. Gleichwohl — mit dem ersten besten tollen Streiche, den die Hitze eingibt — ist da nichts gut gemacht — (seufzt) am wenigsten für die Zukunft — Was also anfangen?

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Madam Siward.

Sekretär. Was also anfangen? — Sieh, mein Kind, das — und ich glaube noch eine Menge Dinge sonst — habe ich eben ganz laut zu mir selbst gesagt. Was jetzt anfangen?

Mad. Siward. Mir fehlt selbst der gute Muth. Ich weiß zu Deiner Beruhigung gar nichts zu sagen. Der Brief an den Onkel ist abscheulich. Ich kann ihn gar nicht vergessen.

Sekretär. Ich auch nicht.

Mad. Siward. Er kostet mir schon so viel Thränen.

Sekretär. Er hat mir meinen guten Muth genommen, ohne den bin ich kraftlos.

Mad. Siward. Sieh — ich würde gleich dem Minister alles sagen, was ich für Dich und meine Pflicht empfinde —

Sekretär. Du hast es schon gethan, und ich danke Dir dafür, liebe Julie.

Mad. Siward. Ich würde ihn mit Anstand und Ernst bitten, uns zu verlassen; denn meine Ehre und mein Gefühl fordern es, daß er sehr bald geht. Ich hätte dieß gethan, ohne Dir etwas davon zu sagen; aber ich würde in diesem Betragen ein Interesse für ihn haben, das ich nicht haben will; also bleibt mir nichts, als Dich zu bitten, bewirke Du es, aber — auf eine Weise, die mich nicht für Deine Ruhe, und am Ende für Dein Leben besorgt machen kann. Erkläre Dich gegen ihn mit Achtung und Herzlichkeit.

Sekretär. Das wäre längst geschehen — müßte ich nicht fürchten, daß sein ganzes gekränktes Gefühl erwachen, und daß er mir im Tone des Ministers sagen möchte: — „Was wollen Sie? Ich denke nicht an Ihre Frau! Sind Sie bei Sinnen?“

Mad. Siward. Dann nenne ihm unsere Unterredung.

Sekretär. So wäre er als Lügner beschimpft. Ich weiß nicht, was er in dem Falle thun würde; aber ich weiß, daß ich dann, wenn er mir verächtlich geworden ist, für mich nicht mehr stehe. — Im ersten Falle würde ich lächerlich — und fast ertrage ich den Spott schwerer als Verleumdung. Im zweiten Falle — könnten wir beide sehr unglücklich werden. So steht jetzt die Sache.

Mad. Siward. Das ist schlimm, sehr schlimm! Denn über die Meinung — welche die Welt von mir gefaßt hat, können wir uns nicht hinaus setzen.

Sekretär. Bei Gott! wir dürfen es nicht. Der Minister muß fort.

Mad. Siward. — Ein einziger Augenblick, wo ich der Eitelkeit nachgegeben habe — Artigkeiten anzuhören, bei denen ich nichts empfand, als daß ich distinguirt wurde — hat Dir diesen Kummer bereitet. Wirst Du mir es je vergeben?

Sekretär. Du bist in dieser kleinen Verirrung so wahr, so treu, so gutmüthig, daß Du mir so werth bist als jemals.

Mad. Siward. Ich danke Dir, gute Seele! (Sie seufzt.) Aber die Welt! — Ich quäle mich mit allen Möglichkeiten, und finde nichts, wodurch ich vor der Welt ausgleichen kann, was Du schon verziehen hast. Ach — die Welt ist nicht nachsichtig wie Du, gütig und gerecht wie Du!

Sekretär. Nur auf Einem Wege kann die Welt widerlegt werden — wenn von selbst — heute noch — ohne unser Zuthun — der Minister so plötzlich als er hierher gekommen ist — wieder hier weggeht.

Mad. Siward. Von selbst? Ohne unser Zuthun? — Wie ist das möglich zu machen?

Sekretär. Laß sehen. (Er denkt nach.) Das Schwerste ist oft das Möglichste. (Er geht einige Schritte, und bleibt plötzlich stehen.)

Halt! wie — wenn — (Er schlägt in die Hände.) Ja, ja, ja! Ich habe es — umarme mich, das Mittel ist da! Es ist gefunden!

Mad. Siward. Gott Lob! (Sie umarmt ihn.) Aber wie —

Sekretär. Wie? Er! — Er selbst — Und warum dachte ich nicht früher — nicht gleich daran? —

Mad. Siward. So sag mir nur —

Sekretär. Er zieht fort — er geht fort — er ist schon fort! Federleicht ist das alles — lustig und interessant. Vivat! meine gute Laune ist wieder da — ich kann lachen und scherzen. — Wer leichten Muthes ist, ist Herr! Herr bin ich, Minister und Herrscher — Herr über den brüllenden Stadtpöbel, in meinem Hause, über den Zorn, über mein Schicksal, — ach! an diesem Busen, mit diesen Gefühlen Herr über die Welt! (Er umarmt sie.) Sey ruhig, sey lustig, sey fröhlich — scherze und tändle, lache und schwatze mit dem Minister — heut zieht er seines Weges, und morgen gebe ich ein Fest — an dem der Wein strömen soll.

Mad. Siward. Nun so erkläre mir denn, wie das werden soll.

Sekretär. Major von Walter soll aus dem großen Pokale auf Einen Zug die Gesundheit ausbringen: Das treue Weib — Julie Siward! — Ich will ihm Bescheid thun — und trinken — Frauenlob! meinen Arm um Deinen Nacken schlingen, und preisen meinen Frieden, meine Seligkeit in Deinem Besitz. (Er geht Arm in Arm mit ihr.) Zur Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (schnell und freundlich). Eben suche ich Sie —

Sekretär (eben so). Und ich Sie.

Hofrath. So ist es ja ungemein erwünscht, daß wir uns hier treffen.

Sekretär. Außerordentlich erwünscht.

Hofrath. Könnte ich Ihnen doch beschreiben, wie Ihre Heiterkeit mich erfreut!

Sekretär. Sie sind die Ursache.

Hofrath. Ich? Gott sey Dank! Heute Morgen waren Sie von schwarzer Laune.

Sekretär. Jetzt ist alles rosenfarb was ich seh' und thue.

Hofrath (zu Madam Siward). Ach, unser lieber Siward ist scharmant, beste Frau!

Sekretär. Ich bin immer scharmant, wenn meine Dame neben mir steht.

Hofrath. Doch muß ich Sie beide auf einen Augenblick trennen.

Sekretär (lacht). O Sie Schalk!

Hofrath. Dann einige Worte im Vertrauen —

Sekretär. Und ich habe auch ein Wort im Vertrauen.

Hofrath. Es ist ein Auftrag des Herrn Ministers.

Sekretär. Schön!

Hofrath. Es ist die Rede von einer Ueberraschung. —

Sekretär. Bei mir auch.

Hofrath. Spaß apart —

Sekretär. Auf Ehre.

Hofrath. Ja — was machen wir nun da?

Sekretär. Wir reden, mein Freund. — Geh, liebe Julie! Fröhlichkeit — ist das Panier — bei Gott! ich verlasse es nicht mehr. Lachend sieh mich kommen, denn — lachend komme ich zu Dir.

Mad. Siward (geht ab).

Siebenter Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Hofrath. Etwa eine kleine Partie? — Soll jemanden eine Tour gespielt werden?

Sekretär. Sie habens errathen.

Hofrath. Nun so erzählen Sie —

Sekretär. Ah — der Auftrag des Herrn Ministers geht vor.

Hofrath. Des Herrn Ministers Excellenz haben durch den angenehmen Aufenthalt, die bezaubernden Anlagen — den balsamischen Duft hier — einen so angenehmen Eindruck empfangen —

Sekretär. In der That, der Ort ist dazu gemacht.

Hofrath. Sie sind so guter Laune, hoffen so viel für ihr gutes Befinden, und sind dabei von ihrem gütigen Empfange so hingerissen, daß sie ihren lieben Wirthen sogleich einen Beweis ihrer Erkenntlichkeit ablegen möchten, der darin besteht, daß Seine Excellenz, mit Ihrer Erlaubniß, heute Abend dieses Wäldchen hier illuminiren lassen, und bei einer Musik mit Ihnen und allen H-genossen hier einen angenehmen Abend zubringen möchten, wo

denn spielen, essen, trinken, tanzen, singen kann — wer will, bis in den hellen Tag hinein.

Sekretär. Das ist überaus schön ausgedacht.

Hofrath. Seine Excellenz schmeicheln sich —

Sekretär. Das Lokal begünstigt es sehr —

Hofrath. Ungemein.

Sekretär. Ich erkenne darin ganz Ihre Angabe —

Hofrath. Ich bitte —

Sekretär. Ihre Generosität —

Hofrath. Sie beschämen mich —

Sekretär. So wie Ihre Gewalt und den alles vermögenden Einfluß auf Ihren guten Herrn.

Hofrath. Seine Excellenz erzeigen mir die Gnade, so wohl ab und an meine allerunterthänigste Meinung sich vortragen zu lassen —

Sekretär. Ei so lassen wir die Curialien, und verstehen wir uns denn endlich einmal, wenn wir mit einander zum Ziele kommen wollen; denn wir beide müssen doch einverstanden seyn.

Hofrath. Ach liebe Seele, (er ergreift seine beiden Hände) das ist ja mein Herzenswunsch!

Sekretär. Nun, wenn ich denn Zutrauen haben und von Ihnen etwas bitten soll —

Hofrath. Bitten — was Sie wollen — Sie bekommen es.

Sekretär. So gestehen Sie auch — was ja die ganze Welt weiß — daß Sie den Minister absolut beherrschen.

Hofrath. Absolut nicht — aber (er lächelt) doch so —

Sekretär. Daß man auf das rechnen darf, was Sie in seinem Namen versprechen.

Hofrath. O ja! O Gott ja! Wenn ich etwas verspreche —

so gut als wenn er es selbst versprochen hätte. (Schlägt ihn auf die Schulter). Nur, nur heraus — nur begehrt —

Sekretär. Es ist freilich ein wenig viel —

Hofrath. Thut nichts. Noch so zaghaft nach allem was ich Ihnen gesagt habe, daß ich vermag? Allons donc, courage, mon ami, courage! Nur zu! Ich stehe für alles.

Sekretär. Gewiß?

Hofrath. Ein Wort!

Sekretär. Nun — so machen Sie, daß mir der Herr Minister die Ehre erzeigt, und Sie mit ihm —

Hofrath (verbeugt sich). Bitte — bitte —

Sekretär. Heute, nach der Illumination und dem Souper, mein Haus auf der Stelle wieder zu verlassen, und für immer fortzugehen.

Hofrath (sieht ihn an). Herr Siward — sind Sie rasend?

Sekretär. Da die Stadt glaubt, der Herr Minister wollte das Glück meines Hauses stören, so ist es das Interesse seiner Ehre zu gehen, damit jedermann sehe, daß die Stadt lügt. Da man sagt, daß Sie der Unterhändler und Verbreiter jener Lästerung auf meine Frau wären, so ist es Ihr Interesse, das alles durch Ihre Allmacht zu bewirken, und so dem Ehemann aus dem Wege zu gehen, der mit Degen oder Pistolen Ihnen lästig werden könnte.

Hofrath. Ich thue es nicht! (Stark.) Das thue ich nicht!

Sekretär. Theurer, werthester Herr Hofrath, Degen und Pistolen machen Löcher.

Hofrath. Wenn ich nicht will, so schlage ich mich nicht.

Sekretär. Ach bester Freund, (seufzt) wenn ich will, so werden Sie geschlagen.

Hofrath. Was? Was Teufel —

Sekretär (traurig). Und sehr — sehr —

Hofrath. Sie sollen an mich denken.

Sekretär. Ach wenn ich nur Sie nicht sehe. — Jetzt mein Herr — Sie ennuyiren mich — Ihre Hofhaltung ist heute noch mit blasenden Postillonen auf dem Rückweg pour jamais — oder Sie haben bei dem schweren Geschäft der Fete unter Schalmeien und Hörnerklang — einen harten Ritterschlag zu bestehen. (Er geht ab.)

Hofrath. In dem Kerl ist der Teufel! — Was fange ich an? Er ist im Stande Wort zu halten. Und der Minister? — Hm! der besucht mich täglich am Krankenbett — lacht aber über meine Prügel! Verflucht!

Achter Auftritt.

Minister. Hofrath.

Minister. Haben Sie Siwarden gesprochen?

Hofrath (verlegen). So eben.

Minister. Nun, was sagt er zu meiner Fete?

Hofrath. Sie ist ihm recht.

Minister. Wirklich?

Hofrath. Es wäre ihm, glaube ich, auch recht, wenn sie nicht wäre — Es ist ein Mensch ohne Sinn und Gefühl. —

Minister. Desto besser für uns.

Hofrath. Ich weiß nicht.

Minister. Arrangiren Sie nun einen Ball auf übermorgen, und proponiren mir eine Gesellschaft.

Hofrath. Ihre Excellenz haben zu befehlen.

Minister. Sie sind sehr einsylbig, Herr Hofrath.

Hofrath. Ihre Excellenz entschuldigen, die Luft scheint mir hier sehr drückend —

Minister. Ich finde sie sehr leicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. So bin ich denn endlich so glücklich —

Minister. Ich werde noch hernach die Ehre haben — Es wird schon spät. Nicht wahr, Raning?

Räthin. Auf Schritt und Tritt bin ich Hochdenselben gefolgt, um mich nur zu explitiren —

Hofrath. Seine Excellenz sind eben jetzt sehr pressirt. —

Minister. In der That — sehr.

Räthin. Nun so bitte ich mich nur zu expliciren, daß ich bei Hochdero Empfang nicht zugegen war. Meine Schuld ist es nicht — es ist —

Minister. Hat gar nichts auf sich. — Kommen Sie, Raning.

Räthin. Es befindet sich hier ein gewisser grober Capitän — der mich hinderte —

Minister. Ein andermal, Madam.

Räthin. Nun aber mein Prozeß —

Minister. Was für ein Prozeß —

Hofrath. Aber Sie sehen ja — daß der Herr jetzt eilt.

Räthin. Aus dem siebenjährigen Kriege, wovon mir versprochen ist, daß ich ihn gewinne.

Hofrath. Sie haben doch gehört, daß der Herr Minister heute Abend hier eine große Fete geben?

Räthin. So etwas. Aber —

Hofrath. Seine Excellenz wollen, daß Sie dabei die Honneurs machen.

Räthin (verneigt sich schmunzelnd). Ach Gott, ich bin so penetrirt von Dankgefühl —

Minister. Auf Wiedersehen also. (Er geht ab.)

Hofrath. Das wird den Kapitän ärgern. (Er geht ab.)

Räthin (verbeugt sich von dem Augenblick an, wo der Minister abgeht) Die Honneurs — bei Seiner Excellenz — die Honneurs! Nun so danke ich Gott mit Thränen für die Satisfaktion, daß doch der Pöbel sieht, wozu ich zu gebrauchen bin! (Sie will gehen.)

Zehnter Auftritt.

Sekretär von der Mitte. Hauptmann von der Seite. Räthin.

Räthin. Herr Sohn, ich mache auf Seiner Excellenz Verlangen für Hochdieselben die Honneurs bei der Fete.

Sekretär. Ganz recht.
Hauptmann. Fete? Fete?

Sekretär (rasch). Ja eine Fete! (Er gibt ihm ein Papier.) und dabei wollen wir nicht müßig seyn. Hier sind eine Menge Aufträge für Sie; ich bitte, daß Sie, lieber Onkel, unsere Honneurs machen, wie ich es hier geordnet habe.

Hauptmann (durchliest das Papier).

Sekretär. Mein Pferd steht gesattelt — fort Onkel — ventre à terre hin und zurück — mein Postzug folgt im

hellen Trabe. Schaffen Sie mir meine Leute — ich arbeite und ordne hier.

Räthin. Man sieht also, daß gewisse Leute an ihren Platz erhoben werden, wenn schon das gemeine Volk sie malitiöser Weise hat opprimiren wollen. Das ist meine Satisfaktion. (Geht schnell ab.)

Hauptmann (schüttelt den Kopf). Was soll das da? (auf das Papier deutend.)

Sekretär. Onkel! Lassen Sie mich meine Sache auf *meine* Weise machen. Gelingt mein Einfall — so ist alles glänzend widerlegt, was die Verleumdung aufgebracht hat. Gelingt er nicht — so seyn Sie dann mein Sekundant. Sie waren es ja durch Jahre in Freude und Leid. (Er geht ab.)

Hauptmann (umarmt ihn im Gehen). In Leben und Tod!

Fünfter Aufzug.

Das Zimmer mit den Atlaßstühlen, Lichter auf dem Tische.

Erster Auftritt.

Räthin kommt außer sich mit ausgebreiteten Armen herein.

Steh mir Gott bei! was ist das? (Sie setzt sich entkräftet.) Außer mir bin ich — von Sinnen komme ich! O Schmach — o ewiges Skandal!

Zweiter Auftritt.

Räthin. Hofrath.

Hofrath (von der andern Seite, lebhaft, unruhig, ängstlich) Madam, ich bitte mir aus, schaffen Sie Rath — denn so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.

Räthin (steht auf und geht hastig auf ihn zu). Mir auch nicht; darum müssen Sie einen Ausweg schaffen, oder ich bin des blassen Todes, hier vor Ihren Augen.

Hofrath. Das kann ich nicht.

Räthin. Warum nicht? Freilich können Sie es, kein Mensch als Sie!

Hofrath. Zum Henker — mein ganzer Kredit steht auf der Spitze —

Räthin. Richtig! Drum schaffen Sie alles zum Hause hinaus!

Hofrath. Madam, sind Sie bei Sinnen?

Räthin. Rasend! Alles schaffen Sie fort, und zwar gleich!

Hofrath. Ich soll den Minister wegschaffen? Toll müßte ich seyn; wenn ich es wollte!

Räthin. Mein Gott, wer redet von Seiner Excellenz?

Hofrath. Sie!

Räthin. Ach nein!

Hofrath. Sie und Ihr verrückter Schwiegersohn. Ich soll den Minister hier weg, zurück in die Stadt schaffen —

Räthin. Ei du mein Gott!

Hofrath. Oder er will mich todtschlagen.

Räthin. Das wäre denn auf die Weise ein neues Malheur.

Hofrath. Freilich.

Räthin. Davon weiß ich kein Wort.

Hofrath. Aber Sie wollen ja auch, daß wir fort sollen.

Räthin. Ich denke nicht an einen solchen Frevel.

Hofrath. Von was haben Sie denn vorhin gesprochen?

Räthin. Sie wissen es also noch nicht? Wieder ein besonderes Malheur. Um Ehre und guten Namen bringt mich mein Schwiegersohn! Seine halbe Ackerfamilie hat er zu dem Feste einladen lassen.

Hofrath. Was ist das?

Räthin. Ach Sie sehen mich ja mehr todt als lebendig. Ganz gemeines Bauernvolk. — Unten stäubt sich das Gesindel ab — scharrt mit den Füßen, gibt den Handschlag — brüllt wie — losgelassene Thiere. — Ein Schulmeister — seine Kinder — ein Dorfschulze — einen ganzen Leiterwagen von dem Gezücht hat er kommen lassen.

Hofrath. Ist der Mensch toll?

Räthin. Besessen ist er! Eine halbe Stunde von hier wohnen die Unglücklichen. Der Herr Kapitän ist als Courier hingeschickt, hat sie geholt. Meine Tochter hat sie bewillkommt. Er — hat Ihnen Blumensträuße an den Magen gesteckt. — Die Weiber — ach bester Herr Hofrath! sie starren in Kallmank und Tamis — Ziehhauben haben sie auf. — Die Jungen — die Höllenbrut — schaukeln sich in des Hrn. Ministers Karosse — mit Einem Worte, ich bin todt — Uebermorgen gibt es hier eine Leiche — die stelle ich vor.

Hofrath. Mein Verstand steht still.

Räthin. Ich habe schon keinen mehr. Ich soll die Honneurs machen, wollen Seine Excellenz! Ich! die Räthin Bellmann, solchem Volk Honneurs machen! — Morgen bin ich todt!

Hofrath. Bekümmern Sie Sich um den Minister und um sonst niemand.

Räthin. Richtig! Zu Seiner Excellenz, da gehöre ich hin, das ist wahr.

Hofrath. Aber wenn der desperate Mensch Wort hält — und das ist er im Stande, und mich, wenn ich den Minister nicht wegschaffe, vor alle dem Gesindel thätlich injurirt. —

Räthin (zornig). Das wollen wir einmal sehen! —

Hofrath. Teufel auch, das sollen Sie nicht sehen! —

Räthin. So weit lassen Sie es kommen —

Hofrath. Daß ich durchgeprügelt werde? —

Räthin. Dann stecken Sie den ungeschliffnen Menschen in den Thurm — dann hat ers!

Hofrath. Aber ich habe es vorher.

Räthin. Sie können ja jederzeit einen Succurs von der Livree neben Sich gehen lassen. —

Hofrath. Das ist nichts.

Räthin. Und die — o lieber Herr Hofrath — die fassen denn in der Ersten Furie meinen Herrn Kapitän auf und tragen ihn in das Schilfgräbchen hinein. Sehen Sie, wenn dem Manne mit der Occasion ein Affront geschähe — ich wollte mir ja gern im Tumult auch einen Puff gefallen lassen.

Hofrath. Da sind wir verschiedener Meinung: ich will nicht lädirt seyn, sage ich Ihnen.

Räthin. Geben Sie mir nur einen Rath, wie ich mich gegen das Pack benehme, das er da hat ankommen lassen.

Hofrath. Mein Gott! Sie thun, als wenn Ihnen die großes Vergnügen machten.

Räthin. Das bin ich nicht kapabel. Die Bauern sind gegen meine Natur; das ist in meinem Geblüt.

Hofrath. Er will uns mit seinen Gästen decontenanciren. Nun und wir? lassen uns nicht decontenanciren, sondern amüsiren uns mit dem Pöbel: so steht er im Nachtheil und wir sind oben auf.

Räthin. Nun ja, wenn die Fete angeht, will ich mich so geberden; denn Leute von Rang müssen sich dissimuliren können. Aber das nehmen Sie mir nicht übel, vor den Honneurs so unter uns, will ich dem Volk erst das Leben sauer machen. Das liegt in der Natur, und Leute von Rang können recht gröblich verfahren, wo sie nicht repräsentiren; das habe ich vielfältig erlebt.

Hofrath. Aber die Injurie, die er mir angedroht hat —

Räthin. Will er sich etwas unterfangen — so fordern Sie ihn heraus.

Hofrath. Mein Gott, das ist ja verboten!

Räthin. Ja so!

Dritter Auftritt.

Vorige. Sekretär.

Sekretär. Herr Hofrath, ich komme, Ihnen etwas Angenehmes zu sagen.

Hofrath. Mir sehr lieb, wenn Sie finden, daß es endlich dazu Zeit ist.

Sekretär. Ich thue es übrigens, weil es meine Frau gern sieht, mit der ich jetzt mehr zufrieden bin, als jemals, und außerdem — weil es mich amüsirt, daß ich Ihrer nicht bedarf.

Räthin (heftig). Herr Sohn, menagiren Sie Sich!

Sekretär. Das wollt' ich Ihnen eben rathen, denn Sie haben noch brillante Geschäfte vor Sich.

Räthin (mit Ingrimm). Nach dem arrivirten Leiterwagen zu urtheilen — mehr skandalös als brillant.

Hofrath (zur Räthin). Lassen wir das! (Verbindlich zum Sekretär.) Das Angenehme, was Sie mir sagen wollten?

Sekretär. Ist, daß ich ganz und gar nicht mehr darauf bestehe, daß Seine Excellenz und ihr Gefolge durch Sie bewogen werden, hier wegzugehen.

Hofrath (erleichtert). Bei Gott, es wäre mir auch eine Unmöglichkeit gewesen. Noch so eben haben Seine Excellenz mir Plane und Bestellung auf vierzehn Tage gegeben.

Sekretär. Sie werden morgen reisen.

Hofrath (erstaunt und verlegen). Aber ich sage Ihnen —

Sekretär (kalt). Vielleicht auch diese Nacht noch.

Hofrath. Sie sind mir unbegreiflich, Herr Siward.

Sekretär. Das hoffe ich auch. Uebrigens können Sie, so viel Ihre Figur anlangt, dem Feste ganz ruhig beiwohnen. Sie haben seit unsrer letzten Unterredung mit beträchtlicher Höllenangst Ihrem Gebieter gegenüber gestanden; daran mag es genug seyn. Mit Ihnen habe ich nunmehr nichts zu thun. Untersuchen Sie ein andermal den Grund und Boden besser, wenn Sie eine ähnliche Entreprise wagen wollen, und danken Sie meinem Humor, daß Sie bei dieser mit Schamröthe abkommen, wenn anders das Erröthen noch Ihr Fall ist. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne den **Sekretär.**

Räthin. Was ist das nun wieder?

Hofrath. Ein sehr angenehmes Ereigniß, für jemand der sich boxen will.

Räthin. Er will den Herrn wegschaffen? Er?

Hofrath. Angenehme Träume sind seine Sache.

Räthin. Aber meine Aussichten, meine Plane, mein Prozeß — wie wird es damit?

Hofrath. Werthe Frau Räthin — ich will wohl allenfalls noch thun was ich kann; aber jetzt ist es Zeit, Ihnen zu sagen, daß Sie mich im Punkte des Einflusses, den Sie hier im Hause zu haben vorgeben, getäuscht haben. Sie gelten hier gar nichts,

Schulzin. Die Frau Siward hat uns immer gern gesehn.

Schulmeisterin. Hat uns recht herzlich die Hand gedrückt.

Schulz. Und mit Einem Worte — warum soll ich nicht auch da seyn? Ich bin ein Mensch, so gut wie andere.

Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.

Räthin. Aber nehmt doch Raison an — Ihr müßt hinten stehen — dürft nicht mitsprechen, müßt euch beständig von den Bedienten auf die Füße treten lassen —

Schulz. Hm! Einmal werden die Füße zurück gezogen, das zweite Mal gibt es einen Klapps.

Schulmeister. Zu selbst eigner, derer Füße Conservation.

Räthin. Hört mich an. — Ich will euch einen bedeckten Wagen bezahlen — packt euch dahinein — ich will euch einen Eimer Wein mit hinauf geben lassen, Kuchen im Ueberfluß, jedem von den Weibern ein Halstuch, den beiden Männern jedem ein Schaustück, wo Kaiser Leopoldus der Große darauf abgebildet ist, jedem Kinde drei Groschen. Es ist ein Kapital! Aber die Rechte soll nicht wissen, was die Linke thut; nur schleicht euch die Treppe hinunter über den Hof, und lagert euch an den Katzenberg, wo ich alles hinschicken will, fahrt in Gottes Namen in eure Hütten, daß euch der Herr nicht zu Gesicht kriegt.

Die Weiber. Wir bleiben da.

Alle Kinder. Wir wollen hier essen.

David. Und trinken.

Liese. Und springen.

Räthin. Ich gebe den Geist auf!

Schulzin. Wir haben Sonntagsröcke an.

Schulmeisterin. Sind auch Menschen.

Schulz. Und wollen hier recht lustig seyn.
Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.
Die Weiber. Was? wir habens auch gesagt. —
Schulmeister. In omnibus wie die Weiber!
David. Gehts bald los?
Liese. Die Lichter brennen schon.
Alle Kinder. Juchhe! Juchhe!
Räthin. Das ist zum Gotterbarmen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ist denn hier der Teufel los?

(Die Alten grüßen mit dem Kopf, die Kinder scharren mit den Füßen, bücken sich tief und bleiben so stehen.)

Räthin. Die Rotte Korah! sehen Sie, Herr Hofrath, hier steht sie aufmarschirt.

Schulz. Steht gerade, Jungens, der ist nicht der Rechte.

Achter Auftritt.

Vorige. Ein Jäger.

Der Jäger. Es ist alles fertig. Wenn Seine Excellenz —
Hofrath. Meldet es ihm.
Der Jäger (geht zum Minister).
Die Kinder. Aber jetzt —
Andere. Potz Teufel!
David. Jetzt gehts los!
Räthin. Hören Sie die brüllen?

Neunter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Nun, Herr Hofrath —

Räthin. Jetzt der noch!

Hauptmann. Jetzt gilts.

Hofrath. Sie haben Seiner Excellenz aufwarten wollen. Aber —

Räthin. In der Nacht doch nicht?

Hauptmann. Ich renoncire.

Hofrath. Wackerer Biedermann — es bleibt beim Alten.

Hauptmann. O ja. So — oder so.

Räthin. Ihr Leute, ihr Kinder, tragt die Stühle in den Garten. — Seine Excellenz werden sich doch nicht auf den Boden setzen sollen?

Schulz. Allons Jungens — packt an!

(Die Kinder tragen die Stühle fort, und rennen damit weg.)

Räthin. Sachte — sachte! Gerechter — das geht ja alles zu Grunde, und kostet das schwere Geld! Ihr Eltern, geht doch mit.

Schulz. Ja — ihr Weiber thut das. Wir Männer stehen an unserer Stelle.

Schulmeister. In omnibus wie der Schulz.

(Die Weiber gehen den Kindern nach.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Kommerzienrath mit drei Söhnen.

Kommerzienrath. Weil es der Herr Vetter nebst Frau Base so befohlen haben, stellen wir uns ein.

Hofrath. Das ist ja der Herr Kommerzienrath —

Kommerzienrath. Der beste, gütigste Herr Hofrath werden Sich zu erinnern belieben, daß Sie mir den Rath ertheilten, mich in der bewußten Wasserangelegenheit —

Hofrath. Aha! Ganz recht, ja.

Kommerzienrath. Ich bin aber in so weit — dato noch schlimm angekommen.

Hofrath. Wie so?

Kommerzienrath. Die Cousine wollten gegen mich etwas von einem Scheusal fallen lassen — der Herr Vetter waren gar sehr vehement. Nachdem er also — Nun Bastiänchen, verneige Dich vor dem Herrn Hofrath —

Bastian (verneigt sich).

Kommerzienrath. Philippchen — Kasperchen — Allons!

Philipp (verneigt sich).

Kommerzienrath (zu Kaspar). Schlingel — was gaffst Du? — Bastian, gib Kasperchen eine Maulschelle.

Bastian (gibt Kasparn ganz ernsthaft eine Ohrfeige, und geht gerade wieder an seinen Platz).

Kaspar (erschrocken, hält den Kopf). Was soll das?

Kommerzienrath (freundlich). Mit Permission, es war nur eine Ermunterung zu guter Conduite. — Nun, nachdem der Herr Vetter Siward mich erst angefahren haben, sind sie hernach dennoch ganz freundlich zu mir in den blauen Engel gekommen, und haben mich um zehn Uhr zur Antwort wegen oben bemeldeten Wasserprojectes hierher beschieden, und jetzt sind wir denn daher gewiesen.

Hauptmann. Nun! Frau Räthin, das ist doch noch ein Rath!

Räthin. Ich bin bei Seiner Excellenz.

Kommerzienrath. Huldreichsten, gnädigen Herrn Excellenz wollen geruhen —

(Die Kinder begaffen die Laternen und drehen dem Minister den Rücken zu.)

Minister. Guten Abend —

Hofrath. Kapitän Siward —

Hauptmann (verneigt sich).

Minister. Recht angenehm, Sie zu finden. Aha — der Kommerzienrath Bellmann!

Kommerzienrath. Allerunterthänigst kniefallend und —

Minister. Ein Vetter von Ihnen? —

Räthin. Von meines seligen —

Minister. Also ein Vetter! — Apropos, Raning!

Hofrath. Excellenz!

Minister (spricht leise mit ihm).

Kommerzienrath (hat indeß den Kindern oft gedeutet, sich zu verneigen, jetzt holt er einen und beugt ihm den Kopf vorwärts). Teufelsbrut! (Indem er den andern droht:) In drei Tagen kriegt ihr nichts zu essen.

Die andern zwei (erschrecken und verbeugen sich tief).

Minister. Es wird Zeit seyn. — (Alles richtet sich, er sieht die Laternen.) Da haben Sie ja recht ingeniöse Laternen.

Hauptmann. Gegen Wind und Wetter, Ihre Excellenz.

Minister. Mit Inschriften?

Schulz (hält die transparente Inschrift seiner Laterne vor).

Minister (liest). „Unser Leben ist eine eitle Flucht der Tage." — Ja wohl!

Räthin. Für ein Freudenfest sehr sombre.

Schulz. Mit der eitlen Flucht der Tage werde ich Ihre Excellenz voranleuchten. Ich bin der Schulz von Berlingen —

Räthin. Ein hiesiger Nachbar —

Hauptmann. Und Siwards naher Vetter.

Schulmeister. Ich bin der Zeit Schulmeister in Berlingen, und in omnibus ein Vetter wie der Schulz.

(Er hält seine Laterne vor.)

Minister. Auch eine Inschrift? (Liest.) „Segen dem, der keinen Frieden trübt!". Hm — sehr wahr!

Schulmeister. Mit dem Voto soll ich Ihre Excellenz nachgehen.

Minister. Raning, was sagen Sie zu dem Motto?

Hofrath. Ich? — Ich finde, daß man das Lob Ihro Excellenz nicht sinnreicher ausdrücken kann.

Minister. Es ist gar keine Flatterie darin.

Kommerzienrath. Und ist recht kompreß gesagt. —

Minister. Finden Sie — Nun — etwas Nachdrückliches finde ich auch wohl darin.

Philipp (verbeugt sich). O ja.

Kommerzienrath (halb laut). Halt das Maul!

Minister. Nun, so gehen wir. — Madam — Ihren Arm.

Räthin (schießt auf den Minister zu). Zu Hochdero Befehl. — Nun, Herr Kapitän — den Weg gezeigt.

Hauptmann. Ja! (Geht.) Dafür bin ich hier.

(Der Schulz, Minister und Räthin, Hofrath und Kommerzienrath gehen.)

Kommerzienrath (zu den Kindern). Fallt nicht — behaltet die Hüte ab — geht auswärts — manierlich — sedat — kein Wort gesprochen, oder ihr werdet morgen alle todt geschlagen.

(Die Kinder, gerade und auswärts, folgen, der Schulmeister schließt.)

Dreizehnter Auftritt.

Das Wäldchen aus dem vierten Akt, so wie das Häuschen, reich und mit Geschmack beleuchtet. Auf jeder Seite zwei Stühle, in der Mitte der Länge des Platzes.

Die Schulzin, die Schulmeisterin, die Kinder gehen zwischen den Bäumen herum, und besehen die Anstalten. Rechts hinter den Stühlen ordnet die Livree des Ministers eine Art von Buffet Der Wein steht in Körben; links hinter den Stühlen eine Tafel mit Kuchen und was dahin gehört. **Siward** und **seine Frau** gehen, von einer Seite aus dem Hintergrund kommend, ganz vor.

Sekretär. Nun, Julie, wie ist Dir?

Mad. Siward. Ich bin sehr froh und sehr gerührt! aber bange vor der nächsten Viertelstunde.

Sekretär. Bange? Und Du siehst mich froh und wohlgemuth?

Mad. Siward. Nun so gib mir Ruhe, sage mir — was willst Du thun?

Sekretär. Das weiß ich in der Hauptsache: aber **wie** ich es thun will — darüber will ich nicht sinnen. Ich werde an meine Hausehre denken — die Zeugen umher ansehen — dann Dich — und es wird schon gehen.

Mad. Siward. Ich bin so ängstlich — so manche Ahnung — Sieh, es bedarf ja nur eines unerwarteten Umstandes, dann geht die höchste Gutmüthigkeit so leicht in edeln — aber den furchtbarsten Zorn über. Ludwig, lieber Ludwig, beruhige mich!

Sekretär. Die Empfindungen einer Braut. Wahrlich heute empfange ich Dich zum zweiten Male, Deine Treue und Güte ist bewährt worden. Ginge ich nicht dem Ernst

und den Thränen mit Gewalt aus dem Wege — ich könnte herzlich weinen vor lauter Freuden. Aber weg damit — laß uns heiter seyn. Friede und Freude ist in uns, laß uns Frieden geben und Freuden, wo wir können. (Er reibt die Augen.) Weg damit! Stärke räumt weg, Weichheit räumt ein! — (Er wendet sich rasch nach dem Hintergrunde.) Holla — ihr Gäste — Basen und Vettern — klein und groß — kommt hervor! (Sie treten vor.) Reichen wir uns die Hände! (Sie thun es.) Ihr Herren, (zu den Bedienten) Wein her! Wein, an Große und Kleine! (Die Bedienten reichen den schon eingeschenkten Wein an jedermann herum.) Habt ihr — habt ihr alle? — Sagt mir, ob ihr alle habt.

Alle. Alle! Ja. Wir alle.

Sekretär. Auf das Wohl meiner Frau!

Alle. Sie soll leben! (Sie trinken.)

Sekretär. Leben und froh seyn! Guter Muth — das ist die Losung.

Mad. Elward (an seinem Halse). Ludwig!

Sekretär (zu den Frauen). Wollt ihr austrinken? Sie soll ganz leben!

Schulmeister. Wahrhaftig, das soll sie!
Schulze. Sie ist der Mühe werth!

(Sie trinken.)

Sekretär. Da — seht die Kleinen an — die verstehen sich auf leben und froh seyn, ihre Gläser sind längst leer. — Nun weg mit den Gläsern.

(Die Bedienten holen sie, einige zucken mit den Achseln und schütteln die Köpfe.)

Sekretär. Das ist nicht wahr, daß nur die Jugend guten Muthes seyn kann. Ist die Brust frei, so ist man froh in jedem Alter — hat den Kopf in der Höhe — bei Sturm und Schwüle.

(Man hört aus der Ferne eine Stelle aus der Ouvertüre der Nina.)

Mad. Siward (ängstlich). Sie kommen!

Sekretär (muthvoll). Sie kommen!

(Jedermann sieht oben hinauf nach der Seite, woher sie kommen; die Kleinen nehmen die Hüte ab.)

Sekretär. Recht so! höflich, ihr Kleinen — Freut euch alle, es kommt ein guter, braver Mann. Freut euch, weil er gut ist, und seyd nicht ängstlich, weil er vornehm ist.

Vierzehnter Auftritt.

Der Schulz. Er bleibt in der Mitte stehen. **Der Minister** und **die Räthin.**

Minister (grüßt jedermann mit freundlichem Kopfnicken, geht auf Madam Siward zu und küßt ihre Hand).

Räthin (dankt herablassend).

Hauptmann, Kommerzienrath und die **drei Kinder** (treten auf).

Schulmeister (stellt sich zum Schulzen).

(Die Musik hört auf.)

Minister (zu Madam Siward). Ein freundlicher Abend!

Mad. Siward. Durch Ihre Güte —

Sekretär. Und das Bewußtseyn.

Hofrath. Ein allerliebstes Plätzchen!

Räthin. Sonst aber, was manche Arrangements importirt — ist hier ein wahrer Vauxhall.

Minister (gibt Madam Siward die Hand, und setzt sich, nachdem er sie zum Stuhl geführt, neben sie).

Räthin. Kommen Sie, Herr Vetter Kommerzienrath. (Sie

setzen sich, dem Minister gegenüber, neben einander, die drei Söhne laufen hinüber hinter des Vaters Stuhl.)

Minister (steht auf). Aber Sie stehen noch, Herr Siward — Raning, sorgen Sie doch — Unser gütiger Wirth ist so gefällig in dem Augenblicke unser Gast zu seyn. Haben Sie Acht, daß jedermann placirt sey — der Herr Hauptmann, die guten Frauen.

Hofrath (setzt sich in Bewegung).

Sekretär (deutet ihm zu bleiben). Die Arrangements Ihro Excellenz will ich nicht stören — aber Sie verstatten, daß meine kleine Einrichtung vorhergehe! — Liebe Julie! Du bist die Königin des Festes — komm zu mir — denn ich wünsche, daß alle Augen auf Dich gerichtet seyn mögen.

Mad. Siward (steht auf, verbeugt sich vor dem Minister leicht und graziös, und geht zu ihrem Mann).

Sekretär (der ihr entgegen geht). Onkel, nehmen Sie indeß den Ehrenplatz, den meine Frau verläßt.

Minister (ist etwas verlegen, er deutet dem Hauptmann, sich zu ihm zu setzen).

Hauptmann (verbeugt sich respektuös und setzt sich zu ihm).

Sekretär (stellt sich mit Mad. Siward zwischen den Schulmeister und Schulzen). Liebe Freunde! Gute Menschen sind da zusammen gekommen um fröhlich zu seyn. Laßt uns ein Wort von der Veranlassung dazu reden. — Ihr seht hier den Stellvertreter unsres Landesherrn, der uns Trost und Beispiel ist. Dieß Fest, das er uns gibt, ist kein Fest, das die Langeweile ersonnen hat und der Uebermuth genießt. Der gute Herr hat gehört, daß in der Stadt die Lästerungen nichtswürdiger Menschen den guten Ruf meines treuen Weibes verleumden, indem sie den seinen entheiligen. Ihm — der unsers Vaters Stelle vertritt — ihm, zu dem wir alle im ganzen Lande als Muster hinauf sehen — ist jedes Eheglück werth, es sey auf dem Throne oder in der Hütte. Sparsam sind die

Tage der Muße dem zugetheilt, der für Tausende denkt, sorgt und wacht. — Frohsinn soll er schaffen, Thränen hemmen oder trocknen. Göttlich groß ist sein Beruf — doch ernst — denn vor seinem Blicke schwebt die Wage des Richters.

Minister (hat feierlich den Blick auf Siward gerichtet; alle auf den Minister).

Kommerzienrath (sieht gleichgültig vor sich hin).

Sekretär. Im Bewußtseyn des Wohlwollens schenkt er sich und uns diesen Tag.

Minister (senkt das Auge).

Sekretär. Er hat uns geprüft. — Er findet uns — ein glückliches Paar — still seinen Weg wandelnd, ohne Forderung und im seligsten Frieden glücklich. — Er ist davon gerührt — denn er ist ein guter Mensch. — Richtet alle Eure Blicke auf ihn, und seht was sein Herz in diesem Augenblicke auf seinem Gesichte spricht! — Hier vor seinen Augen — in Euer aller Gegenwart — verkündige ich es laut: — Mein Weib macht mein Glück — und nie hat sie mir Kummer bereitet. Deß zum Zeugen umarme ich sie, und danke ihr für das Glück, das sie mir gibt. (Er umarmt sie.)

Minister (steht auf. Gerührt): Siward!

Alle (stehen auf).

Sekretär. Diese Eintracht, dieser Frieden — das ist dem guten Manne ein Freudenfest! Darum leuchten diese Flämmchen in stiller Nacht — deßhalb hat auf sein Geheiß Musik die Melodie unsres Friedens verkündet. (Er geht einen halben Schritt vor und verbeugt sich.) Ihre Excellenz sehen nun unser stilles nie getrübtes Glück. — Sie sind gut und gerecht. Sie empfinden es — daß man ganz das Gute wollen muß, um die Inschriften, zwischen denen wir stehen — in Gegenwart guter Menschen, ohne Vorwurf zu lesen. Sie — von dessen Herzensgüte die Landesverwaltung oft Beweise gibt, die der Landmann verehrt — Sie kennen

den Menschen, und haben beschlossen, mit raschem Edelmuth alles zu thun, was Ihrer Würde, unserm Frieden und gutem Namen Bedürfniß ist. Empfangen Sie dafür unsern reinsten Dank.

Minister (nach einer kleinen Pause). Siward! Sie geben meiner Empfindung Gerechtigkeit. Ueberraschen mußte mich Ihr Fest, aber es rührt mich — und ich werde Ihnen beweisen, daß ich Sie verstehe und achte. — Sie sind gut und fühlen lebhaft — Möge nie jemand Ihre Gefühle mißbrauchen, wie es (er wirft unwillkürlich einen leichten Blick auf den Hofrath) guten, lebhaften Leuten wohl geschieht! — Den Zweck, den dieses Fest haben sollte — haben Sie ganz erreicht. — Ihr Leute, achtet diesen Mann — er ist brav! (Er umarmt ihn.) Es wäre ungerecht — die laute Freude der Uebrigen auf irgend eine Weise zu unterbrechen — auch mag ich gern den Eindruck für mich behalten, den Sie mir gegeben haben. Also — (er verbeugt sich gegen Mad. Siward) gute Nacht! (Er reicht Siward die Hand.) Leben Sie recht wohl. (Er geht.)

Sekretär (mit Rührung und Feuer). Wahrlich (führt ihn zwischen die zwei Inschriften). Ihre Excellenz stehen sehr würdig da — Werden Sie dieses Bildes und unser gern gedenken — so kehren Sie einst nach Jahren — ermüdet von dem Begehren und dem Undank der Menge — hier ein. Hier — wo Sie jetzt Herr Ihrer selbst, Stifter unsrer erhöhten Glückseligkeit sind, werden Sie Herr unsrer Herzen seyn, und Sie werden dann das Willkommen mit Entzücken hören, das wir Ihnen zurufen werden.

Minister (stark und gerührt). Es sey so! Gute Nacht, braver Mann. (Er geht.)

Sekretär (hält ihn auf). Wir haben ein Liedchen, das wir oft hier singen, wenn wir uns froh und glücklich fühlen.

Hauptmann (geht ab).

Sekretär. Wenn wir es künftig singen, werden wir Ihrer stets dabei gedenken.

Schulz, Schulmeister (singen).

(Die Musik von außen begleitet.)

Wem edler Menschenliebe Hang
Den Busen höher schwellt;
Wer über eigner Wünsche Drang
Das Glück der Brüder stellt;
Er sey für unsern Lobgesang
Der hochgepriesne Held,
So oft uns Lied und Saitenklang
Zur Freude hier gesellt!

Hauptmann (kommt wieder).

(Der allgemeine Chor wiederholt das Lied. Bei dem Anfange des Chors geht der Minister, begleitet von Siward, weg.)

Hofrath (stützt den Kopf auf die Stuhllehne).

Hauptmann (umarmt Madam Siward).

Räthin (sieht verlegen in ihren Fächer).

Kommerzienrath (macht dem abgehenden Minister ein tiefes Compliment).

(Der singende Chor sammelt sich um Madam Siward und den Hauptmann. Siward kommt zurück, und beide haben den Onkel in der Mitte.)

(Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz aus ist, welcher zu Ende gesungen wird.)

Die Hagestolzen.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Schulz, Schulmeister (singen)

(Die Musik von außen begleitet.)

Wem edler Menschenliebe Hang
Den Busen höher schwellt;
Wer über eigner Wünsche Drang
Das Glück der Brüder stellt;
Er sey für unsern Lobgesang
Der hochgepriesne Held,
So oft uns Lied und Saitenklang
Zur Freude hier gesellt!

Hauptmann (kommt wieder).

(Der allgemeine Chor wiederholt das Lied. Bei dem ... Chors geht der Minister, begleitet von Eiward, weg.)

Hofrath (stützt den Kopf auf die Stuhllehne).

Hauptmann (umarmt Madam Eiward).

Käthin (sieht verlegen in ihren Fächer).

Kommerzienrath (macht dem abgehenden Mi... Compliment).

(Der singende Chor sammelt sich ... Eiw... mann. Eiward kommt zurück, u... ...)

(Der Vorhang fällt, ehe ... gesungen wird.)

…ig.

…tt.

…ft, ein Tischchen mit Kaffee vor

…n könnte! — Lesen und schrei-
…ndert Thaler mehr wäre meine
…so weiß ich nun doch nicht, wie
…y und die alte Mamsell Geld zu-
…et an den Fingern.) Auf die goldne
…r zusammen ausgeliehen. Die Mam-
…en und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn
Das hat seine Richtigkeit. Ba…
…h neune. Jeder kriegt drei…
…en. Hm! (Er schlürft Kaf…
…gewinnt, als ich auf neun…
…die Mamsell. Vivat! -
…alten Junggesellen!

Personen.

Hofrath Reinhold.
Mademoiselle Reinhold, seine Schwester.
Geheimerath Sternberg.
Mademoiselle Sternberg, seine Cousine.
Konsulent Wachtel.
Valentin, Reinholds Bedienter.
Christine, Magd im Reinholdschen Hause.
Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute.
Therese, seine Frau.
Margrete, ihre Schwester.
Bärbchen, } Lindens Kinder.
Paul,

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valentin auf einem Kanapee ausgestreckt, ein Tischchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur lesen und schreiben könnte! — Lesen und schreiben — das sollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahres werth! Denn so weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamsell Geld zusammen ausleihen. (Er rechnet an den Fingern.) Auf die goldne Uhr haben wir dreißig Thaler zusammen ausgeliehen. Die Mamsell gab dazu achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreißig. Ja. Das hat seine Richtigkeit. Baar ausgezahlt hat sie fünfzehn, ich neune. Jeder kriegt drei Thaler Interessen auf acht Wochen. Hm! (Er schlürft Kaffee.) Da sie auf fünfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, so bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mamsell. Vivat! — Nichts geht über den Dienst bei einem alten Junggesellen!

Zweiter Auftritt.

Christine. Valentin.

Christine nimmt den Kaffee und räumt auf.

Valentin. Nun? — Man sagt guten Morgen.

Christine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abschied haben will. Die Mamsell will nun einmal das Geheirathe nicht leiden —

Christine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, sieht er es nicht mehr an.

Christine. Das glaube ich nicht; der Herr ist gut, und ich will mein Heil bei ihm probiren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die versprochne Versorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Christine. Ei, wozu brauche ich sie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Christine geht, da er eintritt.

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin (bleibt liegen.) Platz genommen.

Linde. Ha — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unserm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute ist alles frisch — aber — ich kann eben meinen Pacht dießmal nicht gut zusammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen: — Vom Gute gezogen.

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath ist doch so gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächst der Bettelstab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geschwiegen.

Linde. Er ist doch auch ein Mensch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er schuldig ist.

Linde. Ist es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung kostet viel. Drei Kinder, die wollen —

Valentin (heftig aufspringend). Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freilich wohl.

Valentin. Es ist eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit so alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil sie mein Herr bezahlen soll? Nichts! Die Wirthschaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath sollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da sehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath sprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er ist aber zu Hause.

Valentin. Er ist zu Hause, er will aber nicht zu Hause seyn.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen bösen Dienst thun bei Seinem Herrn – meine ich —

Valentin. Alles nach Gewissen, Herr Linde, nach Pflicht und Gewissen.

Linde. Sein Gewissen? Nun — wenn das nur nicht auch los und ledig ist, wie Er selbst! Indeß, Gott befohlen. (Er geht ab.)

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gute, da hilft nichts. Kann ich den Herrn von der verwetterten Heirath nicht abhalten, so gibt das ein scharmantes Plätzchen für mich da draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin (gutmüthig und zuthulich). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ei, das beklage ich ja gar zu sehr.

Hofrath. Was war denn das gegen Morgen für ein unerches Geschrei?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen sechs Uhr. — Es war wie Katzengeschrei.

Valentin. Ah das — ja so. Unsre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überstanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die stiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil sie es denn alle und alle Morgen that, und Sie so böse wurden, wenn dann schlechtere Milch kam, so habe ich, aus Liebe für Sie, gestern vor Schlafengehen — ein stilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Mensch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier so gern.

Valentin. Und weil sie eben alle Morgen Milch stahl, so —

Hofrath (an sich haltend). Es ist genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Wasser.

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath.

(Er geht.)

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwei schlagen! Minette war freilich nur eine Katze — aber — sie strich doch so freundlich um mich herum, wenn ich nach Hause kam. Manchmal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schwester — und als der ganze Valentin. — Ich bin böse — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin (bringt Wasser). Hier, mein Herr Hofrath.

Schulz, Schulmeister (singen).

(Die Musik von außen begleitet.)

Wem edler Menschenliebe Hang
Den Busen höher schwellt;
Wer über eigner Wünsche Drang
Das Glück der Brüder stellt;
Er sey für unsern Lobgesang
Der hochgepriesne Held,
So oft uns Lied und Saitenklang
Zur Freude hier gesellt!

Hauptmann (kommt wieder).

(Der allgemeine Chor wiederholt das Lied. Bei dem Anfange des Chors geht der Minister, begleitet von Siward, weg.)

Hofrath (stützt den Kopf auf die Stuhllehne).

Hauptmann (umarmt Madam Siward).

Käthin (sieht verlegen in ihren Fächer).

Kommerzienrath (macht dem abgehenden Minister ein tiefes Compliment).

(Der singende Chor sammelt sich um Madam Siward und den Hauptmann. Siward kommt zurück, und beide haben den Onkel in der Mitte.)

(Der Vorhang fällt, ehe der Chor ganz aus ist, welcher zu Ende gesungen wird.)

Die Hagestolzen.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Reinhold.
Mademoiselle Reinhold, seine Schwester.
Geheimerath Sternberg.
Mademoiselle Sternberg, seine Cousine.
Konsulent Wachtel.
Valentin, Reinholds Bedienter.
Christine, Magd im Reinholdschen Hause.
Friedrich Linde, Pachter auf Reinholds Gute.
Therese, seine Frau.
Margrete, ihre Schwester.
Bärbchen, } Lindens Kinder.
Paul, }

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Valentin auf einem Kanapee ausgestreckt, ein Tischchen mit Kaffee vor ihm.

Wenn ich nur lesen und schreiben könnte! — Lesen und schreiben — das sollte ich können! Hundert Thaler mehr wäre meine Stelle des Jahres werth! Denn so weiß ich nun doch nicht, wie viel ich zu kurz komme, wenn ich und die alte Mamsell Geld zusammen ausleihen. (Er rechnet an den Fingern.) Auf die goldne Uhr haben wir dreißig Thaler zusammen ausgeliehen. Die Mamsell gab dazu achtzehn Thaler und ich zwölfe. Zwölfe und achtzehn macht — dreißig. Ja. Das hat seine Richtigkeit. Baar ausgezahlt hat sie fünfzehn, ich neune. Jeder kriegt drei Thaler Interessen auf acht Wochen. Hm! (Er schlürft Kaffee.) Da sie auf fünfzehn nicht mehr gewinnt, als ich auf neune, so bin ich um fünf Thaler klüger, als die Mamsell. Vivat! — Nichts geht über den Dienst bei einem alten Junggesellen!

Zweiter Auftritt.

Christine. Valentin.

Christine nimmt den Kaffee und räumt auf.

Valentin. Nun? — Man sagt guten Morgen.

Christine. Ach was wollte ich nicht thun, wenn Sie mir nur helfen wollten, Herr Valentin —

Valentin. Zur Heirathserlaubniß? Daran denke Sie nicht, wenn Sie nicht auf der Stelle Ihren Abschied haben will. Die Mamsell will nun einmal das Geheirathe nicht leiden —

Christine. Aber der Herr —

Valentin. Auch nicht. Wie eins heirathet, sieht er es nicht mehr an.

Christine. Das glaube ich nicht; der Herr ist gut, und ich will mein Heil bei ihm probiren.

Valentin. Das thue Sie — aber auf die versprochne Versorgung rechne Sie dann nicht mehr.

Christine. Ei, wozu brauche ich sie mehr als zum Heirathen?

Valentin. Kurz, wir wollen keine Heirathen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Christine geht, da er eintritt.

Linde. Schönen guten Morgen, Herr Valentin.

Valentin (bleibt liegen.) Platz genommen.

Linde. Ha — ich habe noch vieles in der Stadt zu thun.

Valentin. Wie geht's auf unserm Gute, Herr Pachter?

Linde. Auf dem Gute ist alles frisch — aber — ich kann eben meinen Pacht dießmal nicht gut zusammen bringen.

Valentin. So? Ja — da wird es wohl heißen: — Vom Gute gezogen.

Linde. Sollte es nicht denken. Der Herr Hofrath ist doch so gut —

Valentin. Gut und gut und gar zu gut, daraus wächst der Bettelstab.

Linde. Und wenn Er ein gutes Wort für mich einlegen kann —

Valentin. Nur davon geschwiegen.

Linde. Er ist doch auch ein Mensch —

Valentin. Der bezahlt, wenn er schuldig ist.

Linde. Ist es denn aber ein Wunder? Eine Haushaltung kostet viel. Drei Kinder, die wollen —

Valentin (heftig aufspringend). Das kommt vom Heirathen!

Linde. Ja freilich wohl.

Valentin. Es ist eine Schande und ein Spott, daß die Obrigkeit so alles heirathen läßt, was nichts hat.

Linde. Ich habe nichts, aber meine Heirath hat mich darum doch nicht gereuet.

Valentin. Weil sie mein Herr bezahlen soll? Nichts! Die Wirthschaft taugt nichts. Da muß eine Aenderung folgen.

Linde. Sieht Er — wenn ich vom Gute muß — obwohl es ein großes Unglück wäre, meine Heirath sollte mich doch darum noch nicht gereuen.

Valentin. Da sehe Er zu.

Linde. Kann ich den Herrn Hofrath sprechen?

Valentin. Nein.

Linde. Er ist aber zu Hause.

Valentin. Er ist zu Hause, er will aber nicht zu Hause seyn.

Linde. So warte ich.

Valentin. Nein. Frage Er wieder zu.

Linde. Wann?

Valentin. In einer halben Stunde.

Linde. Er wird mir wohl indeß einen bösen Dienst thun bei Seinem Herrn – meine ich —

Valentin. Alles nach Gewissen, Herr Linde, nach Pflicht und Gewissen.

Linde. Sein Gewissen? Nun — wenn das nur nicht auch los und ledig ist, wie Er selbst! Indeß, Gott befohlen. (Er geht ab.)

Valentin. Der Kerl muß mir vom Gute, da hilft nichts. Kann ich den Herrn von der verwetterten Heirath nicht abhalten, so gibt das ein scharmantes Plätzchen für mich da draußen.

Vierter Auftritt.

Valentin. Hofrath Reinhold.

Hofrath. Valentin!

Valentin (gutmüthig und zuthulich). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan.

Valentin. Ei, das beklage ich ja gar zu sehr.

Hofrath. Was war denn das gegen Morgen für ein unerträgliches Geschrei?

Valentin. Heute?

Hofrath. So gegen sechs Uhr. — Es war wie Katzengeschrei.

Valentin. Ah das — ja so. Unsre Minette —

Hofrath. Was fehlt Minetten?

Valentin. Die hat es überstanden.

Hofrath. Minette?

Valentin. Ja! die stiehlt Ihnen nun die gute Milch nicht mehr weg. Weil sie es denn alle und alle Morgen that, und Sie so böse wurden, wenn dann schlechtere Milch kam, so habe ich, aus Liebe für Sie, gestern vor Schlafengehen — ein stilles, gelindes Giftchen —

Hofrath. Elender Mensch!

Valentin. Weil Sie aber immer übler Laune wurden, wenn —

Hofrath. Ich hatte das Thier so gern.

Valentin. Und weil sie eben alle Morgen Milch stahl, so —

Hofrath (an sich haltend). Es ist genug.

Valentin. Befehlen Sie Ihren Kaffee?

Hofrath. Nein.

Valentin. Oder —

Hofrath. Ein Glas Wasser.

Valentin. Den Augenblick, mein Herr Hofrath.

(Er geht.)

Hofrath. Arm' und Beine könnte ich ihm entzwei schlagen! Minette war freilich nur eine Katze — aber — sie strich doch so freundlich um mich herum, wenn ich nach Hause kam. Manchmal war mir das lieber, als die vielen Worte meiner Schwester — und als der ganze Valentin. — Ich bin böse — ich muß mich in Acht nehmen.

Valentin (bringt Wasser). Hier, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Es ist trübe.

Valentin. Bei Leibe —

Hofrath (kostet). Hat über Nacht gestanden.

Valentin. Nicht doch.

Hofrath. Setz es weg. — Warst Du heute schon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unser Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war; ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo warest Du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So bist Du ja — vor Sternbergs Hause vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hause hin, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Nun was hast Du denn gesehen oder gehört von ihr — Stock?

Valentin. Das wollen Sie wissen? Von Mamsell wollen Sie wissen? Ei, hätten Sie mir mit einer Sylbe gesagt, daß Sie etwas von der hören wollten, in Einem weg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den bösen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Die Mamsell Sternberg also? Die ist gesund, wie ein Fisch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus sage ich Dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — (Weinerlich): Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: Katzen und Weiber sind falscher Art.

Eines ist jetzt Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamsell Sternberg. (Er geht ab.)

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer sagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Was soll das, lieber Bruder? Du hast dem Valentin so übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Wege geräumt hat.

Madem. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen bösen Charakter, ich versichere Dich. Und ihre diebische Art —

Hofrath. Genug, sie ist weg.

Madem. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nichts mehr davon hören.

Madem. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Madem. Reinhold. Nein, sage ich, Du sollst hören, Du mußt hören. Alle Tage wirst Du unerträglicher!

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Madem. Reinhold. Krankheit! Frage den Doktor; Du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt Ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Jahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht besser. Beschlossen ist es — von der Apotheke will ich nichts mehr wissen,

Hofrath. Es ist trübe.

Valentin. Bei Leibe —

Hofrath (kostet). Hat über Nacht gestanden.

Valentin. Nicht doch.

Hofrath. Setz es weg. — Warst Du heute schon aus? —

Valentin. O ja, mein lieber Herr Hofrath.

Hofrath. Was Neues?

Valentin. Unser Pachter Linde war hier, und klagte —

Hofrath. Ich frage nicht, wer hier war; ich frage —

Valentin. Was — mein Herr Hofrath?

Hofrath. Wo warest Du?

Valentin. In der Kirche, mein Herr Hofrath —

Hofrath. So bist Du ja — vor Sternbergs Hause vorüber gegangen?

Valentin. Hart am Hause hin, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Nun was hast Du denn gesehen oder gehört von ihr — Stock?

Valentin. Das wollen Sie wissen? Von Mamsell wollen Sie wissen? Ei, hätten Sie mir mit einer Sylbe gesagt, daß Sie etwas von der hören wollten, in Einem weg hätte ich plaudern wollen, nur um Ihnen den bösen Muth zu vertreiben.

Hofrath. Geh deiner Wege.

Valentin. Die Mamsell Sternberg also? Die ist gesund, wie ein Fisch, munter, wie —

Hofrath. Hinaus sage ich Dir — fort!

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath, ich will gehen. Aber — aber —

Hofrath. Was noch?

Valentin. Ach — (Weinerlich): Das gute alte Sprichwort hat wohl Recht: Katzen und Weiber sind falscher Art.

Eines ist jetzt Schuld, daß ich hinaus muß, Minette oder Mamsell Sternberg. (Er geht ab.)

Hofrath. Ach — ach, ach! Warum habe ich es nicht vor zehn Jahren gethan! Nun? — Wer sagt mir, ob ich nicht mehr Bande zerreiße als ich anknüpfe?

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Was soll das, lieber Bruder? Du hast dem Valentin so übel begegnet —

Hofrath. Weil er Minetten aus dem Wege geräumt hat.

Madem. Reinhold. Das Thier hatte einen heimlichen bösen Charakter, ich versichere Dich. Und ihre diebische Art —

Hofrath. Genug, sie ist weg.

Madem. Reinhold. Aber Valentin —

Hofrath. Ich will nichts mehr davon hören.

Madem. Reinhold. Valentin hat aber —

Hofrath. Laß mich doch —

Madem. Reinhold. Nein, sage ich, Du sollst hören, Du mußt hören. Alle Tage wirst Du unerträglicher!

Hofrath. Alle Tage fühle ich mich unglücklicher!

Madem. Reinhold. Krankheit! Frage den Doktor; Du mußt eine neue Medicin haben.

Hofrath. Jahr aus Jahr ein laßt Ihr mich Pulver nehmen und Tropfen. Alle Wochen findet der Arzt ein neues Uebel, alle Jahr bezahle ich ihn theuer, und bin nicht besser. Beschlossen ist es — von der Apotheke will ich nichts mehr wissen

und der Arzt soll mir nur dann willkommen seyn, wenn er mein moralisches Uebel behandeln will.

Madem. Reinhold. Moralisches Uebel?

Hofrath. Mein Herz hängt an nichts.

Madem. Reinhold. Habe ich Dich nicht so lieb —

Hofrath. Ja, und ich glaube, ich bin dafür dankbar gewesen, als ich so manche Heirath aufgegeben habe, die Du mir ausgeredet hast. Die Anhänglichkeit an Dich — erfüllt mein Herz nicht ganz.

Madem. Reinhold. Nun, so ist —

Hofrath. Du brauchst wenig, um glücklich zu seyn. Ein guter Schrank voll schönen Weißzeug — ein Halsband für Deinen Mops — guter Kaffee — ein sicherer Kapitalbrief und ein schön ausgeputzter Kirchenstuhl; wenn ich das besorgt habe, so kann ich mit aller brüderlichen Zärtlichkeit nichts mehr für Dich thun.

Madem. Reinhold. Für wen könntest Du denn mehr thun — oder —

Hofrath. Für ein Weib und Kinder.

Madem. Reinhold. Ist es meine Schuld, daß Du ledig bist?

Hofrath. Wenigstens nicht ganz meine Schuld. — Ach Schwester! — ich wollte, Du hättest was ich mir wünsche — eine Familie!

Madem. Reinhold. Ach nein, lieber Bruder! Habe ich nicht Dich? Und dann die Blümlein im Felde, die Armen — alles ist meine Familie.

Hofrath. Doch noch besser, wenn Du an der Seite eines guten Mannes Deinen Kindern dafür Gefühle geben könntest. — Du weißt, daß ich das von jeher an Dir nicht habe begreifen können. Du hättest wahrlich gute Partien machen können.

Madem. Reinhold (seufzt). Keine sichere!

Hofrath. Keine reiche? Du bist reich.

Madem. Reinhold. Gut für das Armuth.

Hofrath. Ich hoffe, Du handelst im Stillen für die Armen. — Ein Herz ohne Liebe ist mir fürchterlich. — Ja, Schwester, ich halte Dich für sehr unglücklich. Und großen Theils deinetwegen, um Dich nicht aus dem Cirkel Deiner Beschäftigungen für mein Haus zu reißen, habe ich bisher nicht geheirathet. Aber —

Madem. Reinhold. Aber?

Hofrath. Ich werde älter!

Madem. Reinhold (seufzt). Freilich!

Hofrath. Und bin trockner — als ich den Jahren nach — seyn sollte. Mein Geist wird stumpf, und mein Herz verlangt ungestüm nach einer Bestimmung, die es nicht hat.

Madem. Reinhold. Ach wie würdest Du ein armes Weib so elend machen!

Hofrath. Ich?

Madem. Reinhold. Mit diesen Launen —

Hofrath. Eine Frau könnte sie verscheuchen.

Madem. Reinhold. Ja — wenn Du — so — ein fünfzehn Jahre weniger hättest!

Hofrath. Warum sind sie verloren? (Heftig.) Warum?

Madem. Reinhold. Aus Liebe nimmt Dich keine mehr.

Hofrath. Freilich! (Seufzt.) Freilich!

Madem. Reinhold. Des Geldes wegen. Und wenn Du dessen nur genug hättest für die Capricen unserer Weiber und dieser Zeiten!

Hofrath. So oft hat mich das zurück geworfen! Soll ich denn dieser Furcht mein Glück immer opfern?

Madem. Reinhold. Ein junger Mann? Ja der kann Herr seyn. Aber in Deinen Jahren ist man bei jedem ernsten Blicke gegen ein junges Weib Tyrann. Dann kommen die jungen Tröster —

Hofrath. Still — o es ist zu wahr!

Madem. Reinhold. Die? Nun — die trösten —

Hofrath. Nichts mehr — ich bitte Dich.

Madem. Reinhold. Und Du kennst Dich nicht. Du weißt nicht, wie wunderlich Du bist. Sieh — Valentin ließe das Leben für Dich. Er ist wie unsinnig, er weint sich die Augen aus dem Kopfe über Deine Hartherzigkeit.

Hofrath. Hartherzigkeit?

Madem. Reinhold. Niemand meint es so redlich mit Dir, als der gute Valentin und ich. Keinen Schritt lassen wir Dich aus dem Auge. Jeden Bissen bewachen wir, den Du in den Mund nimmst. Deinen Athem zählen wir, wenn Du nur ein wenig rothe Backen hast. Auf Luft und Wetter achten wir, ehe wir Dich aus dem Hause lassen.

Hofrath. Ach ja, ach ja, es ist so!

Madem. Reinhold. Und was ist der Dank? Ein guter treuer Kerl wird gemißhandelt, und der Schwester läßt mans auch fühlen, daß sie —

Hofrath. Meine Hand darauf, ich erkenne alle Deine Besorgnisse, wenn Du sie auch oft übertreibst.

Madem. Reinhold. Uebertreibst? Ueber —

Hofrath. Deine Hand! So! Sey ruhig. Ich thue ja alles, um Ruhe zu haben.

Madem. Reinhold. Du mußt aber auch dem armen Valentin ein Wort sagen.

Hofrath. Hernach. Bei Gelegenheit.

Madem. Reinhold. Nein, lieber Bruder! Ein ächter Christ muß sein Unrecht willig wieder gut machen und gleich.

Hofrath. Bedenke doch nur, daß ich die Katze gern hatte —

Madem. Reinhold. Ei was? Man muß nicht an der Kreatur hängen. Valentin ist ein Mensch. Valentin weint. Er wird sich nicht zufrieden geben, daß Du ihm ein unvernünftiges Vieh vorziehst. Nun — ich will ihn rufen, und Du sagst ihm ein gutes Wort.

Hofrath. Aber bedenke —

Madem. Reinhold. Ich bin nicht ruhig und nicht still, ich gehe nicht von Deiner Seite, bis das geschehen ist.

Hofrath. Nun — um des Hausfriedens willen — rufe ihn.

Madem. Reinhold (ruft): Valentin — he, Valentin!

Sechster Auftritt.

Vorige. Valentin.

Valentin (kläglich). Mamsell!

Madem. Reinhold. Da ist Valentin. Nun sprich, lieber Bruder.

Hofrath (kurz). Es thut mir leid, daß ich Dich angefahren habe, Valentin — aber das Thier thut mir sehr leid. Nun still davon.

Valentin. Gott sey Dank, daß Sie mir wieder gut sind! Ich hätte mir ein Leid angethan, wenn es so geblieben wäre.

Madem. Reinhold. Hörst Du das, lieber Bruder? E Leid hätte er sich angethan.

Valentin (fröhlich). Befehlen Sie etwa, daß ich nun wieder weiter sprechen soll, von der Mamsell Sternberg?

Madem. Reinhold. Von der Mamsell Sternberg? Hast Du von ihr gesprochen?

Hofrath. Geh Deiner Wege.

Valentin. Sehen Sie nur, liebe Mamsell, der Herr hört gern von ihr reden, und doch verbietet er es mir.

Madem. Reinhold. Ei so rede denn doch, Valentin! Was wüßtest Du denn, daß —

Valentin. Heute Mittag ist große Gesellschaft da; acht und zwanzig Personen —

Madem. Reinhold. Acht und zwanzig Personen? Ei, ei!

Hofrath. Unerträglich ist der beständige Aufwand!

Madem. Reinhold. Hm, sie sind bemittelt.

Hofrath. Ihr Aufwand muß sie zu Grunde richten.

Madem. Reinhold. Nun — das nicht eben; aber — einen Mann bekommt sie einmal nicht.

Hofrath. Wäre der Aufwand nicht — — sonst ist sie ein ganz interessantes Mädchen.

Madem. Reinhold. Gewiß. Aber welcher Mann wird nicht erschrecken vor dem Gedanken, in drei Jahren ausgepfändet zu werden! Jammerschade, daß der enorme Aufwand —

Hofrath. Ja freilich, der verhindert alles. Ich habe es ja schon gesagt, der verhindert alles.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Alles Attachement.

Madem. Reinhold. Von wem?

Hofrath. Von — Ei! — von den Männern, die sie umgeben.

Madem. Reinhold Ja so.. (Es wird geklopft.)

Valentin (hinauswärts). Ja, er ist hier. (Hereinwärts.) Herr Konsulent Wachtel. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Guten Morgen. (Wechselseitige Höflichkeiten.) Ja, ja! (Er setzt sich.)

Madem. Reinhold. Es gibt einen schwülen Tag heute. (Sie setzt sich.)

Konsulent. Einen schwülen Tag.

Hofrath. Es scheint.

Madem. Reinhold. Setz Dich doch auch, Bruder.

Hofrath. Ich werde wohl nicht bleiben können, denn —

Madem. Reinhold. Setz Dich doch. Du hast nicht geschlafen. Sieht er nicht ganz echauffirt aus?

Konsulent. Ganz echauffirt.

Madem. Reinhold. Setz Dich doch.

Hofrath (ärgerlich). Ich sitze.

Madem. Reinhold. Man muß recht Acht auf ihn geben.

Konsulent. So?

Madem. Reinhold. Er menagirt seine Gesundheit gar nicht.

Konsulent. Ei!

Madem. Reinhold. Er ist auch gar nicht gesund.

Hofrath. Schwester!

Madem. Reinhold. Er scheint nur gesund.

Hofrath. Lassen wir das!

Konsulent. So gebe ich Spielpartien zu Hause vor meinem Bette.

Hofrath. Und wenn dann niemand kommt, niemand Geduld mit dem Kranken hat — niemand seiner Laune schont? Wachtel! — sehen Sie Sich nach einer Frau um. Es ist der Rath eines ehrlichen Mannes.

Konsulent. Gott bewahre mich davor!

Hofrath. Kein Mädchen in der ersten Blüthe — ein gutes stilles Geschöpf, die —

Konsulent. Nach der Kopulation ist die Stillste nicht mehr still.

Hofrath. Nach vierzig Jahren ist der erträglichste Hagestolz nicht mehr erträglich. Wählen Sie ein Mädchen, das Sie glücklich machen können, — und —

Madem. Reinhold. Hm! wo sind die zu finden, wenn sie einiges Vermögen haben sollen —

Konsulent (mit gefalteten Händen). Und das Kindergeschrei — (den Blick gen Himmel) die veränderte Küche, Zeit und Stunde überall geändert! — Bewahre mich Gott! Oder — stehen Sie an dieser Narrheit? Wie?

Hofrath. Ach! — Ja — wenn — — aber der Aufwand —

Konsulent. Die Modesucht unsrer Weiber —

Madem. Reinhold. Geliebt wird man nicht mehr in seinen Jahren, das fühlt er wohl —

Hofrath. Und es als einen bloß ökonomischen Kontrakt abzuschließen — davor bewahre mich Gott!

Konsulent. Wäre noch das rathsamste. Also — Sie bleiben ledig?

Hofrath. Doch — wohl — wahrscheinlich. Ja, ja wirklich!

Konsulent. Ich, geliebt's Gott, auch — Aber wegen der wälschen Hahnen im Hecht? Sie kommen doch hin?

Madem. Reinhold. Du wirst Dir wieder eine Krankheit holen!

Hofrath. Ich ginge heute gern hin, Schwester; denn ich bin so —

Madem. Reinhold. Willst Du Dich zu Grunde richten? Du bringst Dich muthwillig ums Leben!

Hofrath. Nun, ich will denn vorsichtig seyn. Ich verspreche es Dir.

Madem. Reinhold. Wenn Du krank wirst —

Konsulent. Kann ja morgen einnehmen.

Madem. Reinhold. Auf alle Fälle muß der Doktor gefragt werden.

Hofrath. Lieber Himmel —

Madem. Reinhold. Um Deiner kostbaren Gesundheit willen, Bruder —

Hofrath. Nun ja — so frag ihn denn.

Madem. Reinhold. Ich will Ihnen Antwort hinsagen lassen, Herr Konsulent.

Konsulent. Ich lasse den Strohwein dorthin bringen — und zwei Portechaisen. Gott befohlen! (Zurück kommend.) Wenn wir nach dem Essen, und von dem Getränk — hahaha! in den Portechaisen Schlaf kriegen: so sollen uns die Kerls nicht aufwecken, sondern vor das Thor und uns ein bischen im Wäldchen herumtragen. Hahaha! es ist eine angenehme Bewegung. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester!

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder?

Hofrath. Was für ein Mensch!

Madem. Reinhold. Wie so?

Hofrath. Ich! Ich und lauter Ich! die Welt um ihn her mag zu Grunde gehen! Wenn ich denn jemals so werden könnte, so nur für mich leben, und nur was ich esse, wie ich fahre, wie ich schlafe, wie ich trinke — wenn ich nur darauf zu sinnen leben sollte — noch heute wollte ich eine Frau nehmen, und — sollte es seine weggeschickte Haushälterin seyn!

Neunter Auftritt.

Vorige. Valentin.

Hofrath. Was soll's werden?

Valentin. Ei — das wird man Sie gleich fragen.

Hofrath. Wer?

Valentin. Unser Pachter, der Linde —

Hofrath. Er soll kommen.

Valentin. Kann wieder den Pacht nicht zusammen bringen.

Hofrath. Ich muß doch einmal selbst hinaus. Es wird mich auch zerstreuen.

Madem. Reinhold. Es ist eine böse, böse Haushaltung bei dem Linde.

Valentin. Die Frau, die Frau ist keine gute Wirthin! Daher kommt's.

Madem. Reinhold. Eine Putznärrin —

Valentin. Drei Kinder — gekleidet wie Junker!

Madem. Reinhold. Gastereien —

Valentin. Ein Kartenspielchen — so — die Herren Unterbeamten aus der Nachbarschaft. Da fangen sie unter der Nachmittagspredigt an, und wenn sie des andern Morgens herausschleichen, — alle trunken — alle trunken!

Madem. Reinhold. Und bei Dir begehren sie dann Pachtnachlaß? Schöne Wirthschaft!

Hofrath. Meine Gutheit wird oft schrecklich gemißbraucht, das ist gewiß.

Mad. Reinhold. Siehst Du das endlich ein?

Hofrath (bedeutend). O ja.

Mad. Reinhold. Gott Lob!

Hofrath. Aber sie wird so, und so überall gemißbraucht, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll abzubauen. — Laß ihn kommen.

Valentin. Sie müssen recht gelassen seyn in Redensarten. Denn, so liederlich der Mensch ist, so frei und frech ist er doch.

(Er geht ab.)

Mad. Reinhold. Ich denke, Du wirst Gottes Segen, der draußen wächst, nicht länger so verschwenden lassen, und ihn endlich vom Pacht wegthun.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Pachter Linde.

Linde. Der liebe Gott gebe uns allen dreien eine gute Stunde beisammen! Ich brauche sie aber am nöthigsten.

Hofrath. Was ist die Sache?

Linde. Das halbe Jahr ist fällig. — Da — da sind sechzig Thaler. Es sollten aber hundert und zwanzig seyn.

Madem. Reinhold. Wo sind die andern sechzig?

Linde. Ach! — vertheilt. Hier, da, dort — unter Frau, mich selbst, Kinder, für Röcke, Schuhe, Nahrung. Leben muß man, und es kostet viel!

Hofrath. Leben muß man, mein Freund; aber —

Madem. Reinhold. Nicht spielen, nicht gastiren, nicht trinken, nicht den Modeaffen folgen —

Linde (lächelnd). Haha! Sollen wir das gethan haben?

Madem. Reinhold. Er lacht noch darüber?

Linde. Frischen Muthes. Denn Sie glauben das wohl nicht, bis Sie es untersucht haben. Thun Sie das. Dann werden Sie so herzlich lachen, wie ich, wenn Sie so die arme kleine Einrichtung mit eins übersehen.

Madem. Reinhold. Hier fehlen sechzig Thaler.

Linde (seufzt). Ja wohl.

Madem. Reinhold. Und wo sollen die herkommen?

Linde. Aus unsrer Hände Arbeit mit Gottes Segen.

Madem. Reinhold. Wann?

Linde. Dreißig Thaler auf Weihnachten und dreißig auf Ostern zum andern Pacht. Wenn nämlich ich, mein gutes Weib und die drei Kleinen frisch bleiben.

Madem. Reinhold. Frisch bleiben, frisch bleiben! Wenn sie schwärmen und überessen sich, und —

Linde. Ei, lieber Gott, wie hart sind Sie! Wären Sie meine Frau, und mein Thereschen wäre an Ihrer Stelle — die hätte Sie schon nicht so erbärmlich stehen lassen, wie Sie mich.

Hofrath. Er hat Zeit bis Ostern mit der Zahlung.

Linde (gutmüthig). Gott vergelt's! Hab Dank, Thereschen.

Sehen Sie, ich habe Sie gerührt, und Sie sind doch nur gut geworden, weil ich von meiner Frau gesprochen habe. Es ist wohl merkwürdig. So oft ich in Noth bin, und rede von ihr, so geht es mitten aus dem Herzen, und dann hat Gott allemal geholfen. Sie hat keinen Heller mit unter mein Dach gebracht, aber sie ist wacker, fleißig und gut. Wo sie hinkommt, machen die Leute fröhliche Gesichter, sehen sie mit Respekt an, und reichen gern eine hülfliche Hand nach meiner Hütte her. — Das, das ist doch auch ein schöner Thaler Mitgift, den Gott dem Thereschen gegeben hat. Darauf habe ich es gewagt — und denken Sie daran — es wird auch gut gehen.

Madem. Reinhold. Das ist Büchergeplapper.

Linde. Ich meine nicht. Ist's aber — nun, so hat der auch dem Menschen das Leben nicht sauer machen wollen, der es gesagt hat.

Madem. Reinhold. Säße Er nicht in der Angst und Noth von Frau und Kindern, so bekämen wir jetzt unser Geld.

Hofrath (ernst). Schwester!

Madem. Reinhold. Du bedenkst nicht, was aufgeht, und wie oft Du —

Hofrath. Still doch — still!

Madem. Reinhold. Wäre Er ledig geblieben —

Linde. So hätte ich — wer weiß? vielleicht gespielt, getrunken, und brächte Ihnen jetzt die sechzig Thaler wohl nicht einmal.

Madem. Reinhold. Dann würde man Ihn vom Pacht wegthun, wie es ohnehin geschehen wird, wenn Er Weihnachten und Ostern nicht zahlt.

Linde. Ich zahle. Und sehen Sie — ich verspreche Ihnen, daß ich alles, was Sie da so gesagt haben, nicht einmal meiner Frau wieder erzählen will. Sie bauet fest auf Gottes Hülfe in guten Menschen, wenn sie weiß, daß wir alles gethan haben, was

wir können. Geholfen ist uns. Warum sollte ich ihr sagen, daß es nicht mit gutem Gemüthe geschehen ist?

Madem. Reinhold. Er ist sehr frech!

Linde. Nicht doch. Aber voll Muth auf meinen Hausvaterstand. Denken Sie nur — drei gute gesunde Kinder habe ich alle Morgen aufzuwecken. Sie lachen in die Welt hinein, und wollen Brod von mir. Ich küsse sie — befehle sie Gott, und nun geht es frisch in Feld und Wald, in Berg und Thal. Wenn dann Abends die Kleinen auf meinen Knieen spielen, Thereschen freundlich auf uns herum sieht, so bin ich wohl daran, und schlafe gut. Wenn schon das Mehl in der Kiste und aller Vorrath mit zu Ende geht — Muth habe ich doch! Ei, glauben Sie mir — liefen zwischen Ihnen beiden so kleine Geschöpfe herum, da neben Ihnen stände ein guter Mann, hier neben Ihnen stünde ein gutes Thereschen — ich weiß, Sie hätten mir noch früher das Trostwort in meine Hütte mitgegeben. (Er verbeugt sich ländlich und geht. Eine Pause.)

Hofrath. Schwester, was meinst Du?

Madem. Reinhold (will hastig reden, verschluckt es). Ah! (und geht.)

Hofrath (aus tiefem Nachsinnen mit einem Seufzer auffahrend). Ja, ja! — Es ist traurig, und macht kleinmüthig in allem Thun und Lassen, wenn Blüthe und Blätter so hindorren am Fuße des Stammes. (Er geht langsam hinein.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold. Hernach Valentin.

Madem. Reinhold (im Hereingehen, zänkisch). „Nein, nein, sage ich Euch. Arbeitet! Arbeiten ist besser als Geld aufnehmen.

Valentin. Die ist abgeführt!

Madem. Reinhold. Wittwen, Wittwen und Waisen! — Damit glaubt solch Volk alles zu sagen. Wenn sie sagen: — ich bin Wittwe, so meinen sie, das wäre ein Ehrentitel. Ist sie fort?

Valentin. Am Arme habe ich sie weggeführt.

Madem. Reinhold. Nun, Valentin, gebe Er wohl Acht. Die goldene Dose, die ist schon acht Tage fällig, die verkaufen wir. Drei Thaler Zins von der Wittwe Müller, gegen die muß Er um Execution anrufen. Das Stück Leinwand von der Schneidersfrau wird auch verkauft. Dann habe vierhundert Thaler auf das Weißische Haus geliehen — berede Er die Leute, daß sie noch zweihundert Thaler von mir borgen. Zahlen können sie es nicht wieder, so kriege ich das

Haus um ein Spottgeld; mir bietet niemand nach. Besorge Er das wohl.

Valentin. Wohl und gleich. Nun Sie kennen mich, und hahaha! die Schuldleute auch. Ich bin so im Respekt, wo ich hinkomme für Sie zu mahnen, kriechen die Kinder unter den Ofen.

Madem. Reinhold. Das Armuth ist mehrentheils ein freches Gesindel. Wer sie nicht zu muthig werden läßt, verdient einen Gotteslohn.

Valentin. Wo wollen Sie aber am Ende mit dem vielen Gelde hin?

Madem. Reinhold. Ach, lieber Valentin, mein Einziges — mein Trost, meine Freude am Tage und bei kummervollen Nächten — eine Kirche bauen.

Valentin. Wie kommt Ihnen aber der Hofrath vor? Ich glaube, dießmal geht er uns durch und heirathet.

Madem. Reinhold. Hat nicht das Herz. So oft er seufzt, daß er es nicht längst gethan hätte, gebe ich ihm Recht; rede aber so dazwischen — vom Aufwande, von Modefrauen. Er stutzt. — Hierauf lasse ich so etwas einfließen, daß er doch nun gleichwohl ein Vierziger sey. — Da wird er still, weint auch wohl. Dann nimmt es damit ein Ende, daß er uns und sein Hauswesen tadelt — und so wird es bleiben, mein lieber Valentin, bis wir in das Freudenreich aufgenommen werden. — Jetzt gehe Er zum Konsulent Wachtel. Ein Compliment, der Hofrath käme nicht in den Hecht zu Tische.

Valentin. War der Doktor schon hier?

Madem. Reinhold. Ach, was Doktor? Wir lassen ihn nicht hin.

Valentin. Ist recht. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Schwester — mir ist nicht wohl zu Muthe.

Madem. Reinhold. Soll der Doktor — —

Hofrath. Nichts. — Jedes Wort des Pachters hat Zweifel, Unmuth und Vorwürfe in mir zurück gelassen.

Madem. Reinhold. Wegen des Geldes? Ja, es ist auch so was. Warum hast du ihm Nachlaß gegeben?

Hofrath. Alles wollte ich ihm erlassen, hätte ich ihn nur gar nicht gesehen!

Madem. Reinhold. Weßwegen?

Hofrath. Kann ich mir verbergen, daß er viel glücklicher ist als ich?

Madem. Reinhold. Hm — Du hast nicht gut geschlafen, lieber Bruder, und suchst es nun da.

Hofrath. Mit Einem Worte, ich sehe es täglich mehr, ich fühle es täglich drückender: ich bin ein unnützer Mensch in der Welt.

Madem. Reinhold. Da sey Gott vor!

Hofrath. Ich esse, trinke, schlafe, ich bin andern nichts — und mir wenig. Ich lebe in Zwiespalt mit mir selbst. — Ich werde aufhören und aus der Welt gehen — gleichgültig — wie man eine vertrocknete Staude aus einem Garten wirft. O Gott!

Madem. Reinhold (seufzt). Das ist wieder Dein alter Unmuth.

Hofrath. Der mit jedem Tage neue Kraft gewinnt; das ist schrecklich!

Madem. Reinhold. Ei ja — Was müßte man be

da thun — um — um — so, will ich sagen — daß — daß — das anders würde?

Hofrath. Das weiß ich.

Madem. Reinhold. Ei nun! so — so — nun?

Hofrath. Aber —

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder, wo hängt es denn?

Hofrath. Heirathen sollte ich.

Madem. Reinhold. Nun — so — thäte ich das.

Hofrath. Und ich will heirathen.

Madem. Reinhold. Nur resolvirt, lieber Bruder.

Hofrath. Es ist beschlossen, sage ich Dir, ich heirathe.

Madem. Reinhold. Ei warum wolltest Du das auch nicht?

Hofrath. Weil ich bisher — — Ach, ach, ach! es ist viel schöne Zeit verloren.

Madem. Reinhold. So lange der Mensch lebt, ist auch noch Hoffnung da.

Hofrath. Was soll der Klageton? Ich bin nicht krank.

Madem. Reinhold. Wer redet davon?

Hofrath. Doch ja. Ihr macht mich krank bei vollen Kräften. Ihr macht mich toll. Ihr umgeht, umspinnt und gängelt, umzäumt mich mit — Liebe und Pflege und Vorsorge und Rücksichten, daß ich rasend werden möchte.

Madem. Reinhold. So? Ei nun — so versuchte ich es einmal auf andere Weise.

Hofrath. Das soll geschehen — das geschieht.

Madem. Reinhold. Nun — so alterirte ich doch meine theure Gesundheit nicht so.

Hofrath. Das muß ich.

Madem. Reinhold. Wie denn so?

Hofrath. Ueber Dich und mich. Ich habe Dir meine besten Jahre geopfert wie ein Narr. Ich habe wie ein Hausgespenst unter Euch gesessen, und Eure Albernheiten angehört. So ist mein Geist nun abgespannt, und ich bin nach und nach ein elendes, kraftloses Wesen geworden. Die Welt habe ich nur wie ein flaches Gemälde gesehen. Daran bist Du Schuld, und ich vergebe Dirs nicht. Hörst Du — niemals vergebe ich Dir das.

Madem. Reinhold. Nun — rede Dich nur erst aus, lieber Bruder.

Hofrath. Daß ich ein gutmüthiger Narr bin, ein Mensch, der immer nur den gegenwärtigen Augenblick erkauft, und für die Zukunft nichts gesammelt hat — sieh, das vergebe ich mir nicht. Lange habe ich das gefühlt, habe nicht das Herz gehabt, es Dir zu sagen, weil — weil ich die Gesichter der Unglücklichen scheue. — Das werde ich mir nie vergeben.

Madem. Reinhold. Nun — wir wollen das erwägen, lieber Bruder. — Manchmal glaubtest Du zu verthun, und für die Zukunft nicht genug zu haben, wenn Du eine Frau nähmst. Scheint es Dir nun, daß Du für die Zukunft sammelst, wenn Du eine Frau nimmst, so nimm eine Frau.

Hofrath. Ich weiß es, weiß, daß ich Freuden sammle. Aber —

Madem. Reinhold. Nun denn?

Hofrath. Dabei bin ich wieder von Dir chikanirt — durch mich selbst. Ob ich gleich fühle, daß Du die besten Jahre meines Lebens in den Schlaf geleiert hast, so bin ich doch nun an Dich gewöhnt, und ich — ich — kurz, ich kann Dich nicht von mir wegziehen sehen.

Madem. Reinhold (kalt). O lieber Bruder, das —

Hofrath. Ich kann nicht wohl ohne Dich seyn.

Madem. Reinhold. Das findet sich. Das hat Zeit. Wenn Du heirathest, werden freilich ein paar Commoden anders gestellt werden, und Deine Schwester wird in ein kleines Oertchen ziehen. Aber daß muß Dich nicht hindern.

Hofrath. Ich sage Dir, daß es mich hindert! Ich kann nicht glücklich und zufrieden seyn, wenn es bei mir in Herrlichkeit und Freuden zuginge, und ich wüßte, Du säßest so in einem Landneste, einer alten Kirche gegenüber, in einem Erker, und zähltest die Kühe auf der Gasse, sähest nichts als eine alte Magd, und hättest keine Freude, als das Kissen heraus zu putzen, worauf Dein alter Mops am Ofen knurrt. — Das hindert mich. Nun gib mir Rath, wie ich das alles vereinigen kann, dann ist mir geholfen.

Madem. Reinhold. Hm! Kommt Zeit, kommt Rath.

Hofrath. Kommt Zeit, kommt der Tod.

Madem. Reinhold. Nun — auch gut.

Hofrath. Nicht gut! Der Postillenton hat mich so eingeleiert.

Madem. Reinhold. Vor allen Dingen sage mir, — auf wen hättest Du denn so wohl gedacht, um Dir eine Frau zu nehmen?

Hofrath. Ja, das ists eben.

Madem. Reinhold. Nun?

Hofrath. Wenn — — Aber freilich, da kommt manches in — und — Sonst meinte ich so — die Sternberg.

Madem. Reinhold. Die Mamsell Sternberg?

Hofrath. Ja.

Madem. Reinhold. Hm! — so?

Hofrath. Nun?

Madem. Reinhold. Ja, ja, die Mamsell Sternberg.

Hofrath. Was meinst Du?

Madem. Reinhold. Sie ist allerdings in Consideration zu ziehen.

Hofrath. Nun, ich habe Sie in Consideration gezogen. Aber was solls nun weiter? Wie?

Madem. Reinhold. Weiter? wird es auf die Mademoiselle ankommen, was die sagt.

Hofrath. Und was sagst Du?

Madem. Reinhold. Ich? O — wer so in der Einsamkeit hinlebt, wie ich —

Hofrath. Die Verschwendung? Nicht wahr?

Madem. Reinhold. O — hm!

Hofrath. Mein Alter, meine vierzig Jahre?

Madem. Reinhold. Ein hübsches Mannsalter. Nun — sie hat die Kinderschuhe auch abgelegt — sollte ich sagen. Lieber bedenke die Prätensionen, die sie als Frau machen wird — und laß alles das vorher aus einander setzen.

Hofrath. Gut wäre es, schickt sich aber nicht für mich.

Madem. Reinhold. Wohl wahr.

Hofrath. Ich möchte aber doch heute noch wissen, woran ich bin.

Madem. Reinhold. Ich will hingehen.

Hofrath. Du?

Madem. Reinhold. Will für Dich um sie anhalten.

Hofrath. Das wolltest Du?

Madem. Reinhold. Recht gern.

Hofrath. Ich fühle, daß diese Heirath Deine Art zu leben ändert; dennoch wolltest Du so edel —

Madem. Reinhold. Nun, was soll das? Ich gehe hin und berede die Punkte, und bringe Dir Antwort. — Ueberlegt wirst Du es doch haben?

Hofrath. — Ja.

Madem. Reinhold. Denn mit einer Heirath ist nicht zu scherzen.

Hofrath. Freilich.

Madem. Reinhold. Eine Heirath ist ein ernsthaftes Wesen.

Hofrath. Ja wohl.

Madem. Reinhold. Wer A sagt, muß dann freilich hernach folglich auch wohl B sagen.

Hofrath. C, d, e, f, g, h, i, k, l, m — Geh nur hin.

Madem. Reinhold. Ja, lieber Bruder. — Nur keine Rücksprünge!

Hofrath. Weßwegen auch?

Madem. Reinhold. Daß es nachher hieße: — Sie ist eine Kokette, — oder: — Der und der ist lange hingegangen, und hat sie nicht einmal gewollt.

Hofrath. Bewahre!

Madem. Reinhold. Oder: — Die und die haben sie sitzen lassen, und wer weiß warum?

Hofrath. Ist nicht zu befürchten.

Madem. Reinhold. Nun — so will ich hingehen, mein lieber Bruder.

Hofrath. Sey so gut.

Madem. Reinhold. Herzlich gern. — Nun, ich gehe hin, lieber Bruder.

Hofrath. Adieu.

Madem. Reinhold. Adieu. (Sie geht einen Schritt. Pause.)

Hofrath. Nun, warum gehst Du nicht?

Madem. Reinhold. Ich meine nur — ob Du sonst noch etwas zu bestellen hast?

Hofrath. Meinen Gruß an den Cousin, den guten Geheimenrath Sternberg — wenn Du ihn siehst.

Mad. Reinhold. Nun adieu denn. Der Himmel segne Dein Vorhaben, lieber Bruder.

Hofrath. Ich hoffe es.

Madem. Reinhold. Denn — außer dem Sterben — gibt es nichts Feierlicheres, als die Copulation.

Hofrath. Auf gewisse Weise —

Madem. Reinhold (setzt sich). Lieber Bruder, das geht auf Zeit und Ewigkeit —

Hofrath. Ich meine nur, wenn Du so fortplauderst, geht von der Zeit viel verloren, und der Ewigkeit kommen wir auch näher.

Madem. Reinhold. Nun, in Gottes Namen! (Steht auf.) Du wirst Dich doch in den beiden Hauptkirchen zwei Sonntage nach einander aufbieten lassen?

Hofrath. Recht gern.

Madem. Reinhold. Hahaha! du mein Himmel! Das wird ein Mundaufsperren geben, über den Hofrath Reinhold, und ein Geflüster über die Mamsell Sternberg, und ein Gekicher über den jungen Bräutigam und die liebe Jungfer Braut! Hahaha! — Adieu, lieber Bruder. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hofrath allein.

Nun — ich hoffe, meine Schwester hat es mit ihren Schwierigkeiten gut gemeint; wenigstens hat sie was **Gutes** erreicht. Das ganze Heer aller hassenswürdigen Gebräuche, die vor einer Hochzeit hergehen, hat sie vor mir passiren lassen. — Die Röthe

ist mir darüber ins Gesicht gestiegen — aber mein Entschluß ist fest. Es kommt also nur auf sie an, und ich bin heute Bräutigam.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Mademoiselle Reinhold.

Madem. Reinhold. Höre, lieber Bruder —

Hofrath. Du hast mir gesagt, eine Heirath sey für Zeit und Ewigkeit; wie Du es anlegst, ist schon der bloße Antrag dazu eine Ewigkeit.

Madem. Reinhold. Du bist ja ein recht hastiger Liebhaber.

Hofrath. Denk an vierzig Jahre. Nun was ist noch?

Madem. Reinhold. Ich bin wieder umgekehrt.

Hofrath. Das merke ich.

Madem. Reinhold. Um Dich zu fragen, ob Du auch wegen der Ausgaben alles wohl überschlagen hast?

Hofrath. Alles.

Madem. Reinhold. Daß es denn hernach nur nicht etwa fehlt.

Hofrath. Nicht doch.

Madem. Reinhold. Und — ich hoffe es nicht, aber — wenn Du solltest — heißt das — wenn ich für Dich einen Korb kriege — was ich noch sagen soll?

Hofrath. Einen Korb? (Seufzt.)

Madem. Reinhold. Heißt — wenn sie Dich nicht will, ob Du dann noch etwas zu erinnern hast?

Hofrath (hastig ihre Hand nehmend). Daß sie mich schone und schweige.

Madem. Reinhold. Ja, hahaha! wenn sie kann. Es ist ihr lange kein Antrag geschehen, und da pflegen sie denn doch gern — Hahaha! Adieu, lieber Bruder. (Sie geht.)

Hofrath (ruft sie.) Schwester!

Madem. Reinhold (geht schnell). Ich gehe ja schon.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath allein.

Einen Korb! — Verspottet! — Vierzig Jahre! Hm! seitdem sie das gesagt hat, ist mir nicht wohl zu Muthe. Ein schwerer Sinn lähmt jede freudige Bewegung, der ich mich kaum überlassen hatte. Was ist das? Hm — was anders als das Gefühl, daß ich etwa noch angenommen — aber nicht mehr geliebt werden kann. — Wie dem sey — der Schritt ist geschehen, und ich thue ihn nicht mehr zurück. Ich habe mich ja bei allen überlegten Entschlüssen so schlecht befunden, daß es vernünftig ist, der ersten Empfindung nun geradezu zu folgen.

Sechster Auftritt.

Valentin. Hofrath.

Hofrath. Was gibt's? He?

Valentin. Ei du mein Gott! — ich will nur melden, daß der Herr Geheimerath Sternberg da sind —

Hofrath. Er ist mir von Herzen willkommen.

Valentin (geht).

Siebenter Auftritt.

Hofrath. Geheimerath Sternberg.

Hofrath. Endlich ist mein lieber Sternberg wieder einmal sichtbar!

Geheimerath. Wir haben uns lange nicht gesehen.

Hofrath. Wie steht es?

Geheimerath. Schlecht.

Hofrath. Bist Du krank?

Geheimerath. O ja.

Hofrath. Aber —

Geheimerath. Bin ich doch verheirathet!

Hofrath. Freund, sey nicht ungerecht —

Geheimerath. Das bin ich nicht, ich bin es wahrhaftig nicht.

Hofrath. Deine Frau hat so viel gute und seltene Eigenschaften —

Geheimerath. Die hat sie. Das weiß und achtet niemand mehr und besser als ich, denn sonst hätte ich sie nicht genommen. Sie ist klug, unterhaltend, redlich, sie hat Entschlossenheit — ach, sie hat unendlich viel Gutes — und dennoch macht sie mich zum unglückseligen Manne.

Hofrath. So fehlt es Dir an Geduld für kleine Mängel —

Geheimerath. Jetzt? Ja. Früher hatte ich zu viel Geduld, dadurch gab ich das, was Mannswille heißt, in andre Hände, und damit ist alles verdorben.

Hofrath. Die guten seltenen Eigenschaften, die Du ihr zugestehst —

Geheimerath. Reinhold! ich gebe sie allzumal für eine Eigenschaft, die ihr abgeht — Gutmüthigkeit!

Hofrath. Freilich —

Geheimerath. Wo die Gutmüthigkeit fehlt, fehlt die verbindende Milde, die alle Braudungen des Lebens bricht. Ohne Gutmüthigkeit — wird Verschiedenheit der Meinungen Hader — eine nöthige Beachtung artet aus in Mißtrauen; Schwermuth wird Trübsinn, Festigkeit — Eigensinn; Ernst wird Grämlichkeit, das Nachdenken ein dumpfes Brüten; aus Zurechtweisen wird Rechthaberei, aus weislicher Sorgfalt — Kundschafterei. Das Gesicht behält keinen Zug der Unbefangenheit, auf der Stirn thront ewiges Murren, jedermann soll glücklich seyn — aber nur auf vorgeschriebene Weise und nach gegebenem Maß und Ziel. — Diese häusliche Intoleranz — beschönigt von allen Sophistereien des Verstandes — nagt, zerrt, reißt, bohrt und gräbt an jeder frohen Minute, hat mich um die Lust und Liebe am Leben, um allen Willen, alle Eigenheit und Laune gebracht, daß ich nur fortathme, nicht lebe. Dabei bin ich wahrhaft geliebt, und wahrhaft — (er wirft sich in einen Sessel) der armseligste Kerl auf dem Erdboden.

Hofrath. Wenn freilich alles so ist —

Geheimerath. Lebe einen Tag ganz mit mir — wenn Du das Herz dazu hast, so wirst Du das Bild, das ich Dir gegeben habe, in jeder Stunde vor Dir sehen.

Hofrath. Aber ist es nicht Deine Schuld, daß es so weit gekommen ist?

Geheimerath. Ja, mein Freund! In Liebe und Geduld habe ich die Vernunft gefangen gegeben — ich habe nicht den Muth meine Fesseln zu zerbrechen, weil ich die Existenz meiner Frau damit zernichten würde — so beiße ich denn in die Kette, die mich zäumt, und — bitte ehrliche Freunde, daß sie mich streicheln, wenn ich schäume.

Hofrath. Armer Sternberg!

Geheimerath. Ich bins — arm und erbärmlich.

Hofrath. Vielleicht wird mein Haus Dir künftig fröhliche Tage gewähren.

Geheimerath. Es ist arg mit Deiner Schwester und ihren Eingriffen in Deinen freien Willen — es ist indeß nur eine zufällige Herrschaft, die sie übt, man kann sie doch abwerfen — und fühlt eben deßwegen ihre Last minder. — Aber wer ist der Mensch, der eine selbstgewählte, selbstgewollte, ersehnte Herrschaft wieder abzuwerfen sich entschließt? Reinhold — Du bist fürwahr ein geplagter Kerl — aber dennoch beneide ich Dich.

Hofrath. Mich?

Geheimerath. Deine Hauspolizei beängstet Dich wohl, aber Dein Herz hat doch Frieden.

Hofrath. Ich hoffe ihn zu finden.

Geheimerath. Wie?

Hofrath. Und bald zu finden —

Geheimerath. Ich verstehe Dich nicht —

Hofrath. Dein trauriges Gemälde der Ehe soll mich nicht schrecken.

Geheimerath. Du willst heirathen?

Hofrath. Ja.

Geheimerath. Hm!

Hofrath. Was sagst Du?

Geheimerath (sieht ihn an, und sagt mit Ernst und Wehmuth): Thue es nicht.

Hofrath (setzt sich und stützt den Kopf). Das konnte ich von Dir vermuthen.

Geheimerath (tritt zu ihm, faßt seine Hand). Wie kommt Dir der Gedanke letzt noch?

Hofrath. Ist es denn zu spät um glücklich zu seyn?

Geheimerath (seufzt). Es ist spät.

Hofrath. Vierzig Jahre —

Geheimerath. Aus Liebe wählt uns in dem Alter keine mehr.

Hofrath. Das ist wahr.

Geheimerath. Die andern Rücksichten, weßhalb man dann angenommen wird — sind sie des Wagestückes werth, das man deßhalb beginnt?

Hofrath (sinnend). Ach!

Geheimerath. Und auf welches Mädchen ist Deine Wahl gefallen?

Hofrath (steht auf). Auf Deine Cousine Sternberg.

Geheimerath. O weh!

Hofrath (schnell). Warum?

Geheimerath. Je näher sie mich angeht, je weniger darf ich meine Meinung von ihr verschweigen.

Hofrath. Sie ist über die erste Jugend weg; das verzeiht mir das Mannsalter. Sie ist artig, liebt Geselligkeit; dieß verbürgt freundschaftliche Gefühle und Trost im Alter.

Geheimerath. Wisse, was ich von ihr denke. Prüfe und thue davon, was Dir zu viel scheint.

Hofrath. Zur Sache!

Geheimerath. Sie hat keine heftige Leidenschaft, als eine allgemeine Herrschaft über alles, was sie umgibt. Diese hat sie bis jetzt durch Reize und Künste über alle erhalten. Wo es fehlschlug — wo überhaupt Einer ihrer Plane, Eine ihrer leisesten Erwartungen fehlschlug, da wurden alle ihre sanften Züge mit Bitterkeit übergossen, ihre Aeußerungen gewaltthätig — bis man es bemerkt; wo dann auf einmal der sanfte, alles verbindende Ton eintritt. — Diese Mischung

von äußerster Stärke und äußerster Schwäche — ist mir zuwider.

Hofrath (schlägt die Hände zusammen). Entging das mir, weil ich gern Gutes finde?

Geheimerath. Sie weiß auf die einnehmendste Art Vertrauen zu erregen. Sie selbst — erwiedert es nie.

Hofrath. Weiter —

Geheimerath. Sie hat ausschließliche, alles herabwürdigende Begriffe von ihren Vorzügen. Sie ist sittsam, weil sie überhaupt mehr Verehrung und Bewunderung, als Liebe bedarf.

Hofrath. Sollte sie nicht dennoch — ach! — sollte sie nicht eine angenehme Gefährtin durch das Leben seyn können?

Geheimerath. Das wohl.

Hofrath. Indem ist meine Schwester hin, für mich um sie anzuhalten.

Geheimerath. So war mein Wort sehr zur Unzeit, weil es nun durchaus zu spät ist.

Hofrath. Wenn ich Dich früher gesprochen hätte —

Geheimerath. Mein Gott, wie quält mich nun jedes Wort, das ich gesprochen habe! Vergib es mir — mein Herz war so voll — doch lieber hätte ich lange noch meine Last für mich allein getragen, als Dir eine späte Freude verkümmert.

Hofrath. Wie es nun kommt — so nehme ich es an.

Geheimerath. Es gehe Dir wohl — besser als mir!

(Er geht ab.)

Hofrath (ihm nach). Ewig Dein treuer Freund! — Wenn er so ganz Recht hätte? Der letzte entscheidende Schritt für mein Leben — wenn er nun doch voreilig gethan wäre? Gott! — ob ich nun wünschen soll, daß meine Schwester nicht hin wäre, oder zufrieden seyn soll, daß sie fort ist? —

Achter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin (mit großem Aufheben und Komplimenten). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Was ist es?

Valentin. Mein lieber Herr Hofrath verheirathen Sich nun, wie es so verlauten will?

Hofrath. Will das schon verlauten?

Valentin. Ei — mein Herr Hofrath schämen Sich nicht; Zeit bringt Ehre, mein Herr Hofrath, und Sie mögen Recht haben. Nur möchte ich mich wohl nach einer andern Condition umsehen, meine ich.

Hofrath. So?

Valentin. Ja, mein Herr Hofrath.

Hofrath (sieht ihn lange an). Valentin!

Valentin. Mein Herr Hofrath!

Hofrath. Siebzehn Jahre warest Du bei mir. Ich glaubte, Du liebtest mich — Du könntest nicht ohne mich seyn. Dieser Gedanke hat es gemacht, daß ich mich manchmal nach Deinen Albernheiten gerichtet habe —

Valentin. Lieb haben? O ja, mein Herr Hofrath. Aber das nicht ohne seyn können, das muß reciprocis seyn, mein Herr Hofrath, sonst gebe ich nichts darauf. Und wenn Sie mich behalten wollen —

Hofrath. Herzlich gern, weil ich an Dich gewöhnt bin — und weil ich Dir schon vieles verziehen habe — und weil ich schon viel für Dich gethan habe — bleib bei mir.

Valentin. Wenn Sie mich behalten wollen, so lassen Sie das Heirathen unterweges, sonst habe ich hiermit an

gesagt; und wenn Sie mit Gewalt heirathen, haben Sie Ihr Wort schlecht gehalten. (Er geht ab.)

Hofrath. Was war das? Wenn alles, was mich umgibt, so war; wenn ich auf einmal alle, und alles in diesem Lichte sehe: so wär' ich noch schlimmer daran, als ich gefürchtet habe! Guter Gott! ich habe Europa durchreiset, kenne Paläste und Tempel, Gemälde und Gemmen, Statuen und Antiken — aber keine Menschen! So viel todte und lebendige Sprachen lehrte man mich, Baukunst und Mathematik weiß ich trefflich — und mußte erst vierzig Jahre alt werden, um den Werth einer Stunde zu schätzen!

(Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Im Sternbergischen Hause.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Reinhold und **Mademoiselle Sternberg.**

Sie haben eben erst ihr Gespräch geendigt.

Madem. Reinhold. Nun, welche Antwort bekomme ich für meinen lieben Bruder?

Madem. Sternberg (bitter). Alles, was Sie gesagt haben, ist sehr reflektirt; gewiß recht — calculirt.

Madem. Reinhold. Ei, um so besser! Und wie leicht ist denn nicht — Ja — gesagt?

Madem. Sternberg (lacht). Viel Verbindliches an den Herrn Hofrath —

Madem. Reinhold. Recht obligirt. Ich habe doch — meine ich — alles berührt? daß er nicht gern genirt ist, daß —

Madem. Sternberg. Man in seinen Jahren nicht aus Liebe heirathet —

Madem. Reinhold. Und wegen der Depensen?

Madem. Sternberg. Alles aufs klärste. Sie haben r

über den proponirten Ehestand ein so helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte schon zwanzig Jahre darin.

Madem. Reinhold. Mein Bruder darf also aufwarten —

Madem. Sternberg. Wie jeder andere.

Madem. Reinhold. Und bald? Denn, trotz daß er nicht weit von fünfzig ist, hat er er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Madem. Sternberg. Das beweiset die Gesandtschaft, womit er mich beehrt.

Madem. Reinhold. Gehorsamste Dienerin.

Madem. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Madem. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Ursache. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben sollte, so muß es Ihnen doch höher zu stehen kommen.

Dritter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Bin ich doch lange Zeit nicht so nach einem [illegible]auenzimmer gelaufen — als heute!

Madem. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt sich heut aller alten Junggesellen.

Konsulent. Meine Unruhe ist groß, aber —

Madem. Sternberg. So rächt sich das Schicksal —

Konsulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwei Stücke sind es, worauf ich besonders halte —

Madem. Sternberg. Schönheit und Verstand?

Konsulent. Die Ragouts und die Braten.

Madem. Sternberg. Aha!

Konsulent. Sonst kann meine Haushälterin alles machen, wie sie will.

Mad. Sternberg. Eine Haushälterin also? Ich glaubte, Sie suchten eine Frau!

Konsulent. Ach nein! Warum sollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur selbst, ich kann essen, schlafen, trinken, wann ich will — kein Mensch widerspricht mir. Meine Vögel dürfen schreien, so laut sie wollen. Ich darf drei Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Essen bitte ich, wen ich will, habe keine große Wäsche, und ich kriege alles zu essen, was ich bestelle — Kann denn ein Mensch glücklicher seyn?

Madem. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hagestolzen einer nach dem andern wankelmüthig.

Konsulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Madem. Sternberg. Ganz recht!

Konsulent. Wer ist denn der Narr?

Madem. Sternberg. Ich bin diskret.

Konsulent. So sind Sie wohl in der Partie?

Madem. Sternberg. Sie suchen also eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konsulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Madem. Sternberg. Wirthschaftlich, achtsam, genau —

Konsulent. Desto besser! Nun?

Madem. Sternberg. Mamsell Reinhold.

Konsulent. Bitte gehorsamst —

Madem. Sternberg. Gesprächig —

Konsulent. Kann nicht dienen —

Madem. Sternberg. Also nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Konsulent. Nun, Reinhold, warum gehst Du nicht mit in den Hecht? Du hast absagen lassen.

Hofrath. Ich? absagen lassen?

Konsulent. Freilich!

Hofrath. So müßte meine Schwester —

Konsulent. So ein Schwesterlein ist ärger als eine Frau. (Pause.)

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konsulent. Immerhin. — Aber — Ihr frühstückt doch nicht etwa zusammen?

Madem. Sternberg. Gewiß nicht.

Konsulent. Sehen Sie nur — er hat mich schon oft wegschaffen müssen, wenn seine Schwester eine feine Schüssel bringen wollte. Denn bei ihr ist so etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konsulent. Oder ist er der ehrsame alte Hagestolz, der — — Ich wills nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konsulent (zu Mamsell Sternberg). Ists der? Keine Antwort? — Er ists! Reinhold? Reinhold, der böse Feind jagt Dich parforce! Ei, ei, ei! welch Skandal!

Hofrath (empfindlich). Ich weiß nicht, ob ich —

Konsulent (zum Hofrath). Und sie ist es — die — He, ist sie es? — (Er tritt zwischen beide.) Kinder — laßts bleiben!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Sternberg.

Madem. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entscheiden hat — sind nur Sie.

Madem. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, hahaha! waren Sie nicht ein bischen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiselle —

Madem. Sternberg (ihm ins Ohr). Ich gebe zum Erstaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Madem. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit soll es Ihnen nicht fehlen.

Madem. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben, als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Madem. Sternberg. Nein, nein — unterdrücken Sie die Angst, die sich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie Sich nur; so arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Madem. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schwester Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle diese Fragen — dieser Ton —

Madem. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath (sieht sie lange an, dann kalt). Nein.

Madem. Sternberg (naiv). Oder müßte sie mit mir gehen?

Hofrath (ganz kalt). Nein.

Madem. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte sie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiselle.

Madem. Sternberg. Hahaha! Das ist doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordirte.

Hofrath. So ist es in der That — und ich empfehle mich.

Madem. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verspottet wird.

Madem. Sternberg. Wenigstens sind meine Antworten nicht sonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Madem. Sternberg. Wie viel ich denn so wohl monatlich brauchen wollte —

Hofrath. Ist das gefragt?

Madem. Sternberg. Sehr vorsichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieser bestimmten, nicht delikaten Frage ist meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Madem. Sternberg. Ob ich denn gern so in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Madem. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr sey ein Stündchen, das recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiselle!

Madem. Sternberg. Und der Anzug? — Die gesetzten Jahre träten doch ein; ob ich denn nicht nachlassen wollte?

Hofrath. Sie kennen mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Madem. Sternberg. Kurz — um nicht alle Besserungsvorschläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomischen, oder — ökonomisch-zärtlichen Plan passe.

Hofrath (seufzt tief). Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menschenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen bat ich meine Schwester, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, bestimmt zu seyn. Sie hat es übertrieben und ist albern geworden. Ich sehe, wie sehr Sie auf unsere Kosten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß sich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schwester schamroth werden sieht. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Madem. Sternberg. Welche Leidenschaft ist das, die sich durch solche Vermittlung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, daß wir glücklich seyn würden, hatte ich — Leidenschaft nicht.

Madem. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne versprechen, über den eine Schwester eine solche Herrschaft führt?

Hofrath. Ist es eine Schwachheit, gern beherrscht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth gewesen, mich zu beherrschen.

Madem. Sternberg. Auch diese Zuneigung kann nicht besonders gewesen seyn, da sie so plötzlich umwenden kann.

Hofrath. Ein Charakterzug, der mir mißfällt — wendet sie gewaltsam um.

Madem. Sternberg (heftig). Ein Charakterzug?

Hofrath. Ich sehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, schon dem Konsulent Wachtel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, worin ich mit meiner Schwester stehe — sey es, daß es zu weit getrieben ist — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch wallt.

Madem. Sternberg. Was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie Sich entschlossen, und der Embarras, der diesen gewaltigen Entschluß begleitet, soll nun mir zu Schulden kommen?

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entschließen, wie Sie sagen, ist das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche so oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünsche von Herzen, daß Sie weder diese — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie gespielt haben, jemals vermissen mögen.

Madem. Sternberg (zornig). Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, woran Sie mich mahnen, verstattet mir in diesem Tone zu reden.

Madem. Sternberg. Sie gehen also?

Hofrath (verbeugt sich).

Madem. Sternberg. Wie leicht man sich doch in Ihren Jahren zufrieden gibt! — außer wenn eine alte Schwester beleidigt scheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, ist es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was soll das? Was ist das?

Madem. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schwester von der ganzen Armuth verflucht ist, um des schändlichen Wuchers willen, womit sie auf Pfänder ausleiht?

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schwester? Wucher?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bei Gott — nein!

Madem. Sternberg. Ihr Bedienter ist dabei der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre — nein!

Madem. Sternberg. Ach — so bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauern? Gott, ich bedaure, daß ich lebe!

Madem. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloses Herz das Gespött dieser Menschen war! — Ist es aber auch gewiß?

Madem. Sternberg. Ich kann es nicht zurücknehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen?

über den proponirten Ehestand ein so helles Licht gegeben, daß ich meine — ich lebte schon zwanzig Jahre darin.

Madem. Reinhold. Mein Bruder darf also aufwarten —

Madem. Sternberg. Wie jeder andere.

Madem. Reinhold. Und bald? Denn, trotz daß er nicht weit von fünfzig ist, hat er er doch eine recht zärtliche Ungeduld.

Madem. Sternberg. Das beweiset die Gesandtschaft, womit er mich beehrt.

Madem. Reinhold. Gehorsamste Dienerin.

Madem. Sternberg. Nochmals recht verbunden.

Madem. Reinhold. Ha, ha, ha! — Haben's ganz und gar nicht Ursache. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Ein albernes Bild von einem alten Mädchen! Mein Herr Hofrath — wenn man Ihnen auch ein Jawort geben sollte, so muß es Ihnen doch höher zu stehen kommen.

Dritter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Konsulent Wachtel.

Konsulent. Bin ich doch lange Zeit nicht so nach einem Frauenzimmer gelaufen — als heute!

Madem. Sternberg. Ich glaube, die zärtliche Ungeduld bemächtigt sich heut aller alten Junggesellen.

Konsulent. Meine Unruhe ist groß, aber —

Madem. Sternberg. So rächt sich das Schicksal —

Konsulent. Aber nicht zärtlich. Nur zwei Stücke sind es, worauf ich besonders halte —

Madem. Sternberg. Schönheit und Verstand?

Konsulent. Die Ragouts und die Braten.

Madem. Sternberg. Aha!

Konsulent. Sonst kann meine Haushälterin alles machen, wie sie will.

Mad. Sternberg. Eine Haushälterin also? Ich glaubte, Sie suchten eine Frau!

Konsulent. Ach nein! Warum sollte ich die Thorheit begehen? Denken Sie nur selbst, ich kann essen, schlafen, trinken, wann ich will — kein Mensch widerspricht mir. Meine Vögel dürfen schreien, so laut sie wollen. Ich darf drei Hunde halten. Kann hingehen, wohin ich will. Wer mir gefällt, kann in mein Haus kommen. Zum Essen bitte ich, wen ich will, habe keine große Wäsche, und ich kriege alles zu essen, was ich bestelle — Kann denn ein Mensch glücklicher seyn?

Madem. Sternberg. Und doch wird aus der ehrenvollen Zunft der alten Hagestolzen einer nach dem andern wankelmüthig.

Konsulent. Das wäre! Sagten Sie nicht vorhin, verblümt —

Madem. Sternberg. Ganz recht!

Konsulent. Wer ist denn der Narr?

Madem. Sternberg. Ich bin diskret.

Konsulent. So sind Sie wohl in der Partie?

Madem. Sternberg. Sie suchen also eine Haushälterin? Ich weiß eine.

Konsulent. Da würden Sie mich ja recht verbinden. Nun?

Madem. Sternberg. Wirthschaftlich, achtsam, genau —

Konsulent. Desto besser! Nun?

Madem. Sternberg. Mamsell Reinhold.

Konsulent. Bitte gehorsamst —

Madem. Sternberg. Gesprächig —

Konsulent. Kann nicht dienen —

Madem. Sternberg. Also nichts? Die Familie Reinhold hat kein Glück mit uns beiden.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Konsulent. Nun, Reinhold, warum gehst Du nicht mit in den Hecht? Du hast absagen lassen.

Hofrath. Ich? absagen lassen?

Konsulent. Freilich!

Hofrath. So müßte meine Schwester —

Konsulent. So ein Schwesterlein ist ärger als eine Frau. (Pause.)

Hofrath. Lieber Wachtel, laß uns einen Augenblick allein.

Konsulent. Immerhin. — Aber — Ihr frühstückt doch nicht etwa zusammen?

Madem. Sternberg. Gewiß nicht.

Konsulent. Sehen Sie nur — er hat mich schon oft wegschaffen müssen, wenn seine Schwester eine feine Schüssel bringen wollte. Denn bei ihr ist so etwas — fein und klein.

Hofrath. Schwätzer!

Konsulent. Oder ist er der ehrsame alte Hagestolz, der — — Ich wills nicht hoffen.

Hofrath. Was?

Konsulent (zu Mamsell Sternberg). Ists der? Keine Antwort? — Er ists! Reinhold? Reinhold, der böse Feind jagt Dich parforce! Ei, ei, ei! welch Skandal!

Hofrath (empfindlich). Ich weiß nicht, ob ich —

Konsulent (zum Hofrath). Und sie ist es — die — He, ist sie es? — (Er tritt zwischen beide.) Kinder — laßts bleiben!

(Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Sternberg.

Madem. Sternberg. Was meinen Sie — hat der Mann Recht?

Hofrath. Wer hier zu entscheiden hat — sind nur Sie.

Madem. Sternberg. Sehr verbindlich! Aber, hahaha! waren Sie nicht ein bischen verlegen, meinen Weg mit mir zu gehen?

Hofrath. Mademoiselle —

Madem. Sternberg (ihm ins Ohr). Ich gebe zum Erstaunen viel Geld aus.

Hofrath. Darüber —

Madem. Sternberg. Als Frau werde ich nicht weniger ausgeben.

Hofrath. Ich hoffe, an Zufriedenheit soll es Ihnen nicht fehlen.

Madem. Sternberg. Ich könnte auch leicht noch mehr ausgeben, als vorher.

Hofrath. Wenn es durchaus —

Madem. Sternberg. Nein, nein — unterdrücken Sie die Angst, die sich auf Ihrer Stirne verbreitet, beruhigen Sie Sich nur; so arg machte ich es doch nicht.

Hofrath. Ich begreife nicht —

Madem. Sternberg. Müßte ich denn nun, zum Exempel, Ihrer lieben Schwester Rechnung ablegen?

Hofrath. Alle diese Fragen — dieser Ton —

Madem. Sternberg. Oder müßte ich das gute alte Mädchen um Erlaubniß bitten, wenn ich ausgehen wollte? Nein, das müßte ich nicht?

Hofrath (sieht sie lange an, dann kalt). Nein.

Madem. Sternberg (naiv). Oder müßte sie mit mir gehen?

Hofrath (ganz kalt). Nein.

Madem. Sternberg. Und wenn ich mir Kleider kaufen wollte — müßte sie die Farben wählen?

Hofrath. Nein, nein, Mademoiselle.

Madem. Sternberg. Hahaha! Das ist doch gerade, als ob Wachtel eine Haushälterin accordirte.

Hofrath. So ist es in der That — und ich empfehle mich.

Madem. Sternberg. Wohin, Herr Hofrath?

Hofrath. Von da weg, wo mein redlicher Wille verspottet wird.

Madem. Sternberg. Wenigstens sind meine Antworten nicht sonderbarer als Ihre Anfragen?

Hofrath. Meine Anfragen?

Madem. Sternberg. Wie viel ich denn so wohl monatlich brauchen wollte —

Hofrath. Ist das gefragt?

Madem. Sternberg. Sehr vorsichtig, mein Herr.

Hofrath. In dieser bestimmten, nicht delikaten Frage ist meinem Willen eine unrichtige Deutung gegeben.

Madem. Sternberg. Ob ich denn gern so in die Nacht aufbliebe?

Hofrath. Daran habe ich nicht gedacht.

Madem. Sternberg. Zehn Uhr, zehn Uhr sey ein Stündchen, das recht und gerecht wäre.

Hofrath. Mademoiselle!

Madem. Sternberg. Und der Anzug? — Die gesetzten Jahre träten doch ein; ob ich denn nicht nachlassen wollte?

Hofrath. Sie kennen mich länger — Kann ich das gefragt haben? Sieht das mir ähnlich?

Madem. Sternberg. Kurz — um nicht alle Besserungsvorschläge meines Wandels zu wiederholen — ich glaube nicht, daß ich in Ihren zärtlich-ökonomischen, oder — ökonomisch-zärtlichen Plan passe.

Hofrath (seufzt tief). Ha! Eine Hoffnung minder, eine Menschenkenntniß mehr! — Ihres eignen Glücks wegen bat ich meine Schwester, in ihren Anfragen um die Art, wie wir leben wollten, bestimmt zu seyn. Sie hat es übertrieben und ist albern geworden. Ich sehe, wie sehr Sie auf unsere Kosten lachen können, und weiß, daß Sie es werden. Ich fühle aber auch, daß sich meine Zuneigung gegen das Mädchen mindert, welche mich mit einem heimlichen Vergnügen über meine Schwester schamroth werden sieht. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Madem. Sternberg. Welche Leidenschaft ist das, die sich durch solche Vermittlung erklärt?

Hofrath. Zuneigung — Achtung — und die Hoffnung, daß wir glücklich seyn würden, hatte ich — Leidenschaft nicht.

Madem. Sternberg. Welches Leben kann ich mir mit einem Manne versprechen, über den eine Schwester eine solche Herrschaft führt?

Hofrath. Ist es eine Schwachheit, gern beherrscht zu werden — ich bekenne mich dazu. Und gern wollte ich, ich wäre Ihnen der Mühe werth gewesen, mich zu beherrschen.

Madem. Sternberg. Auch diese Zuneigung kann nicht besonders gewesen seyn, da sie so plötzlich umwenden kann.

Hofrath. Ein Charakterzug, der mir mißfällt — wendet sie gewaltsam um.

Madem. Sternberg (heftig). Ein Charakterzug?

Hofrath. Ich sehe jetzt deutlich, daß ich, noch ehe ich kam, schon dem Konsulent Wachtel zum Bonmot vorgeworfen war. Das brüderliche Verhältniß, worin ich mit meiner Schwester stehe — sey es, daß es zu weit getrieben ist — verdient nicht den bittern Spott, wovon mein ganzes Blut noch wallt.

Madem. Sternberg. Was ist Ihnen denn eigentlich widerfahren? Nach der Auswahl eines halben Jahrhunderts haben Sie Sich entschlossen, und der Embarras, der diesen gewaltigen Entschluß begleitet, soll nun mir zu Schulden kommen?

Hofrath. Daß ich ein halbes Jahrhundert brauchte — mich zu entschließen, wie Sie sagen, ist das ganz meine Schuld, oder gehört es auf Rechnung derer, welche so oft die ehrliche Zuneigung eines Mannes mißhandeln? — Ich wünsche von Herzen, daß Sie weder diese — noch alle ähnliche gutmüthige Anträge, mit denen Sie gespielt haben, jemals vermissen mögen.

Madem. Sternberg (zornig). Mein Herr —

Hofrath. Das halbe Jahrhundert, woran Sie mich mahnen, verstattet mir in diesem Tone zu reden.

Madem. Sternberg. Sie gehen also?

Hofrath (verbeugt sich).

Madem. Sternberg. Wie leicht man sich doch in Ihren Jahren zufrieden gibt! — außer wenn eine alte Schwester beleidigt scheint — der bringt man glänzende Opfer. Zwar — wer weiß, ist es die Liebe, die Sie vereinigt, oder der Handel!

Hofrath. Handel? Was soll das? Was ist das?

Madem. Sternberg. Der Handel mit — mit Armuth und Elend. Denn das darf ich doch auch erwähnen, daß Ihre Schwester von der ganzen Armuth verflucht ist, um des schändlichen Wuchers willen, womit sie auf Pfänder ausleiht?

Hofrath. Wucher? — Pfänder? Meine Schwester? Wucher?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie nicht?

Hofrath. Nein — bei Gott — nein!

Madem. Sternberg. Ihr Bedienter ist dabei der Finanzrath.

Hofrath. Valentin?

Madem. Sternberg. Das wüßten Sie auch nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre – nein!

Madem. Sternberg. Ach — so bedaure ich, daß —

Hofrath. Bedauern? Gott, ich bedaure, daß ich lebe!

Madem. Sternberg. Herr Hofrath —

Hofrath. Daß mein argloses Herz das Gespött dieser Menschen war! — Ist es aber auch gewiß?

Madem. Sternberg. Ich kann es nicht zurücknehmen.

Hofrath. Soll ich mich denn heut von allem losreißen?

von den Hoffnungen für die Zukunft, und auch von den wenigen guten Minuten, die vorüber sind? Wo ich also zufrieden war — wurde ich getäuscht! — O, guter Gott, so laß jemand sich meiner annehmen, daß er mich auch noch täusche, die Zeit, die ich unter diesen Menschenlarven noch zu wandeln habe.

Madem. Sternberg. Reinhold —

Hofrath. Scheint Ihnen Rache — Sieg? So leben Sie heut einen vollendeten Tag, denn Sie haben mich zu Boden geschlagen — Sie haben mich zu gar nichts gemacht.

(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Mademoiselle Sternberg allein.

Er dauert mich. Aber ich konnte doch nicht — Geht er denn wirklich? (Sieht aus dem Fenster.) Fort ist er noch nicht — doch, da — Nein, er ist es nicht. Er wird wieder kommen. Wenn er gegangen wäre, müßte er schon aus dem Hause seyn. (Sie kehrt zurück.) Also noch im Hause. — St! — ich höre gehen! Richtig! Er kommt.

Siebenter Auftritt.

Mademoiselle Sternberg. Geheimerath Sternberg.

Geheimerath. Ei, der tausend! da haben Sie was Großes gemacht, Cousine!

Madem. Sternberg. Wie so?

Geheimerath. Sie haben Reinholden nicht gewollt.

Madem. Sternberg. Nun nicht eben bestimmt — es war — wie konnte ich —

Geheimerath. Wenigstens wird er Sie nicht mehr inkommodiren.

Madem. Sternberg. Seines Gefallens.

Geheimerath. Ihnen gefällt das doch nicht Cousine?

Madem. Sternberg. Sonderbar — wahrhaftig.

Geheimerath. Denn — denn — mit Einem Worte, man gibt die Waare billiger, wenn man schon viele Käufer weggehen ließ.

Madem. Sternberg. Darauf habe ich nichts zu antworten.

Geheimerath. Cousine, mir hat das Maschinenwerk niemals gefallen, das Sie gegen die Leute gebrauchen, die Ihnen gut sind. Es ist klein, den einen durch den andern, Liebe durch Kälte zu reizen. Glauben Sie mir, die Männer gewöhnen sich daran, alles an Euch für Grimasse zu halten; und das ist Eure Schuld.

Madem. Sternberg. Sie sind ja ein förmlicher Strafprediger in der Liebe!

Geheimerath. Ein armer Büßender, Cousine, der viel betrogen hat, und viel betrogen worden ist; ein Mensch, der es lebendig fühlt, daß, wenn wir nicht auf einfache Gefühle und

Grundsätze in der Liebe zurück kommen, es um das Glück der Staaten gethan ist. Kein politisches Band hält, wo kein häusliches mehr heilig ist.

Madem. Sternberg. Allerliebst! Nachdem Sie redlich das Ihre gethan haben, die Welt zu verderben —

Geheimerath. Thue ich nun redlich das meine, laut zu sagen, daß ich es tief bereue. Das ist aber eine heilige Wahrheit, Cousine, Mädchen wie Sie — voll Launen und ohne Charakter, die machen die Ehen, worüber wir seufzen.

Madem. Sternberg. Ach ja — Sie sind wahrlich die seufzende Kreatur.

Geheimerath. Damit es Reinhold nicht werde — ist es heilsam, daß Sie ihn haben gehen lassen.

Madem. Sternberg. Der Mann kann nicht kläglicher werden als er ist.

Geheimerath. Cousine, Sie werden älter.

Madem. Sternberg. O deßhalb werde ich nicht demüthiger.

Geheimerath. Auch nicht bescheidner?

Madem. Sternberg. Eine alternde Bescheidenheit! Wozu führt das?

Geheimerath. Wozu führt Ihr Benehmen?

Madem. Sternberg. Die Welt in der Mehrheit nimmt uns wofür wir uns geben. Jeder alternde Mann sucht eine bedeutende Hausplage.

Geheimerath (seufzt).

Madem. Sternberg. Sie suchen nicht, was Sie schon haben.

Geheimerath. So lustig? Und doch haben Sie eben ein hohes Spiel verloren.

Madem. Sternberg. Andre Karten — ich gewinne es wieder.

Geheimerath. Schwerlich.

Madem. Sternberg. Da sieht man wie Sie schon abgetödtet sind. Sie haben nicht einmal die Courage, noch etwas zu hoffen.

Geheimerath. Sie sind unerträglich.

Madem. Sternberg. Das glaube ich nicht.

Geheimerath. Sie werden —

Madem. Sternberg. Halt! Ich verlange nicht zu wissen, was ich thun werde; ich will nur wissen, was ich in dem Augenblick thun will. Jetzt will ich Sie nicht mehr anhören; denn Sie schütten nur den Unmuth über mich aus, den Ihre Frau erregt hat, und den Sie dort nicht produciren dürfen. (Sie geht ab.)

Geheimerath. Sie hat halb und halb Recht. — In einem Postzuge will ich hinfahren und Reinhold gratuliren, daß er verstoßen ist. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

In Reinholds Hause.

Mademoiselle Reinhold. Valentin.

Madem. Reinhold. Ist er denn noch nicht zurück?

Valentin. Nein. Nun, nicht wahr, er heirathet die Sternberg?

Madem. Reinhold. Ich habe ein bischen kalt Wasser bei ihm aufgegossen, und viel heiß Wasser bei ihr — denke ich.

Valentin. Und ich habe ihm gedroht, daß ich aus dem Hause ginge, weil er heirathete; das fuhr ihm gewaltig vor die Stirne.

Madem. Reinhold. Nun, nun, es wird schon werden.

Ich will jetzt ein wenig auf meinem Zimmer bleiben, daß man nicht merke, wie wir uns verabreden.

Valentin. Es ist ja sein Bestes.

Madem. Reinhold. Will man denn sein Bestes?

Valentin. Die Welt ist gar zu böse.

Madem. Reinhold. Drum — gebetet, und drum eine Kirche gebaut — und drum ledig geblieben. (Sie geht ab.)

Valentin. Ja wohl! — Wenn ich indeß nur die Pachterstelle dem Linde aus dem Rachen reißen könnte!

Neunter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Hofrath. Wer war da?

Valentin. Wo, mein Herr Hofrath?

Hofrath. Hier.

Valentin. Hier im Zimmer?

Hofrath. Ja.

Valentin. Wer hier war?

Hofrath. Das habe ich gefragt.

Valentin. Wann?

Hofrath. Eben —

Valentin. Ich, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Und wer mehr?

Valentin. Hier bei mir?

Hofrath. Ja.

Valentin. Die Mamsell.

Hofrath. Wovon hat sie gesprochen?

Valentin. So, von — — Gar apart war es. Es kam heraus — wie, so — von — der Liebe des Nächsten.

Hofrath. Zu Mamsell Sternberg?

Valentin. O ja, die haben wir recht lieb.

Hofrath. Wer ist das? — wir?

Valentin. Ei — ich, und die — die —

Hofrath. Meine Schwester?

Valentin. Wenn Sie erlauben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Sag mir — rechnest Du oft mit meiner Schwester?

Valentin (listig). O ja.

Hofrath. Du kannst weder lesen noch schreiben —

Valentin. So — sehen Sie — an den Fingern. O da bin ich so geschwind, daß ihr die Augen übergehen.

Hofrath. Seit wann borgt sie auf Pfänder?

Valentin (faltet die Hände). Mein Herr Hofrath —

Hofrath. Ich weiß alles.

Valentin (zitternd). Mein lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Zu wie viel Procent?

Valentin. Ach! — Mich hat sie in der Gottesfurcht so dazu gebracht.

Hofrath. Heraus, oder ich übergebe Dich dem Gericht.

Valentin. Zu — so — zu zehn vom Hundert, höchstens fünf und —

Hofrath. Rufe sie her. — Nein — bleib da. (Er geht an ihre Thüre.) Schwester! Komm zu mir, Schwester! — Du, Du gehst nicht aus dem Hause, oder ich werde Dich finden lassen.

Valentin. Wohl, wohl, mein Herr Hofrath!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mademoiselle Reinhold.

Hofrath. Geh, Valentin.

Valentin. Ja, mein lieber Herr Hofrath.

(Er geht ab.)

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es, lieber Bruder — bist Du denn recht zufrieden?

Hofrath. O ja.

Madem. Reinhold. (erstaunt). Sieh einmal an. (Setzt sich.) Nun, das ist ja recht schön.

Hofrath (lächelt.) Freilich.

Madem. Reinhold. Ist also alles in Richtigkeit?

Hofrath. Alles.

Madem. Reinhold. Auch so mit den Ausgaben? Du hast doch ein Gewisses festgesetzt?

Hofrath (wichtig). Ich habe etwas gewiß festgesetzt.

Madem. Reinhold. Haha! Das ist aber recht geschwind gegangen. Nun, eilig gefreit, hat niemand gereut.

Hofrath. So werde ichs machen, darauf verlaß Dich.

Madem. Reinhold. Was ich sagen wollte — ja — denk nur, darnach muß man sich doch erkundigen —

Hofrath. Wonach?

Madem. Reinhold. Da sagte mir im Herausgehen die Frau Assessorin Kleinmann von dem Hauptmann Bredenfeld — Ei den Hauptmann Bredenfeld, den mußt Du gekannt haben —

Hofrath. Weiter!

Madem. Reinhold. Denk nur — der wäre bis zur Heirath mit der Mamsell Sternberg gekommen.

Hofrath. Ei!

Madem. Reinhold. Es wären schon Ringe gewechselt gewesen —

Hofrath. Schon Ringe?

Madem. Reinhold. Bei dem Goldschmied Faber wären sie gemacht worden; da könnte man nur nachfragen.

Hofrath. Nun — und?

Madem. Reinhold. Und? — — Ei, lieber Bruder, das wäre — ich glaube es nicht — aber das wäre so ein — und! — da könntest Du noch Abstand geben müssen. — Zwar, ich glaube es nicht! Aber —

Hofrath. Ich auch nicht. Von was andern, liebe Schwester. Du hast mir so oft wiederholte Versicherungen Deiner Liebe gegeben —

Madem. Reinhold. Viel zu wenig. Halbe Nächte habe ich für Dich gebetet.

Hofrath. Mich kaum satt essen lassen, aus Fürsorge keinen Menschen ins Haus gelassen, damit ich nichts ausgäbe — alles dieß will ich gehörig verdanken. Jetzt aber muß ich Dir bekennen, Deine Sparsamkeit hat wenig geholfen. Ich habe heimlich gespielt.

Madem. Reinhold. Gespielt?

Hofrath. Und sehr unglücklich gespielt.

Madem. Reinhold (setzt sich, schlägt die Hände über den Kopf).

Hofrath. Heimliche Wohlthaten haben mich rein ausgezogen.

Madem. Reinhold (seufzt laut).

Hofrath. Kurz — ich kann nicht ans Heirathen denken, wenn Du mir nicht wenigstens einen Zuschuß von zwei hundert Thalern aus Deinen Zinsen jährlich schenken willst.

Madem. Reinhold (steht auf). Ach lieber Bruder!

Hofrath. Da Du mich so innig liebst — Du bist reich und kannst es.

Madem. Reinhold. O lieber Bruder, Du hast gespielt?

Hofrath. Ich bitte Dich also —

Madem. Reinhold. Unglücklich gespielt?

Hofrath. Um des Glücks meiner übrigen Jahre willen, bitte ich —

Madem. Reinhold. An Landstreicher verschwendet —

Hofrath. Steh mir mit Deinem Gelde bei.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Unterstütze mich.

Madem. Reinhold. Wie ist der gute Geist von Dir gewichen!

Hofrath. Nun, liebe Schwester?

Madem. Reinhold. Was hilft nun meine Sorge?

Hofrath. Verlaß mich nicht.

Madem. Reinhold. Wie?

Hofrath. Mein Glück ruht auf Dir.

Madem. Reinhold. Ach, es ist alles so theuer. Brod- und Fleischpreise steigen mit jedem Tage. Weiß ich denn, ob ich bis ans Ende genug habe? Weiß ich das?

Hofrath. Ja, das weiß ich sicher.

Madem. Reinhold. Lieber Bruder, ich kann nichts thun — als höchstens — Ach — aber dann entblöße ich mich. Doch aber, um unsrer Liebe willen — ich will Dir — aber Ein- für allemal, tausend Thaler auf Dein Gut borgen, wenn die liebe Sternberg mit unterschreiben will, und die sollst Du auch — ja, die sollst Du zu vier und ein halb haben —

Hofrath. Ungeheuer!

Madem. Reinhold. Lieber Bruder —

Hofrath. Die Sternberg heirathe ich nicht.

Madem. Reinhold. Was?

Hofrath. Geld bedarf ich nicht — ich heirathe nun nie —

Madem. Reinhold. Herzensbruder!

Hofrath. Aber Du sollst fort —

Madem. Reinhold. Ach Gott!

Hofrath. Fort! Deine Nähe ladet den Fluch des Himmels herab! Weib — Mädchen — geschaffen um die herrlichsten Gefühle zu haben und zu geben — Du dienst dem Wucher; Deine Seele kennt keine Freude, als Gold. Du plünderst die Armuth, heuchelst in den Kirchen, während die nackte Armuth Dich verflucht. Fort! ich kenne Dich nicht mehr! Valentin — he — Valentin!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg und Valentin.

Hofrath. Aus meinem Hause, Mensch!

Geheimerath. Ich bin Dir gefolgt, armer Freund, um —

Hofrath. Freund? Wer hat Freunde? Ich hatte keine Schwester, und habe keinen Freund.

Geheimerath. Soll ich denn gar keinen Frieden finden?

Hofrath. Hilf Dir, wie Du kannst. Ich will von hier fort —

Madem. Reinhold. Da sehen Sie das nur —

Hofrath. Aus der Stadt weg, wo aller Menschengehalt vergriffen ist, oder nachgemacht. Aufs Land, zu meinem armen Pachter will ich. O ich will ihm alle Schuld erlassen; frei soll er athmen, wie der Vogel im Walde. Dort will ich das Land bauen, seine Kinder erziehen, Euch vergessen, und sterben. (Er will gehen.)

Geheimerath. Ich folge Dir. — Du hast Recht, dahin!

Hofrath. Schwester! — Wesen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben Dir hinschlummerte, hundertmal habe ich Dich beklagt, daß das süße Wort Liebe niemals Dir entgegenwallte, daß der heilige Name — Mutter — Dir nicht ward. Ich lebte darum nur für Dich, und ich habe diese schaudervolle Lücke Deines Lebens ausgefüllt mit meinen besten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf gesenkt; denn Du logst mir Liebe, und hast die Armuth verrathen.

{Geheimerath. Freund, sammle Dich.
{Madem. Reinhold. Er ist ganz von sich.

Hofrath. Darum hat auch niemand sein Herz und kommende Geschlechter diesem Wesen anvertrauen wollen. Die heiligsten Gefühle sind Dir todte Münze — und todte Münze nur belebt Dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung. (Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht ab.)

Vierter Aufzug.

Freier Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder steinerner Tisch, in der Ferne buschiges Felsenwerk, durch dessen Mitte der freie Anblick auf ein Gewässer.

Erster Auftritt.

Therese. Bärbchen. Hernach Paul.

Therese (sieht sich überall um). Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo steckt Ihr?

Bärbchen (mitten durch den Gartenzaun). Such mich, Mutter, such mich.

Therese. Wo ist mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen ist?

Bärbchen (versteckt). Bärbchen ist fort.

Therese. Das arme Kind!

Bärbchen (reicht ihre Hand heraus). Mutter, wer ist das?

Therese. Die Hand gehört einem kleinen Schelme, der mir davon gelaufen ist.

Bärbchen (zertheilt den Zaun). Da bin ich! (Sie guckt heraus.)

Hofrath. Schwester! — Wesen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben Dir hinschlummerte, hundertmal habe ich Dich beklagt, daß das süße Wort Liebe niemals Dir entgegenwallte, daß der heilige Name — Mutter — Dir nicht ward. Ich lebte darum nur für Dich, und ich habe diese schaudervolle Lücke Deines Lebens ausgefüllt mit meinen besten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf gesenkt; denn Du logst mir Liebe, und hast die Armuth verrathen.

{**Geheimerath.** Freund, sammle Dich.
{**Madem. Reinhold.** Er ist ganz von sich.

Hofrath. Darum hat auch niemand sein Herz und kommende Geschlechter diesem Wesen anvertrauen wollen. Die heiligsten Gefühle sind Dir todte Münze — und todte Münze nur belebt Dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung. (Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht ab.)



Vierter Aufzug.

Freier Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder steinerner Tisch, in der Ferne buschiges Felsenwerk, durch dessen Mitte der freie Anblick auf ein Gewässer.

Erster Auftritt.

Therese. [illegible] ben. Hernach Paul.

Therese (sieht sich [illegible] um). Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo steckt Ihr?

[illegible]en (mitten [illegible] rtenzaun). Such mich, Mutter,

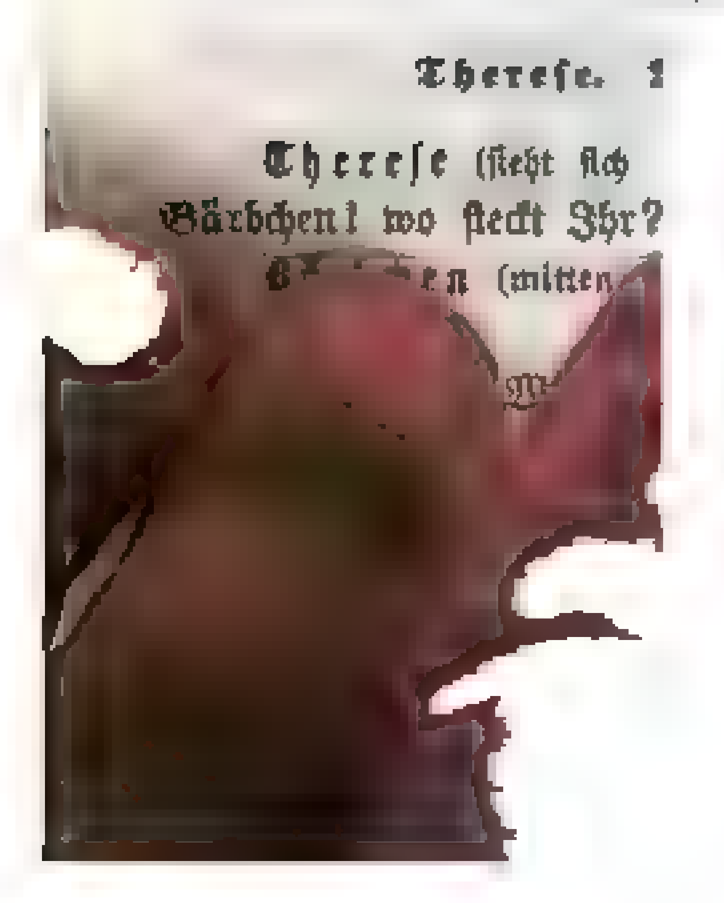
[illegible] bchen? — O — wo mein

[illegible] ist fort.

[illegible] eraus). Mutter, wer ist das?

[illegible] einem kleinen Sch[illegible]

[illegible] a). Da bin ich! (S[illegible]



Therese (hilft ihr vollends herauskriechen). Du kleiner Narr!

Paul (der den Hügel herabläuft). Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. So?

Paul (springt herum). Ich weiß, wo mein Hammel ist — ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. Der ist leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf ist fort — ja wohl.

Paul. Glaub es nicht. Die Mutter sagt nur so. Ich gehe da eben, und will sehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas schreien, wie der Hammel; das Herz schlug mir — ich sah noch einmal auf den Weg hin, da war aber nichts zu sehen, als eine Kutsche.

Therese. Und der Vater?

Paul. Den sah ich immer nicht. Nun rief es recht kläglich. — Ich rannte in einem fort, bis an Heinrich Schmidts Hof, da kam das Blöken her. Ich rief, und lockte, und lief rund um das Haus herum, und weinte hell auf. Auf einmal — streckt der Hammel sein Maul durchs Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her. — Komm, Mutter, den Hammel holen.

Therese (traurig). Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mutter, er ists gewiß und wahrhaftig, mit der krausen Wolle und den zwei schwarzen Flecken am Maule. Als ich Hänschen rief — da hättet ihr ihn hören sollen; die Thüre wollte er einrennen. Ich hatte noch Brod, das gab ich ihm, er leckte meine Hand. — Da kam der alte Schmidt heraus, und sagte, Ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Therese. Ja, lieben Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das ist häßlich. Ihr habt gesagt, er wäre gestohlen.

Therese. Hört mich an. Das Haus, die Wiesen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müssen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dieß Jahr können wir nur die Hälfte zusammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, so werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben schon so lange nicht warm gegessen, weil der Vater sagt, er müßte so sparen!

Therese. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das schöne Stück Tuch schon verkauft, woran die Muhme Margrethe den vorigen Winter gesponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleiche so schön begossen!

Therese. Und da haben wir denn Euern Hammel auch verkaufen müssen.

Bärbchen (weint). O mein liebes Stutzköpfchen!

Paul. Wie ich vom Hause wegging, schrie er noch recht kläglich. Mutter — der Hammel betrübt sich, weil er weiß, daß er geschlachtet wird.

Therese. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Therese. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidten bitten, daß er den Hammel leben läßt.

Therese. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brode. — Oder mußt Du nun unser Brod auch verkaufen — Mutter?

Therese. Nein, Kinder, lieber wollte ich selbst nicht essen.

Paul. Nun so komm, Bärbchen, wir wollen den Hans besuchen. (Springt fort.)

Bärbchen. Stutzköpfchen sehen, mein Stutzköpfchen sehen. (Ihm nach.)

Therese. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweiter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe (einen Wasserkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand). Ist der Schwager noch nicht heim?

Therese (seufzt). Immer noch nicht.

Margrethe. Wird schon kommen.

Therese. Wir essen nicht, bis er da ist.

Margrethe. Da ganz hinten habe ich etwas ganz langsam kommen sehen, aber er ist es nicht.

Therese. Wenn es ihm nur bei dem Hofrath gut gegangen ist! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen schweren Stand, liebe Schwester.

Margrethe. Du kannst doch nicht mehr thun, und ich auch nicht. — Nun — das Heu ist alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wiese. Ich habe recht gearbeitet, Schwester.

Therese. Lohne Dirs Gott.

Margrethe. Aber da — seht, auch der ganze Wasserkrug ist leer, und Brod hatte ich nicht genug.

Therese. Auf den Abend sollst Du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Besorge Du indeß den Tisch — ich will sehen, was die Kleine macht. (Sie geht ins Haus.)

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch schon einmal. (Sie machte schon zuvor sich einen Strauß, und steckt ihn vor.) Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen.

(Sie geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold, in Ueberrock und rundem Hut.

So müßte es das Haus dort seyn. So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich so lange nicht da war. Himmel, wie ist das Haus verfallen! Aus einer solchen Hütte sollen zwei hundert und vierzig Thaler in meine Tasche kommen? Die Leute müssen stehlen oder hungern. Wir wollen sehen. — Wenn der Mann noch nicht da wäre! Die Weiber kennen mich nicht, so könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, stellt es auf den Tisch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Fallendal heißt er.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will ihn wieder zurechtführen.

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort ist artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Ist das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es ist nur Ein Wirth im Orte, der schenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linden sprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt. (Seufzt.) Er ist in der Stadt.

Hofrath. Ist Sie seine Frau?

Margrethe. Frauen-Schwester — Herr.

Hofrath. Sie ist ledig?

Margrethe. Ei ja freilich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können diese Nacht? Nur für diese Nacht, meine ich.

Margrethe. Ei — warum das nicht? Wir haben noch schönes Stroh vom vorigen Jahr, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linsen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich wills doch erst der Schwester sagen. Therese — he, Therese, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Nun, was soll es?

Margrethe. Sieh, Schwester, der Herr hat sich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten. — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bei guten Leuten über Nacht bleiben.

Therese. Ja, Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Therese. Esse Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Therese. Ich will noch eine Schüssel Milch holen.

Hofrath. Frau, wartet Ihr gern auf Euren Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Therese. Es ist Ein Hin- und Hertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabei ist.

Hofrath (zerstreut). Warum?

Therese (lächelnd). Weil er das Brod verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet Ihr nicht auch?

Therese. Ja freilich. Aber er ist die Hauptsache.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen?

Hofrath. Schwester! — Wesen, das mich herabzog, daß ich meine Tage neben Dir hinschlummerte, hundertmal habe ich Dich beklagt, daß das süße Wort Liebe niemals Dir entgegenwallte, daß der heilige Name — Mutter — Dir nicht ward. Ich lebte darum nur für Dich, und ich habe diese schaudervolle Lücke Deines Lebens ausgefüllt mit meinen besten Jahren und Gefühlen. Das war reines Gold in den Sumpf gesenkt; denn Du logst mir Liebe, und hast die Armuth verrathen.

{Geheimerath. Freund, sammle Dich.
{Madem. Reinhold. Er ist ganz von sich.

Hofrath. Darum hat auch niemand sein Herz und kommende Geschlechter diesem Wesen anvertrauen wollen. Die heiligsten Gefühle sind Dir todte Münze — und todte Münze nur belebt Dein Herz — Da — nimm mein Gold und Verachtung. (Er wirft ihr einen vollen Beutel hin, und geht ab.)

Vierter Aufzug.

Freier Platz am Ende eines Dorfes. Ein Haus, daneben ein Gärtchen, vornher ein runder steinerner Tisch, in der Ferne buschiges Felsenwerk, durch dessen Mitte der freie Anblick auf ein Gewässer.

Erster Auftritt.

Therese. Bärbchen. Hernach **Paul.**

Therese (sieht sich überall um). Ihr Kinder — he! Paul, Bärbchen! wo steckt Ihr?

Bärbchen (mitten durch den Gartenzaun). Such mich, Mutter, such mich.

Therese. Wo ist mein Bärbchen? — O — wo mein Mädchen ist?

Bärbchen (versteckt). Bärbchen ist fort.

Therese. Das arme Kind!

Bärbchen (reicht ihre Hand heraus). Mutter, wer ist das?

Therese. Die Hand gehört einem kleinen Schelme, der mir davon gelaufen ist.

Bärbchen (zertheilt den Zaun). Da bin ich! (Sie guckt heraus.)

Therese (hilft ihr vollends herauskriechen). Du kleiner Narr!

Paul (der den Hügel herabläuft). Mutter, Mutter, ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. So?

Paul (springt herum). Ich weiß, wo mein Hammel ist — ich weiß, wo mein Hammel ist.

Therese. Der ist leider fort.

Bärbchen. Der arme Stutzkopf ist fort — ja wohl.

Paul. Glaub es nicht. Die Mutter sagt nur so. Ich gehe da eben, und will sehen, ob der Vater noch nicht aus der Stadt kommt; da höre ich im Dorfe etwas schreien, wie der Hammel; das Herz schlug mir — ich sah noch einmal auf den Weg hin, da war aber nichts zu sehen, als eine Kutsche.

Therese. Und der Vater?

Paul. Den sah ich immer nicht. Nun rief es recht kläglich. — Ich rannte in einem fort, bis an Heinrich Schmidts Hof, da kam das Blöken her. Ich rief, und lockte, und lief rund um das Haus herum, und weinte hell auf. Auf einmal — streckt der Hammel sein Maul durchs Thor —

Bärbchen. Ach bring ihn doch her. — Komm, Mutter, den Hammel holen.

Therese (traurig). Lieben Kinder.

Paul. Ja, Mutter, er ists gewiß und wahrhaftig, mit der krausen Wolle und den zwei schwarzen Flecken am Maule. Als ich Hänschen rief — da hättet ihr ihn hören sollen; die Thüre wollte er einrennen. Ich hatte noch Brod, das gab ich ihm, er leckte meine Hand. — Da kam der alte Schmidt heraus, und sagte, Ihr hättet den Hammel für vier Thaler an ihn verkauft.

Therese. Ja, lieben Kinder, ich habe ihn verkauft.

Paul. Das ist häßlich. Ihr habt gesagt, er wäre gestohlen.

Therese. Hört mich an. Das Haus, die Wiesen und Felder, der Garten — alles das gehört uns nicht eigen; es gehört einem Herrn in der Stadt, dem müssen wir Miethe davon geben, viele Miethe. Dieß Jahr können wir nur die Hälfte zusammen bringen, und die hat nun heute der Vater nach der Stadt gebracht. Wenn aber der Herr doch auf einmal alles haben will, so werden wir fortgejagt.

Paul. Ach, und wir haben schon so lange nicht warm gegessen, weil der Vater sagt, er müßte so sparen!

Therese. Das reicht doch nicht zu. Wir haben auch das schöne Stück Tuch schon verkauft, woran die Muhme Margrethe den vorigen Winter gesponnen hat.

Bärbchen. Ich habe es auf der Bleiche so schön begossen!

Therese. Und da haben wir denn Euern Hammel auch verkaufen müssen.

Bärbchen (weint). O mein liebes Stutzköpfchen!

Paul. Wie ich vom Hause wegging, schrie er noch recht kläglich. Mutter — der Hammel betrübt sich, weil er weiß, daß er geschlachtet wird.

Therese. Das weiß er nicht, Kind.

Paul. Warum denn nicht?

Therese. Weil — weil —

Paul. Ich will Schmidten bitten, daß er den Hammel leben läßt.

Therese. Ehrlicher Junge!

Bärbchen. Ich auch.

Paul. Ja, Mutter — und dann bringe ich ihm alle Nachmittage um vier Uhr — von meinem Brode. — Oder mußt nun unser Brod auch verkaufen — Mutter?

Therese. Nein, Kinder, lieber wollte ich selbst nicht essen.

Paul. Nun so komm, Bärbchen, wir wollen den Hans besuchen. (Springt fort.)

Bärbchen. Stutzköpfchen sehen, mein Stutzköpfchen sehen. (Ihm nach.)

Therese. Die Kinder haben mir warm gemacht mit ihren Fragen.

Zweiter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe (einen Wasserkrug im Arm, eine Sichel mit Kornblumen in der Hand). Ist der Schwager noch nicht heim?

Therese (seufzt). Immer noch nicht.

Margrethe. Wird schon kommen.

Therese. Wir essen nicht, bis er da ist.

Margrethe. Da ganz hinten habe ich etwas ganz langsam kommen sehen, aber er ist es nicht.

Therese. Wenn es ihm nur bei dem Hofrath gut gegangen ist! — Es fällt uns doch recht hart; ich habe einen schweren Stand, liebe Schwester.

Margrethe. Du kannst doch nicht mehr thun, und ich auch nicht. — Nun — das Heu ist alle in Haufen gebracht. Nun haben wir morgen noch die große Wiese. Ich habe recht gearbeitet, Schwester.

Therese. Lohne Dirs Gott.

Margrethe. Aber da — seht, auch der ganze Wasser- ist leer, und Brod hatte ich nicht genug.

Therese. Auf den Abend sollst Du es einbringen. Eine gute Milch, und, wenn Fritz gute Nachricht bringt — auch Butter. Besorge Du indeß den Tisch — ich will sehen, was die Kleine macht. (Sie geht ins Haus.)

Margrethe. In die Stadt möchte ich auch schon einmal. (Sie machte schon zuvor sich einen Strauß, und steckt ihn vor.) Wenn der Schwager wieder hingeht, muß er mich mitnehmen.

(Sie geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Hofrath Reinhold, in Ueberrock und rundem Hut.

So müßte es das Haus dort seyn. So viel ich mich von meiner Kindheit erinnere — ja. Schande genug, daß ich so lange nicht da war. Himmel, wie ist das Haus verfallen! Aus einer solchen Hütte sollen zwei hundert und vierzig Thaler in meine Tasche kommen? Die Leute müssen stehlen oder hungern. Wir wollen sehen. — Wenn der Mann noch nicht da wäre! Die Weiber kennen mich nicht, so könnte ich unbekannt mehr erfahren.

Vierter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe mit einem Tischtuch, irdenen Tellern, hölzernen Löffeln, stellt es auf den Tisch.

Hofrath. Guten Abend, liebes Mädchen.

Margrethe. Grüße Ihn Gott, Herr.

Hofrath. Wie heißt der Ort hier?

Margrethe. Falkendal heißt er.

Hofrath. So? Dann habe ich mich verirrt.

Margrethe. Komm Er, ich will ihn wieder zurechtführen.

Hofrath. Nicht doch. Ich glaube, der Ort ist artig.

Margrethe. Ja, es wohnen viel guter Leute Kinder darin.

Hofrath. Ich glaube das, und will hier über Nacht bleiben. Ist das — ein Wirthshaus?

Margrethe. Nein, Herr. Hier wohnt der Fritz Linde. Es ist nur Ein Wirth im Orte, der schenkt Bier.

Hofrath. Kann ich Fritz Linden sprechen?

Margrethe. Ja, wenn er wieder kommt. (Seufzt.) Er ist in der Stadt.

Hofrath. Ist Sie seine Frau?

Margrethe. Frauen-Schwester — Herr.

Hofrath. Sie ist ledig?

Margrethe. Ei ja freilich!

Hofrath. Sollte ich hier nicht wohnen können diese Nacht? Nur für diese Nacht, meine ich.

Margrethe. Ei — warum das nicht? Wir haben noch schönes Stroh vom vorigen Jahr, und eine Kammer, wo nichts wie Bohnen und Linsen liegen — da kann Er auch liegen.

Hofrath. Das nehme ich an.

Margrethe. Weiß Er was?

Hofrath. Nun?

Margrethe. Ich wills doch erst der Schwester sagen. Therese — he, Therese, komm da heraus!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Therese.

Therese. Nun, was soll es?

Margrethe. Sieh, Schwester, der Herr hat sich verirrt, und möchte —

Hofrath. Um ein Nachtlager bitten. — Der Ort gefällt mir. Ich bin ein ehrlicher Mann, und möchte gern bei guten Leuten über Nacht bleiben.

Therese. Ja, Herr, das kann angehen.

Hofrath. Aber ich habe Hunger —

Therese. Esse Er mit uns, aber Er muß warten, bis mein Mann kommt.

Hofrath. Von Herzen gern.

Therese. Ich will noch eine Schüssel Milch holen.

Hofrath. Frau, wartet Ihr gern auf Euren Mann?

Margrethe. Das will ich glauben.

Therese. Es ist Ein Hin- und Hertragen, und besser schmeckt es, wenn er dabei ist.

Hofrath (zerstreut). Warum?

Therese (lächelnd). Weil er das Brod verdient, muß er es auch anschneiden.

Hofrath. Arbeitet Ihr nicht auch?

Therese. Ja freilich. Aber er ist die Hauptsache.

(Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Margrethe. Er hat also Fallendal gar noch nicht gesehen

Hofrath. Nein, Kind.

Margrethe. Es ist ein guter Ort.

Hofrath. Und gute Leute.

Margrethe. Warum nicht? — Und eine Frucht wächst hier — viel höher als ich. Wenn ich in der Frucht stehe, so sehe ich nichts mehr, als den Hahn auf unserm Kirchthurme.

Hofrath. Sonst nichts?

Margrethe. Gewiß und wahrhaftig. Dann muß noch die Sonne darauf scheinen, sonst sehe ich den nicht.

Hofrath. Zeige mir morgen das Feld.

Margrethe. Er darf nur hingehen, wo Frucht steht.

Hofrath. Du willst nicht mit?

Margrethe. Ich versäume gar viel an der Arbeit.

Hofrath. Du trauest mir nicht.

Margrethe. Doch, ja.

Hofrath. Hat Dein Schwager Kinder?

Margrethe. Drei, zwei Mädchen und einen Jungen.

Hofrath. Wo sind die?

Margrethe. Eines ist ganz klein. Die zwei großen sind dem Vater entgegen gelaufen.

Hofrath. Ach!

Margrethe. Warum seufzt Er?

Hofrath. Daß — weil — Aber die Kinder, könnte denen nichts zustoßen?

Margrethe. Hahaha! Wenn sie nicht Acht geben; sonst nicht.

Hofrath. Es wird dunkel —

Margrethe. Wenn sie fallen, stehen sie wieder auf.

Hofrath. Sie könnten sich verirren.

Margrethe. Wer sie findet, bringt sie uns wieder.

Hofrath. Weißt Du das so gewiß?

Margrethe. Ei, wir würden es ja auch so machen. Aber, Herr, wenn Er doch so für unsre Kinder sorgt — Er ist wohl weit weg zu Hause — Was werden Seine Leute sagen, wenn Er nicht nach Hause kommt?

Hofrath. Ich habe keine Leute.

Margrethe. Ei!

Hofrath. Nein, mein Kind, nach mir fragt niemand.

Margrethe. Hat Er keine Frau?

Hofrath. Ich war niemals verheirathet.

Margrethe. Da mag Ihm wohl Zeit und Weile lang werden.

Hofrath. Ja, mein Kind. — Was hast Du da für Blumen?

Margrethe. Feldblumen, Herr. Es war so heiß den Mittag — und sie riechen so frisch.

Hofrath. Nun wirst Du sie wohl Deinem Liebhaber geben?

Margrethe. Wer ist der Liebhaber?

Hofrath. Nun denn — Dein Schatz.

Margrethe. Ach ja so — Nein, ich habe keinen Schatz.

Hofrath. Gewiß nicht?

Margrethe. Ich habe ja Nein gesagt. — Sehe Er nur, ich habe nichts, und darum wird es wohl lange hergehen, bis einer bei mir nachfragt. Aber ich kriege doch einen guten Mann; gewiß, gewiß!

Hofrath. Ist das so gewiß?

Margrethe. Ja, meine selige Mutter hat mir es versprochen.

Hofrath. Hat sie das?

Margrethe. Wie sie starb. Seyd fromm und fleißig,

sagte sie, als sie verschied, und ich will bei Gott bitten, daß es euch gut geht. Und seh' Er, es hat alles eingetroffen. Der Therese hatte die Mutter schon vorher einen Mann ausgebeten. Ich bin auch brav, und die Mutter wird es schon machen.

Hofrath. Mein liebes Kind, ich habe eine Bitte an Dich.

Margrethe. Nun, warum sagt Er sie nicht gleich?

Hofrath. Sey so gut, schenke mir die Hälfte von Deinen Blumen.

Margrethe. Da hat Er sie alle.

Hofrath. Wenn Du sie aber jemand anders gern hättest geben wollen —

Margrethe. So hätte Er sie nicht gekriegt.

Hofrath. Ich danke Dir.

Margrethe. Er soll morgen noch einen ganzen Korb voll haben.

Hofrath. Diese sind mir die liebsten.

Margrethe. Nehme Er den Korb nur mit. Wir machens so, wir gießen heiß Wasser darüber, und trinken es, wenn wir krank sind.

Hofrath (lächelt). Gebraucht Ihr sonst nichts?

Margrethe (sehr ernst). O ja. Wir haben auch Hollunder.

Hofrath. Ihr seyd wohl selten krank —

Margrethe. Wir haben nicht viel Zeit dazu.

Hofrath. Um so besser.

Margrethe. Wenn einmal so etwas kommt, dauert es nicht lange. Bei uns jungen Leuten gar nicht. Die Alten sterben gern. Wir beten ihnen vor, und so schlafen sie ein.

Hofrath. So möchte ich hier einschlafen.

Margrethe. Thu Er das.

Hofrath. Und nicht mehr erwachen.

Margrethe. Das wäre zu früh.

Hofrath. Ach nein.

Margrethe. Er kann ja noch arbeiten, und Er wird ja auch wohl jemand haben, der es nicht gern sähe.

Hofrath. Nein, mein Kind. Ich habe niemand, der es nicht gern sähe.

Margrethe. Niemand? Armer Mann! — Ei — ich hätte es doch schon nicht gern. — Warte Er jetzt; ich muß sehen, ob ich nicht der Schwester was helfen kann.

(Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Hofrath allein.

Großer, guter Schöpfer der Natur! Wie ist mir? Deine reichen Quellen strömen zu unsern Füßen hin, von einem Jahrtausend in das andere, und wir Elenden — Siechen, Verblendeten — klagen über Durst! — Ach — welche Wehmuth und welche Ruhe strömt in mir aus und wieder ein! Was ist das, was ich fühle? Guter Gott, ich habe es noch nie empfunden!

Achter Auftritt.

Hofrath. Therese. Hernach Linde von außen.

Therese. Laß Er Sich die Zeit nicht lang werden, mein Mann muß nun bald kommen.

Hofrath. Von ganzer Seele bin ich zufrieden. Wo ist Ihre Schwester?

Therese. Bei der Wiege; die Kleine ist unruhig, und die schweigt nicht eher, bis sie kommt, weil sie sich immer mit ihr zu schaffen macht.

Hofrath. Sie scheint ein gutes Mädchen zu seyn.

Therese. Gewiß. Ich sage nicht zu viel — sie ist das bravste Mädchen im Orte. Es wird ihr auch noch gut gehen.

Hofrath. Ihr seyd wohl arm, Ihr guten Leute?

Therese. Uebrig bleibt nichts. Aber wir sind noch keinen Abend ohne Essen schlafen gegangen. Freilich der Pacht ist schwer, und von diesem Jahre müssen wir sechzig Thaler schuldig bleiben —

Hofrath. Wie wollt Ihr die gewinnen? Es ist unmöglich.

Therese. O ja. Die Schwester und ich, wir wollen jeden Abend drei Stunden länger spinnen. Mein Mann will auch Nachts noch fischen, und der Aelteste muß in die Stadt und verkaufen. Nun kann eins zu Hause bleiben und arbeiten. Das konnte vorher auch nicht seyn. So bringen wir es heraus.

Hofrath. Dabei muß Eure Gesundheit zu Grunde gehen.

Therese. Gott wird schon ein Einsehen haben; er weiß, daß wir es nicht anders können.

Hofrath. Wenn es aber doch wäre, und Ihr brächtet dann den Pacht nicht zusammen?

Therese. Ach! — Ja — so werden wir aus dem Pacht gewiesen.

Hofrath. Was dann anfangen?

Therese. Dann müßten wir in Tagelohn gehen, und so

lange nichts Warmes essen, bis wir so viel erspart hätten, daß ich eine Kuh kaufen könnte, davon trüge ich die Milch in die Stadt; endlich käme doch so viel heraus zu einem kleinen Stück Feld. Unterdeß wüchse die Bärbe heran; dann trüge sie das Gemüse und ich die Milch in die Stadt.

Hofrath. Das ist doch ein mühsames Leben; und auf so eine Ungewißheit habt Ihr geheirathet?

Therese. Mein Mann und ich sind gesund, das ist doch wohl keine Ungewißheit?

Hofrath. Wenn Ihr nun beide arm und krank würdet, und bliebet krank?

Therese. Gott behüte! das wäre ein großes Unglück.

Hofrath. Was finget Ihr dann an?

Therese. Wer wird denn aber bei dem Verspruch an eine ewige Krankheit denken?

Hofrath. Es wäre denn doch aber möglich.

Therese. Ei nun — die Armen und Kranken haben ja alle einen Vater.

Hofrath (hastig ihre Hand ergreifend). Das ist wahr — gute Frau.

Therese. Was ist Ihm, Herr?

Hofrath. O mir ist wahrlich wohl, und recht wohl!

Therese. Nun — so höre Er auch auf von Krankheit und Unglück zu reden. So lange ich und der Fritz mit einander verheirathet sind, haben wir nicht so viel davon gesprochen, außer wie meine selige Mutter starb.

Hofrath (um auszuweichen). Ist das schon lange?

Therese. Zwei Jahre. Sie wohnte bei uns. Siebzig Jahr war sie alt. Es war wunderlich, wie sie zu Ende ging. Den Abend vorher sprach sie viel mit uns. Morgens um vier Uhr rief sie uns, und klagte über ihren Kopf. Wir waren al-

bei ihr. Auf einmal wurde es ihr heiß — ganz heiß — Wir weinten alle, und mein Mann sang ein Sterbelied. Ehe es noch ganz aus war — war sie schon hinauf.

Hofrath. Das rührt mich.

Therese. Wir konnten es auch lange nicht vergessen, bis mein Röschen geboren wurde; da war denn die Stelle wieder besetzt. Wie aber mein Mann mit der alten Frau umgegangen ist — das bringt Segen. Nichts nahm er auf seinen Teller, bis sie den ersten Bissen zum Munde führte. Und niemals hat er sich auf den Altvaterstuhl am Ofen gesetzt, so lange sie noch da war. Und noch jetzt, wenn er seine Pfeife darauf raucht, sagt er oft: Thereschen, ich wollte doch, die Alte wäre noch da.

Hofrath. Das muß Euch Segen bringen.

Therese. Aber, lieber Herr, will Er mir nicht sagen, mit wem ich rede?

Hofrath. Meine gute Frau, ich bin — (Man hört von außen pfeifen, ein Liedchen etwa.)

Therese. Das ist mein Mann. (Ins Haus.) Margrethe, der Fritz kommt. (Sie geht. Margrethe läuft ihr nach.)

Hofrath. Welche Menschen! — Elend und roh bin ich neben ihnen! Diese Menschen erfüllen ihre Bestimmung redlich: Arbeiten, gut seyn, sich lieben, und auf die große Vergeltung muthig hoffen. Gott! Gott! um welches Garnichts — drehen wir uns, wir so genannt gebildeten Menschen! Wie weit sind wir vom rechten Wege! — Kann ich meine Augen gegen den blauen Himmel aufschlagen? Den Aufwand zu ersparen — nahm ich keine Frau; erpresse hier zwei hundert und vierzig Thaler aus ihren heißen Händen — und darbe neben Goldsäcken, da sie, keinen Pfennig in der Tasche, unter deiner Sternendecke — reich, gut und weise, sanft einschlafen! Ach — man sollte nicht ferner die Menschen auf Reisen schicken. Aufs Land sollte man sie schicken,

damit sie Kunst vergessen, die sie gelernt haben, und Natur lernen, die sie vergessen haben. (Er verbirgt sich hinten.)

Neunter Auftritt.

Linde, Bärbchen auf dem Arme, Theresen im Arme. Paul hüpft nebenher. Margrethe geht hinten nach und schäkert mit Bärbchen. Hofrath verborgen.

Therese. Also nicht vom Pacht gewiesen? Gott sey Dank!

Linde. Zeit bis Weihnachten und Ostern.

Margrethe. Schwager, da habt Ihr einen guten Gang gethan.

Linde. Ja wohl.

Therese. Nun hast Du Hunger; Du sollst aber auch gleich essen. (Geht.)

Bärbchen. Ja — zu essen.

Paul. Ihr seyd lange weggeblieben.

Bärbchen (hat in seinen Taschen gesucht.) Da ist Weißbrod —

Paul (holt Stühle).

Linde. Das ist für die Mutter und die kleine Röse.

Paul. Da — setz Dich dahin, Vater.

Therese (setzt Milch hin, und geht zu ihm, trocknet seine Stirne). Du bist heiß geworden, Vater!

Linde. Ich wollte doch gern bei Zeiten bei Euch seyn.

Margrethe (hat auch eine Schale Milch geholt). Gebt mir Euern Hut, Schwager.

Linde (gibt ihn Paulen). Da.

Therese. Gib Acht, Kleiner — es ist der Sonntagshut.

Paul (läuft fort). Ja, Mutter, ja!

Bärbchen. Vater, meine Bohnen sind gewachsen und haben rothe Blumen. Wenn ich die in der Stadt verkaufe, so kann ich Euch viel Geld daraus verschaffen, nicht wahr?

Linde. Ei freilich. Nun, Kinder, Ihr seyd alle da? Mich hungert.

Alle. Ja, wir sind da!

(Sie setzen sich zu Tische.)

Margrethe. Ach, der Fremde. Wo ist der Fremde?

Linde. Ein Fremder?

Hofrath (tritt hastig ein und setzt sich zwischen Margrethen und Linden). Und auch kein Fremder, wie Ihr wollt.

Linde (steht auf). Herr Hofrath!

Alle. Hofrath?

Linde. Unser Hofrath.

Therese. Unser Gutsherr?

Linde. Ja doch — ja!

Margrethe. Ach sind Sie es?

Hofrath. Ja, Ihr lieben ehrlichen Leute, ich bin es.

Linde. Seyn Sie uns willkommen auf Ihrem Eigenthum — von ganzer Seele willkommen! Hast Du denn nichts, Therese?

Therese. Was?

Linde. Nichts besseres zu essen?

Therese. Nein, lieber Mann, sonst habe ich nichts. Ach, Du hättest es wahrlich bekommen, nach Deinem sauren Gange.

(Margrethe läuft ins Haus.)

Hofrath. Gott gebe mir jeden Abend ein Nachtessen so edel erworben, und Freunde, denen ich so willkommen bin,

als ich es hier an dieser steinernen Tafel bei Eurer Milch bin! Schlagt ein, Ihr redlichen Menschen, seyd und bleibt meine guten Freunde.

Linde. Nun sehen Sie doch — da wird nicht traktirt, Theresel ist auch keine böse Wirthin.

Hofrath. Still von diesen Menschen und diesen Zeiten.

Margrethe (kommt wieder). Schwester, Schwester —

(Sie reden heimlich.)

Therese (fröhlich). Herr Hofrath — die Schwester hat in den Nestern gesucht, und hat noch vier Eier gefunden.

Hofrath. Ich danke — ich verlange nichts mehr.

Linde. Lassen Sie Sich es doch gefallen.

Hofrath (gerührt). Setzt Euch — nehmt mich unter Euch auf; nehmt mich auf. Margrethe, komm, setz Dich daher, an meine Seite. Habe vielen Dank! Gebt mir Milch auf meinen Teller. So! — ich danke. Ach das soll mir wohl schmecken! Schneidet mir auch von Euerm Brode. So! — Das ist gutes Brod! redlich erworben!

Linde. Das weiß Gott!

Hofrath. Das ist schön, das ist schön! Eßt doch — eßt —

Linde. Nur erst — (Er nimmt seine Mütze ab, Paul auch.)

Hofrath. Ja recht, recht! Ein dankbares Wort an den, der gerne Freuden gibt — o recht! (Pause.) Kinder, nun eßt — (Sie essen.) Einen Augenblick noch. Ihr habt um Segen gebeten, Ihr guten Menschen — Ihr Menschen voll Liebe und Vertrauen. Er ist Euch nahe. Ich erlasse und schenke Euch hiermit die sechzig Thaler Pacht, und will sie nie haben.

Linde (die Mütze in beiden aufgehobenen Händen). Herr!

Hofrath. Ich will Euern Pachtanschlag untersuchen; Ihr sollt ihn wohlfeiler haben.

Therese. Gott segne Sie! Gott — Kinder! Pau

Bärbchen — geht — küßt ihn — küßt ihm die Hände. (Die Kinder laufen hin.) Ihr dürft wieder warm essen.

Kinder. Ach lieber Herr!

Hofrath. Ihr guten Kinder! Gott segne Euch alle — Nun, (er weint) eßt — eßt doch.

Linde. Herr — ich kann nicht. (Steht auf.)

Therese. Ich auch nicht. (Steht auf.)

Hofrath. Freudenthränen fallen in Euer Mahl.

Margrethe. Wir wollen alle nicht essen. O Herr, wie gut ist Er! Ich will die ganze Nacht für Ihn beten und weinen, und mich freuen, und aufstehen, und an Ihn denken. Ach, es geht Ihm doch recht gut, hoffe ich? Ja es geht ihm gut, und es soll Ihm erst recht gut gehen. Ich will den Sonntag in der Kirche darum bitten.

Hofrath. Leute — das ist der schönste Augenblick meines Lebens!

Paul. Mutter, nun kommt auch der Stutzkopf wieder.

Bärbchen. Ja, Mutter, nun kommt der Hammel wieder.

Therese. Ihr sollt Ihn wieder haben.

Paul und Bärbchen (an den Hofrath hinaufspringend). Dank, Herr! Dank für das arme Stutzköpfchen.

Hofrath. Kinder! — Ich bin der Freude nicht gewohnt, sie macht mich matt — laßt mich hinein und ruhen.

Linde (drückt seine Hand). Mein Wohlthäter!

Therese. Ich weiß nicht was ich thue und was ich rede. Der Kopf geht mir um.

Hofrath. Weise mir mein Lager an, Therese — Ach, Eure guten Worte betten mich heute so sanft!

Linde. Ein Wort noch — Herr! — Ich möchte nun so gern sagen: — „Gott segne es an Ihren Kindern!“ Soll ich denn das nie sagen können?

Hofrath. Morgen davon — morgen.

Linde. Gott Lob! — Herr, es ist nichts auf der Welt ohne das.

Hofrath. Bringt mich zur Ruhe für heute.

Therese (gibt ihm Bärbchen auf den Arm). Gewöhnen Sie Sich derweilen an das kleine Zeug.

Bärbchen (drückt ihn fest an sich). Hat Stutzkopf wieder geschenkt.

Hofrath (in heftigem Gefühl). Gute Nacht — gute Nacht!

(Alle ihm nach.)

Linde. Gott segne Sie!
Therese. Ruhen Sie gut!
Margrethe. Gute Nacht — gute Nacht!
Paul. Gute Nacht, Herr!

(Sie folgen. Kleine Pause.)

Margrethe. Ach, das ist ein guter Mensch! So gut ist niemand; niemand, nicht einmal unser Herr Pfarrer. (Sie räumt ab und trägt hinein) Er ist schon oben. Er hat Licht? — Ja, das ist er. Warum er mir nichts gesagt hat? — Er löscht sein Licht aus — Er wird wohl gleich schlafen wollen. Nein — doch nicht — Er geht noch herum.

Therese. Komm herein, Schwester — wir wollen das Haus zuschließen.

Margrethe. Gleich! (Sie trägt vollends hinein.) Ist denn nichts mehr da draußen? Nein. (Sie geht gegen das Haus und wieder zurück.) Er geht immer noch herum. Er weint. O — warum weint er wohl? (Seufzt.) Ja, ja, er mag wohl ein heimliches Leid haben. St — er spricht. Es ist doch niemand oben? — „Unglücklich?“ — Er wird doch nicht unglücklich seyn? Wenn er mir nur gute Nacht gesagt hätte! Er hat mir gewiß nicht gute Nacht gesagt. — Ich glaube aber, ich habe ihm auch

nicht gute Nacht gesagt? Ja, ich habe es nicht. Was wird er denken? — Ich will es noch. (Sie geht hastig an sein Fenster.) Herr — — Nein — ich will doch nicht. — (Leiser.) Herr — Ja wenn er von selbst heraus sähe. (Seufzt.) Er sieht aber nicht heraus.

Therese. Schwester, wir gehen schlafen, komm herein.

Margrethe. Gleich, Therese. — Er sieht nicht heraus. (Leise.) Gute Nacht, Du lieber, guter Mann! Wenn Dir was zu Leide geschehen ist, so helfe Dir Gott, wie Du uns geholfen hast!

(Sie geht hinein, das Haus wird zugemacht.)

Fünfter Aufzug.

Die vorige ländliche Gegend.

Erster Auftritt.

Therese kommt heraus. Hernach Linde.

Therese. Schwester! he — Margrethe! — Sie ist nicht da. (Geht umher.) Margrethe! — Hm! wo sie nur seyn muß!

Linde. Gestern haben wir nicht gegessen, die Nacht nicht geschlafen, und doch sind wir frisch und froh.

Therese. Was muß der liebe Herr für schöne Tage leben, lieber Mann! Denn gewiß er ist gut, und er ist nicht nur gegen uns allein gut.

Linde. Fürwahr er ist gut, aber — schöne Tage lebt er darum doch nicht.

Therese. Nicht möglich! Wer Gutes thut, schläft gut, und steht gutes Muthes auf.

Linde. Bei den Weltleuten ist das doch nicht so; die brauchen viel und mancherlei, ehe sie zufrieden sind.

Therese. Und daß er keine Frau hat! Hahaha! Er konnte es auch gar nicht begreifen, daß wir keine Angst gehabt haben, als wir einander heiratheten.

Linde. Ich muß Dir die Wahrheit sagen; die verheiratheten Leute kann er nicht leiden. Seine Schwester kann sie vollends gar nicht ausstehen.

Therese. Das ist sonderbar. Von seiner Schwester hast Du mir niemals viel sagen wollen —

Linde. Ha! es ist auch so was mit der.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Margrethe.

Linde. Wo wart Ihr so früh?

Margrethe. Da — seht nur die Kornblumen alle. — Ich habe sie gesucht, daß wir sie dem Herrn mitgeben.

Therese. Was soll er mit den schlechten Blumen?

Margrethe. Er hat mir doch gestern meinen Strauß abbegehrt.

Linde. So?

Margrethe. Und hat recht was daraus gemacht. Er hat bald mich, bald den Strauß angesehen, und hat ein rechtes Wohlgefallen daran gehabt.

Therese (lacht). Wozu aber die Menge?

Margrethe. Er sieht so unzufrieden aus, und — wenn er nun Wasser über die Blumen gießt und trinkt das, so wird er besser.

Therese. Er wird auch den ganzen Korb mitschleppen —

Margrethe (hastig). Geht er denn weg?

Therese. Freilich.

Margrethe (traurig). Doch heute nicht?

Therese. Heute noch.

Margrethe (erschrocken). Ach!

Therese. Nun?

Margrethe. Wenn er doch noch nicht wegginge —

Linde. Ja wohl. — Nun, Schwester, geht an Eure Arbeit.

Margrethe. Ja — gleich. (Sie geht.) Aber — (an der Thür) geht er denn heute Morgen noch?

Linde. Ja. — Nun, das andere Heu muß noch herein.

Margrethe (auf ihn zu). Geht er denn gleich?

Therese. Geh doch auf die Wiese, die andern warten schon.

Margrethe (seufzt). Ja, ja. (Sie geht hinein.)

Therese. Wie das gute Ding sich freut, daß uns geholfen ist!

Margrethe (kommt mit einem Rechen). Nun sogleich wird er doch nicht gehen?

Linde. Wer kann das wissen?

Therese. Nun habe wohl Acht auf alles.

Linde. Weil ich doch nicht dabei seyn kann —

Margrethe (traurig). Ach ja doch. (Sie geht.) Nun — Gott behüte Euch.

Therese. Ich schicke Dir zu essen.

Margrethe (läuft herzu). Was sagt Ihr?

Linde. Hört Ihr denn heute nicht?

Margrethe. Es war nur so — weil — (Zu Theresen.) Höre — grüße ihn doch von mir.

Therese. Ja, ja. Geh nur.

Margrethe (zu Linden). Und sagt ihm doch, die Blumen wären von mir.

Linde. Immerhin.

Margrethe. Und daß ich sie vor Tage gesucht habe —

Linde. Verlaßt Euch darauf.

Therese. Sie kriegt sie von des Herrn Pfarrers Schwester.

Hofrath. So so! — Willst Du mir mein Frühstück geben, Margrethe?

(Therese und Linde wollen gehen.)

Margrethe (drängt sich mitten durch sie). Er hat es bei mir bestellt. (Sie geht hinein.)

Therese. Sie wollte gar nicht hinaus zur Arbeit, weil wir sagten, Sie reiseten.

Linde. Und da — da hat sie Ihnen Blumen mitgebracht.

Hofrath (schnell). Wo?

Linde (holt den Korb). Hier —

Hofrath (setzt ihn auf den Tisch). Gute Seele!

Therese. Die möchten Sie mitnehmen.

Linde. Wasser darüber gießen, und davon trinken —

Therese. Das würde Sie zufrieden machen.

Hofrath (nimmt davon mit beiden Händen vors Gesicht). Ach! — hierin ist viel Balsam!

Margrethe (bringt ein Glas Milch auf einem irdenen Teller). Da, Herr — wohl bekomme sie Ihm.

Hofrath. Setze sie hierher — indeß — wenn ich Dich bitte, so singst Du ja wohl noch einmal das Lied, das mir heute Morgen so wohl gefallen hat —

Margrethe. Ja ich weiß gar viel Lieder —

Therese. Das — von — — Zufriedenheit —

Margrethe. „Was frag' ich viel nach Geld und Gut“ — ist es das?

Hofrath. Das ist es.

Margrethe. Ja — wenn mir was im Kopfe ist — so singe ich das Lied; dann wird es gleich besser.

(Sie singt:)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin!
Gibt Gott mir nur gesundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn,
Und sing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

Hofrath (hat einmal getrunken und fixirt Margrethen). Weiter, liebes Kind.

Margrethe.

So mancher schwimmt im Ueberfluß,
Hat Haus und Hof und Geld,
Und ist doch immer voll Verdruß,
Und freut sich nicht der Welt.
Je mehr er hat, je mehr er will,
Nie schweigen seine Klagen still.

Hofrath (in tiefen Gedanken). Ja wohl, ja wohl!

Margrethe.

Und uns zu Liebe schmücken ja
Sich Wiese, Berg und Wald,
Und Vögel singen fern und nah,
Daß alles wiederhallt.
Bei Arbeit singt die Lerch' uns zu,
Die Nachtigall bei süßer Ruh.

Drum bin ich froh und lobe Gott,
Und schweb' in hohem Muth,
Und denk', es ist ein lieber Gott,
Und meint's mit Menschen gut.
Drum will ich immer dankbar seyn,
Und mich des Erdenlebens freun.

Hofrath (hat in Gedanken mit den Blumen gespielt, fixirt Margrethen, und seufzt). Ich danke. (Zu Linden.) Nun — nun — ja recht so, nun wollen wir die Wirthschaftsgebäude besehen. (Er geht mit Linden ab.)

Vierter Auftritt.

Therese. Margrethe.

Margrethe. Warum geht er denn, Schwester?

Therese. Er muß ja die Gebäude sehen.

Margrethe. Hat ihm denn mein Lied nicht gefallen?

Therese. Ei ja doch!

Margrethe. Warum sagt er denn aber nichts?

Therese. Was soll er sagen?

Margrethe. Was er will.

Therese. Vielleicht hat es ihn traurig gemacht.

Margrethe. Er hat mich oft angesehen. Hat er Euch auch so angesehen?

Therese. Wie Du fragst!

Margrethe. Ich mag wohl, daß er mich ansieht.

Therese. Er ist ein guter, guter Mann!

Margrethe. Wenn er böse auf mich wäre — hätte er mich nicht so oft angesehen.

Therese. Nun — geh jetzt hinaus auf die Wiese, ich will die Küche bestellen. (Sie geht hinein.)

Fünfter Auftritt.

Margrethe. Hernach Therese.

Margrethe (nimmt den Rechen und geht zu den Blumen). — Was er nur da gemacht hat! — Immer war er bei den Blumen. Sieh doch — die er in der Hand gehabt hat, sind ganz zerdrückt.

Therese (holt die Milch). Bist Du noch da?

Margrethe. Ich — ich sehe nur nach den Blumen da. — Seht nur, er hat sie ganz zerdrückt.

Therese (geht hinein).

Margrethe. Ich muß wahrhaftig gehen. (Sie geht.) Er hat doch noch Blumen genug. — (Sie kommt wieder.) Es ist nur, wenn er etwa die andern auch zerdrücken wollte. Ja, es sind genug. (Sie geht wieder einige Schritte.) Aber — ich sollte doch die nicht liegen lassen, die zerdrückt sind. Ich will sie herausnehmen und wegwerfen. (Sie geht an den Korb, und nimmt die zerdrückten Blumen.) Wegwerfen? — Nein! (Sie steckt sie rasch ein und läuft hurtig fort.)

Sechster Auftritt.

Valentin kommt, geht überall umher, sieht sich um, und winkt dann in die Couliffe, woher er kam, mit dem Hute.

Kommen Sie nur — kommen Sie. Ja, ja — das dort — das ist die Hundehütte. Schöne Bescherung für einen, der aus einer Hauptstadt kommt! O das muß mir alles herunter gerissen werden, wenn ich die Stelle kriege. Alles weg, alles weg! -

Ein neues Haus — das Fensterblei vergoldet, Böhmische Scheiben — eine Gallerie vorneher und Orangerietöpfchen darauf — damit gleich im ersten Jahre ein paar reiche Gemeindsherren vor innerlicher Wuth an der Schwindsucht hinsterben. (Er tritt mit dem Fuße an die Thür.) Heda — he Wirthshaus! Heraus!

Siebenter Auftritt.

Valentin. Therese.

Therese. Je mein Himmel, was —

Valentin. Stühle heraus — es kommen Herrschaften, Verwandte vom Hofrath. Hurtig!

Therese (geht).

Achter Auftritt.

Valentin. Mademoiselle Reinhold, vom Geheimerath Sternberg geführt, hernach Konsulent Wachtel, dann Therese.

Madem. Reinhold. Was er nur hier will, mein lieber Bruder?

Geheimerath. Frei athmen.

Madem. Reinhold. Sie müssen ihn zurück persuadiren.

Geheimerath. Nicht mit einer Sylbe.

Valentin. Sehen Sie nur, was hat er denn am Ende

hier? Niedrige Stuben, eine angenehme Milchsuppe, den Pfarrer und den Gerichtsschreiber —

Konsulent (von außen laut). Valentin — he! zu Hülfe!

Valentin. Potztausend! (Er geht.)

Madem. Reinhold. Was gibts?

Geheimerath (sieht hin). Wachtel ist in einem Gesträuch hängen geblieben.

Madem. Reinhold. Warum schleppt er auch das Essen selbst —

Geheimerath. Valentin hat ihn los gemacht.

Konsulent (trägt einen Flaschenkorb und drei Bündel mit Essen). Den Wein ins Wasser, die Pasteten ins Kalte.

Valentin (nimmt alles ab). Wohl.

Konsulent. Da sind wir ja! —

Madem. Reinhold. Wo ist aber mein Bruder?

Konsulent. Wenn kein Keller da ist — ein Brett mit Gras und Erde darüber.

Therese (bringt Stühle).

Madem. Reinhold. Höre Sie einmal — Sie! Ist Sie die Linde? Ja? Nun wo ist mein Bruder?

Therese. Er besieht mit meinem Manne die Gebäude. (Sie geht ab.)

Konsulent (wirft die Blumen weg und beschüttet den Tisch mit Eau de Lavande übermäßig). Eine Höllenpromenade, wenn man den Philosophen so ins Misère nachgehen muß! Die denken nicht an Keller noch Küche!

Geheimerath. Mir gefällt die stille Gegend —

Konsulent. Ich habe aber zwei kalte Pasteten mitgenommen, und —

Geheimerath. Der Schatten, der Anblick auf das ruhige

Wasser — dieß ist genug für jemand, der wenig mehr wünscht und nichts mehr hofft.

Konsulent. Nach der Aussöhnung muß unmenschlich getrunken werden —

Geheimerath. Ach Gott!

Konsulent. Nun — ernsthaft denn. Was soll der Hofrath hier? Alle Zeitungen kriegte er zu spät heraus, alle Eßwaaren verderbt. Und die jämmerliche Langeweile! Laßt mich, ich bringe ihn zurück.

Mad em. Reinhold. Ich denke, ich denke — Sie haben so allerlei Propositiones — Nun wir werden es sehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reinhold. Linde.

Madem. Reinhold und Konsulent. Ach — da ist er!

Geheimerath. Mein armer Freund!

Hofrath (drückt ihm die Hand, die Andern begrüßt er). Herr Konsulent — —

Konsulent. Gelt, das ist doch Freundschaft? Dir nach daher? Und Essen und Trinken genug habe ich bei mir.

Madem. Reinhold. Ja, da sind wir, lieber Bruder. Der Valentin ist auch mitgekommen.

Hofrath. So?

Madem. Reinhold. Ich habe nur zwei Pferde vor den großen Wagen genommen, aber es ist doch gegangen.

Hofrath. Schwester — die Ernte dieser Leute ist unter den zerschlagenen Dächern jedesmal halb verfault, nichts ist reparirt, und der Pacht, den ich empfangen habe, ist so gut — als halb aus ihrer Tasche gestohlen.

Madem. Reinhold. Nun — laß das. Höre, Bruder, nicht wahr, Du wirst doch wieder mit hineinfahren? Ja, das thust Du, lieber Bruder. Ei ja doch! — Sieh nur, ich bin expreß heraus gekommen.

Geheimerath. Reinhold!

Konsulent. Vor allem habe ich ein Wort mit ihm allein zu reden.

Madem. Reinhold (zu Linden). Nun — so zeige Er uns einmal den Gemüsegarten, komme Er. Ich will ihm auf die Woche einen Dachdecker heraus schicken. Es müssen auch noch alte Steine da seyn. Ja, ja, mein seliger Vater hat einen Stall abbrechen lassen. Die Steine lagen — da — da — komme Er nur mit mir. Wo die Steine lagen, das weiß ich.

(Sie geht mit Linden ab, der Geheimerath folgt.)

Zehnter Auftritt.

Konsulent Wachtel. Hofrath Reinhold.

Konsulent. Nun — ich bringe Dir Trost und Labung.

Hofrath. Mir?

Konsulent. Ja, alter Sylvio. Ich bin bevollmächtigt — sie will.

Hofrath. Wer — und was?

Konsulent. Die Sternberg, Dich zum Manne. Es mag sie gereuet, sie mag gedacht haben, daß denn doch — — Genug, sie streicht die Segel.

Hofrath. Ich heirathe sie nicht.

Konsulent (fröhlich). Lieber Reinhold —

Hofrath. Nein, sage ich. Für sie bin ich zu viel, zu hoch — zu gut.

Konsulent. Also, ich kann mich darauf verlassen? Victoria! Du nimmst sie nicht?

Hofrath. Auf meine Ehre, nein!

Konsulent. Gott Lob! Wie würde sie sich gebläht haben! Wie ein altes Kurierroß hätte sie Dich hinten an ihren Siegeswagen gebunden und leer nachgeführt. — Es ist gescheidt, Du bleibst wie Du bist. So ist man überall König. Laß Dich küssen. Jetzt will ich mit noch einmal so viel Vergnügen die Küche bestellen. Eine neue Sauce will ich machen — nun — Du sollst mirs wieder sagen.

Eilfter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Mademoiselle Reinhold. Geheimerath Sternberg. Linde in der Ferne.

Madem. Reinhold. Kein Dachziegel ist mehr zu sehen, und war doch ein ganzer Stall, der abgedeckt wurde. Ja, drum! Klagen können die Leute wohl, aber nicht wirthschaften.

Geheimerath. Lassen wir das. Seine Seele ist mit wichtigern Verhältnissen beschäftigt.

Madem. Reinhold. Nun ja denn, lieber Bruder. Was Dir etwa mißfallen hätte, daran kann ja manches geändert werden.

Hofrath. Gut für Dich, wenn Du änderst. Bin ich überzeugt, so — Du weißt, ich kann verzeihen.

Madem. Reinhold. Du lieber Bruder! Ei, sehen Sie, Herr Geheimerath, wie gut! Sehen Sie —

Geheimerath. Daß er gut ist, fühle ich nicht seit heute.

Madem. Reinhold. Nun, wie ist es denn, lieber Bruder, wenn man fragen darf, mit der Mademoiselle Sternberg? Der Wachtel! glaube ich, ist der Friedensherold gewesen? Nicht wahr?

Hofrath. Sie hat auf alle Weise die Sache zu einem Handelskontrakt gemacht — Ich trete zurück.

Geheimerath. Wohl Dir!

Madem. Reinhold. Ich kann Dirs nicht verargen.

Hofrath. Sternberg! Daß wir so da stehen, Du ohne Freude — ich ohne Theilnahme, es ist, bei Gott, nicht ganz unsre Schuld. Bei den gutmüthigen Anwerbungen eines Mannes antworten die Mädchen nicht wie Königinnen unseres Geschlechts? Späte Pflege, Mutterwürde lassen sie uns nur hoffen und erbetteln. Dann wird es ja verzeihlich, wenn man für ein Grübchen in den Wangen, einen Phantasiezug um die Augenbraunen, der in zwei Sommern vielleicht verblüht — nicht die ganze Summe von Lebensglück opfert — bedenkt und wählt — prüft und ansteht — bis drei Theile des Lebens vorüber sind. — Ach! Linde, warum steht Er dahinten? Komme Er zu uns.

Linde. Wenns erlaubt ist —

Hofrath. Zeige Er meiner Schwester Seine Rechnungen und Seine Auslagen, daß wir das hernach abmachen können.

Linde (geht an die Hausthür).

Madem. Reinhold. Recht, lieber Bruder. Nun — Du bist doch wieder gut, lieber Bruder? Ja, Du bist nun wieder recht gut.

Hofrath. Ich glaube — ich ware lange nicht als in diesem Augenblicke. Ich danke Gott dafür.

(Sie geht hinein.) Laß mich, lieber Sternberg. — Dort am Wasser ist eine Rasenbank — da will ich Dich finden.

(Der Geheimerath geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Hofrath allein.

Mir ist so wohl! — Eine leise Ahnung trübt manchmal dieses frohe Aufwallen: aber sie zieht vorüber — leicht wie die Wolken an diesem klaren blauen Himmel. Ach! — Hier — hat alles eine sanftere Wirkung, auch der Schmerz.

Dreizehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Valentin.

Valentin. Nun, mein Herr Hofrath, Sie bleiben hübsch ledig? So bin ich denn auch wieder von Herzen gern bei Ihnen. Das sage ich. Ja, ja.

Hofrath (nach einer Pause.) Valentin — Du gehst von mir.

Valentin (erschrocken). Ei, mein Herr Hofrath.

Hofrath (kalt). Und heute noch; hier noch; (fest) jetzt noch. Du sollst nicht mehr in dieses Haus zurück treten.

Valentin (weinerlich). Mein lieber —

Hofrath (mit gewaltiger Zurückhaltung eines wüthenden Zornes). Dort sollst Du hinaus gehen. Von mir weg. Gleich! Dort hinaus! Du sollst niemals wieder kommen, denn Du taugst nichts.

Achtzehn Jahre habe ich Dich als einen guten Kerl behandelt, der mich lieb hätte. Du taugst wahrlich gar nichts.

Valentin. Bedenken Sie, mein Herr Hofrath —

Hofrath (ernst). Daß der Irrthum auch *meine* Schuld ist? Billig. Daß Du dumm und alternd bist und keinen Herrn wieder kriegst? Wahr. Du behältst zeitlebens Deinen Lohn, und *läßt* ihn bei mir holen. Ich will Dich nicht mehr sehen.

Valentin. Aber, lieber —

Hofrath. Geh weg; Du erbittest mich nicht. Ich befehle Dir, aus meinen Augen wegzugehen. Fort!

Valentin (höhnisch). Nun, so wünsche ich Ihnen wohl zu leben, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gott befohlen.

Valentin. Ich kriege auch noch anderthalb Thaler für Armenauslagen, mein Herr Hofrath.

Hofrath. Gleich. — Da — hier sind sie.

Valentin (auf das Haus zu). Ich empfehle mich gehorsamst.

Hofrath. Was? dahin? Du sollst *fort!*

Valentin (frech). Meinen Hut hole ich.

Hofrath. Halt da! Hier ist ein Louisd'or für einen Hut. Nun geh ohne Hut gleich dort hinaus — und ganz fort!

Valentin (geht herüber, verbissen). Gehorsamer Diener, mein Herr Hofrath. (Er geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath allein.

Wieder eine Larve weniger um mich! — Zwar thut es weh, daß ich mich so betrogen habe — aber ich bin doch erwacht, und das freut mich.

Fünfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommst Du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergessen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Wasserkrug. Es — wird sehr warm heute.

Hofrath (sieht sie eine Weile ernst an). „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath (mit Empfindung). Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz still gemacht, als ich es gesungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest Du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bei uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Ge- darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwi- un?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe (erschrocken). Gleich? (Gerührt.) O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fische kochen wollen — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht sehr darum.

Hofrath. Wirst Du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast Du mich lieb?

Margrethe (hastig). Nein, bei Leibe nicht.

Hofrath (traurig). Margrethe!

Margrethe (mit einem Knix). Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist Du mir wohl so gut als Deinem Schwager?

Margrethe (lächelt). O ja. (Sie seufzt.) Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

Hofrath. Bist Du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Fünfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommst Du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergessen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Wasserkrug. Es — wird sehr warm heute.

Hofrath (sieht sie eine Weile ernst an). „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!“

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath (mit Empfindung). Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz still gemacht, als ich es gesungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest Du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bei uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe (erschrocken). Gleich? (Gerührt.) O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fische kochen wollen — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht sehr darum.

Hofrath. Wirst Du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast Du mich lieb?

Margrethe (hastig). Nein, bei Leibe nicht.

Hofrath (traurig). Margrethe!

Margrethe (mit einem Knix). Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist Du mir wohl so gut als Deinem Schwager?

Margrethe (lächelt). O ja. (Sie seufzt.) Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

Hofrath. Bist Du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Hofrath. Bist Du mir mehr gut?

Margrethe. Das weiß ich nicht — aber — es ist anders. — Ja, ich muß wohl meinen Wasserkrug holen.

Hofrath. Mädchen!

Margrethe. Sie warten alle darauf. Sie haben schon recht viel Heu gemacht, und sie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofrath. Für wie alt hältst Du mich?

Margrethe. Das weiß ich nicht.

Hofrath. Ich sehe doch schon ziemlich alt aus.

Margrethe. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt.

Hofrath. Mädchen — denk nur — wenn ich weiße Haare haben werde, so lebt auch niemand, der mich lieb hat, und sich meiner annimmt, kein Mensch!

Margrethe. Das ist gar zu traurig. Ach das thut mir gar zu weh! Er ist denn so gut gewesen, und Er sollte allein seyn? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und ist allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schwester; wir wollen Ihn in der Seele lieb haben, und Er soll auch den guten Platz am Ofen haben, den die selige Mutter hatte.

Hofrath. Wenn Du alt bist, hast Du einen Mann, und denkst lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht.

Hofrath. — Da hast Du meine Hand.

Margrethe. Wie so, Herr?

Hofrath. Ich will Dich heirathen.

Margrethe (erschrickt). Ach, du lieber Gott!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß Du mich lieb hast, und für mich sorgest, wenn ich weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es ist nicht möglich! — Ich bin

ein Bauermädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein silbernes Kreuzchen und einen schwarzen Rock. Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich habe gewiß nichts mehr als das. (Sie weint.)

Hofrath. Reich hat Gott Dein Herz ausgestattet —

Margrethe. Ich bin auch gar nicht hübsch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du hast Zufriedenheit und Muth in meine Seele gesungen. Willst Du mich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer soll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das lasse ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager; ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willst Du mich zum Manne?

Margrethe (laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür). Schwager, Therese! — (Sie läuft wieder zu ihm.) Lieber Herr, ich muß weinen und froh seyn. (Sie geht von ihm.) Ich zittere an Arm und Beinen. (Sie geht an das Haus.) Schwager, kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Therese.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen.

Therese (erschrocken). Mädchen!

Linde (ärgerlich). Bist Du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will Euer Bruder werden; schlagt ein.

Linde. Ei du lieber Himmel!

Therese (setzt sich). Ach Herr, was ist das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben; der ist Vater an mir gewesen, seit die Mutter weg ist. O lieber Schwager, er will Euer Heu erst noch einfahren lassen, er will auch sonst helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit Dir über diesen Mann! Sie ist arm — aber ihr Herz ist Gold werth.

Therese. Ach wenn die Mutter das noch sähe!

Hofrath. Vor diesen redlichen Menschen — gebe ich Dir meine Hand — Du bist meine Braut.

Margrethe (macht einen Knix und will ihm die Hand küssen, er gibt es nicht zu). Ich wollte Ihm gern etwas allein sagen, lieber Herr. (Therese und Linde treten zurück).

Margrethe. Ich habe Ihn gestern schon lieb gehabt — und — ich habe den Wasserkrug mit Fleiß vergessen.

Hofrath (in lauter Fröhlichkeit). Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — Dort — auf der Bank dort sitzt er.

Linde (winkt mit dem Hute). Lieber Herr! — Hierher — hierher. (Er geht zu ihm.)

Hofrath (zu Theresen). Nun Frau — erholt Euch.

Therese. Sie weinen ja selbst — es ist gar zu viel.

Margrethe. Muß ich denn nun seidne Kleider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — so lange seidne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie denn?

Hofrath. August Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch — Du sagen, Herr August!

Hofrath (gerührt). O ja, liebe Margrethe.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das ist mein bester Freund, der Geheimerath Sternberg, den liebe ich wie seine Tochter. Sternberg — sie wird mein Weib.

Geheimerath. Das ist vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold, Gott segne Dich!

Hofrath. Therese hole den Fremden und meine Schwester hierher. —

Therese (geht hinein).

Linde. Was soll ich sagen? Wenn ich so an alles denke, was mir seit gestern Gutes geschehen ist — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz schlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hierher, mein redlicher Schwager —

Linde. O nein — ich weiß mich zu bescheiden — ich wills nicht mißbrauchen.

Fünfzehnter Auftritt.

Hofrath Reinhold. Margrethe.

Hofrath. Sieh da, Margrethe! Warum kommst Du nicht näher?

Margrethe. Ich habe etwas vergessen, Herr —

Hofrath. Was denn?

Margrethe. Meinen Wasserkrug. Es — wird sehr warm heute.

Hofrath (sieht sie eine Weile ernst an). „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin!"

Margrethe. Gefällt Ihnen das Lied?

Hofrath (mit Empfindung). Ja, mein Kind.

Margrethe. Es hat Sie aber ganz still gemacht, als ich es gesungen habe.

Hofrath. Weil es mir auch so geht, Margrethe! — Ja, ja. Ich habe ziemlich viel Geld und — keine Freude.

Margrethe. Das thut mir recht leid.

Hofrath. Möchtest Du, daß ich glücklich wäre?

Margrethe. Ach Herr, ich wollte meinen ganzen Sonntagsanzug darum geben! Gestern Abend, wie Sie hier bei uns saßen, waren Sie so gut, gaben uns die Hände, und das Wasser trat Ihnen in die Augen — Nein, so was habe ich in meinem Leben nicht gesehen! Seit der Zeit denke ich beständig an Sie. — Warum haben Sie mir aber keine gute Nacht gegeben?

Hofrath. Hätte ich das nicht?

Margrethe. Nein, nein! Ich habe mir schon recht Gedanken darum gemacht. Ich habe Ihnen doch gewiß nichts zuwider gethan?

Hofrath. Nein, mein Kind.

Margrethe. Bleiben Sie denn noch lange hier?

Hofrath. Ich gehe gleich fort.

Margrethe (erschrocken). Gleich? (Gerührt.) O weh!

Hofrath. Warum?

Margrethe. Auf den Abend habe ich Ihnen Fische kochen wollen — und — O gehen Sie doch nicht, guter Herr, ich bitte recht sehr darum.

Hofrath. Wirst Du wohl ein wenig an mich denken, wenn ich fort bin?

Margrethe. Gar zu oft. Aber Sie, werden Sie wohl an mich denken? Nein, ach nein! Wenn Sie vor das Dorf hinaus sind, so wissen Sie nicht mehr, wer ich bin.

Hofrath. Margrethe — hast Du mich lieb?

Margrethe (hastig). Nein, bei Leibe nicht.

Hofrath (traurig). Margrethe!

Margrethe (mit einem Knix). Das unterstehe ich mich nicht. Gewiß nicht! Aber — seit Sie mir gestern so gut vorgekommen sind, möchte ich recht oft weinen. Das darf ich denn doch nicht, wegen des Schwagers und der Schwester. — Nun bin ich gern allein. Es gefällt mir auch gewiß nicht mehr hier wie sonst, wenn Sie fort sind.

Hofrath. Bist Du mir wohl so gut als Deinem Schwager?

Margrethe (lächelt). O ja. (Sie seufzt.) Aber —

Hofrath. Aber?

Margrethe. Ja — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll. Es ist — ich bin meinem Schwager recht gut. — Und Ihnen — Ihnen bin ich auch gut. Aber es ist doch nicht so —

Hofrath. Bist Du mir weniger gut?

Margrethe. Nein, nein, nein! O nein.

Hofrath. Bist Du mir mehr gut?

Margrethe. Das weiß ich nicht — aber — es ist anders. — Ja, ich muß wohl meinen Wasserkrug holen.

Hofrath. Mädchen!

Margrethe. Sie warten alle darauf. Sie haben schon recht viel Heu gemacht, und sie haben gar nichts mehr zu trinken.

Hofrath. Für wie alt hältst Du mich?

Margrethe. Das weiß ich nicht.

Hofrath. Ich sehe doch schon ziemlich alt aus.

Margrethe. Hahaha! Es hat noch lange Zeit, bis Er weiße Haare kriegt.

Hofrath. Mädchen — denk nur — wenn ich weiße Haare haben werde, so lebt auch niemand, der mich lieb hat, und sich meiner annimmt, kein Mensch!

Margrethe. Das ist gar zu traurig. Ach das thut mir gar zu weh! Er ist denn so gut gewesen, und Er sollte allein seyn? O, lieber Herr, wenn Er weiße Haare hat, und ist allein, da komm Er zu uns, zu mir und der Schwester; wir wollen Ihn in der Seele lieb haben, und Er soll auch den guten Platz am Ofen haben, den die selige Mutter hatte.

Hofrath. Wenn Du alt bist, hast Du einen Mann, und denkst lange nicht mehr an mich.

Margrethe. Ich will keinen Mann, wenn Er zu uns kommen will. Gar nicht.

Hofrath. — Da hast Du meine Hand.

Margrethe. Wie so, Herr?

Hofrath. Ich will Dich heirathen.

Margrethe (erschrickt). Ach, du lieber Gott!

Hofrath. Ich verlange nichts, als daß Du mich lieb hast, und für mich sorgest, wenn ich weiße Haare haben werde.

Margrethe. Ach Herr, es ist nicht möglich! — Ich bin

ein Bauermädchen. Ich habe nur noch ein Stück Tuch, ein silbernes Kreuzchen und einen schwarzen Rock. Ach, Herr, ich kann nichts dafür, aber ich habe gewiß nichts mehr als das. (Sie weint.)

Hofrath. Reich hat Gott Dein Herz ausgestattet —

Margrethe. Ich bin auch gar nicht hübsch, lieber Herr, gar nicht.

Hofrath. Du hast Zufriedenheit und Muth in meine Seele gesungen. Willst Du mich zum Manne haben?

Margrethe. Gar zu gern, lieber Herr! — Aber wer soll dem Schwager helfen? Und das Heu muß auch noch gemacht werden.

Hofrath. Das lasse ich einfahren. Dein Schwager wird mein Schwager; ich will ihm helfen, wie ein Bruder dem andern. — Willst Du mich zum Manne?

Margrethe (laut, fröhlich. Sie läuft an die Thür). Schwager, Therese! — (Sie läuft wieder zu ihm.) Lieber Herr, ich muß weinen und froh seyn. (Sie geht von ihm.) Ich zittere an Arm und Beinen. (Sie geht an das Haus.) Schwager, kommt doch gleich heraus.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Linde. Therese.

Margrethe. Denkt nur, der Herr will mich heirathen.

Therese (erschrocken). Mädchen!

Linde (ärgerlich). Bist Du klug?

Margrethe. Ja, er will es. Und ich habe ihn gewiß nicht darum gebeten — nicht wahr, Herr?

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will Euer Bruder werden; schlagt ein.

Linde. Ei du lieber Himmel!

Therese (setzt sich). Ach Herr, was ist das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwager muß das Wort geben; der ist Vater an mir gewesen, seit die Mutter weg ist. O lieber Schwager, er will Euer Heu erst noch einfahren lassen, er will auch sonst helfen — Sagt doch Ja — Ich habe ihn gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit Dir über diesen Mann! Sie ist arm — aber ihr Herz ist Gold werth.

Therese. Ach wenn die Mutter das noch sähe!

Hofrath. Vor diesen redlichen Menschen — gebe ich Dir meine Hand — Du bist meine Braut.

Margrethe (macht einen Knix und will ihm die Hand küssen, er gibt es nicht zu). Ich wollte Ihm gern etwas allein sagen, lieber Herr. (Therese und Linde treten zurück).

Margrethe. Ich habe Ihn gestern schon lieb gehabt — und — ich habe den Wasserkrug mit Fleiß vergessen.

Hofrath (in lauter Fröhlichkeit). Sternberg — Sternberg! O winkt doch dem Fremden — Dort — auf der Bank dort sitzt er.

Linde (winkt mit dem Hute). Lieber Herr! — Hierher — hierher. (Er geht zu ihm.)

Hofrath (zu Theresen). Nun Frau — erholt Euch.

Therese. Sie weinen ja selbst — es ist gar zu viel.

Margrethe. Muß ich denn nun seidne Kleider tragen, lieber Herr?

Hofrath. Ja, mein Kind.

Margrethe. Ach ja! So — so lange seidne Kleider?

Hofrath. Allerdings.

Margrethe. Aber — wie heißen Sie denn?

Hofrath. August Reinhold.

Margrethe. Ich darf zu Ihnen doch — Du sagen, Herr August!

Hofrath (gerührt). O ja, liebe Margrethe.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerath Sternberg. Linde.

Hofrath. Das ist mein bester Freund, der Geheimerath Sternberg, den liebe ich wie seine Tochter. Sternberg — sie wird mein Weib.

Geheimerath. Das ist vernünftig. Es freut mich — es rührt mich, es gefällt mir wohl. Es — O mein guter Reinhold, Gott segne Dich!

Hofrath. Therese hole den Fremden und meine Schwester hierher. —

Therese (geht hinein).

Linde. Was soll ich sagen? Wenn ich so an alles denke, was mir seit gestern Gutes geschehen ist — Ich kann nicht reden und nicht denken — aber das Herz schlägt mir, und ich bin —

Hofrath. Hierher, mein redlicher Schwager —

Linde. O nein — ich weiß mich zu bescheiden — ich wills nicht mißbrauchen.

Hofrath. Ja, mein Freund, ich will Euer B... schlagt ein.

Linde. Ei du lieber Himmel!

Therese (setzt sich). Ach Herr, was ist das?

Margrethe. Ja, lieber Herr, der Schwage... Wort geben; der ist Vater an mir gewesen, seit die ... ist. O lieber Schwager, er will Euer Heu erst ... lassen, er will auch sonst helfen — Sagt doch Ja — gar zu gern.

Linde. Ja, ja! Gottes Segen mit Dir über ... Sie ist arm — aber ihr Herz ist Gold werth.

Therese. Ach wenn die Mutter das noch sähe

Hofrath. Vor diesen redlichen Menschen — meine Hand — Du bist meine Braut.

Margrethe (macht einen Knix und will ihm ... er gibt es nicht zu). Ich wollte Ihm gern etwa... lieber Herr. (Therese und Linde treten zurück).

Margrethe. Ich hab... gestern ... und — ich habe den Wass... daß ...

Hofrath (in lauter ... Stern... O winkt doch dem K... sitzt er.

Linde (winkt ... hierher. (Er geh...

Hofrat...

Th...

...

Der...

diesen redlichen Seelen hat Dein
Dich, und sage nichts mehr.

sollen die Leute auch wissen,
— ja, ich wuchere auf reichen
nem Vermögen soll eine Kirche
u es.

ige Menschen genug in die
mehr, als wenn Du ein Haus
und Deinen Hochmuth auf die

nicht haben, daß Du mich hei-

d; sie weiß nur nicht, wie sie es

ihr). Seyn Sie mir doch auch
daß er mich haben will; Schwester
as hat die selige Mutter so ausge-
„Wenn du gut bist, Gretchen, verläßt
du kriegst einen guten Mann."

d. O ich will auch nicht inkommodiren,
e?

, herzlose Kreo ... eine Kirche,
m ein sanfter ... alle Pfänder
Menschen soll ... ihrem Hoch-
n. Diese Bl ... in ihren Hoch-

einhold. ... — Nun — ich
thshaus — ... ? Nun — adieu
er. (Sie ge
ch, S

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz leidet — sie geht und rechnet. Still davon. Laßt uns Stunden rechnen. (Er reicht Linden und Theresen die Hände.) Seyd mir immer willkommen. Statt zwei hundert und vierzig Thaler zahlt Ihr mir künftig hundert und zwanzig Thaler Pacht.

Linde un. **Therese** (umarmen ihn).

Margrethe. Schwager, darf ich ihn den jetzt auch küssen?

{ **Linde.** Verehre ihn.
{ **Therese.** Mache ihn glücklich.

Margrethe. So erlaube mir, daß ich Dich küsse, (sie läuft hin und küßt ihn herzlich) und nimm's nicht übel, wenn ich von Herzen an Deinem Halse weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du bist so gut, als wir's alle nicht verdienen. Wir sind arme Leute, die Dir ja gar nichts wieder geben können. Ach du lieber Himmel, was ist das Schade, daß wir so arm sind.

Therese (geht ab).

Hofrath. Hier, in Eurer Kirche, wollen wir uns trauen lassen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht schön anthun; Du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Bst — Schwester!

Hofrath. Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten, sie bringt mir ja die große Aussteuer einer unverstellten Seele zu. — Sternberg, wir wohnen beisammen; im Sommer hier; Frühjahr und Spätjahr auf Deinem Garten.

Geheimerath. Ich schweige — und empfinde.

Konsulent. Kinder, ich will Euch heute die Tafel serviren; ich will mich nicht setzen, sondern aufwarten, Euch — und Euch, braver Landmann. Des Kuckucks will ich seyn, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte wohl fast sagen — Zwar nein, das ist nur so ein Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Therese, mit Paul und Bärbchen. Vorige.

Therese. Da Kinder, seht den Mann an, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt Ihr was lernen und uns beistehen, wenn wir alt sind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um sein Leben.

Therese (trägt Bärbchen).
Linde (Paul zu ihm). Alle Freuden, die ich hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath (umarmt die Kinder). Und Euch das Herz Eurer Eltern! (Er nimmt den Strauß.) Da — seht diese Blumen; die Natur hat ihre ganze Kraft über sie ausgegossen, und wir gehen so kalt an ihnen vorüber. Margrethe — aus Deinen Händen habe ich sie empfangen — nimm sie als Deinen Brautkranz von mir wieder. (Er legt sie in ihre Haare.) Blühe wie sie, nütze wie sie, und bleibe dem einfachen Schmuck treu, womit Deine Felder Dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn Du an meinem Arme durch diese Felder gehen wirst, so freue Dich, wenn Du diese Blumen siehst, und nie müsse

Du erröthen, wenn Du sie aus meiner Hand empfängst. (Er umarmt sie.)

G e h e i m e r a t h (gibt Theresen und Linden die Hand).

K o n s u l e n t (trocknet die Augen).

P a u l (geht zu dem Hofrath).

B ä r b c h e n (geht zu Margrethen).

(Der Vorhang fällt.)



A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Sechster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1859.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Therese. Mademoiselle Reinhold. Konsulent Wachtel.

Therese geht zu Linden.

Madem. Reinhold. Nun, lieber Bruder — was ist Dir zu Willen?

Hofrath. Dieses gute Landmädchen wird meine Frau. Seyd Ihr das zufrieden?

Konsulent. Was tausend —

Madem. Reinhold. Du bist ja recht munter, lieber Bruder. — Das ist ein artiger Scherz.

Hofrath (umarmt sie). Es ist mein völliger Ernst.

Madem. Reinhold (schlägt die Hände zusammen). Bruder!

Hofrath. Wer mein Glück liebt, umarme mich.

Geheimerath (umarmt ihn mit Feuer. Eine Pause).

Konsulent. Heirathen ist überall Narrheit. Daß Du aber die nimmst, ist gescheidt, denn dabei kann die ganze Hausordnung bleiben, und — dazu gratulire ich denn.

(Er umarmt ihn.)

Hofrath (mit Nachdruck). Und meine Schwester?

Madem. Reinhold. Bruder — eine so arge Mißheirath —

Hofrath. Ich bin ja kein Edelmann.

Madem. Reinhold (zornig). Une paysanne! —

Hofrath. Sitten — darin kann sich eine gute gerade Seele finden. Grimassen — soll sie nicht wissen.

Madem. Reinhold. Nun — ich kann ja wegziehen, und Du kannst thun, was Du willst.

Hofrath. Zieh hin! Neben diesen redlichen Seelen hat Dein Herz den Rang nicht. Ich schone Dich, und sage nichts mehr.

Madem. Reinhold. Nun sollen die Leute auch wissen, warum Du das sagst. Ich spare — ja, ich wuchere auf reichen Zins da oben: denn von allem meinem Vermögen soll eine Kirche gebaut werden. Da, nun weißt Du es.

Hofrath. Es gehen hungrige Menschen genug in die Kirchen. Speise sie, so thust Du mehr, als wenn Du ein Haus hinterläßt, das Deinen Namen und Deinen Hochmuth auf die Nachwelt bringt.

Margrethe. Sie will es nicht haben, daß Du mich heirathen sollst.

Hofrath. O ja, mein Kind; sie weiß nur nicht, wie sie es anfangen soll, Dich lieb zu haben.

Margrethe (läuft hin zu ihr). Seyn Sie mir doch auch gut. Ich bin nicht Schuld, daß er mich haben will; Schwester und Schwager auch nicht. Das hat die selige Mutter so ausgemacht, die immer sagte: — „Wenn du gut bist, Gretchen, verläßt dich mein Segen nicht, und du kriegst einen guten Mann."

Madem. Reinhold. O ich will auch nicht inkommodiren, Jungfer — Wie heißt Sie?

Hofrath. Hinweg, herzlose Kreatur — Baue eine Kirche, und bete dann darin um ein sanfteres Herz. Aber alle Pfänder armer nothleidender Menschen soll dieß Mädchen an ihrem Hochzeitstage Dir auslösen. Diese Blumen sollst Du in ihren Hochzeitskranz schenken.

Madem. Reinhold. Ei — sieh einmal — Nun — ich will an das Wirthshaus — Wo ist die Kutsche? Nun — adieu — lieber Bruder. (Sie geht ab.)

Therese. Ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Mein Blut wallt, mein Herz leidet — sie geht und rechnet. Still davon. Laßt uns Stunden rechnen. (Er reicht Linden und Theresen die Hände.) Seyd mir immer willkommen. Statt zwei hundert und vierzig Thaler zahlt Ihr mir künftig hundert und zwanzig Thaler Pacht.

Linde und Therese (umarmen ihn).

Margrethe. Schwager, darf ich ihn den jetzt auch küssen?

Linde. Verehre ihn.

Therese. Mache ihn glücklich.

Margrethe. So erlaube mir, daß ich Dich küsse, (sie läuft hin und küßt ihn herzlich) und nimm's nicht übel, wenn ich von Herzen an Deinem Halse weine, und gar nicht wieder da weggehen mag. Du bist so gut, als wir's alle nicht verdienen. Wir sind arme Leute, die Dir ja gar nichts wieder geben können. Ach du lieber Himmel, was ist das Schade, daß wir so arm sind.

Therese (geht ab).

Hofrath. Hier, in Eurer Kirche, wollen wir uns trauen lassen.

Margrethe. Ja, lieber Mann, thu das. Ich will mich recht schön anthun; Du mußt einen goldnen Rock anziehen, lieber Mann, da wird das ganze Dorf die Augen recht aufmachen.

Linde. Bst — Schwester!

Hofrath. Laßt sie doch spielen mit meinen Herrlichkeiten, sie bringt mir ja die große Aussteuer einer unverstellten Seele zu. — Sternberg, wir wohnen beisammen; im Sommer hier; Frühjahr und Spätjahr auf Deinem Garten.

Geheimerath. Ich schweige — und empfinde.

Konsulent. Kinder, ich will Euch heute die Tafel serviren; ich will mich nicht setzen, sondern aufwarten, Euch — und Euch, braver Landmann. Des Kuckucks will ich seyn, wenn mir es nicht in den Augen beißt, und ich möchte wohl fast sagen — Zwar nein, das ist nur so ein Blendwerk.

Neunzehnter Auftritt.

Therese, mit **Paul** und **Bärbchen. Vorige.**

Therese. Da Kinder, seht den Mann an, er hat uns viel Gutes gethan. Nun könnt Ihr was lernen und uns beistehen, wenn wir alt sind. Geht, küßt ihn, und bittet Gott um sein Leben.

Therese (trägt Bärbchen).
Linde (Paul zu ihm). Alle Freuden, die ich hier habe, gebe Gott Ihnen!

Hofrath (umarmt die Kinder). Und Euch das Herz Eurer Eltern! (Er nimmt den Strauß.) Da — seht diese Blumen; die Natur hat ihre ganze Kraft über sie ausgegossen, und wir gehen so kalt an ihnen vorüber. Margrethe — aus Deinen Händen habe ich sie empfangen — nimm sie als Deinen Brautkranz von mir wieder. (Er legt sie in ihre Haare.) Blühe wie sie, nütze wie sie, und bleibe dem einfachen Schmuck treu, womit Deine Felder Dich kränzen. Nach zehn Jahren — wenn Du an meinem Arme durch diese Felder gehen wir[st], so freue Dich, wenn Du diese Blumen siehst, und nie müs[se]

Du erröthen, wenn Du sie aus meiner Hand empfängst. (Er umarmt sie.)

Geheimerath (gibt Theresen und Linden die Hand).

Konsulent (trocknet die Augen).

Paul (geht zu dem Hofrath).

Bärbchen (geht zu Margrethen).

(Der Vorhang fällt.)



A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Sechster Band.

Leipzig.
Göschen'sche Verlagshandlung.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

	Seite
Die Aussteuer	1
Das Erbtheil des Vaters	131

Die Aussteuer.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rath Wallmann.
Die Räthin, seine Frau.
Anton, } ihre Kinder.
Sophie, }
Kommissär Wallmann, des Raths Bruder.
Sekretär Benfeld.
Jungfer Jakobe Schmalheim, Erzieherin der Wallmannischen Kinder.
Amtmann Riemen.
Morfeld, ein Reisender.
Präsident Darner.
Dessen Gärtner.
Zwei Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Jakobe sitzt an einem Tische, worauf das Frühstück mit fünf Tassen steht.

Da sitze ich nun schon eine Stunde — da werde ich noch sitzen, bis die Sonne gerade über dem Schornsteine steht. Sonst heißt es: „Morgenstunde hat Gold im Munde." Aber hier? Ja du schöne Morgenstunde! Der Herr Rath verschlafen den Weinnebel von gestern, oder klappern schon mit den Würfeln; die Frau Räthin weinen helle Thränen auf ihr Kopfkissen; der Herr Sohn stolziren in Wäldern und Wiesen allein herum; das liebe Töchterchen singt und rennt Treppe auf Treppe ab — und du, arme Jakobe Schmalheim, die du den Kindern Lesen, Stricken und Gottesfurcht beigebracht hast, mußt da sitzen, und den lieben herrlichen Kaffeedampf in der Stube herum ziehen lassen, ohne zu trinken.

A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Sechster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1859.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

	Seite
Die Aussteuer	1
Das Erbtheil des Vaters	131

Die Aussteuer.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Rath Wallmann.
Die Räthin, seine Frau.
Anton, } ihre Kinder.
Sophie, }
Kommissär Wallmann, des Raths Bruder.
Sekretär Benfeld.
Jungfer Jakobe Schmalheim, Erzieherin der Wallmannischen Kinder.
Amtmann Riemen.
Morfeld, ein Reisender.
Präsident Darner.
Dessen Gärtner.
Zwei Bediente.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Jungfer Jakobe sitzt an einem Tische, worauf das Frühstück mit fünf Tassen steht.

Da sitze ich nun schon eine Stunde — da werde ich noch sitzen, bis die Sonne gerade über dem Schornsteine steht. Sonst heißt es: „Morgenstunde hat Gold im Munde.“ Aber hier? Ja du schöne Morgenstunde! Der Herr Rath verschlafen den Weinnebel von gestern, oder klappern schon mit den Würfeln; die Frau Räthin weinen helle Thränen auf ihr Kopfkissen; der Herr Sohn stolziren in Wäldern und Wiesen allein herum; das liebe Töchterchen singt und rennt Treppe auf Treppe ab — und du, arme Jakobe Schmalheim, die du den Kindern Lesen, Stricken und Gottesfurcht beigebracht hast, mußt da sitzen, und den lieben herrlichen Kaffeedampf in der Stube herum ziehen lassen, ohne zu trinken.

Zweiter Auftritt.

Der Rath. Jakobe.

Rath. Sprechen Sie mit Sich selbst, Jungfer Jakobe?

Jakobe. Je nun! was will man machen? So ein wenig —

Rath. Artiger Zeitvertreib!

Jakobe. Es ist denn doch schon neun Uhr, und der Kaffee wartet.

Rath. Trinken Sie.

Jakobe (verbeugt sich). Die Frau Räthin —

Rath. Was weiß ich, wo sie steckt! Trinken Sie, ich wills haben.

Jakobe. Wenn das ist — (Sie zieht sich an den Tisch hin).

Rath. Es kommt ein Fremder — er soll bei mir logiren, im blauen Zimmer.

Jakobe (schenkt ein). Ganz wohl.

Rath. Er kommt Vormittags noch. Es muß an nichts fehlen.

Jakobe. An nichts fehlen? — Ja — wenn der Herr Rath nur etwas zur Unterhaltung des edlen Weißzeuges hergeben wollten!

Rath. Mein ganzes Haus war versehen, als ich mich verheirathete, wo ist es hin?

Jakobe. Die Frau Räthin sind gewiß eine sehr sparsame Frau — aber in fünf und zwanzig Jahren —

Rath (halb für sich). Ich empfinde es wohl, daß es fünf- und zwanzig Jahre sind.

Jakobe (trinkt). Was befehlen Sie?

Rath. Nichts! Mamsell Sophie hat gestern wieder mit dem Sekretär gesprochen.

Jakobe (trinkt). Seh' einer einmal! —

Rath. Das soll und soll nun nicht seyn. Ich will keine Bettelheirath.

Jakobe. Ja freilich. (Sie trinkt.)

Rath. Genug, daß ich ein Narr war, so zu heirathen.

Jakobe (trinkt).

Rath. Sie geben auch nicht Acht auf das Mädchen.

Jakobe (schenkt sich ein). Du lieber Gott!

Rath. Ich halte mich von nun an ganz an Sie. Verstehen Sie mich?

Jakobe. Ich habe mich Gott Lob nie mit Mannspersonen abgegeben; ich bin ihnen Meilen weit aus dem Wege gegangen; bei meinen frommen Mitschwestern habe ich mich immer am besten befunden.

Rath. Nehmen Sie Ihren Kaffee! — nehmen Sie Ihren Kaffee! Ich sehe, ich muß das Ding anders angreifen. (Er geht ab.)

Jakobe (trinkt). Ja, nehmen Sie Ihren Kaffee — er ist schon halb kalt. (Sie trinkt.) Anders angreifen? Hm! (Sie trinkt.) Der Kaffee muß auch angegriffen werden. (Sie trinkt.) Nun aber — (sie setzt die Tasse hin) nun will ich doch auch einmal ins Haus hören; nun bin ich bereit und gerüstet; nun gehe es, wie Gottes Wille ist.

Dritter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe. Ha! da sind Sie ja. Scharmant! Ist das ar-erlaubt? (Sie geht vor.)

Sophie. Was ist denn verboten?

Jakobe. Muß man da die Gottesgabe mit Zittern und Zagen in einer Hast in sich hinein trinken!

Sophie. Habe ich Sie denn gejagt?

Jakobe. Sind das die Früchte meiner guten Lehren? Was habe ich denn immer gesagt? Wie? was habe ich gesagt?

Sophie. Vielerlei.

Jakobe. Mit dem Sekretär gesprochen?

Sophie. Ja.

Jakobe. Was verboten ist?

Sophie. Was nicht verboten seyn sollte.

Jakobe. Der frühe Morgen geht mit Hadern und Zwiespalt an.

Sophie. Ich hadre nicht. Ludwig und ich, wir sind so einig, so glücklich! —

Jakobe. Da haben wirs! Ludwig und ich! Ein junges Mädchen soll überall gar nicht von Mannspersonen reden.

Sophie (lacht). Warum denn nicht?

Jakobe (zornig). Weil es Mannspersonen sind. Wenn es aber ja der Diskurs mit sich bringen wollte, so redet man nicht von ihnen per Ludwig —

Sophie. Er heißt Ludwig.

Jakobe. Nein, sage ich. Herr Sekretarius Benfeld heißt er.

Sophie. Dank, Dank, liebes Jakobechen. Aha, von dem Herrn Sekretarius Benfeld darf ich mit Ihnen sprechen? Nun, sehen Sie, dieser Herr Sekretarius Benfeld ist so ein guter, lieber Mann, daß ich ihn nicht aus meinem Herzen bringen kann, wenn ich auch wollte.

Jakobe. Stille, sage ich! Ach der Spektakel! den Herrn

Sekretarium im Herzen? ist gräßlich an und für sich — ist unerlaubt, wegen des Verbots — ist entsetzlich, da man nicht weiß, wer er ist.

Sophie. Wer er ist?

Jakobe. Nun, nun — ich will nichts sagen — aber fragen Sie einmal, wer waren denn der selige Herr Papa, der Herr Benfeld, was waren sie, wo waren sie?

Sophie. Was geht das mich an?

Jakobe. Nun, nun, ich will nicht — und Ihr Glück ist mir zu lieb, was Sie mit dem Herrn Amtmann machen können — Ferner heißt es, wer seine Nase abschneidet —

Sophie. Wollen Sie Ihre Nase abschneiden?

Jakobe. Nun, nun — es ist genug für dießmal; aber ich bleibe dabei: — Lassen Sie den Benfeld gehen, man weiß nicht, wer er ist.

Sophie. Wer er ist, weiß ich. Wüßte ich nur, was er wird!

Jakobe. Frevelhafter Leichtsinn! — Ist das meine Erziehung? — Sind das meine Lehren?

Vierter Auftritt.

Die **Räthin. Vorige.**

Räthin. Wo mag Dein Bruder wieder seyn, Sophie?

Sophie. Ich weiß es nicht.

Räthin. Ihr seyd beide, wo und wie ich euch nicht wissen will.

Sophie. Liebe Mutter, wenn ich aber in der Gesellschaft einen Mann finde, den ich kenne —

Räthin. Den Du nicht lieben sollst.

Sophie. Nun gut. Ich will nicht. Ich will ihn vergessen, ich will ihn vergessen; aber lehren Sie mich, wie ich es anfange.

Jakobe. Ach werthe Frau Räthin, da kommen wir auf das rechte Kapitel. Sehen Sie, dergleichen schnöde Fragen thut sie mir alle Tage.

Räthin. Du wirst ihn vergessen, wenn Du daran denkst, daß ich Dich zärtlich liebe, und daß ich diese Liebe unter euch beiden nicht billigen kann, weil ich die feste Ueberzeugung habe, daß ihr nicht glücklich werden könnt.

Sophie. Ueberzeugung? Hätten Sie die, liebe Mutter? Nein, — die haben Sie nicht.

Räthin. Wer sagt Dir das? —

Sophie. Ihre Güte, und — und manchmal Ihre Thränen.

Räthin (abgewandt). Sophie!

Sophie. Des Vaters Befehl ist Ihre Ueberzeugung.

Räthin. Du mißbrauchst meine Geduld.

Sophie. Wem wollten Sie lieber Geduld schenken, als Ihrem Kinde?

Fünfter Auftritt.

Der Rath. Vorige.

Rath. Neue Ungezogenheiten, die ich von Dir höre; der Amtmann führt Klagen über Dich, Sophie.

Räthin. Weßhalb?

Rath. Er ging gestern mit ihr in den Garten; sie ließ ihn allein sprechen — antwortete nicht.

Sophie. Er hat mir mit aller Gewalt zwei Diebsprozesse erzählt.

Rath. Er ging den Garten hinunter; sie lief voraus.

Sophie. Er hat in einem weg Maikäfer geköpft, und über die Sonne geklagt.

Rath. Er wollte noch weiter gehen; sie ließ ihn allein.

Sophie. Man soll ja nicht mit Mannspersonen allein seyn, sagt Mamsell Jakobe.

Jakobe. Der Herr Amtmann sind zwar eine Mannsperson, aber sie sind in einem namhaften Alter. —

Sophie. Das gefällt mir eben nicht.

Jakobe. Mit Einem Worte — ich habe ihr oft und oft gesagt, man soll niemanden im Herzen haben, als den lieben Papa und die liebe Mama; sie hat mir's aber vorhin deklarirt, sie habe den Herrn Sekretarium im Herzen. Darum nun können der Herr Amtmann, der ein guter, gerechter Herr sind, nicht logirt werden.

Sophie. Ach lieber Vater, Mamsell Jakobe, die eine gute, gerechte Mamsell sind, haben die Wahrheit gesagt.

Räthin. Mein Kind, die Sache ist außer allem Scherz.

Sophie (seufzt). Das fühle ich wohl zu Zeiten.

Rath. Man muß andere Wege mit Dir einschlagen. Jetzt geh — Sophie. — Laß Dir gesagt seyn, daß Du dem Amtmann mit dem Anstand begegnest, den Du ihm schuldig bist.

Sophie. Ja, lieber Vater, ich will ihm die Zeitung vorlesen, ich will ihm bei Tische vorlegen, ich will ihm Maikäfer zur Inquisition bringen, ich will ihm so einen tiefen Knix machen, wenn er mir begegnet, ich will ihn allemal zuerst aus der Thüre gehen lassen, er soll über seine unterthänige Magd disponi-— nur nicht über mein Herz — da bleibe ich Amtmann

und er darf nicht vorkommen, bis ich ihn citire. (Sie läuft schnell ab.)

Jakobe. Woher hat sie das alles? — Von mir nicht — das weiß Gott. (Sie folgt ihr.)

Sechster Auftritt.

Der **Rath**. Die **Räthin**.

Räthin. Was wird daraus werden?

Rath. Das fragt man nicht; — man thut, was zu thun ist.

Räthin. Was zu thun ist? — Ach lieber Mann, ihr Glück, das Glück ihrer ganzen Lebenszeit steht auf dem Spiel.

Rath. Wenn sie jemand heirathet, der nichts hat. — Einsperren sollte man die Leute, die solche Dummheiten begehen, und ihnen den Brodkorb einmal recht hoch hängen.

Räthin. Ich habe auch kein Vermögen gehabt.

Rath. Ich weiß es ja wohl.

Räthin. Ich erwähne es nur um zu sagen —

Rath. Daß es besser wäre; wenn ich auch keins gehabt hätte? Bis jetzt thut uns das, was ich hatte, ganz gute Dienste.

Räthin. Nun ist es dahin; also —

Rath. Ist es vernünftig, dem Mädchen eine Versorgung, ein Auskommen zu verschaffen. Dazu ist der Amtmann der rechte Mann. Mit dem Amtmann kann sie anständig leben.

Räthin. Anständig — o ja; aber auch glücklich?

Rath. Es gibt eine hübsche Ausflucht und artige Landpartien, wenn Sophie auf dem Amte wohnt.

Räthin. Wenn sie nicht glücklich ist?

Rath. Sie muß sich in die Zeiten schicken, oder sie ist eine Närrin. Und rede mir nur nicht von Leidenschaft, das Wort macht mich verdrießlich. Es ist ein wahrer Nürnberger Tand. — Dem Herrn Sekretär werde ich ein ernsthaftes Wort schreiben, und für Sophien stehst Du.

Räthin. Willst Du sie zwingen?

Rath. Versorgen — es gehe wie es wolle. — Und wer ist der Benfeld? wer hat von seiner Familie je was gehört? Und den Grillen unsers Antons habe ich lange genug zugesehen. Er soll nun auch sein Auskommen selbst verdienen.

Räthin. Er arbeitet ja so fleißig.

Rath. Advocirt! — Hat der Bursche darum so viel gekostet, daß er nichts mehr thut als das?

Räthin. Jedermann lobt ihn doch.

Rath. Nun — gelernt hat er was; aber warum lobt man ihn? weil er für die Bettelleute der halben Welt die Schriften umsonst macht. Vorhaus und Treppen liegen immer voll von den Leuten; davon lebt man nicht.

Räthin. Freilich nicht, aber —

Rath. Aber es thut doch wohl, wenn man's loben hört.

Räthin. Es thut dem Herzen wohl, einen solchen Sohn zu haben.

Rath. Der Bursche kommt doch in der Welt zu nichts, weil er mit dem Mauerbrecher gegen die Menschen angeht, statt mit Politik zu miniren.

Siebenter Auftritt.

Der Kommissär. Vorige.

Kommissär. Was habe ich gestern gesagt? — Guten Morgen, Frau Schwester, guten Morgen, Bruder — Wer widersprach mir — wer meinte, es könnte nicht seyn? He! Alles wie ich gesagt habe, daß es einmal kommen würde. Alles, alles, alles!

Rath. Willst Du Dich nur erst erklären, Bruder —

Kommissär. Die Stadt erklärt sich, das Publikum, alle Gesellschaften, wer mir begegnet, wen ich sehe — wo ich mich hinwende, sapperment!

Räthin. Worüber?

Kommissär. Das Antonchen, Frau Schwester, das Söhnchen, der Herr Neffe.

Rath. Was hat er gethan?

Kommissär. Politikus, Polyhistor, Censor, alles wissen, alles bereden, schwatzen, lachen, drein reden, besser wissen, Weisheit auskramen — Aergerniß geben, ausgelacht werden, sitzen bleiben, kein Amt kriegen, am Hungertuch nagen, betteln gehen, Vagabunde werden, Muttersöhnchen, Vaterstölzchen, Antönchen, das ist die Bescherung.

Rath. Das kann gar nicht fehlen; sie hebt ihn ja über die Wolken hinaus.

Räthin. Laßt mich gehn, ich bitte euch. (Sie will gehen.)

Kommissär. Davongehen, wenn man Unrecht hat — das kann jeder. Dableiben, zuhören, gescheidt werden, das ist die Sache, Frau Schwester! — Du kennst den Advokat Ortig, Bruder.

Rath. Ja.

Kommissär. Hat die Defension gemacht für den berüchtigten Grollberg. — Anton hat sie ausgelacht; die Defension ausgelacht; in großer Gesellschaft bewiesen, daß Ortig den Kerl dem Galgen näher gebracht hätte.

Räthin. Hat er bewiesen, was er gesagt hat?

Kommissär. Bewiesen? Bewiesen, daß es ein Kind fassen kann. Ortigs Tante ist die Muhme vom alten Präsidenten Darner. Er holt sie alle Morgen in seinem Wagen zur Frühpredigt ab. Ein Offizier hat's dem Advokaten wieder gesagt, der Advokat hat's seiner Tante geklagt, die Tante hat bei dem Präsidenten geheult. Der Präsident hat Antonchen einen Naseweis geheißen; einen Naseweis! He? — Begriffen? Verstanden?

Rath. Nun das fehlte noch! Der Herr Präsident geruhen ohnehin mich zu hassen, weil ich Dein Mann geworden bin, und nicht der Narr, sein weggelaufener Bruder.

Räthin. Der ganze Vorfall ist mir leid — aber so schrecklich finde ich ihn nicht.

Kommissär. Nicht? Nicht? Legt die Trauer an, streicht ihn aus, siegelt seine Thüre zu, schickt ihn fort. Civiliter mortuus est! Beim Präsidenten sucht er den Dienst, durch den Dienst will er leben, durch den Dienst kommt er euch von der Tasche — und der Präsident hat ihn einen Naseweis geheißen: ergo ist das Glücksthor gesperrt, der Schlagbaum ist zu. Die Pferde umgekehrt, einen andern Weg gefahren, rasch zu, fort!

Rath. Aber Bruder —

Kommissär. Aber tausend sapperment! habe ichs nicht von Kindesbeinen an gepredigt: — hängt dem Burschen einen Maulkorb vor?

Räthin. Wenn mein Sohn durch eine so einfache Wahrheit seine Aussichten verliert, so kann ich mich trösten.

Kommissär. Wahrheit? einfache Wahrheit? Ist sie ihm abgefragt? Ist er der berufene einfache Wahrheitspfarrer? Schickt ihn hinaus, stellt ihn auf den großen Stein am Markte, laßt ihn einen Schild aushängen: „Hier wird gratis die Wahrheit gesagt!" — Keine Katze wird ihm zuhören. Wahrheit und Schießpulver müssen nicht am Wege liegen.

Räthin. Es ist mir leid, daß es geschehen ist — aber was ist jetzt zu machen?

Kommissär. Antonchen kommen lassen, erzählen lassen, ins Gesicht loben, die Backen streicheln, zufrieden seyn, das Feuer brennen sehen, kein Wasser holen, nicht löschen, von Sohn und Tochter und Frau und Sohn Heia popeia singen lassen, bis die hellen Flammen überm Kopf zusammenschlagen, dann rufen: Bruder, komm, hilf, lösche, rette! Ich komme — stehe aber nicht dafür, daß ich Dir nicht den Feuereimer an den Kopf werfe. Gott befohlen! Feuer habe ich gerufen, jetzt muß ich auf die Kanzlei. (Er geht ab.)

Räthin. Bin ich denn an allem Schuld, was er da sagt?

Rath. Ja; denn des Menschen Trotz gefällt Dir, Du hast ihn gebildet.

Räthin. Seinen festen Charakter — ja — den habe ich sorgfältig bewahrt, um — etwas zu haben, daran ich mich halten kann.

Rath. Gehorsamer Diener.

Räthin. O spotte nicht des armen gebeugten Weibes. — Meine Kinder sind mir Trost, da mein Mann mich verwirft.

Rath. Brav! — Es fehlt ja nichts, als daß Du noch Herrn Darner Dir zum Manne wünschest, und wehklagst, daß Dein Vater den Verstand hatte, mein großes Vermögen seinem geringeren vorzuziehen. Ja wenn Darner jetzt Dein Mann wäre, das wäre ein Leben!

Räthin. Darner war ein edler Mann!

Rath. Und wer bin ich?

Räthin. Ein Mann, — der für mich keine Empfindung mehr hat, dem ich im Wege bin.

Achter Auftritt.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Guten Morgen.

Rath. Wo warst Du nun diese Nacht wieder?

Anton. Sie waren doch nicht unruhig über meine Abwesenheit? Ich ging gestern Abend vors Thor, der Abend war schön, die Nacht überfiel mich, ich kehrte nicht zurück.

Räthin. Vermeide doch allen Anschein vom Sonderbaren.

Anton. Es ist als ob sich unsre Geisteskräfte mächtiger regten, wenn alle Thätigkeit der Welt ruht. Ich ging bis zu den Ruinen des alten Schlosses, vier Stunden von hier; von den Trümmern sah ich auf unsere jetzige Kultur herab. — Ach, dachte ich — wir stehen an den Ruinen unseres Charakters. — Wie weit ist es wohl noch von da bis zu den Trümmern unserer Kultur? Die Sonne ging auf — ich erwachte von dem Traumbilde, und kehrte zurück.

Rath. Höre, mein Sohn, Du bist kein Journalist, kein Dichter; überlaß die Kultur und ihre Zerstörung der Zeit und dem Zufall. Dein Unterhalt ist Dein Augenmerk; den findest Du weder in alten Schlössern noch auf Nachtpromenaden.

Anton. Lasse ichs an Fleiß fehlen?

Rath. Wenigstens fehlt es an Einnahme und an Bescheidenheit.

Anton. Sie sind heute sehr unzufrieden mit mir.

Rath. Recht sehr.

Räthin. Du bist noch nicht von Widerwärtigkeiten ermattet! geh also den Begebenheiten mit Geistesstärke entgegen. Aber —

Anton (feurig). Das werde ich.

Räthin. Strebe mehr nach Gefälligkeit.

Rath. Nach Unterhalt. Denn wenn Du bleibst wie Du bist, so wirst Du ein Bettler.

Neunter Auftritt.

Amtmann. Die Vorigen.

Amtmann. Guten Morgen, Madam. — Guten Morgen, Herr Rechtsfreund. — (Bewillkommnungen. — Der Rath bietet ihm einen Stuhl.) Das ist doch heute wieder — lassen Sie nur den Stuhl weg — das ist wieder ein heißer Morgen.

Räthin. Es ist zehn Uhr.

Amtmann. Mit dem frühen Kutschenfahren! Das ist eine lästerliche Gewohnheit, das.

Räthin. Wer lange schläft, hat es freilich nicht gern.

Amtmann. Auf dem Amte, da darf sichs keiner unterstehen, zu fahren, wo meine Schlafzimmerfenster hinaus gehen — vor zehn Uhr.

Anton (geht ab).

Amtmann. Der Herr Sohn gehen?

Räthin. Seine Arbeit —

Amtmann. Sans adieu! Er ist immer verdrießlich, kränklich. Ja, lassen Sie ihn Selbsitzer Wasser trinken.

Rath. Der Mensch hat eine Manier — die mir freilich nicht lieb ist.

Amtmann. Selbsitzer Wasser. — Wollten Sie wohl erlauben, daß jemand käme.

Rath (schellt).

Amtmann. Man sitzt nicht gut auf diesen Stühlen da, die Lehnen sind zu gerade.

Bedienter (kommt).

Räthin. Was wäre Ihnen gefällig?

Amtmann. Der grüne Fauteuil von meinem Zimmer, wenn Sie erlauben.

Räthin. Mit vielem Vergnügen.

Rath (winkt dem Bedienten ihn zu holen, worauf derselbe abgeht).

Amtmann. Weil wir doch so allerlei zu reden haben, so wollen wir uns bequem dazu setzen. (Nachdenkend.) Sagen Sie mir, liebster Herr Rath — sagen Sie mir, — ja —

Rath. Was wäre es —

Amtmann. Was wollte ich doch sagen? Hm! ich habe es wieder vergessen, was ich Sie fragen wollte.

Bedienter (bringt den Fauteuil und geht wieder ab).

Amtmann (der sich setzt). Heute Morgen, wie ich aufwachte, dachte ich nach dem Gebet so bei mir selbst: „Was machst du nun heute? — Was ziehst du an?“ Und da fielen mir so viel Kleider bei, daß ich noch nicht weiß, welches ich anziehen werde. „Mit welchen Pferden fährst du?“ Ich überlegte das lange. Am Ende dachte ich: „Es ist doch schön, wenn man viel Geld hat.“ Und so schlief ich recht sanft wieder ein. Aber das Kutschengerassel —

Rath. Man wird zu schnell dadurch geweckt.

Amtmann (böse). Ja, das ist was verdammtes. — Hören Sie — daß ich wieder darauf komme — wissen Sie wohl, wenn ich am liebsten an mein Geld denke?

Räthin. Nun?

Amtmann. So im Bette, oder auch wenns regnet. Da denke ich denn! — Nun ists naß draußen — und du, du sitzest trocken. Das denke ich. Dann so ein Fläschchen Tokayer zur innerlichen Wärme — und dazu ein Bleistift, ein Schreibtäfelchen — da wird der Ertrag summirt. Zu jedem Kapitälchen ein Gläschen; hehehe! Das ist dann meine Schäferstunde.

Räthin. Sonst dachte ich — würden Sie auch gern an Ihr Geld denken, wenn Ihnen Armuth vorkommt, die heimlich leidet.

Amtmann. Armuth? O ja! Armuth muß ein Christ bedenken. Ich gebe Sonntags einen halben Gulden in den Klingelbeutel, und noch monatlich einen Thaler an das Waisenhaus. Sonst nichts. Denn sehen Sie, von dem herumfahrenden Gesindel kann man doch nicht wissen, ob sie nicht in benachbarten Kreisen schon die Urphede beschworen haben, oder welches Glaubens sie sind. — Nun, was gibts Neues? Frau Räthin, erzählen Sie einmal was, was lustiges.

Räthin. In der That — ich weiß nichts.

Amtmann. Ein lustiger Vormittag gibt Appetit zu Mittage.

Zehnter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Lieber Vater, es sind Leute da, die Koffer bringen, und ein Bedienter mit einem Brief an Sie.

Rath. Ach ich weiß schon. Verzeihen Sie. (Er geht ab.)

Sophie (will folgen).

Amtmann. Mamsell!

Räthin. Sophie!

Sophie. Was befehlen Sie?

Amtmann (deutet auf einen Platz neben sich). Ein bischen zu uns gesetzt.

Sophie (setzt sich einige Schritte von ihm).

Amtmann. Nur näher. Das thut nichts. (Zur Räthin:) Sie hat zu viel Respekt.

Sophie. Man kann nie genug vor reichen vornehmen Leuten haben.

Amtmann. Ein gutes Kind! Ja, ich werde nun bald wegreisen.

Sophie. Heute schon?

Amtmann. Nein. Und da werde ich denn wohl vorher noch ein Wörtchen mit Ihnen zu reden haben. Was meinen Sie, was das seyn wird?

Sophie. Von den beiden Dieben, die Sie haben hängen lassen.

Amtmann. Nein.

Sophie. Wie die Bauern in zwei Reihen stehen, wenn Sie aus der Kirche kommen.

Amtmann. Auch nicht.

Sophie. Von Ihrem vielen Gelde.

Amtmann. Nicht.

Sophie. Von Ihren Schecken.

Amtmann. Nichts.

Sophie. Wie Sie in Ihrer Jugend so hübsch waren. — Ja, das wirds seyn. Das ists. Ach das muß schon lange her seyn.

Eilfter Auftritt.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Ein sehr guter Freund empfiehlt mir den seinigen; einen Herrn Marfeld, der eben von den Pelew-Inseln kommt, und ein eigener, aber braver Mann seyn soll.

Sophie. Von den Pelew-Inseln?

Rath. Wir wollen ihn hier wohnen lassen.

Räthin. Recht gern.

Rath. Dieser Besuch wird Ihnen angenehme Unterhaltung geben.

Amtmann. Ist er ein Spaßmacher?

Sophie. Wenn er's nicht ist, muß er's hier werden.

Amtmann. Hahaha! Da haben Sie Recht, meine kleine Colombine.

Sophie. Ach liebster Herr Pantalon, wie artig sind Sie!

Amtmann. Wo kommt er her?

Rath. Von den Pelew-Inseln.

Amtmann. Aha — ich weiß schon — ich weiß schon, da wo die Brillanten gebrochen werden.

Rath. Nein, wo die Engländer unterm Kapitän Cook —

Amtmann. Richtig, richtig! Die Hessischen Truppen sind vor etlichen Jahren da gelandet.

Sophie (neckend). Nicht weit von Flandern.

Amtmann. Ja, ja. Was hat der Kerl da gemacht?

Rath. Seine Neugierde befriedigt.

Amtmann (vertraulich zum Rath im Aufstehen). Ich nähme ihn doch nicht ins Haus.

Rath. Warum?

Amtmann. Solche Vagabunden —

Rath. Behüte der Himmel.

Amtmann. Zwar, er mag doch Geld haben. So eine Reise kostet doch Geld. Es müßte denn seyn, daß er für eine Kirche kollektirte.

Sophie. Ja, Papa, das ist möglich; denn die Superintendenten auf den Pelew-Inseln sollen in solchen Fällen sehr freigebig seyn.

Amtmann. Da haben wir's! — Ja, es wird Ankleidezeit seyn. Sagen Sie, liebes Kind, was soll ich heute für ein Kleid anlegen?

Sophie. Ein Reisekleid, lieber Herr Amtmann, ein Reisekleid.

Amtmann. Ein Reisekleid?

Rath. Ja — sie — meinte und sagte wirklich gestern noch, es ließe Ihnen am besten.

Amtmann. Ah so? Hm! Nun rathen Sie mir eins. Ich habe von allen Couleuren.

Sophie. Nun so wählen Sie — — Korbfarbe.

Amtmann. Korbfarbe?

Sophie. Sie wird Ihnen am besten lassen.

Amtmann. Korbfarbe? Man hat vielerlei Körbe; man hat weiße, grüne — graue.

Sophie. Die größten, sichersten Körbe fallen ins Graue.

Amtmann. Also grau? Gut! grau sollen Sie mich sehen. — Ich würde Ihnen den Arm geben, wenn die Mama nicht da wäre.

Sophie. Ach, lieber Herr Amtmann, nehmen Sie ja niemals meinen Arm. Ich gehe so schnell; Sie fielen gewiß.

Amtmann (läßt die Räthin stehen). Das wollen wir sehen.

Sophie. Sie holen mich niemals ein. (Sie läuft fort.)

Amtmann (ihr nach bis an die Thür; dort dreht er sich um, und sagt zum Rath und Räthin): Weiter mag ich doch nicht. Es möchten Leute draußen seyn — und das Amt muß sich immer langsam zeigen. (Er verbeugt sich und geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mademoiselle Jakobe. Hernach Sekretär Benfeld von außen.

Jakobe (tritt hastig herein). Ich glaube der Mensch folgt mir? Richtig, er folgt. Ein Verliebter ist ein halb Rasender. — Ich verschließe in Gottes Namen die Thür. (Sie will es thun.) Kein Schlüssel, das fehlte noch!

Sekretär (von außen). Mamsell, Mamsell Schmalheim!

Jakobe (hält die Thür zu). Kann nicht dienen.

Sekretär (will sie öffnen). Ich muß Sie sprechen.

Jakobe (stemmt sich, die Thür zu halten). Bin nicht kapabel.

Sekretär. Die Thür ist ja offen.

Jakobe. Wenn auch, so stellt sie doch eine verschlossene Thür vor.

Sekretär. Ich muß hinein.

Jakobe. Halt — hören Sie mich an.

Sekretär. Was ists?

Jakobe. Ich habe meine Ordres. Wenn Sie nun die Thüre aufreißen — verstehen Sie mich —

Sekretär. Ja.

Jakobe. So haben Sie Gewalt gebraucht.

Sekretär. Nun denn, Sie nöthigen mich dazu; da bin ich. (Er öffnet die Thür mit Gewalt.) Das ist sonderbar. (Er tritt herein.) Sie können doch mit mir reden.

Jakobe (geht vor). Halt! Sie haben die Thür aufgerissen. Haben Sie die Thür aufgerissen? sagen Sie mir das.

Sekretär. Nun ja denn, ich habe es gethan.

Jakobe. Also, Sie haben die Thür aufgerissen; vergessen Sie nur das nicht; denn nun bin ich excusirt. Gewalt geht vor Recht.

Sekretär. Der Herr Rath hat mir ein Billet geschrieben.

Jakobe. Davon nehme ich keine Notiz.

Sekretär. Schicklichkeit, Pflicht, mein Herz und mein Kummer fordern, daß ich ihm die Antwort selbst bringe; verschaffen Sie, daß ich ihn spreche.

Jakobe. Er ist nicht da.

Sekretär. Er ist da, ich weiß es.

Jakobe. Ist er da und will doch nicht da seyn, das geht in die Politik, und darein mische ich mich nicht.

Sekretär. Sie sind Sophiens Erzieherin gewesen.

Jakobe. Ich bin Gott Lob nicht abgesetzt, Ich bins noch.

Sekretär. Wenn auch Sophiens Talent sich selbst entwickelt hat, so dankt sie doch die besondere Gemüthlichkeit Ihrer Bildung. Also, Mamsell —

Jakobe. Ich bitte ergebenst, Sich nicht über meine Bildung zu mokiren.

Sekretär. Im Gegentheil, ich sage ja —

Jakobe. Meine Bildung habe ich vor Gott, und ich bin in Ehren alt geworden.

Sekretär. Allerdings, ich meine nur —

Jakobe. Meine Bildung war ehemals ganz passabel, das glauben Sie mir.

Sekretär. Das sehe ich noch. Aber —

Jakobe. Und wenn ich in den Ehestand mich hätte begeben wollen, ich hätte oft genug Gelegenheit gehabt —

Sekretär. Das bezweifle ich nicht. Nur meine ich —

Jakobe. Recht herrliche Gelegenheit, das kann ich Ihnen sagen — aber wer nicht heirathet, thut besser.

Sekretär. Das glaube ich nicht, denn —

Jakobe. Ich merke es gar wohl, daß Mamsell Sophie es auch nicht mehr glaubt, und es war all mein Lebtag mein Dichten und Trachten —

Sekretär. Daß Sophie eine alte — daß sie —

Jakobe. Sagen Sie es nur heraus, Monsieur, eine alte Jungfer — ja! eine ehrbare Jungfer sollte sie werden, und sollte es bleiben. Eine alte Jungfer, Herr Sekretarius, das ist der größte Ehrentitel, wo Jung und Alt den Hut dafür abziehen sollten, ja, Herr Sekretarius, den Hut abziehen, habe ich gesagt. Und ich freue mich alle Tage darauf, wie das so herrlich und so löblich aussehen wird, wenn ich einmal beerdigt werde, und der schöne bunte silberne Kranz prangt über mir. Das haben sich denn manche andre Leute vergehen lassen müssen. Zu meinem großen Herzeleid — sonst recht brave Personen — haben es sich müssen vergehen lassen, (bewegt) das glauben Sie nur mir.

Sekretär. Je schade doch um die Ehre!

Jakobe. Nur nicht so leichtsinnig davon gesprochen, nur nicht so hochfahrend! Ich weiß, was ich sage. Sie werden einmal doch nicht der Herzensbändiger. Ich weiß warum. Dazu sind der Herr Amtmann Riemen ausersehen.

Sekretär. Das wäre also gewiß?

Jakobe. Die sind Amtmann, die können die Mamsell glücklich machen. Das können Sie nicht.

Sekretär. Warum nicht?

Jakobe. Sie sind ein Unglückskind.

Sekretär. Ja wohl!

Jakobe. Der Herr Amtmann sind sonst ein stiller gerechter Herr in ehrbaren Jahren. Da hat der Tag seine Zeit und Ordnung. Man genießt die Gottes-Gabe mit Danksagung, langsam und die Fülle. So sieht mirs bei Ihnen nicht aus; da speist man vermuthlich auf einem Serviettchen, nicht stark gewürzt, und nur wenig, liest aus hohen Büchern daneben, trinkt den Kaffee schwarz, und mokirt sich über ehrlicher Leute Bildung. — Ich habe die Ehre mich Ihnen ganz gehorsamst zu empfehlen, Herr Sekretarius. (Sie geht ab.)

Sekretär. Wie hat sie gesagt? Da wird vermuthlich auf einem Serviettchen gespeist? — Nun freilich würde die Serviette unsre Tafel fassen können; also das Geld! — der Thaler wegen werde ich abgewiesen! Traurig — unüberwindlich!

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Anton.

Anton. Guten Tag, Benfeld. Du plagst Dich auch mit Grillen, glaube ich.

Sekretär. Mit Sorgen. Grillen hat nur der Reiche.

Anton. Muth, Muth!

Sekretär. Woher?

Anton. Aus Dir selbst.

Sekretär. Habe ich Vermögen? Habe ich Familie? wer bin ich? Meinen Vater kannt' ich nicht, meine Mutter verlor ich früh. Ihren ärmlichen Nachlaß vermehrte mit Mühe und Noth mein Fleiß. Ich kam hierher; der Zufall half mir wohl zu meiner Stelle — aber wie weit reicht sie?

Anton. Thue Du das Deine, und laß den Zufall weiter sorgen.

Sekretär. Wenn Hoffnung nicht wäre, wenn ihre süßen Traumbilder uns nicht vergnügten — wer ertrüge die vielen Demüthigungen des Schicksals!

Anton. Demüthigungen muß man nie ertragen. Schäme Dich des Vorsatzes: er spannt die Kräfte ab, löset alle Entschließung auf, und mordet den Charakter. Nein, nein! geradauf mit offner Stirne, festem Arm und breiter Brust laß uns dem Strom entgegen gehen.

Sekretär. Und untersinken —

Anton. Glaube mir, der Mensch bringt es weit, der immer nur der geraden Linie der Pflicht nachgeht, mit dem eisernen Entschluß, diese Linie durch alles hindurch zu führen, was entgegen steht, oder vor den Bollwerken der Thorheit liegen zu bleiben.

Sekretär. Und zu verhungern.

Anton. Auch das, wenns seyn müßte, eine große Wahrheit zu besiegeln. Es kommt in keinem Falle darauf an, was der Einzelne, gerade in dem Augenblicke, wo er aus dem verfahrnen Gleise heraus tritt, auf das Ganze bewirkt. Vielleicht nichts. Aber der Nachhall des Beispiels wirkt ins Unendliche fort.

Sekretär. Es kann seyn — aber ich habe mehr Liebe als Stolz.

Anton. Mehr Weichheit als Charakter.

Sekretär. Nun gut, Du hast vielleicht mehr Stolz als Liebe, und wie viel geht Dirs besser? Was darfst Du mehr für Deine Liebe hoffen, als ich für die meinige?

Anton. Für meine Liebe — wie?

Sekretär. Du liebst, ich weiß es.

Anton. (Pause.) Nun ja, ich liebe des Präsidenten Darners Tochter, sie liebt mich, es ist wahr.

Sekretär. Des Präsidenten Tochter? — Armer Anton!

Anton. Ich bin reich, sage ich Dir — denn arm, wie ich bin, kämpfe ich mit allen Hindernissen, die Reichthum und Vorurtheil einem ehrlichen Manne entgegen setzen können; ich kämpfe, und noch habe ich keinen Fuß Erde verloren.

Sekretär. Das glaube ich wohl, bis jetzt hast Du nur mit dem Mädchen zu thun.

Anton. Aber heute werde ich mit dem Vater zu thun haben.

Sekretär. Mit dem Präsidenten, mit dem feuerfesten Manne, der alles haßt, was den Namen Wallmann trägt, weil Dein Vater seinen Bruder um den Besitz Deiner Mutter brachte? Und dem willst Du Deine Liebe zu seiner Tochter entdecken? den Muth hättest Du?

Anton. Ich muß ihn haben; längeres Geheimniß wäre Unredlichkeit.

Sekretär. Und was kannst Du hoffen?

Anton. Alles von der Geradheit.

Sekretär. Der reiche, stolze, alte Mann.

Anton. Ich werde ihn überwinden.

Sekretär. Anton, so wie Du vor ihm stehst, steht auch lebendig das Bild vor ihm, daß um Deines Vaters Willen sein unglücklicher Bruder in der Welt herum irrt, Gott weiß wo.

Das traurige Leben Deiner Mutter hat die Farben dieses Bildes immer frisch erhalten.

Anton. Ich werde ihn überwinden, denn ich muß ihn überwinden.

Sekretär. Täusche Dich nicht. Du fällst um so tiefer herab.

Anton. So muß ich Amalien erwerben — oder ich erlange sie nie.

Sekretär. Welchen Weg willst Du gehen?

Anton. Den geraden Weg.

Sekretär. Armer guter Anton!

Anton. Auf diesem Wege will ich gewinnen oder darnieder geschlagen werden. Eine Liebe, die nicht jede Kraft zum Außerordentlichen erhebt — ist ein ohnmächtiger Brand. Das unsterbliche Feuer in mir soll Nahrung erhalten, — oder es mag mich selbst verzehren. So ist mein Wille, so kann ich es ausführen. (Er geht, besinnt sich, kehrt zurück.) Aber Du, was wird aus Dir und meiner Schwester werden?

Sekretär. Rathe mir.

Anton (nach einer Pause). Ich kann Dir nicht rathen.

Sekretär. Ist das Freundschaft?

Anton. Pflicht. Ich billige meines Vaters Plane nicht, aber ich darf nicht dagegen arbeiten.

Sekretär. Kein Vermögen, keine Familie in diesem Lande, auch mäßige Einnahme, Vater und Mutter gegen mich entschieden. —

Anton. Die Mutter nicht.

Sekretär. Ihre Stimme wird ja nicht geachtet — lauter unumstößliche Hindernisse!

Anton. Hast Du schon jeden Ausweg erschöpft, daß Du

selbst das letzte Urtheil gegen Dich aussprechen darfst? Nichts ist unüberwindlich, nichts! Und was ist leichter zu gewinnen als Geist und Herz?

Sekretär. Zeige mir nur irgend einen Ausweg.

Anton. Finde ihn, — oder höre auf meine Schwester zu suchen. (Er geht, an der Thür begegnet ihm Sophie; er bleibt in der Thüre stehen, faßt Sophiens Hand, und zeigt auf den Sekretär.) Da — er liebt Dich — und hat nicht den Muth Dich zu besitzen. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Sekretär. Sophie.

Sekretär. Den Muth? (Heftig.) Ach Sophie, wenn es nur auf den Muth ankommt, so bin ich zu allem entschlossen, was Gefahr heißt.

Sophie. Ich nicht.

Sekretär. O meine Sophie!

Sophie (geht weit von ihm an die Seite). Bleiben Sie dort. Mamsell Jakobe hat mich gelehrt, mit fremden Mannspersonen nur in der Ferne zu reden.

Sekretär. Mit fremden?

Sophie. Ja, nur als mit einem Fremden, der jemand sucht, gebietet die Höflichkeit mit Ihnen zu reden.

Sekretär. Verdiene ich das?

Sophie. Suchen Sie meinen Vater, Herr Sekretarius.

Sekretär. Ich suche ihn; aber wie werde ich ihn finden?

Sophie. Ich rathe Ihnen gehorsamst, waffnen Sie Sich gegen sein erstes Feuer; es wird schrecklich seyn.

Sekretär. Das sehe ich voraus.

Sophie. Man wird von Armuth reden — von schmalen Bissen, vielleicht gar vom Bettelstabe.

Sekretär. Ja, bei Gott! er soll erfahren, daß ich Ehre habe.

Sophie. Ehre? Bravo, mein schöner Cavalier, sobald Sie die Ehre vorrücken lassen, so ist die Liebe geschlagen.

Sekretär. Was kann ich denn thun?

Sophie. Ei — die Ehre befriedigen, und die Liebe abschaffen.

Sekretär. Das erste Wort, das ich rede, wird es mich nicht dahin führen, die peinliche Frage nach meinen geringen Einkünften zu hören?

Sophie. Dann werden Sie die peinliche Frage nach meinem Vermögen thun.

Sekretär. Und dann aus beiden Ursachen abgewiesen werden.

Sophie. Hierauf werden Sie alles Ernstes erwiedern: daß wir in uns selbst vieles finden; daß unser kleines Wohnzimmer uns für den größten Gesellschaftssaal gelten sollte; daß ein mäßiges Gericht eine große Tafel wäre, wenn ich mit Liebe und Laune über das Fehlende scherzen, und die Zukunft verbürgen wollte.

Sekretär. Sophie, herrliches Mädchen, Sie entzücken mich!

Sophie. Das sagen Sie meinem Vater auch, das — von dem Entzücken.

Sekretär. Ich für mich will alles entbehren —

Sophie. Da haben wir Eintausend Thaler Kapital auf Ihrer Seite.

Sekretär. Ich will mich für nichts rechnen, — nichts bedürfen.

Sophie. Dito Eintausend Thaler.

Sekretär. Meine Freude, mein Leben, meine Zufriedenheit sind Sie.

Sophie. Dito, dito.

Sekretär. Wie vielen Muth zu leben, zu erwerben werden Sie mir geben! Was werde ich nicht thun und erreichen können, beseelt von dem Gedanken: — Arbeite ein Vermögen zu erwerben, das die Tage Deiner Sophie versüßen soll!

Sophie. Dito, dito, dito. Wir sind reicher als meine Eltern wissen.

Sekretär. Das fühlen wir — aber Ihre Eltern? Mit Einem Worte, Ihr Vater wird Nein sagen.

Sophie. Die Mühe hatte er sich schon gegeben.

Sekretär. Er wird dabei bleiben.

Sophie. Bei dem Nein — bleiben? Das — möchte mehr Mühe kosten.

Sekretär. Und der Amtmann — ach der Amtmann!

Sophie. Ich stehe nicht unter dem Amte.

Sekretär. Aber unter Vater und Mutter.

Sophie. Recht gern. Aber der Amtmann steht unter mir.

Sekretär. Man wird in Sie dringen.

Sophie. Ich werde ausweichen.

Sekretär. Gut, liebe Sophie! Ich muß Sie besitzen, oder —

Sophie. Sterben? Nichts davon! Ein todter Liebhaber ist schauerlich anzusehen — und wenn Sie gestorben wären — was finge ich mit Ihrem Andenken an? Es würde mich

um alle meine Fröhlichkeit bringen. Nun — guter Freund, müssen wir scheiden.

Sekretär. Ohne Hoffnung?

Sophie. Ihre Hoffnung beruht auf einem kleinen Worte, und ist doch keine kleine Hoffnung.

Sekretär. Nennen Sie mirs, Sophie.

Sophie. Wenn der ehrwürdige Herr mit dem Kirchenbuche vor mir und dem Herrn Amtmann Dagobert Riemen stände, und fragte: — Sophie, verlangst Du gegenwärtigen Dagobertum zu Deinem ehelichen Gemahl? — so würde ich mit lauter Stimme rufen — Nein! — Adieu, Benfeld. Auf mich rechnen Sie, so lange Athem und Laune in mir sind.

Sekretär. Auf mich im Leben und Tode! Ich versuche alles, ich thue alles. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Jakobe. Sophie.

Jakobe (die des Sekretärs letzte Worte gehört hat). Heda, da gings groß her.

Sophie. Beileibe, ganz klein; sehr muthlos war er, der arme Mann.

Jakobe. Ganz recht! Arme Leute müssen demüthig seyn.

Sophie. Ich bin aber nicht ein bischen demüthig.

Jakobe. Das sey Gott geklagt!

Sophie. Ich fahre auf rosenfarbnen Wolken, mein Verstand hat dem Herzen nun ganz die Zügel gelassen.

Jakobe. Das soll heißen?

Sophie. Ich werde Madam Benfeld, und meine gute Jakobe soll dann bei mir leben, und vom Morgen bis in die Nacht beim Kaffeetisch thronen.

Jakobe. Ein gutes Herz haben Sie, das ist wahr.

Sophie. Ach ja wohl, und Sie auch. Sie sind auch meinem Benfeld in der Seele gut.

Jakobe. Wer? ich? —

Sophie. Sie, eben Sie. — Warum sehen Sie ihn immer so an, wenn er da ist? Warum sehen Sie ihm nach? Warum seufzen Sie, wenn Sie ihn lange angesehen haben?

Jakobe (seufzt). Wenn ich seufze — Du lieber Gott — so geschieht es über die menschliche Gebrechlichkeit.

Sophie. Ach, liebe Jakobe, der Amtmann — hat von der menschlichen Gebrechlichkeit mehr an sich als Benfeld.

Jakobe. Nein, sage ich — nein! — Zwar — der Amtmann ist auch ein Mensch — ein schwacher Mensch. —

Sophie (von ganzem Herzen). Ach ja!

Jakobe (seufzt). Und war wohl ehedem vielleicht ein sehr schwacher Mensch! Aber mein liebes, liebes Kind, dem sey, wie ihm wolle, er kann Sie doch glücklich machen. Ueber dem Punkt vergesse ich alles, und vergebe ich alles.

Sophie. Als Benfeld wegging, sagte ich ihm — Auf mich rechnen Sie, so lange Athem und Laune in mir sind. Da antwortete er: Auf mich im Leben und Tode.

Jakobe. Erbaulich!

Sophie. Jetzt bin ich unruhig, wer dem andern mehr versichert hat. Ach — ich hoffe doch, ich habe ihm genug gesagt.

Jakobe (den Kopf schüttelnd). Das war gottlos gesprochen.

Sophie. Nicht möglich. Die Gottlosen sind nicht froh, und ich war herzlich froh, als ich das sagte.

Jakobe. Die Natur der Gottlosigkeit —

Sophie (einfallend). Die habe ich nicht; die hat der Amtmann —

Jakobe. Hat allemal bei der Ausübung eine verdammliche Fröhlichkeit.

Sophie. Was brachte Sie denn hierher, zu mir, dem gottlosen Mädchen?

Jakobe. Vorsicht wegen des Sekretarii. Und — daß ich fragen mag — wer ist der Fremde, der bei uns logirt, der Herr Morfeld?

Sophie. Der ist — Herr Morfeld.

Jakobe. Was ist er?

Sophie. Ein Mensch, der in der Welt herum reist — überall zu Hause ist — ein artiger, wunderlicher Mann.

Jakobe. Artig und wunderlich? Kurios! Was wunderlich ist, kann nicht artig seyn. Wo kommt er denn jetzt her? —

Sophie. Daher, — wo der Kaffee wächst.

Jakobe. Der Kaffee? Der tausend! Was will aber der Papa mit dem Menschen?

Sophie. Er ist ihm von einem guten Freunde sehr empfohlen.

Jakobe. So ist's immer. — Es wird auch so ein Spieler seyn, der am frühen Morgen unser letztes bischen Armuth zum Hause hinaus trägt.

Sophie. So scheint er mir nicht. — Aber kommen Sie, kommen Sie; ich muß meine Toilette machen — dem Amtmanne zu Liebe.

Jakobe. Nun, dem Himmel sey Dank, gehen Sie doch noch in Sich.

Sophie. Ich muß den Amtmann heute noch tödtlich verwunden, liebe Jakobe. Schmücken will ich mich zu dem Ehrentage, wo der hochedle und wohlweise Herr Amtmann meiner Justiz überliefert, und zu Schaden, Kosten, Aergerniß und Heimreise verurtheilt wird. (Sie geht ab.)

Herr. Darum kehren Sie Sich an niemand. Amüsiren Sie Sich nach Belieben. Wer Sie sehr amüsiren wird, das ist mein Bruder, ein originaler Bursche! Er hat fünf Kinder, die er auf allen Schritten und Tritten verfolgt. Das ist ihm nicht genug; er rennt und blafft, und wüthet hinter meinen Kindern her, wie hinter seinen. Ich lasse ihm denn auch mehrentheils seinen Willen. Ein grundehrlicher Kerl ist er — aber ein Narr.

Morfeld. Die gutherzigen Narren sind selten.

Rath. Nun so kommen Sie denn heute Abend zum Spiel; oder haben Sie sonst noch Adressen in der Stadt? —

Morfeld. Keine.

Rath. Also weg mit dem Runzeln! weg mit den Sorgen!

Morfeld. Denken Sie, daß ich durch meine unglückliche Liebe ganz aus meiner Laufbahn gekommen bin. Ich spielte — verspielte aus Verzweiflung. —

Rath. Da haben Sie keine Freude am Spiel haben können.

Morfeld. Ward tödtlich krank, — rettete sechshundert Thaler Einkünfte.

Rath. Und sind allein, allein! — Herr, das macht zwölfhundert Thaler Einkünfte.

Sechster Auftritt.

Vorige. Räthin. Kommissär folgt ihr.

Kommissär. Und wenn Sie hinaus auf die Landstraße gehen, so renne ich Ihnen nach. Ihr müßt es wissen.

Räthin (bedeutend). Hier ist ein Fremder, Herr Bruder — Herr Morfeld.

Kommissär. Ihr Diener. (Zum Rath.) Ich habe noch mehr erfahren.

Rath. Kommissär Wallmann, mein Bruder.

Kommissär. Sein Bruder, ja der's brüderlich meint, brüderlich, der, der — Ach — wo der Herr gebürtig ist, werden auch Thorheiten zu Hause seyn — also heraus damit.

Morfeld (will gehen).

Rath. Bleiben Sie.

Kommissär. Ich hab's von einem Juden, von einem Juden. — Denk nur, der Herr Sohn ist nun auch verliebt.

Räthin. Das ist wohl kein Vergehen?

Kommissär. Liebe ohne Aussicht, ohne Zweck, ohne Hoffnung, die belacht wird, ausgelacht, verachtet wird, ist ein Stückchen, das zum Tollhaus führt.

Rath. Das ist seine Sache.

Kommissär. Seine Sache? Berauscht ihn mit Wein, macht ihn toll und voll, schickt ihn ans Wasser, geht daneben; wenn er am Ufer herum taumelt, so schlagt die Aermchen über einander, und sagt, es ist seine Sache. Unsre Sache ists, unsre! Wenn's aber nicht Eure Sache seyn soll, meine Sache, meine Sache.

Rath (lacht). Lieber Bruder, wenn Du nur einmal gelassen reden könntest!

Kommissär. Ich bin gelassen. Aber die Dinge blasen das Feuer in mir an, daß mir's zu den Augen heraus fährt.

Rath. Welche Dinge?

Kommissär. Präsident Darner hat eine Tochter, die Tochter liebt der Herr Sohn.

Rath. Des Präsidenten Tochter?

Kommissär. Der Präsident ist reich, der Herr Sohn nicht; die Mamsell ist **Präsidentin**, Herr Wallmann **Advokat**; ur-

was für ein Advokat? Hm, den der Präsident einen Nasewels genannt hat. — Wie? Advokat Naseweis Schwiegersohn? Geht das, paßt das?

Rath. Des Präsidenten Tochter hat doch wohl ein Votum?

Kommissär. Noch nicht genug. Einen Prozeß führt er gegen den Präsidenten!

Räthin. Er ist Advokat.

Kommissär. Gegen den Präsidenten!

Morfeld. Das thut nichts.

Kommissär. Thut nichts, thut nichts? Auf geradem Weg thuts nichts, aber —

Morfeld. Warum soll, wenn mir auch ein Wort erlaubt ist, warum soll der Advokat nicht das Recht gegen den Präsidenten führen?

Kommissär. Soll's, soll's! Sapperment. Soll ihn mit dem Recht in Grund und Boden schießen. Fiat justitia et pereat mundus! aber liebhabern soll er nicht; gerechter Advokat seyn, aber kein verliebter Advokat. An der Justiz-Wagschale rupfen und zupfen gegen den Vater, und nach der Tochter mit Liebespfeilen schießen — ist doppelter Prozeß, doppelter Unsinn, heißt mit Achten auf der Chaussee zum Tollhaus fahren.

Räthin. Sind Sie aber auch Ihrer Sache recht gewiß?

Kommissär. Alles, was ich thue, ist gewiß. Ihr saht immer euern Kindern mit dem Fernrohre nach; aber ihr habts verkehrt gehalten; ich gehe ihnen auf dem Fuße nach, auf der Ferse nach. Ich weiß alles, sehe alles, alles!

Rath. Aber von diesem Prozesse weiß ich ja nichts.

Kommissär. Weil du gar nichts weißt. Wenn ichs nicht um der Frau Schwester willen thäte, die ein gutes armes Tröpfchen ist — und um der Kinder willen — Du

bists nicht werth; im hellen Galopp ließ ich Deine ganze Haushaltung fahren, daß Rad und Deichsel und Wagen und Geschirr in tausend Stücken flögen. — Nein, sapperment! ich ließe sie doch nicht so fahren. Jede Schlafmütze braucht einen Vormund. Jeder ehrliche Mann soll zugreifen, wo am Abgrunde blinde Kuh gespielt wird. Das thue ich bei Bruder und Nachbar, bei wild fremden Leuten thue ichs, und Du bist mein leiblicher Bruder; also bin ich Dein und Deiner Kinder von Gott und der Natur konstituirter Vormund.

Rath. Ein feines Kompliment!

Kommissär. Komplimente mache ich nicht; was ich thue, ist besser.

Räthin. Das erkennen wir; nur glaube ich, daß wenig Uebel in der Welt mit Ungestüm gut zu machen sind.

Kommissär. Hand ans Werk! Wasser ins Feuer! Niedergerissen, was noch nicht brennt! Aufgeweckt, Lärm geschlagen, Sturm geläutet! Periculum in mora!

Rath. Aber sage mir, warum hast du es immer nur mit Anton zu thun?

Kommissär. Mit Anton zu thun?

Rath. Macht dir meine Tochter nicht zu schaffen? Die öftern Zusammenkünfte mit dem Herrn Benfeld sind mir doch höchst zuwider.

Kommissär. Ist der Frau Schwester Sache, wird schon Acht geben, hält auf Ehre und Tugend, die Frau Schwester; aber Anton, Anton ist ein Junge — Frau Schwester kann nicht in der Stadt nachlaufen. Du? Du siehst nur zu, ob sept ou huit gewonnen hat. Dabei muß der Bube verlieren.

Rath. Bravo — gut gegeben.

Kommissär. Jetzt will ich weiter gehen, hier hören, dort sehen, sondiren, anklopfen, ausforschen; es muß mehr Feuer unter

der Asche glimmen; denn wer liebt, ist confus, wer confus ist, weiß nicht was er thut, — führt Processe gegen den Vater und freit um die Tochter. (Er geht ab.)

Rath. Ich will auf der Stelle nachfragen. Ich würde es nicht ungescheidt von dem Burschen finden, daß er zu reüssiren sucht; denn die Darner hat Geld. Aber diesen theuern Namen, der mir mit Gewalt zu schaffen machen will, verbitte ich in meiner Familie. (Er geht ab.)

Räthin. Was mögen Sie wohl denken, mein Herr?

Morfeld. Daß — der alte wunderliche Heilige — nicht ganz Unrecht hat.

Räthin. Auf gewisse Weise. — Aber daß alles in Ihrer Gegenwart verhandelt ist.

Morfeld. Das fordert meine Dankbarkeit. Nichts trauriger für einen Fremden, als Geheimnisse, und so nehme redlichen Antheil.

Räthin. Auch wäre es vergeblich gewesen, den Kommissär mit seiner Heftigkeit zurückhalten zu wollen. Nur muß ich bemerken, mein Mann ist kälter wie sein Bruder.

Morfeld. Viel kälter.

Räthin. Daher scheint es, als ob er weniger Theil nähme — aber er ist eben so sorgsam wie sein Bruder.

Morfeld. Sie sind also doch glücklich, Madam?

Räthin. Ich bin zufrieden.

Morfeld. Das ist der Inbegriff von Glückseligkeit. Sie verdienen gewiß glücklich zu seyn, eine recht glückliche Gattin zu seyn.

Räthin. An die Stelle der jugendlichen Liebe tritt späterhin Wohlwollen, ein Gefühl — das — Aber Sie sehen mich so forschend an, mein Herr!

Morfeld (faßt sich). Vergeben Sie. Die großen Auftritte

der Natur erregen Erstaunen; — und endlich gewöhnt sich der Geist daran; aber das Bild einer glücklichen Gattin und Mutter erregt Wohlgefallen, und wirkt immer gleich mächtig auf das Herz.

Käthin (von Verlegenheit überrascht). Dieser Antheil, mein Herr —

Morfeld. Immer erlauben Sie ihn einem offnen redlichen Herzen, das sich hier an diese gute Familie anschließt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Amtmann.

Amtmann. Da bin ich. — Ist das — der — von den Inseln?

Käthin. Herr Morfeld.

Amtmann. Morfeld? Sind Sie nicht — von — von Dings da — von —

Morfeld. Von Hamburg.

Amtmann. Hamburg? So? — Ist eine Seestadt und große Handelsstadt. Es liegt im Niedersächsischen Kreise. Ich weiß alles.

Morfeld. Wahrhaftig.

Amtmann. Nächstens gedenke ich hinzureisen, wegen der kostbaren Seefische. Vielleicht nehme ich Sie auch mit, Madam; dann — wollen wir recht essen.

Morfeld. Ich wünsche Ihnen gesegnete Mahlzeiten.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Amtmann. Räthin.

Amtmann. Gefällt mir nicht — der da.

Räthin. Er gewinnt bei näherer Bekanntschaft.

Amtmann. Hat nicht Respekt genug. Wissen Sie, daß mir der Herr Rath gestern Abend siebzehn Louisd'or abgewonnen hat?

Räthin. Er gewinnt selten.

Amtmann. Siebzehn Louisd'or in Gold, wahrlich. — Ja, wegen Hamburg — da werden Sie mit hingehen; denn ich habe es nun schon jedermann gesagt — ich will sie heirathen, die Sophie.

Räthin. Herr Amtmann — ich empfinde die Ehre — aber ich bin Mutter, vergeben Sie mir die Besorgniß, daß —

Amtmann. Mit der Aussteuer? Hehe — das lassen Sie nur; es machte Sie en peine, und ich habe genug Geld.

Räthin (dankt ihm). Ich meine —

Amtmann. Nur Gehorsam binden Sie ihr ein; daß sie wohl lustig bleibt, wenn wir unter uns sind, um mich zu amüsiren, so — mit Histörchen — und dergleichen; aber sobald Leute kommen, muß sie gravitätisch werden. — Also — schicken Sie sie jetzt einmal her, denn ich will ihr die Deklaration thun.

Räthin (verlegen). Ich will ihr sagen, daß Sie diese Idee haben.

Amtmann (verbirgt das Gähnen). Daß sie kommen soll.

Räthin. Nur bitte ich —

Amtmann. Und daß sie weiter keine Danksagung macht.

Räthin. Sorgen Sie nicht; sie weiß, was sie sich schuldig ist. (Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Amtmann allein.

Wie kann man nur sich selbst was schuldig seyn. (Er setzt sich.) Ja die gelehrten Weiber sind nicht klug. (Er gähnt.) Wenn sie nur in dem Hause nicht stehend sprächen! (Pause.) Das ist so angreifend. (Er faltet die Hände.) Sie mag sich auch setzen, wenn sie kommt. (Er sieht vor sich hin.) Sie bleibt lange aus — die Fräulein. (Er gähnt.) Sollte doch (er spricht gähnend) herein fliegen, (er legt den Kopf zurück an die Seite) so ein — ein Fräulein Habenichts (er fängt an einzuschlummern), die — die — nichts hat. So so — (er schläft ein) ein — ein —

Zehnter Auftritt.

Jakobe tritt langsam und respektuös herein; wie sie auf der Hälfte des Theaters ist, erwacht der **Amtmann**, bleibt sitzen, richtet sich auf, stemmt beide Arme auf die Knie, sieht sich aber nicht um.

Amtmann. Setzen Sie Sich, liebes Kind.

Jakobe (deren Ton durch die große Freundlichkeit fein wird). O —

Amtmann. Setzen Sie Sich.

Jakobe (setzt sich einen Schritt rückwärts).

Amtmann. Ich habe es schon deklarirt, und deklarire es Ihnen hiermit selbst, daß ich mich Ihnen zum ehelichen Gemahl antrage.

Jakobe (lächelt fein vor sich hin).

Amtmann. Ich bitte mir also die Ehre und das Vergnügen von Ihrer werthen Hand aus.

Jakobe. Ach, liebwerthester Herr Amtmann —

Amtmann. Was? (Sieht sich um.) Gott bewahre uns!

Jakobe (steht auf und sagt mit Gift). Vor dem bösen Feind — aber nicht vor Menschenkindern.

Amtmann (der sich wieder zur Ruhe streckt). Sie ist ein altes Menschenkind.

Jakobe. Alt bin ich mit Ehren geworden, und —

Amtmann. Sollens auch bleiben.

Jakobe. Und wenn ich auch mit der Heirath nicht gemeint war —

Amtmann (dreht den Kopf nach ihr). Ei behüte.

Jakobe. So muß man doch Regard vor ehrbaren Personen brauchen.

Amtmann. Schicke Sie Sophien her.

Jakobe. Sie ist an der Toilette.

Amtmann. Höre Sie, lebe — Sie wohl.

Jakobe. Ich bin keines Menschen höre Sie.

Amtmann. Keine Sie? Was ist Sie denn? Ist Sie denn ein verkleidetes Mannsbild?

Jakobe. Gott verzeih mir meine Sünde!

Amtmann. Nun, wenn ich meinem Amtsboten eine Kornette aufsetzte, sähe er aus wie Sie.

Jakobe. Sie sind, mit allem Respekt vor Ihrem Stand und Würden und Reichthum gesprochen — ein grober Geselle. Habe ichs so gut mit Ihnen gemeint, und habe — Aber das Lied ist noch nicht am Ende, und an das Jakobechen sollen Sie noch denken, oder ich will nicht ehrlich seyn! Gift Sapperment! wie der Amtsbote mit der Kornette! (Sie geht ab.)

Amtmann (macht die Augen zu). Ein malitiöses Stück — das alte Jakobechen das!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Amtmann schläft in seiner vorigen Stellung. Sophie tritt herein.

Sophie (mit einem Knix oben an der Thür). Wohlweiser — (Einen andern etwas tiefer, ein paar Schritte vorwärts.) Bester, (Wieder so, und noch tiefer.) Vornehmer, Gestrenger — (Mit sehr tiefem Knix und überlaut.) Hochgelahrter Herr Amtmann.

Amtmann (erwacht; störrisch): Was wollt Ihr? — Ach, ja so: — (Steht auf, freundlich.) Sie sinds?

Sophie. Ich bin, wie ich vernehme, vor das Amt citirt.

Amtmann. Hehehe — (Sehr freundlich.) Setzen Sie Sich.

Sophie. Das kann nicht seyn, der Respekt verbietet es. (Tiefer Knix.)

Amtmann. Nun, nun! — (gnädig) kommen Sie denn nur näher.

Sophie. Das kann auch nicht seyn, ich fürchte mich. (Weit von ihm.)

Amtmann. Hehehe — (mit Hoheit) das haben mir doch schon viele gesagt. (Er hat immer die Hand am Stuhle.) Ja, so erlauben Sie, (er setzt sich) daß ich mich setze.

Sophie. Dero unterthänige Magd erwartet Befehle. (Mit gefalteten Händen.)

Amtmann. Magd? Nicht! Frau. — Liebste Mademoiselle Wallmann — ich proponire nämlich, daß Sie mich zum ehelichen Gemahl annehmen.

Sophie. Ja so! — Sie haben eigentlich zu bitten, ich habe zu gewähren. So bin ich Amtmann, Sie sind Partei; das ist ein anderes. Nun müssen Sie aufstehen.

Amtmann (steht halb auf). Sie können Sich ja zu mir setzen.

Sophie (kehrt ihm den Rücken zu). Wenn Ihr nicht den Augenblick aufsteht, Supplikant, so gehe ich hinaus, und die Audienz hat ein Ende. (Gebieterisch.) Stellt Euch, Supplikant!

Amtmann (geht vom Stuhle weg). Hehehe! Man muß manchmal galant seyn.

Sophie (nimmt seinen Stuhl und setzt sich). Nun bringt Euren Antrag vor.

Amtmann. Ei was der tausend, was ist das?

Sophie (nach der Thür sehend). Drei Minuten lasse ich Euch noch Zeit.

Amtmann. Hehehe — Die Autorität läßt ihr doch gleichwohl ganz gut — hehehe.

Sophie. Fördert Euch, oder Ihr werdet abgeführt.

Amtmann. Nun denn — wie bereits gesagt — zum ehelichen Gemahl.

Sophie (mißt ihn lange). Ihr sollt in Gnaden dazu angenommen werden.

Amtmann. Potztausend, das glaube ich auch.

Sophie. Bedankt Euch. (Sie reicht ihm die Hand zum Küssen.)

Amtmann (küßt sie). Ein artig Händchen! So will ich denn hiermit das erste Präsent — (Er bringt eine Rolle Geld vor.)

Sophie. Nein, nein, legt Euren Miethpfennig nur noch bei Seite.

Amtmann (hält sie hoch in die Höhe). Es sind dreihundert fünf und zwanzig Thaler!

Sophie. Ich habe erst die Bedingungen noch zu proponiren, auf welche Ihr auf- und angenommen werden sollt.

Amtmann (erstaunt). Noch Bedingungen?

Sophie (steht auf). Ihr befleißigt Euch der Höflichkeit gegen männiglich.

Amtmann. Halt ein wenig — nicht mehr per — Ihr — gesprochen; ich (verdrießlich) kann es auch im Spaß nicht leiden.

Sophie. Ich heiße Ihn — Ihr, Er, Sie, Du — wie mirs beliebt. Weiter: Ihr sprecht nicht öfter von Eurem vielen Gelde, als ichs Euch heiße.

Amtmann. Träume ich?

Sophie. Ihr versichert mir ein anständiges Nadelgeld voraus.

Amtmann (die Hände in die Seite gesetzt). Muß ich das?

Sophie. Er begegnet allen armen Leuten artig, und spricht mit jedermann, der Ihn sprechen will, hört Er?

Amtmann. Wo bin ich denn?

Sophie. Er erkennt es schriftlich — schriftlich — für ein unverdientes Glück, daß ein artiges Mädchen Ihn — Sünder und Amtmann — heirathet.

Amtmann. Sünder? Ich ein Sünder? (Mit aufgehobenen Armen.) Das hat mir noch kein Mensch gesagt. —

Sophie. Aber unzählige Menschen habens gedacht.

Amtmann (stampft mit dem Fuße). Ei tausend Element!

Sophie. Du erklärst Dich schadhaften Verstandes, und mangelhaften Willens, überlässest also die ganze Hausregierung mir, Deiner souveränen gebietenden Frau. (Mit tiefer Verbeugung.) — Sehen Sie, wohlgeborner Herr Amtmann, auf diese Bedingungen will ich Sie zum ehelichen Gemahl annehmen.

Amtmann. Auf diese Bedingungen will ich alsogleich die Postpferde holen lassen.

Sophie (schellt). Allerliebst! So will ich gleich vor Ihren Augen an alle meine Bekannten schreiben, sie einladen, und auf öffentlicher Promenade verkündigen, den reichen, vornehmen Amtmann Riemen habe ich abgewiesen. (Ein Bedienter kommt.) Wann befehlen Sie die Pferde?

Amtmann (in Aerger und Verlegenheit einige Schritte gehend und ohne sie anzusehen). Punkt zwei Uhr.

Sophie. Um zwei Uhr, zwei Postpferde für den Herrn Amtmann.

Amtmann (stampft). Sechs Postpferde.

Sophie (macht es ihm nach). Zwölf Postpferde — richtig, Sie fahren ja mit dem Korbe. Nun, bestelle Er —

Amtmann (außer sich). Bestellt nichts — marschirt! (Bedienter geht.) Sehen Sie — Sie sind ein naseweises Mädchen. Hätte ich nicht heute Morgen schon allen Leuten, die mich besucht haben, deklarirt, daß ich um Sie werbe, (er faßt sich) ich wüßte, was ich thäte. Aber nun müssen Sie meine Frau werden, es gehe wie es wolle.

Sophie. Ei Sie dürfen nur meine Bedingungen annehmen, und alles ist berichtiget.

Amtmann. Das thue ich nicht.

Sophie. Und so bekommen Sie mich nicht.

Amtmann (nach einiger Ueberlegung). Allenfalls will ich den Punkt einwilligen vom Nadelgelde.

Sophie. Die andern Punkte sind mir wichtiger; aus dem Gelde mache ich mir gar nichts.

Amtmann (erstaunt). Wie? aus dem Gelde machten Sie Sich —

Sophie. Gar nichts. Eben darum bin ich Herr über Sie.

Amtmann. Hehehe! Das nehmen Sie mir nicht übel, wer kein Geld hat —

Sophie. Gibt keins aus. Vom Gelde dürfen Sie gar nicht reden; für Ihr Geld mache ich kein freundlich Gesicht.

Amtmann. Ei, um tausend Gottes willen! — Für Geld bin ich ja, was ich seyn will, was ich will. Es kann mir morgen einfallen in den Adelstand erhoben zu werden, so werde ich's.

Sophie. In den Adelstand können Sie erhoben werden, aber in den Liebenswürdigkeitsstand nicht. Lassen Sie uns denn einmal ernstlich reden. Sie dauern mich. Sehen Sie, ich bin ehrlich, daß ich alle die Conditionen vorher mache. Denn, wenn Sie mich heirathen, so muß es so kommen, wie ichs vorhin gesagt habe, auch wenn ichs nicht wollte.

Amtmann. Das sehe ich denn nun nicht ein.

Sophie. Glauben Sie, daß jemand aufs Amt käme, er sey Gast oder Bauer, der sich nicht lieber an mich wendete, als an Sie?

Amtmann. Ich bin der Amtmann.

Sophie. So wie Sie mich geheirathet haben, sind Sie abgesetzt, und ich werde Amtmann.

Amtmann (faßt an den Kopf). Ei was der Teufel —

Sophie. Sie sind dann nichts mehr als der gemalte selige Herr Amtmann.

Amtmann. Der Kopf geht mir herum.

Sophie. Ich bin jung, munter und artig — Sie — nicht jung — schwerfällig und unartig. Je mehr ich den Leuten gefalle, je mehr werden Sie mißfallen. Mit mir werden sich die Leute amüsiren, bei Ihnen schlafen sie ein.

Amtmann. Ei, Gott vergib mir — was unterfangen Sie Sich? Wissen Sie auch, daß Sie keinen Heller im Vermögen haben? Wissen Sie das? daß ich zum Herrn Papa gehen werde, daß Sie mir ausgeliefert werden müssen und sollen?

Sophie. Hahaha! — Machen Sie, was Sie wollen, stellen Sie Sich, wie Sie wollen, allemal werden Sie mir ausgeliefert. Ich bin und bleibe Ihre Gebieterin.

Amtmann. Nicht aus Inklination, aber zu meiner Satisfaktion wegen Ihrer ungebührlichen Reden, muß ich Sie zur Frau bekommen. Hehehe, wenn wir nur erst auf dem Amte sind.

Sophie. Dann sind Sie gar verloren. Dort macht mich die Langeweile verdrießlich; dann ist mirs nicht genug Sie zu beherrschen, dann plage ich Sie. Dort sind Sie gar mein leibeigner Frohnmann.

Amtmann. Ich ärgere mich dergestalt, daß ich zittre.

Sophie. Besser jetzt, als hernach.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Morfeld.

Morfeld. Mademoiselle, ich wünsche —

Amtmann. Ei — wünschen Sie zu einer andern Zeit. Jetzt bin ich da.

Morfeld. Der Herr Amtmann sind sehr höflich.

Amtmann. Fremde Leute sollen nicht so geradezu in alle Zimmer laufen.

Morfeld. So viel ich weiß, sind wir beide Gäste dieses Hauses, und —

Sophie. Und ich fordre, daß Sie jetzt da bleiben, Herr Morfeld. Geliebter meiner Seele, (zum Amtmann) laß uns nun von gewöhnlichen Dingen reden, als da sind, die Diebe, die Du hast hängen lassen, und —

Amtmann. Ich will gehen —

Sophie. Adieu, Corydon!

Amtmann. Gehen will ich; aber der Papa muß mir Satisfaktion schaffen, oder ich stelle einen Handel an, daß Ihr das Lachen auf ewig vergehen soll! (Er geht, kommt wieder.) Sie macht Sich nichts aus dem Gelde, hat Sie gesagt. Sie wird Sich viel daraus machen, sage ich Ihr. Sie wird ganz demüthig werden. Ganz klein — so klein (er hebt die Hand einen Schuh hoch von der Erde) wird Sie werden.

Sophie (zeigt ihm den kleinen Finger). Dann werden Sie mir immer nicht einmal so groß vorkommen. (Sie zeigt ihm den halben kleinen Finger.) Nicht so groß.

Amtmann (wüthend). Satisfaktion! Satisfaktion. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Morfeld. Sophie.

Morfeld. Wie es scheint, haben Sie den zärtlichen Angriff rüstig abgeschlagen.

Sophie. Für dießmal, ja. Aber fast werde ich doch muthlos.

Morfeld. Wie so? Ihr Herr Vater wird nicht darauf bestehen.

Sophie. Ich hoffe er wird nicht. Aber damit ist wenig geholfen, wenn er nicht auch anderwärts Ja sagt.

Morfeld. Herr Benfeld soll ein artiger, fleißiger Mann seyn — Sie sehen mich an, ich weiß alles.

Sophie. Also auch, daß er kein Vermögen hat?

Morfeld. Muß man denn gerade nach dem Vermögen heirathen?

Sophie. Mein Vater meint, es wäre so übel nicht.

Morfeld. Er selbst hat es doch, wie er sagt, nicht gethan.

Sophie. Eben deßwegen. (Sie bricht schnell ab.) Ach — (sehr ernst) diese Saite wollen wir nicht berühren.

Morfeld (verbeugt sich). Aber was denken Sie nun für Sich zu thun?

Sophie. Je nun — guten Muthes auf gerechte Sache vorwärts zu gehen.

Morfeld. Die Sache scheint ernsthaft zu werden.

Sophie. Ich fürchte es fast.

Vierter Auftritt.

Vorige. Räthin.

Räthin. Sophie, was hast du aus dem Amtmann gemacht? Er droht auf die unanständigste Art.

Sophie. Ich habe ihm bewiesen, daß er mich durchaus nicht heirathen muß, wenn er Amtmann bleiben will.

Räthin. Ich wünsche, Du hättest ihm mit Schonung begegnet.

Sophie. Nein, liebe Mutter, das ging durchaus nicht an. Der entscheidende Punkt ist da: siegen — oder Frau Amtmännin werden. Keine Schonung gegen diesen Korsaren. Ehe er mir eine Thräne kosten soll, will ich ihn in die Luft sprengen, und das — von Rechts wegen. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Räthin. Morfeld.

Morfeld. (Eine kleine Pause.) Das gute Mädchen! Sie steht wohl ganz allein in dem verwickelten Streite?

Räthin. O nein, mein Herr.

Morfeld. Madam, andre reisen nach Kunstwerken, und stehen vor dem Gemälde einer Leidenden in Thränen versunken. Meine Reisen — gelten dem Menschen selbst. Ich bemächtige mich des Leidenden, seine Thränen weine ich mit, sein erstes Lächeln nach der Rettung — ist mein Lohn.

Räthin. Dann haben Sie, edler Reisender, eine große Familie.

Morfeld. Darf ich offenherzig mit Ihnen reden?

räumte. — Staunen Sie nicht. Ich wurde unterrichtet; ich weiß alles.

Käthin. Wissen Sie alles? Das ist traurig — und — so haben Sie mich zu weit geführt. (Sie ist sehr verlegen.) Ich will es vergessen, und letzt lassen Sie uns scheiden.

(Sie will gehen.)

Morfeld. Scheiden — werden wir, scheiden müssen wir — aber noch nicht, gute — unglückliche Frau!

Käthin. Woher wissen Sie, daß ich es bin?

Morfeld. Auch Sie hatten einst bei Ihrem Schicksal keine Stimme. Aus Ihrer Eltern Hause hinweg gestoßen, wurden Sie hierher verbannt. Geld wurde zum Fluch in Ihrer Trauungsstunde. Das und Ihr Verlust — brachte einen redlichen Mann zur Verzweiflung. Ist es nicht so?

Käthin. Woher wissen Sie das? Wer sind Sie, daß Sie das wissen können?

Morfeld. Ein ehrlicher Mann, der gern Gutes wirkt.

Käthin (weich). Welches Gute können Sie für mich bewirken?

Morfeld. Muth! Muth möchte ich Ihnen geben.

Käthin. Keine Hoffnung und doch Muth? — Das ist unmöglich. — (Pause.) Kannten Sie den Mann, von dem man mich gewaltsam losriß? —

Morfeld. Nein. Er muß aber ein guter Mensch gewesen seyn, weil Sie seiner noch gedenken.

Käthin. Lebt er noch? — Nein, beantworten Sie mir das nicht. Lassen Sie mich um einen Todten trauern. Das darf ich ja. — Nicht wahr, mein Herr? — um den Todten soll ich trauern?

Morfeld. Geduld! Die verweinten Jahre sind dahin. Wenig Trauerjahre sind wohl nur noch übrig. — Nicht so

für Ihre Tochter. Fassen Sie Muth und retten Sie Ihre Tochter.

Räthin. Was wollen Sie aus mir machen?

Morfeld. Bei der Unglücksstunde, in der Ihr Herz verkauft wurde, bei den Thränen, die Ihnen das so viele Jahre gekostet hat, fordre ich Sie auf — den Verkauf Ihrer Tochter geben Sie nicht zu — geben Sie ihn nicht zu!

Räthin. Was ist in meiner Macht? — Bitten — und Weinen.

Morfeld. Fordern.

Räthin. Wer hört auf mich?

Morfeld. Wenn eine Mutter bei Glück und Unglück ihres Kindes die Stimme geltend machen will, worauf die Natur selbst ihr ein heiliges Recht gegeben hat — wo ist der Mensch, der sein Herz dagegen verschließen könnte? Und wenn man es doch wollte — ich verspreche Ihnen Beistand.

Räthin. Das Versprechen würden Sie halten, ich glaube es Ihnen. Wenn es aber so weit kommen sollte, daß ich zu Ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen müßte — — was würde die Welt von mir denken? Nein, mein Herr — Sie dürfen nichts für mich thun.

Morfeld (mit Begeisterung). Ich darf. Vor aller Welt will ich eine Beglaubigungs-Urkunde darlegen, — die alle gute Menschen gelten lassen werden.

Räthin. Vor aller Welt — und nur vor mir nicht?

Morfeld. Ist denn mein guter Wille nur deßhalb von geringerm Werthe, weil es der gute Wille eines Fremden ist? — Retten Sie Sophien.

Räthin. Ich wills versuchen.

Morfeld. Dann bin ich zur guten Stunde ausgereiset. — Auf Wiedersehen!

räumte. — Staunen Sie nicht. Ich wurde unterrichtet; ich weiß alles.

Räthin. Wissen Sie alles? Das ist traurig — und — so haben Sie mich zu weit geführt. (Sie ist sehr verlegen.) Ich will es vergessen, und letzt lassen Sie uns scheiden.

(Sie will gehen.)

Morfeld. Scheiden — werden wir, scheiden müssen wir — aber noch nicht, gute — unglückliche Frau!

Räthin. Woher wissen Sie, daß ich es bin?

Morfeld. Auch Sie hatten einst bei Ihrem Schicksal keine Stimme. Aus Ihrer Eltern Hause hinweg gestoßen, wurden Sie hierher verbannt. Geld wurde zum Fluch in Ihrer Trauungsstunde. Das und Ihr Verlust — brachte einen redlichen Mann zur Verzweiflung. Ist es nicht so?

Räthin. Woher wissen Sie das? Wer sind Sie, daß Sie das wissen können?

Morfeld. Ein eh[illegible]n, der gern Gutes wirkt.

Räthin (weich). [illegible]e können Sie für mich bewirken?

Morfeld. [illegible]chte ich Ihnen geben.

Räthin. [illegible] und doch Muth? — Das ist unmöglich. — [illegible]en Sie den Mann, von [illegible] mich gewalt[illegible]

Mo[illegible] [illegible]uß aber seyn, [illegible]

[illegible]

[illegible] wohin [illegible] Nicht [illegible]

für Ihre Tochter. Fassen Sie Muth und retten Sie Ihre Tochter.

Räthin. Was wollen Sie aus mir machen?

Morfeld. Bei der Unglücksstunde, in der Ihr Herz verkauft wurde, bei den Thränen, die Ihnen das so viele Jahre gekostet hat, fordre ich Sie auf — den Verkauf Ihrer Tochter geben Sie nicht zu — geben Sie ihn nicht zu!

Räthin. Was ist in meiner Macht? — Bitten — und Weinen.

Morfeld. Fordern.

Räthin. Wer hört auf mich?

Morfeld. Wenn eine Mutter bei Glück und Unglück ihres Kindes die Stimme geltend machen will, worauf die Natur selbst ihr ein heiliges Recht gegeben hat — wo ist der Mensch, der sein Herz dagegen verschließen könnte? Und wenn man es doch wollte — ich verspreche Ihnen Beistand.

Räthin. Das Versprechen würden Sie halten, ich glaube es Ihnen. Wenn es aber so weit kommen sollte, daß ich zu Ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen müßte — — was würde die Welt von mir denken? Nein, mein Herr — Sie dürfen nichts für mich thun.

Morfeld [illegible]). Ich darf. Vor aller Welt will [illegible] Begl[illegible] darlegen, — die alle gute Menschen [illegible]ssern[illegible]

Räth[illegible] [illegible]elt — und nur vor mir nicht?

[illegible]ein guter Mi[illegible]halb von [illegible] gute Wi[illegible] ? —

[illegible] —

Räthin. Gehen Sie nicht von mir, ohne meinen Dank für Ihre Theilnahme zu empfangen. Bin ich dieser Theilnahme werth — warum verdiene ich es nicht, daß Sie offenherzig gegen mich sind? — Ihre Kenntniß unserer Lage — Ihr Aufenthalt hier — Sie selbst — o vollenden Sie Ihre Güte, sagen Sie mir, wer sind Sie, der so edel jetzt mir seine Hand bietet?

Morfeld (sieht sie bedeutend an, drückt ihre Hand, und sagt wehmüthig): Auch kein Glücklicher. (Er geht ab.)

Räthin (sieht ihm nach). Er sah mich starr an — seine Stimme brach: — „Auch kein Glücklicher!"

Sechster Auftritt.

Räthin. Rath.

Rath. Man sagt mir, Anton wäre zum Präsidenten gelaufen, um Mamsell Darner anzuhalten. Ist das geschehen, so weißt Du es auch, so ist es auf Deinen Rath.

Räthin (erstaunt). Auf meinen Rath?

Rath. Ist er hingegangen, so ist des Präsidenten Antwort eine Grobheit, und ich werde zum Stadtgelächter. Dann kann der Herr Sohn advociren wo er will, aber er zieht aus meinem Hause.

Räthin. Mein Gott!

Rath. Das mag dem Präsidenten und der Welt beweisen, daß ich keinen Theil an der Narrheit habe.

Räthin. Ich weiß nicht, ob er hingegangen ist; redlich wäre es aber in einem hohen Grade.

Rath. Es gibt eine Redlichkeit, bei der man vor Langerweile umkommen möchte; es gibt auch eine unverschämte Redlich-

keit, die — Genug es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Wo ist der Amtmann?

Räthin. Ausgefahren.

Rath. Der Auserwählte, der Herr Benfeld, hat schon zweimal nach mir gefragt. Die Mamsell Jakobe fangen an mit ihm zu verkehren; sie war bei ihm.

Räthin. Dem widerspreche ich.

Rath. Das weiß ich: Jakobe war bei ihm.

Räthin. Diese Unwahrheit ist handgreiflich.

Rath. Keine von euch geht den geraden Weg. Die Allerunbedeutendste steht im Wege und macht Forderungen. Die Jakobe werde ich vornehmen und fortschicken.

Räthin. Das alte, arme Mädchen!

Rath. Ich will mir Luft machen, dafür stehe ich. Was Sophien anlangt —

Räthin. Der Amtmann ist unzufrieden mit ihr; aber bedenke nur —

Rath. Sie soll mich nicht aufs äußerste treiben. Der Amtmann ist dumm, aber reich. Sie mag ihn beherrschen und glücklich seyn: nehmen muß sie ihn.

Räthin. Sie hat sich bestimmt erklärt, daß sie ihn nicht will, und Zwang lasse ich ihr nicht anthun.

Rath. Was fällt Dir ein?

Räthin. Meine Pflicht.

Rath. Nachdem man mich alles mit dem Amtmann hat berichtigen lassen?

Räthin. Was Du berichtigt hast, weiß ich nicht.

Rath. Nachdem alles von meiner Seite zu Ende gebracht ist?

Räthin. Wurden meine bescheidenen Meinungen dabei gehört? Wurde Sophie befragt?

Rath. Soll sie vom Mondscheine leben, von Almanachsgedichten? Der Amtmann ist ein Narr, daß er sie nimmt, die nichts hat; sie soll Gott danken, daß sie sich so bequem setzen kann.

Räthin. Sie ist mein Kind, und ich lasse sie nicht ins Verderben stürzen.

Rath. Welche neue Ordnung in meinem Hause? Was maßest Du Dir an? Kannst Du ihr zu leben geben? Hast Du einen Heller in mein Haus gebracht, den Sophie ihre Mitgift nennen kann?

Räthin. Geld hatte ich nicht. — Aber das Glück meines Lebens wurde Dir geopfert; nimm das für meine Mitgift an, und laß um meines so lange Jahre mißhandelten Herzens willen mich ein Wort für meine Tochter reden.

Rath. Ich wollte, Dein Herz hätte Freuden die Fülle, und Du lebtest mit dem verlaufenen Darner in einem bezaubernden Arkadien.

Räthin. — Unempfindlicher Mann — Dein Vermögen hast Du verschwendet, ohne Deiner Kinder zu gedenken, beweise ihnen noch, daß Du auch kein Gefühl für sie hast, um ihre Achtung ganz zu verlieren. (Mit Nachdruck und Empfindung.) Die Mutter ist am Reichthum verarmt — die Tochter soll es nicht. (Sie geht.)

Rath (folgt ihr, und führt sie zurück). Fahren Sie nicht so triumphirend von dannen. Ihre giftige Predigt will ich ein andermal gehörig beantworten.

Räthin (mit Thränen). Habe ich nicht fünf und zwanzig Jahre alles mit Geduld ertragen?

Rath. In Geschäften führen die Ausrufungen zu nichts. Zur Sache. Der Amtmann — Hören Sie wohl zu — Der Amtmann hat mir, in Hoffnung auf die Heirath mit Sophien,

fünf tausend Thaler geliehen. Heirathet sie ihn nicht, so ist er Herr, das Geld zurück zu fordern, wann er will. Wovon soll ich es bezahlen? Wie?

Räthin. Mein Gott!

Rath. Können Sie die fünf tausend Thaler bezahlen — so prunken Sie mit Ihrem Muttergefühl, und erretten Sophien von einem bequemen Leben und großen Vermögen. Können Sie aber die fünf tausend Thaler nicht bezahlen, so verschonen Sie mich mit gefühlvollen Reden und moralischen Sentenzen. (Er geht ab.)

Räthin. Und der Amtmann ist gereizt — beleidigt. Da ist kein Ausweg — keine Hoffnung! (Sie geht heftig umher.) O mein Kind — mein armes Kind! Dir helfen weder Muth noch Thränen, du bist verloren!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Haha, haha! Gehen Sie einmal geschwind, Frau Schwester? Fühlen Sie nun auch Feuer unter der Sohle? Dem Amtmann bin ich begegnet. Er hat mir vertraut —

Räthin. Schonen Sie meiner. — Ich weiß alles.

Kommissär. Daß er meinem Bruder fünf tausend Thaler geliehen hat.

Räthin. Daß Sophie dafür verkauft ist —

Kommissär. Und ich sage, daß dergleichen Händel vor Gott und der ehrbaren Welt ein Spektakel sind. —

Räthin (im Ausbruch ihres Gefühls). O wenn Sie das fühlen, wenn Sie fühlen —

Kommissär (erzürnt). Ob ichs fühle? Schämen Sie Sich. Wer bin ich? Mensch, Christ, Vater, fürstlicher Diener, Bürger, ehrlicher Mann — der Gott vor Augen hat. Menschenhandel, Töchterhandel, Seelenwucher! Nichts, Bruder — nichts! Ausgestrichen, losgetrennt, abgerissen, weggeworfen — so regardire ich — so!

Käthin. Nein, nicht abgerissen von Ihrem Herzen sey der Bruder. In diesem schrecklichen Augenblicke lassen Sie ihn nicht fallen. Reichen Sie ihm Ihre Hand, reißen Sie ihn an Sich, wenn er sich sträubt. Jetzt seyn Sie Vater meiner Kinder. Habe ich oft Ihre Heftigkeit Ihnen verwiesen — so bitte ich Sie jetzt darum. Mag ich doch zu Grunde gehen — nur seyn Sie der gute Engel für meine Kinder. (Sie geht ab.)

Kommissär (setzt den Hut auf). Guter Engel seyn? — Nichts guter Engel! Heftiger Engel seyn — heftiger Engel mit dem Schwert, das will ich! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Garten des Präsidenten Darner.

Gärtner (legt Bast zum Anbinden der Bäume, eine Gießkanne und einen Rechen neben sich hin). Das heiße ich gearbeitet! (Er trocknet sich die Stirn.) Ein heißer, gesegneter Tag! (Er sieht in einen Seitenweg.) Habe ichs nicht gedacht? — da segelt der Alte wieder den Weg heran. — (Er sieht wieder hin.) Was gilts, er will wieder seinen Rosenstock begießen? — Wunderlich! Was er nur, der alte Präsident, für ein Wesen mit dem Rosenstock hat, weil er an dem Steine steht, den er seinem Bruder

zum Andenken gesetzt hat! Sein Bruder ist nur verlaufen; meinen Bruder haben zu Amsterdam die Seelenverkäufer gestohlen, das ist wohl ärger; aber was will man machen?

Neunter Auftritt.

Gärtner. Präsident.

Präsident (in einem kurzen Gartennachtrocke von weissem Piqué, rother damastener Haube, worunter sein graues Haar hervorsteht, mit einer Gießkanne). Ei der tausend! (Er setzt die Kanne hin.) Vom Hause bis hieher getragen, ist die Kanne doch schwer.

Gärtner. Nicht wahr? Ja, die Herren wissen oft nicht, was unser eins für Mühe und schwere Arbeit hat.

Präsident (lacht). Unser eins trägt darum doch schwer, wenns schon kein Wasser trägt. — Ich will den Rosenstock wieder begießen — daß er hübsch frisch bleibt. Es ist doch meiner Tochter erster Gang, wenn sie heraus kommt.

Gärtner. Darum begießen Sie ihn auch so fleißig, weil Mamsell Amalie gern da sitzt; das merkt unsereins wohl.

Präsident. Nun — geht, bindet die jungen Bäume an der Gartenthür an; sie hängen sehr herunter.

Gärtner (nimmt seine Sachen auf). Gleich. Auch will ich den Garten verschließen.

Präsident. Ei, ei, wie oft soll ich noch sagen, daß das gleich geschieht, wenn ich heraus komme? Ich will hier niemand sprechen, niemand.

Gärtner (geht). Sorgen Sie nicht.

Präsident. Wie er so blühend da steht, mein lieber

räumte. — Staunen Sie nicht. Ich wurde unterrichtet; ich weiß alles.

Käthin. Wissen Sie alles? Das ist traurig — und — so haben Sie mich zu weit geführt. (Sie ist sehr verlegen.) Ich will es vergessen, und jetzt lassen Sie uns scheiden.

(Sie will gehen.)

Morfeld. Scheiden — werden wir, scheiden müssen wir — aber noch nicht, gute — unglückliche Frau!

Käthin. Woher wissen Sie, daß ich es bin?

Morfeld. Auch Sie hatten einst bei Ihrem Schicksal keine Stimme. Aus Ihrer Eltern Hause hinweg gestoßen, wurden Sie hierher verbannt. Geld wurde zum Fluch in Ihrer Trauungsstunde. Das und Ihr Verlust — brachte einen redlichen Mann zur Verzweiflung. Ist es nicht so?

Käthin. Woher wissen Sie das? Wer sind Sie, daß Sie das wissen können?

Morfeld. Ein ehrlicher Mann, der gern Gutes wirkt.

Käthin (weich). Welches Gute können Sie für mich bewirken?

Morfeld. Muth! Muth möchte ich Ihnen geben.

Käthin. Keine Hoffnung und doch Muth? — Das ist unmöglich. — (Pause.) Kannten Sie den Mann, von dem man mich gewaltsam losriß? —

Morfeld. Nein. Er muß aber ein guter Mensch gewesen seyn, weil Sie seiner noch gedenken.

Käthin. Lebt er noch? — Nein, beantworten Sie mir das nicht. Lassen Sie mich um einen Todten trauern. Das darf ich ja. — Nicht wahr, mein Herr? — um den Todten soll ich trauern?

Morfeld. Geduld! Die verweinten Jahre sind dahin. Wenig Trauerjahre sind wohl nur noch übrig. — Nicht so

für Ihre Tochter. Fassen Sie Muth und retten Sie Ihre Tochter.

Käthin. Was wollen Sie aus mir machen?

Morfeld. Bei der Unglücksstunde, in der Ihr Herz verkauft wurde, bei den Thränen, die Ihnen das so viele Jahre gekostet hat, fordre ich Sie auf — den Verkauf Ihrer Tochter geben Sie nicht zu — geben Sie ihn nicht zu!

Käthin. Was ist in meiner Macht? — Bitten — und Weinen.

Morfeld. Fordern.

Käthin. Wer hört auf mich?

Morfeld. Wenn eine Mutter bei Glück und Unglück ihres Kindes die Stimme geltend machen will, worauf die Natur selbst ihr ein heiliges Recht gegeben hat — wo ist der Mensch, der sein Herz dagegen verschließen könnte? Und wenn man es doch wollte — ich verspreche Ihnen Beistand.

Käthin. Das Versprechen würden Sie halten, ich glaube es Ihnen. Wenn es aber so weit kommen sollte, daß ich zu Ihrer Großmuth meine Zuflucht nehmen müßte — — was würde die Welt von mir denken? Nein, mein Herr — Sie dürfen nichts für mich thun.

Morfeld (mit Begeisterung). Ich darf. Vor aller Welt will ich eine Beglaubigungs-Urkunde darlegen, — die alle gute Menschen gelten lassen werden.

Käthin. Vor aller Welt — und nur vor mir nicht?

Morfeld. Ist denn mein guter Wille nur deßhalb von geringerm Werthe, weil es der gute Wille eines Fremden ist? — Retten Sie Sophien.

Käthin. Ich wills versuchen.

Morfeld. Dann bin ich zur guten Stunde ausgereiset. — Auf Wiedersehen!

Räthin. Gehen Sie nicht von mir, ohne meinen Dank für Ihre Theilnahme zu empfangen. Bin ich dieser Theilnahme werth — warum verdiene ich es nicht, daß Sie offenherzig gegen mich sind? — Ihre Kenntniß unserer Lage — Ihr Aufenthalt hier — Sie selbst — o vollenden Sie Ihre Güte, sagen Sie mir, wer sind Sie, der so edel jetzt mir seine Hand bietet?

Morfeld (sieht sie bedeutend an, drückt ihre Hand, und sagt wehmüthig): Auch kein Glücklicher. (Er geht ab.)

Räthin (sieht ihm nach). Er sah mich starr an — seine Stimme brach: — „Auch kein Glücklicher!“

Sechster Auftritt.

Räthin. Rath.

Rath. Man sagt mir, Anton wäre zum Präsidenten gelaufen, um Mamsell Darner anzuhalten. Ist das geschehen, so weißt Du es auch, so ist es auf Deinen Rath.

Räthin (erstaunt). Auf meinen Rath?

Rath. Ist er hingegangen, so ist des Präsidenten Antwort eine Grobheit, und ich werde zum Stadtgelächter. Dann kann der Herr Sohn advociren wo er will, aber er zieht aus meinem Hause.

Räthin. Mein Gott!

Rath. Das mag dem Präsidenten und der Welt beweisen, daß ich keinen Theil an der Narrheit habe.

Räthin. Ich weiß nicht, ob er hingegangen ist; redlich wäre es aber in einem hohen Grade.

Rath. Es gibt eine Redlichkeit, bei der man vor Langerweile umkommen möchte; es gibt auch eine unverschämte Redlich-

keit, die — Genug es bleibt bei dem, was ich gesagt habe. Wo ist der Amtmann?

Räthin. Ausgefahren.

Rath. Der Auserwählte, der Herr Benfeld, hat schon zweimal nach mir gefragt. Die Mamsell Jakobe fangen an mit ihm zu verkehren; sie war bei ihm.

Räthin. Dem widerspreche ich.

Rath. Das weiß ich: Jakobe war bei ihm.

Räthin. Diese Unwahrheit ist handgreiflich.

Rath. Keine von euch geht den geraden Weg. Die Allerunbedeutendste steht im Wege und macht Forderungen. Die Jakobe werde ich vornehmen und fortschicken.

Räthin. Das alte, arme Mädchen!

Rath. Ich will mir Luft machen, dafür stehe ich. Was Sophien anlangt —

Räthin. Der Amtmann ist unzufrieden mit ihr; aber bedenke nur —

Rath. Sie soll mich nicht aufs äußerste treiben. Der Amtmann ist dumm, aber reich. Sie mag ihn beherrschen und glücklich seyn: nehmen muß sie ihn.

Räthin. Sie hat sich bestimmt erklärt, daß sie ihn nicht will, und Zwang lasse ich ihr nicht anthun.

Rath. Was fällt Dir ein?

Räthin. Meine Pflicht.

Rath. Nachdem man mich alles mit dem Amtmann hat berichtigen lassen?

Räthin. Was Du berichtigt hast, weiß ich nicht.

Rath. Nachdem alles von meiner Seite zu Ende gebracht ist?

Räthin. Wurden meine bescheidenen Meinungen dabei gehört? Wurde Sophie befragt?

Rath. Soll sie vom Mondscheine leben, von Almanachsgedichten? Der Amtmann ist ein Narr, daß er sie nimmt, die nichts hat; sie soll Gott danken, daß sie sich so bequem setzen kann.

Räthin. Sie ist mein Kind, und ich lasse sie nicht ins Verderben stürzen.

Rath. Welche neue Ordnung in meinem Hause? Was maßest Du Dir an? Kannst Du ihr zu leben geben? Hast Du einen Heller in mein Haus gebracht, den Sophie ihre Mitgift nennen kann?

Räthin. Geld hatte ich nicht. — Aber das Glück meines Lebens wurde Dir geopfert; nimm das für meine Mitgift an, und laß um meines so lange Jahre mißhandelten Herzens willen mich ein Wort für meine Tochter reden.

Rath. Ich wollte, Dein Herz hätte Freuden die Fülle, und Du lebtest mit dem verlaufenen Darner in einem bezaubernden Arkadien.

Räthin. — Unempfindlicher Mann — Dein Vermögen hast Du verschwendet, ohne Deiner Kinder zu gedenken, beweise ihnen noch, daß Du auch kein Gefühl für sie hast, um ihre Achtung ganz zu verlieren. (Mit Nachdruck und Empfindung.) Die Mutter ist am Reichthum verarmt — die Tochter soll es nicht. (Sie geht.)

Rath (folgt ihr, und führt sie zurück). Fahren Sie nicht so triumphirend von dannen. Ihre giftige Predigt will ich ein andermal gehörig beantworten.

Räthin (mit Thränen). Habe ich nicht fünf und zwanzig Jahre alles mit Geduld ertragen?

Rath. In Geschäften führen die Ausrufungen zu nichts. Zur Sache. Der Amtmann — Hören Sie wohl zu — Der Amtmann hat mir, in Hoffnung auf die Heirath mit Sophien,

fünf tausend Thaler geliehen. Heirathet sie ihn nicht, so ist er Herr, das Geld zurück zu fordern, wann er will. Wovon soll ich es bezahlen? Wie?

Räthin. Mein Gott!

Rath. Können Sie die fünf tausend Thaler bezahlen — so prunken Sie mit Ihrem Muttergefühl, und erretten Sophien von einem bequemen Leben und großen Vermögen. Können Sie aber die fünf tausend Thaler nicht bezahlen, so verschonen Sie mich mit gefühlvollen Reden und moralischen Sentenzen. (Er geht ab.)

Räthin. Und der Amtmann ist gereizt — beleidigt. Da ist kein Ausweg — keine Hoffnung! (Sie geht heftig umher.) O mein Kind — mein armes Kind! Dir helfen weder Muth noch Thränen, du bist verloren!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Haha, haha! Gehen Sie einmal geschwind, Frau Schwester? Fühlen Sie nun auch Feuer unter der Sohle? Dem Amtmann bin ich begegnet. Er hat mir vertraut —

Räthin. Schonen Sie meiner. — Ich weiß alles.

Kommissär. Daß er meinem Bruder fünf tausend Thaler geliehen hat.

Räthin. Daß Sophie dafür verkauft ist —

Kommissär. Und ich sage, daß dergleichen Händel vor Gott und der ehrbaren Welt ein Spektakel sind. —

Räthin (im Ausbruch ihres Gefühls). O wenn Sie das fühlen, wenn Sie fühlen —

Kommissär (erzürnt). Ob ichs fühle? Schämen Sie Sich. Wer bin ich? Mensch, Christ, Vater, fürstlicher Diener, Bürger, ehrlicher Mann — der Gott vor Augen hat. Menschenhandel, Töchterhandel, Seelenwucher! Nichts, Bruder — nichts! Ausgestrichen, losgetrennt, abgerissen, weggeworfen — so regardire ich — so!

Käthin. Nein, nicht abgerissen von Ihrem Herzen sey der Bruder. In diesem schrecklichen Augenblicke lassen Sie ihn nicht fallen. Reichen Sie ihm Ihre Hand, reißen Sie ihn an Sich, wenn er sich sträubt. Jetzt seyn Sie Vater meiner Kinder. Habe ich oft Ihre Heftigkeit Ihnen verwiesen — so bitte ich Sie jetzt darum. Mag ich doch zu Grunde gehen — nur seyn Sie der gute Engel für meine Kinder. (Sie geht ab.)

Kommissär (setzt den Hut auf). Guter Engel seyn? — Nichts guter Engel! Heftiger Engel seyn — heftiger Engel mit dem Schwert, das will ich! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Garten des Präsidenten Darner.

Gärtner (legt Bast zum Anbinden der Bäume, eine Gießkanne und einen Rechen neben sich hin). Das heiße ich gearbeitet! (Er trocknet sich die Stirn.) Ein heißer, gesegneter Tag! (Er sieht in einen Seitenweg.) Habe ichs nicht gedacht? — da segelt der Alte wieder den Weg heran. — (Er sieht wieder hin.) Was gilts, er will wieder seinen Rosenstock begießen? — Wunderlich! Was er nur, der alte Präsident, für ein Wesen mit dem Rosenstock hat, weil er an dem Steine steht, den er seinem Bruder

zum Andenken gesetzt hat! Sein Bruder ist nur verlaufen; meinen Bruder haben zu Amsterdam die Seelenverkäufer gestohlen, das ist wohl ärger; aber was will man machen?

Neunter Auftritt.

Gärtner. Präsident.

Präsident (in einem kurzen Gartennachtrocke von weißem Piqué, rother damastener Haube, worunter sein graues Haar hervorsteht, mit einer Gießkanne). Ei der tausend! (Er setzt die Kanne hin.) Vom Hause bis hieher getragen, ist die Kanne doch schwer.

Gärtner. Nicht wahr? Ja, die Herren wissen oft nicht, was unser eins für Mühe und schwere Arbeit hat.

Präsident (lacht). Unser eins trägt darum doch schwer, wenns schon kein Wasser trägt. — Ich will den Rosenstock wieder begießen — daß er hübsch frisch bleibt. Es ist doch meiner Tochter erster Gang, wenn sie heraus kommt.

Gärtner. Darum begießen Sie ihn auch so fleißig, weil Mamsell Amalie gern da sitzt; das merkt unsereins wohl.

Präsident. Nun — geht, bindet die jungen Bäume an der Gartenthür an; sie hängen sehr herunter.

Gärtner (nimmt seine Sachen auf). Gleich. Auch will ich den Garten verschließen.

Präsident. Ei, ei, wie oft soll ich noch sagen, daß das gleich geschieht, wenn ich heraus komme? Ich will hier niemand sprechen, niemand.

Gärtner (geht). Sorgen Sie nicht.

Präsident. Wie er so blühend da steht, mein lieber

Rosenbusch! (Er sieht mit untergeschlagenen Armen nach der Gegend, wo er inwendig steht.) Wir wollen dich aber auch pflegen und warten, so viel wir können. (Er geht mit der Gießkanne fort zu dem Rosenstocke.)

Zehnter Auftritt.

Anton. Präsident.

Anton (kommt von der Seite her, wo der Gärtner abgegangen ist, aber in der Tiefe. Er sieht den Präsidenten noch abgehen). Das war er! Was er sagen wird, wie er mich aufnehmen wird? Ohne Aufschub, ich will so gehen, daß ich ihm wie von ungefähr begegne. Was soll das? — (Er geht.) Warum begegnen? Ich will gerade auf ihn zugehen. (Er folgt dem Präsidenten, am Eingange bleibt er stehen.) Er begießt einen Rosenstock. — Es steht ein Monument daneben. Er steht in Betrachtung versunken. (Pause.) Er faltet die Hände. (Pause.) Er kommt. (Er tritt einen Schritt über den Eingang zurück.)

Präsident (setzt die leere Kanne mitten im Platze nieder, und sieht nach der Stelle, woher er kam). Ja, ja, recht schön blüht er. Noch kein Jahr war er so schön. Ach er blüht wie meine Amalie. (Er geht wieder an den Eingang, und lehnt sich an einen Baum.) Ja, ja — und du wirst doch vergehen. Mein armer Bruder ist vergangen — ich bin daran — und Amalie wird einst auch vergehen. (Er geht zurück und hebt die Kanne auf.) Je nun! — thun wir so viel Gutes, als wir können. (Er will fortgehen.)

Anton (tritt vor). Herr Präsident!

Präsident (dreht sich, etwas erschrocken, schnell um). Wer ist da? — Was ists? – ich will hier niemand sprechen.

Anton. Das weiß ich.

Präsident (heftig). Wie sind Sie herein gekommen? Wer hat Sie eingelassen?

Anton. Die Thür war offen.

Präsident. Ja so! — ich weiß es. (Er setzt die Gießkanne nieder und spricht ruhiger, aber man sieht ihm immer noch an, daß der Besuch ihm unangenehm ist.) Was wollen Sie?

Anton. Man sagt — daß Sie hier hausen ganz besonders in der Gutmüthigkeit wären, die Sie zum Gegenstand allgemeiner Verehrung macht.

Präsident. Zur Sache.

Anton. Herr Präsident — Ihre Gutmüthigkeit, Ihre Güte bedarf ich ganz besonders. — Vergeben Sie also, daß ich —

Präsident. Wer sind Sie? Wie heißen Sie?

Anton. Wollen Sie die Nachsicht haben zu erlauben, daß mein Name das letzte ist, was ich von meiner Sache sage?

Präsident (stutzt). Warum?

Anton. Meine Sache ist besser als mein Name.

Präsident. Zur Sache.

Anton (mit Selbstgefühl). Ich bin ein ehrlicher Mann.

Präsident. Dafür muß ich jeden halten, bis ich das Gegentheil sehe.

Anton. Wenn Sie mich genau sehen wollen, so hoffe ich, daß die Klarheit, womit ich Ihren forschenden und ehrwürdigen Blick aufnehmen kann, ganz besonders für meine Redlichkeit spricht.

Präsident. Und?

Anton. Ich habe keine Empfehlung an Sie.

Präsident. Ich bin kein Freund von Empfehlungen.

Anton. Ich muß also von mir selbst reden.

Präsident. Thun Sie das.

Anton. Ich muß das Gute von mir sagen, was ich mit Wahrheit sagen kann.

Präsident. Warum nicht?

Anton. Ich darf Ihnen sagen, daß ich Wissenschaften habe, und sehr fleißig bin.

Präsident. Gut.

Anton. Ich bin durchaus wahr.

Präsident. Desto besser.

Anton. Aber ich bin ohne Vermögen.

Präsident. Auf dem Wege erwirbt man sich Vermögen.

Anton. Ich bin beinahe arm.

Präsident. Und Ihr Besuch bei mir, und ich?

Anton. Herr Präsident — dürfte sich hoffen, daß diese guten Eigenschaften, wenn ich sie besitze — meine Armuth überwiegen?

Präsident. Ja. —

Anton. Noch eine Frage — die entscheidende und letzte: — Glauben Sie, daß ich meine Redlichkeit und meinen Fleiß dem Vermögen eines guten Mädchens gegenüber stellen darf?

Präsident. Wer sind Sie?

Anton. Antworten Sie mir gütig, Herr Präsident.

Präsident. Sie lieben meine Tochter?

Anton. — Ja.

Präsident. Wer sind Sie?

Anton. Ich liebe sie mit der heißesten Zärtlichkeit, die man für dieß gute, edle, schöne Mädchen empfinden muß.

Präsident (sieht ihn eine Weile an, dann sehr trocken). Sie hat in der That ansehnliches Vermögen.

Anton. Ich keines: deßhalb werde ich verworfen. — Sprechen Sie mein Urtheil aus — es steht auf Ihrer Stirne.

Präsident. Hören Sie — das Ganze, wie Sie mir es da sagen — ist ein wenig sonderbar; muß ich nicht argwöhnen, daß Sie nach dem Vermögen gehen? Weiß meine Tochter von Ihrer Liebe?

Anton. Nicht geradezu, nicht vor Ihrer Bewilligung.

Präsident. Liebt meine Tochter Sie?

Anton. Ich darf es hoffen.

Präsident (rasch). Woher?

Anton. Aus gütigen Meinungen, die sie ihrer Freundin von mir geäußert hat.

Präsident (heftig). Ihrer Freundin geäußert! Daß ich ja niemals den Namen dieser Freundin erfahre.

Anton. Herr Präsident.

Präsident. Niemals. — Sie bringt mich um meine Sicherheit im Leben, um meine Ruhe bei Nacht, um meinen Muth zu arbeiten, um meine Freude an meinem Kinde — um alles. Ich bin nicht mehr der Freund meiner Tochter, der Vertraute ihres Herzens; ich, der ich sie mit Liebe und Güte leitete, erfahre nicht zuerst die schönste Empfindung ihres Lebens, sehe nicht zuerst, wohin ihr Herz sich wendet! Wende sich es nun zu ihrer Freundin, zu Ihnen, mein Herr, zu wem es will. Adieu. (Er will gehen.)

Anton. Herr Präsident, ich bitte Sie — haben Sie die Güte —

Präsident (verdrießlich). Zum letzten Male denn. Wie heißen Sie?

Anton. So erhebe mich denn Ihre Güte und Gerechtigkeit, oder das Vorurtheil vernichte mich — Ich heiße Wallmann.

Präsident (vom Schreck ergriffen). Wall —

Anton. Advokat Wallmann, Sohn des Rath Wallmann.

Präsident. Wallmann? der meinen Bruder — der mich — um den ich tausend Thränen weine? — Fort — fort von hier! Hier steht sein Denkmal, meines Bruders Denkmal; hier fließen meine Thränen um den, den Ihr böser Vater zur Verzweiflung brachte; hier sehe ich Sie, der in der redlichsten Sache gegen mich und mein Recht arbeitet —

Anton. Wenn Sie gerecht sind — wenn Sie menschlich sind, so hören Sie mich.

Präsident. Der mir mein Kind raubt — Wallmann — Wallmann! Name, der mein Innerstes empört! — Wallmann — o dem Namen ist nichts heilig, dem ist alles feil — ich will Dir Geld geben, ich will Dir viel Geld geben — laß mir mein Kind.

Anton (heftig). Kann das Vorurtheil das aus einem gerechten Manne machen?

Präsident. Vorurtheil? Daß ich einen Bruder durch Euch verloren, daß Sie mich um den Glauben an meine Tochter gebracht haben, daß diese schöne Natur mir nun hinfort weder Ruhe noch Frieden mehr gewährt, daß diese Stelle, wo Sie mich beraubt, bettelarm gemacht, ausgeplündert haben, mir hinfort schrecklich ist, ist das Vorurtheil? Geh — sey barmherzig und sieh mich niemals wieder.

Anton (mit Würde). Herr Präsident, ich komme niemals wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Präsident. Hernach der Gärtner.

Präsident. Gottfried — Gottfried — Gottfried!

Gärtner (von innen). Herr Präsident!

Präsident. Bringt Hacke, Schaufel und Rechen mit.

Gärtner (von innen). Gleich, Herr Präsident.

Präsident (geht heftig umher). Meine Hoffnung, mein Stolz — meine einzige Freude!

Gärtner (mit den Sachen). Was befehlen Sie?

Präsident. Geht, reißt mir gleich den Rosenstock da heraus.

Gärtner (deutet darauf hin). Den Rosenstock?

Präsident. Grabet ihn, hacket ihn heraus, zieht den Rechen über den Platz, wo er gestanden hat. Nein — tragt Steine darauf, daß er nimmer Frucht mehr trage.

Gärtner. Ach lieber Herr — was Sie selbst gepflanzt haben —

Präsident. Das habe ich — und nun trägt mirs keine Früchte!

Gärtner. Ach Gott ja — Ihnen und jedermann!

Präsident (bitter). Und jedermann?

Gärtner. Ei, freilich jedermann! Da bin ich recht stolz darauf, wenn ich was gezogen habe, daß die Leute dabei stehen bleiben und sich darüber freuen.

Präsident. Und sie dir abbrechen die schöne Blume, die du gezogen hast?

Gärtner. Wenns Zeit ist, warum nicht?

Präsident. Die erste Blume?

Gärtner. Auch die, lieber Herr. Nur heimlich abrupfen müssen sie mir sie nicht, sondern schneiden sie hübsch öffentlich und ordentlich ab; darauf halte ich alles.

Präsident (steht in Gedanken, sieht nach den Rosen hin). Mochte es so bunt zugehen in der Welt wie es wollte — bei ihr und hier — war mirs so wohl.

Gärtner. Nicht wahr — der Rosenstock soll stehen bleiben?

Präsident. — Aber ich will ihn nicht mehr begießen, nicht mehr aufbinden und nicht mehr hergehen. Laßt mir den Platz mit Brettern beschlagen. Laßt den Garten in die Verkaufsblätter setzen. — Mein Garten ist der Kirchhof; da finde ich Ruhe, hier nun nimmermehr! (Er geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakobe allein.

Warte nur — warte! — Weiset mich aus dem Hause! Thut nichts; ich gehe doch wieder hin — gehe, bis ich ihn finde. Warte, du meschanter Sünder, warte nur! — Es wird mir zwar das Herz abdrücken — aber nein, gehe es wie es auch wolle — lieber gleich und selig gestorben, als den Affront gelitten! Habe ichs nicht so gut mit dem Unthier gemeint? (Sie wickelt sich in die Saloppe, die sie umnimmt.) Aber wart nur — wart!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton. Man sagt, Sie suchen mich? (Verstört.) Was verlangen Sie von mir?

Jakobe. Sie sind in so weit ein vernünftiger Herr, das sind Sie, das habe ich auch immer gesagt.

Anton. Was ist die Sache?

Jakobe. Und ich bin denn Gott Lob auch nicht die Person, die den Mannsleuten nachläuft, das wissen Sie.

Anton. Nun ja. —

Jakobe. Ich habe mich niemals mit ihnen abgegeben; au contraire es sind mir ehedem genug nachgegangen, ohne Ruhm zu melden, und wahre Wachsbilder, das kann ich wohl sagen. Aber ich habe sie immer christlich verachtet und gedacht —

Anton. Eilen Sie. Was wollen Sie jetzt?

Jakobe. Jetzt will ich Ihnen anzeigen, und will mich vorher gegen allen bösen Leumund verwahren, daß ich bei dem Herrn Sekretär Benfeld war. Ich traf denselben nicht an, und muß wieder hingehen.

Anton. Weßhalb gehen Sie zu ihm?

Jakobe. Das — kann ich noch nicht kund thun. Aber Sie sollen's erfahren; erfahren, und die Augen gen Himmel aufschlagen über den Spektakel! — Ach lieber Herr Wallmann — was wollen Sie sagen — (Sie weint.) Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber Menschenkinder. Sie werden Sich entsetzen.

Anton. Bei mir wollen Sie also —

Jakobe. Meine Ehre verwahrt haben, liebster Herr Wallmann, meine Ehre, das kostbarste Kleinod für jedermann, für ein Frauenzimmer noch vielmehr! Und der Mamsell Sophie sagen Sie — das vergessen Sie nicht — sie soll sich nur — sehen Sie — ich kann's ihr nicht sagen, denn der Papa suchen mich mit furiösen Reden — ich empfehle mich gehorsamst, denn es kommt jemand.

Dritter Auftritt.

Vorige. Morfeld tritt ein.

Jakobe (macht ihm eine Verbeugung, und geht ab).

Morfeld. Ich suche Sie auf, Herr Wallmann —

Anton (verbeugt sich). Sie finden einen unangenehmen Gesellschafter an mir.

Morfeld. In dem Augenblicke ist das sehr natürlich. — Ich weiß von Ihrer Frau Mutter, daß Sie bei dem Präsidenten waren, und wie Sie da aufgenommen worden sind.

Anton. Ach ich habe mich stärker geglaubt —

Morfeld. Junger Mann — ich habe Erfahrungen gemacht, Schicksale erlebt — glauben Sie mir das?

Anton. O ja, mein Herr.

Morfeld. Ich habe gelitten, wie Sie. Ich habe Thorheiten begangen; man ist so leicht dazu verleitet, wenn man alles verloren glaubt.

Anton. Glaubt? Für mich ist alles verloren.

Morfeld. Was wollen Sie nun thun?

Anton. Aushalten.

Morfeld (warm). Das ist männlich gedacht.

Anton. Muß ich nicht? Meine Mutter, meine Schwester — muß ich nicht für sie leben?

Morfeld. Braver Mensch! Wandle nur weiter so gerad aus. — (Pause.) Ich habe Sie um das Versprechen bitten wollen, keine Thorheit zu begehen — ich habe nicht nöthig, darum zu bitten, wie ich sehe — das erhöht meine Achtung und meine Liebe für Sie.

Anton (herzlich). Sie sind sehr theilnehmend.

Morfeld. Vergönnen Sie mir es zu seyn.

Vierter Auftritt.

Vorige. Rath.

Rath. Du hast ja einen wahren irrenden Ritterstreich gemacht, mein Sohn.

Morfeld. Nennen Sie es nicht so!

Rath. Morgen wird es die halbe Stadt so nennen. Die halbe Stadt wird morgen über Deinen Kampf mit den Windmühlen lachen.

Morfeld. Ich denke immer, Herr Rath, seine Lage verdient Schonung.

Rath. Nein, mein Herr, wenn die Kinder muthwilliger Weise fallen, muß man sie nicht bedauern.

Anton. Aber auch nicht auslachen — wenn ich Ihr Gleichniß für einen Augenblick annehmen will.

Rath. Sie sind gereist, mein Herr, Sie kennen die Welt; helfen Sie mir dem Menschen beweisen, daß seine ganze Lebensart den vollen Anspruch auf den Bettelstab oder auf das Narrenhaus hat.

Morfeld. Nein, mein Herr, das kann ich nicht; Ihnen widersprechen, will ich nicht — also erlauben Sie, daß ich mich entferne. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Rath. Anton.

Rath. Eine Darner zu lieben! Darner — der bloße Name macht mich rasend!

Anton. Die Ursache, warum Sie den Namen hassen, ist so verjährt.

Rath. Der Haß verjährt sich nie. — Und was hast Du erreicht? — Wie stehst Du nun da?

Anton. Unglücklicher als vorher, aber mit nicht minder Selbstgefühl.

Rath. Das ist mir lieb; denn ich bin entschlossen, daß Du versuchen sollst, wie hoch sich das Kapital Deines Selbstgefühls verinteressiren kann. Verstehst Du mich?

Anton (gelassen). Sie sind Vater.

Rath. Und Herr im Hause.

Anton. Befehlen Sie.

Rath. Dein Selbstgefühl hat auch Deiner Mutter Selbstgefühl erhöht —

Anton. Wollte Gott!

Rath. Deiner Mutter und Deiner Schwester.

Anton. Meine arme Schwester —

Rath. Der Herr Benfeld ist auch da gewesen. — Das ist eine ganze Verbrüderung von Selbstgefühlen, die mich tadeln und meistern und lenken und leiten, um Ruhe und Frieden bringen wollen.

Anton. Hätten Sie wirklich Ruhe und Zufriedenheit bei allem dem, was auf Ihren Willen und nach Ihren Veranstaltungen mit uns vorgeht?

Rath. Genug — ich bin der Vormundschaft, des Achtgebens, des Ausspähens von Frau und Sohn und Tochter überdrüssig. Du gehst Deinen eignen Weg — Gut — geh ihn denn ganz, und sieh, wie weit Du es bringst. Ich habe Dich so weit gebracht, wie Du jetzt bist — lebe nun durch Dich selbst. Du ziehst aus, Du erhälst Dich von nun an allein.

Anton (betroffen). Das will ich.

Rath. Es ist Dir heilsam. Glaube mir, es ist Dir nöthig.

Anton. Es mag vielleicht so seyn. — Ich darf doch hier ins Haus kommen?

Rath. Das hängt von dem Betragen Deiner Mutter ab. Erlaubt sie sich, wie sie es angefangen hat, einen Ton gegen mich, so werde ich auch darin die nöthigen Abänderungen treffen.

Anton. Ich will Anstalten machen auszuziehen.

Rath. Gut. Die Meubeln aus Deinem Zimmer kannst Du mitnehmen, ich schenke sie Dir.

Anton. Erlauben Sie, daß ich ganz von mir und meiner Arbeit lebe.

Rath. Wie Du willst; nach Deinem Gefallen.

Anton. Haben Sie noch etwas zu befehlen?

Rath. Nein.

Anton (mit unterdrückter Empfindung). Leben Sie denn wohl, Vater. (Er will gehen.)

Rath. Adieu! — Hm, wir bleiben ja in Einer Stadt.

Anton (kommt zurück). Ich empfehle Ihnen meine Mutter.

Rath. Umgekehrt, empfiehl Du mich Deiner Mutter.

Anton. Mit einem einzigen gütigen Worte würden Sie sie vor Dankbarkeit außer sich setzen. Mit einiger Liebe —

Rath. Ich bin Herr. Ich! Sie hat zu bitten, und nichts zu fordern. Ich habe zu gewähren. So viel muß man wenigstens erhalten, wenn man eine Heirath gemacht hat, die — (Er geht unwillig bei Seite.)

Anton. Die nicht glücklich ist! — kann sie denn nicht noch glücklich werden?

Rath. Nein. Deine Mutter macht Forderungen, die unerträglich sind.

Anton. Sie ist Ihnen also lästig?

Rath. Allemal wird sie als die Frau vom Hause behandelt, es geht ihr nichts ab. Damit kann sie zufrieden seyn.

Anton. Mit diesem Ausspruch entlassen Sie mich? Nein, es kann nur üble Laune seyn.

Rath. Sieh Dich in der Welt um — dann frag mich wieder. Adieu!

Anton. Leben Sie wohl — wenn Sie es mit solchen Gefühlen können. (Er geht ab.)

Rath. So wird es bald Luft geben. Jetzt noch die Frau Amtmännin. Fort auf das Amt! Die Jungfer Jakobe in ein Hospital. — Dann inkommodirt mich weder Geschwätz noch Ausgabe, ich kann mir selbst leben, und werde wieder jung werden.

Sechster Auftritt.

Amtmann. Rath.

Amtmann. Finde ich Sie doch endlich einmal?

Rath. Ich habe Hausregierung gehalten.

Amtmann. Mit der Tochter?

Rath. Mit dem Herrn Sohne. Er zieht aus, advocirt außer dem Hause, so gut wie im Hause, und erhält sich selbst.

Amtmann. Vernünftig! Er ist ja ein erwachsener Mensch. Nun — und die Tochter?

Rath. Die erhält jetzt ihre Sentenz.

Amtmann (heftig). Das bitte ich mir auch aus.

Rath. Verlassen Sie Sich auf mich.

Amtmann. Denn so ist noch wohl keinem Manne von meinem Stande begegnet worden.

Rath. Sie muß sich ändern.

Amtmann. Wenn man denn doch Ehre und Reputation hat, und —

Rath. Das einfältige Ding!

Amtmann. Und Geld hat —

Rath. Eben darum.

Amtmann. Mein Geld meritirt doch allemal —

Rath. Freilich, freilich!

Amtmann. Mein Geld ist doch nicht zu verachten. Mit meinem Gelde bin ich —

Rath. Allerdings.

Amtmann. Mit meinem Gelde —

Rath. Natürlich.

Amtmann. Lassen Sie mich ausreden. — Mit meinem Gelde bin ich überall willkommen. Eigentlich — könnte sie meinetwegen heirathen wen sie wollte — aber da es nun jedermann weiß — daß ich nämlich mich deklarirt habe — so muß es so seyn.

Rath. Ich stehe Ihnen dafür.

Amtmann. Nur das bitte ich mir aus — denn sie hat gröblich gegen mich gehandelt — sie hat mich so — quasi — wie einen Esel — möchte ich sagen, traktirt — nur das bitte ich mir aus — sagen Sie es ihr scharf.

Rath. Sie werden's hören.

Amtmann. Will sie mich nicht — so wissen Sie, was ich mir gleich vorbehalten habe, wegen der fünftausend Thaler, daß sie zurück bezahlt werden müssen.

Rath. Ich weiß es.

Amtmann. Und zwar gleich — denn man hat doch

Plane mit seinem Gute. Aber lieber wäre mir es, sie heirathete mich. Sehen Sie — es ist kurios — (Er setzt sich) Affektion habe ich nicht für sie. Setzen Sie Sich doch. —

Rath. Ich danke Ihnen.

Amtmann. Aber weil sie, wie man sagt, gleichsam — das artigste Mädchen in der Stadt ist — so möchte ich sie deßwegen haben. Dann kann ich sagen: Ich habe die schönste Equipage, die schönste Bibliothek, das einträglichste Amt, das beste Service, den ältesten Wein, das meiste Geld — und — die artigste Frau! — Darum hätte ichs gern.

Rath. Begreiflich.

Amtmann. Aber geärgert hat sie mich — die Kniee haben mir gezittert, und die Zunge ist mir trocken geworden. Ich habe mir daher, so — im Spazierenfahren — einen Strafmethodum ausgedacht gegen sie. Lassen Sie mich den exerciren, und fällen hernach die Sentenz finaliter.

Rath. Wie meinen Sie das?

Amtmann. Da sie mir gesagt hat — sie mache sich nichts aus meinem Gelde — denken Sie! so will ich es retorquiren und ihr sagen, sie sey nichts besondres von einem Frauenzimmer — Wenn sie das so — allmählig zur Demuth torquirt hat — dann fallen Sie mit der Heirathssentenz drein, und dann — lasse ich meinerseits wieder die Clemenz vorwalten — und nehme sie an als Frau und vergebe ihr. So geht es.

Rath. Lieber Herr Amtmann, so gehts nicht. Sie kennen sie nicht. Lassen Sie mich machen.

Amtmann. So muß es gehen! Ich bestehe darauf. Es ist meine Satisfaktion. Sie gibt sich.

Rath. Sie hat, länger kann ich es Ihnen nicht verbergen, einen jungen Menschen im Herzen —

Amtmann. Hat er Geld?

Rath. Nichts als vierhundert Thaler Besoldung.

Amtmann. Das ist ja gar nichts.

Rath. Freilich; aber der Bursche ist hübsch und jung —

Amtmann. Hat ja kein Geld. — Lassen Sie mich machen.

Rath. Das geht nicht. Ich muß —

Amtmann (steht auf). Sapperment! das muß ich wissen. Delinquenten habe ich gehabt, wie Kieselsteine — um den Finger hat man sie wickeln können! Was ist denn ein Mädchen gegen einen Delinquenten? Nichts!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Sophie.

Rath. Sophie, Du weißt meinen Willen.

Sophie. Liebster Vater, soll ich gar keinen Willen haben?

Rath. Zu Deinem Glücke vertrete ich jetzt den Deinigen.

Sophie. Aber der Herr Amtmann —

Rath. Du hast um Verzeihung zu bitten, Romanenpossen zu entsagen —

Sophie. In den Romanen hoffen sie auf wohlthätige Zauberer — das thue ich nicht. Ich hoffe bloß auf Ihre Güte, lieber Vater.

Rath. Ich verbiete Dir jeden Scherz.

Sophie. So ganz eigentlich bin ich nicht dazu aufgelegt.

Rath. Jede Wendung und Ausbiegung von sogenannter Laune verbiete ich Dir.

Sophie. Nun — so bin ich denn entwaffnet.

Rath. Ich verlange trockne, gerade Antworten auf meine Befehle, und Gehorsam! Verstehst Du mich?

Amtmann. Und wozu soll überhaupt das Gesperre? Denn eigentlich genommen, was sind Sie denn?

Sophie. Ein Mädchen.

Amtmann (lebhaft). Die sich einbildet, was besonderes zu seyn. — Das finde ich gar nicht, sollen Sie wissen.

Sophie. Desto besser.

Amtmann. Gar nicht, sage ich Ihnen. Es sind mir heute überall schönere Mädchen begegnet.

Sophie. Sehr möglich.

Amtmann. Und vornehmere Mädchen.

Sophie. Viel vornehmere.

Amtmann. Die auch Geld haben.

Sophie. Mehr wie Sie und ich.

Amtmann. An die könnte ich mich wenden. Wissen Sie das?

Sophie. Ach lieber Herr Amtmann, thun Sie das.

Amtmann. Und sie würden mich annehmen, das glauben Sie nur.

Sophie. Strafen Sie mich. Ich will mich demüthigen, ich will Kranzjungfer bei der werden, die Sie zum Gemahl annimmt.

Amtmann (lacht). Ihr Herzallerliebster hat ja nur vierhundert Thaler Einkünfte.

Sophie. Ach ja, das ist wahr.

Amtmann. Die werfen kaum ab — daß Sie — will ich sagen — kaum eine Reissuppe davon essen können.

Sophie. Reissuppe esse ich gern.

Rath (heftig). Die Geduld geht mir aus. — Höre mein letztes Wort: Du hast keine Mitgift.

Sophie. Ich weiß es.

Rath. Keine Erbschaft zu hoffen. Du mußt leben. Sey's ein Fehler von mir, daß Du nichts hast —

Sophie (herzlich). Ich klage nicht darüber.

Rath. Ich will den Fehler gut machen. Mit dem Herrn Amtmann wirst Du reich und glücklich. Gilt mein Wunsch und meine Bitte dennoch nicht: so wisse, daß ich ihm fünftausend Thaler schuldig bin, daß diese, wenn Du ihn ausschlägst, gleich zurückbezahlt werden müssen, daß ich sie nicht bezahlen kann. Nun wähle zwischen Deinem Glück und meinem Unglück!

Sophie (steht erstaunt da).

Amtmann. Darauf gebe ich mein Ehrenwort: wenn Sie mich heut ausschlagen, verlange ich morgen mein Geld.

Sophie (erstaunt). Mein Vater —

Amtmann. Sie machen Sich ja nichts aus dem Gelde? (Ernst und drohend.) Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen klein werden — ganz klein?

Sophie sieht ihren Vater und den Amtmann wechselsweise an, schlägt die Hände zusammen; in dieser Stellung sagt sie): Wer von uns ist am kleinsten?

Rath. Der das unmögliche Opfer verlangt, um ein kleines Opfer nicht zu bringen.

Sophie (steht in tiefen Gedanken, den Kopf auf ihre gefalteten Hände gelehnt).

Amtmann. Nun, Mamsell?

Rath. Sophie, entschließe Dich!

Sophie. Einen Augenblick, — es fordert Ueberlegung. (Sie bedeckt das Gesicht mit beiden Händen; schnell läßt sie ihre Arme sinken, tritt vor, sieht beide an, dann spricht sie ernst und entschlossen): Hören Sie mich an! — Wenn ich diesem Manne meine

Hand gebe, so ist alle Heiterkeit und Lust zu leben von mir genommen, das erkläre ich hiermit feierlich. Bestehen Sie dennoch darauf?

Rath. Ich habe gesprochen.

Sophie (zum Amtmann). Und Sie, mein Herr — wollen Sie nach dieser Erklärung mich noch annehmen? Wollen Sie mich gekauft haben?

Amtmann. Ich vergebe Ihnen und nehme Sie an.

Sophie. Nun denn — ja — ich will diesen Mann heirathen — aber unter der Bedingung, daß Sie, mein Vater, mir den förmlichen Kaufbrief zustellen, daß ich wirklich für fünf tausend Thaler an ihn verkauft bin — anders nicht.

Rath (wüthend). Sophie!

Sophie. Wollen Sie mir nicht diese Bitte gewähren, so werde ich noch am Altare mit lauter Stimme — Nein! — rufen.

Rath (geht heftig auf und ab).

Sophie. Geben Sie mir eine entscheidende Antwort; ich verlange mein Schicksal zu kennen.

Rath. Du sollst es kennen, unnatürliches, verhaßtes Geschöpf!

Amtmann. Das währt mir zu lange. Machen Sie es aus, Herr Rath, und sagen Sie mir hernach, wie es geworden ist. Meine Meinung habe ich gesagt.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Rath. Sophie.

Rath. Ich hasse Dich, ich verabscheue Dich.

Sophie. Das können Sie nicht; ich thue meine Schuldigkeit.

Rath. Geh mir aus den Augen.

Sophie. Jetzt halte ich es für Pflicht. (Sie will gehen.)

Rath. Bleib da.

Sophie (kommt zurück).

Rath. Dort bleib stehen.

Sophie (bleibt mitten im Zimmer).

Rath. Rede nicht, bewege Dich nicht, verzieh keine Miene. (Er geht vor ihr umher.) Ich sinne nach, was ich mit Dir machen will. (Er steht auf einmal still.) Gut! (Pause.) Recht gut! — (Er sieht sie an.) Du hast mich gefangen. Was ist zu machen?

Sophie. Zu hoffen.

Rath. Warum nicht gar?

Sophie. Von einem Vater ist alles zu hoffen.

Rath. Komm her.

Sophie (kommt zu ihm).

Rath (sieht sie eine Weile mit untergeschlagenen Armen an). Sag mir, was denkst Du jetzt?

Sophie. Ich glaube, daß Sie Mitleiden mit mir fühlen.

Rath. Mitleiden?

Sophie. Daß Ihr Herz zu mir zurückkehren will; — daß Sie mein Glück aussprechen und mir verstatten wollen, dankbar zu Ihren Füßen zu stürzen. (Sie will es thun.)

Rath (hält sie auf). Einen Augenblick —

Sophie (steht unbeweglich).

Rath (kalt). Hast Du nicht einen Verkaufbrief von mir begehrt?

Sophie. Das habe ich.

Rath. Wirst Du darauf bestehen?

Sophie. Wenn ich den Amtmann heirathen soll, so werde ich darauf bestehen.

Rath. Glaubst Du, daß ich ihn ausstellen werde?

Sophie (mit Feuer). Nein! Bei Gott! das glaube ich nicht von Ihnen. Nein!

Rath. Du hast richtig geschlossen, ich werde ihn auch nicht ausstellen.

Sophie (mit lauter Freude). So bin ich gerettet.

Rath. Den Amtmann muß ich nun gleich bezahlen. Dazu muß ich die Trümmer und wenigen Reste meines Besitzes opfern.

Sophie (seufzt).

Rath. Diese Reste sind der Unterhalt Deiner Mutter als Wittwe.

Sophie. Was sagen Sie?

Rath. Dem Amtmanne hast Du entsagt — ich bewillige es. Aber dadurch machst Du auch Deine Mutter zur Bettlerin. Kannst Du das Dir bewilligen — so hast Du gesiegt. (Er geht. Die Räthin tritt ein, und bleibt, da sie eben Sophien in heftiger Bewegung sieht, ihren Vater zurück zu halten, hinten stehen.)

Neunter Auftritt.

Rath. Räthin. Sophie.

Sophie. Nein, das kann ich nicht. Ich will alles für meine Mutter thun — alles. Aber es ist schrecklich, daß ein Vater fremd in seinem eigenen Herzen werden kann!

Rath (geht zu ihm. Sie reden leise). Ja, recht gern, gleich. (Zu seiner Frau). Verlaß uns.

Räthin (unentschlossen). Mein Herr!

Morfeld. Ich bitte um einen Augenblick.

Räthin. Bestehen Sie darauf, daß ich gehe?

Morfeld (entschlossen). Die Zeit ist da. Ich muß.

Räthin. Ich — bitte, daß mir erlaubt sey, zu bleiben.

Rath. Diese Zudringlichkeit — Was soll Deine Weigerung bedeuten?

Räthin. Sie ist mir Pflicht — was ich auch dabei wagen mag. (Zu Morfelden.) Haben Sie aber Achtung für mich, (mit Nachdruck) so lassen Sie uns jetzt — ich bitte darum.

Morfeld (mit unterdrückter Bewegung, ehrerbietig). Ich will gehorchen. (Er will gehen.)

Rath (hält ihn zurück). Bleiben Sie, mein Herr — und sagen Sie, was Sie zu sagen haben.

Räthin (bittend). Guter Mann —

Morfeld. Ich bin gekommen, Ihnen für die Aufnahme zu danken, die Sie mir gewährt haben — und anzuzeigen — daß ich jetzt Ihr Haus verlasse.

Rath (sehr rasch). Warum? Warum verlassen Sie es?

Morfeld. Das würde ich Ihnen gesagt haben —

Rath. Warum thun Sie es nicht?

Morfeld (auf die Räthin deutend). Dieser Wille ist für mich Gesetz.

Rath. Wie es scheint, so nehmen Sie vielen Theil an meiner Frau?

Morfeld (mit Ausbruch des Gefühls). Ja, mein Herr, ja.

Rath (eben so). Und sehr entschieden.

Morfeld (ergreift heftig seine Hand). Auf Leben und Tod.

Rath (sieht ihn an, und sagt heftig): Ich bin ihr Mann, mein Herr, ich bin ihr Mann!

Morfeld (im höchsten Feuer). Desto besser! desto besser!

Räthin. Um Gottes willen gehen Sie.

Rath. Wer sind Sie, daß Sie Sich unterstehen —

Morfeld. Sie sollen Rechenschaft von mir haben.

(Er will gehen.)

Rath. Auf der Stelle!

Morfeld (kommt zurück.) Nein!

Rath (wüthend). Reizen Sie mich nicht.

Morfeld (ergreift rasch die Räthin, führt sie einige Schritte.) Ich beschwöre Sie, lassen Sie uns.

Räthin (macht sich los, und tritt zu ihrem Manne). Hier ist meine Stelle — mein Bewußtseyn ist mein Beistand — ich will keinen andern, und fordre, daß Sie Sich entfernen.

Morfeld (zum Rath). Sie sollen mich wiedersehen, mein Herr. (Er geht ab).

Rath. Was war das?

Räthin. Er ist gutmüthig, er ist unglücklich, er glaubt vielleicht —

Rath. Ich muß ihm nach.

Räthin (wirft sich ihm in die Arme).

Rath. Du zitterst? Für wen zitterst Du? (Er führt sie vor.) Nicht für mich. Für ihn nicht, denn Du kennst ihn nicht. Also für Dich selbst. Warum? daß seiner Prahlerei das Geheimniß entfahren möchte, wie Du Hülfe gegen mich geworben hast?

Räthin (tritt von ihm). Geh — erforsche ihn.

Rath. Nicht erforschen — reizen will ich ihn. Ich muß es erfahren. Dann soll die Welt Deine hülflose Tugend kennen lernen, und den Mann bedauern, der im Jugendtaumel sein Leben

Erster Bedienter. Der unter den Schreibtisch kommt — es ist ja wahr.

Zweiter Bedienter. Eigentlich soll der Herr Gärtner in seinem Garten kommandiren, und nicht hier.

Erster Bedienter. Nun freilich. Er ist aber ja das alles in allem.

Zweiter Bedienter. Warum will aber der Alte nicht mehr unten arbeiten — warum zieht er herauf?

Erster Bedienter. Hm! — Es ist ein Zank mit der Mamsell.

Zweiter Bedienter. — Ei, die mußte ja sonst bei den Akten sitzen, und mußte —

Erster Bedienter. Die Herrlichkeit hat ein Ende.

Gärtner (bringt den Fußsack, legt ihn unter den Tisch).

Zweiter Bedienter (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Präsident Darner. Der Gärtner. Erster Bedienter.

Präsident (angezogen. Er kommt nachdenkend herein, geht an den Schreibtisch, stellt sich vor denselben hin).

Gärtner (reicht ihm den Stuhl).

Präsident (setzt sich).

Erster Bedienter. Mamsell Amalie läßt dem Herrn Präsidenten —

Präsident (kalt). Nein.

Erster Bedienter. Soll ich — —

Gärtner (winkt ihm zu gehen).

Erster Bedienter (geht ab).

Präsident (hebt die Füße).

Gärtner (setzt sie in den Fußsack).

Präsident. Arbeit!

Gärtner (bringt ihm den Kanzleikasten).

Präsident. Geht.

Gärtner. Wenn jemand kommt —

Präsident. Wie immer.

Gärtner. Wenn die Mamsell —

Präsident. Nein.

Gärtner (setzt einen Stuhl neben ihn, Papiere darauf zu legen, steht eine kleine Weile da).

Präsident blättert in den Papieren).

Gärtner (geht leise ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Präsident allein.

Es geht nicht — die Buchstaben stehen vor den Augen — meine Tochter ist im Kopfe — (er legt die Papiere weg) ach — und im Herzen — (Stützt den Kopf). Ein Mensch, der nichts ist — und möchte er — wenn er nur nicht Wallmann wäre! Hübsch ist er. Er redet auch gut. — Das that der Vater auch — seine Mutter weint doch; und mein Bruder! — (Er nimmt die Papiere und blättert.) — Was? (Er liest.) Aus obangeregten Gründen — (Er liest still fort.) Den Verkauf der Güter aus der Hand, de consuetudine ratificirt! — Was? Minorennen Kindern? — Aus der Hand — und ratificirt? (Er wirft die Papiere auf den Boden.) Da müßte ich für Ehre, Recht und Nachbarschaft kein Gefühl haben! (Er schellt heftig.) De consuetudine? — Unsinn

Präsident. Hat eine Schrift gegen mich gemacht —

Morfeld. Tadeln Sie das?

Präsident. Die Sache nicht, aber die Art. Es sind so neue eindringende Reden darin — die — die —

Morfeld. Kein anderer Advokat würde es gewagt haben, gegen Sie zu dienen. Nur seine Redlichkeit —

Präsident. Aber die eindringenden neuen Reden —

Morfeld. Wenn er nicht gefühlt hätte, daß es gerade diese und keine andere Reden seyn müßten, die seiner Partei helfen könnten, würde er sie gewagt haben, da er die Tochter liebt?

Präsident. Das ist eben ein bischen viel — das.

Morfeld. Warum? Ich schätze seinen Kopf und sein Herz der Mitgift gleich, welche Ihre Tochter erwartet.

Präsident. Seyn Sie so gut und brechen Sie ab; daraus wird nichts! Der bloße Gedanke — Sie wissen nicht —

Morfeld. Ja, Herr Präsident, ich weiß es. Kann aber das Ihrem Bruder ein Opfer seyn?

Präsident. Gleichviel — gleichviel, gleichviel! Er heißt Wallmann.

Morfeld. Nur Eins noch — er ist Wallmanns Sohn.

Präsident. Der mich um meinen Bruder gebracht, der zu meines Bruders Jammer gelacht hat. —

Morfeld. Ist er nicht auch der Sohn der Frau, die Ihrem Bruder so über alles werth war?

Präsident. Die Frau ist gut; die Frau dauert mich in der Seele! Aber mein Bruder — (sanft.) Ach! Sie begreifen das nicht. Wenn Sie meinen Bruder gekannt hätten — So ein Herz — solch eine Liebe zu mir. So ein Geist! Ein Sinn, Ein Wille waren wir. Und welch ein Talent! Was hätten wir dem Vaterlande seyn können! Was hätten wir

für ein Leben führen können! Und so nichts von ihm zu wissen!

Morfeld. Gar nichts?

Präsident (schlägt die Hände zusammen). Gar nichts! Nach der unseligen Heirath nahm er sein Vermögen in Wechseln mit — Ich komme niemals wieder — schrieb er von Solothurn aus, wo er todkrank geworden war — lebe wohl! Dein Andenken begleitet mich in die Ewigkeit — da führe uns Gott zusammen. Das ist zwanzig Jahre — ach Gott weiß, wo er zuletzt an mich dachte! (Er trocknet seine Augen.) Adieu, Herr Morfeld, Adieu!

Morfeld. Seltne Bruderliebe.

Präsident. Ein Steinchen habe ich zu seinem Gedächtniß gesetzt im Garten — das besuche ich — ich denke an ihn — heimlich; denn heutiges Tages — was gilt ein todter Bruder? — Adieu, mein Herr, Gott sey mit Ihnen.

Morfeld. Herr Präsident — wenn er nun nicht todt wäre?

Präsident (springt auf, sieht ihn eine Weile starr an). Wissen Sie, daß er lebt? — Wo lebt er? Er lebt? Er lebt? — und Sie wissen es, Sie müssen es wissen, sonst ist die Frage menschenfeindlich und abscheulich — mörderisch ist sie!

Morfeld. Ja! — Er lebt!

Präsident. Lebt? lebt? — Gelobt sey Gott! Lebt? — Er segne Ihren Eingang. Was wollen Sie haben? — Wo lebt er? — wo? Wollen Sie ein Kapital? — Wollen Sie Geld oder Geldes Werth? Nehmen Sie indeß den Handschlag eines alten ehrlichen Mannes! Wo lebt er? — wo? Ich kann doch hinreisen? O ja, das kann ich. Ich werde nicht seekrank, ich halte es aus, meine Natur ist stark.

Morfeld. Er kommt zu Ihnen.

Präsident. Kommt — kommt! Wer sind Sie, daß Sie es wissen?

Morfeld. Meine Beglaubigungsschreiben an Sie —

Präsident. Her damit — her!

Morfeld (schlägt den Kleidärmel zurück, öffnet den Hemdärmel vorn über der rechten Hand, und hält ihm den Arm hin).

Präsident (sieht den Arm an — dann sein Gesicht, fährt mit einem Schrei zurück). Großer Gott!

Morfeld. Rudolph. (Er öffnet seine Arme.)

Präsident. Bruder!

Morfeld. Bruder! (Sie fallen einander in die Arme.)

Präsident. Habe ich Dich wieder?

Morfeld. Dein Andenken zog mich mit Gewalt über das Meer.

Präsident. Bist Du es? Habe ich Dich wieder? Nun lasse ich Dich nicht. Nun kann ich Dich nicht mehr lassen.

Morfeld. Was ich von des armen Weibes Unglück hörte —

Präsident. Still — o still davon —

Morfeld. Ich war dort. Sie kennt mich nicht.

Präsident. Du bist ganz verändert — ganz entstellt. — Ich habe Dich nicht gekannt. Dein erster Kuß vorhin — Deine Umarmung, als ich Dich für einen Unglücklichen hielt —

Morfeld. Deine Stimme, Dein ehrliches Gesicht — die Jahre — wo wir glücklich waren — ich konnte es nicht mehr aushalten, ich mußte an Dein Herz mich werfen. (Er umarmt ihn.) Ach dieser Augenblick lohnt viele Leiden.

Präsident. So wollen wir nun immer leben. —

Morfeld. Ja, mein ehrlicher Rudolph! Aber hier nicht; nicht hier.

Präsident. Wie?

Morfeld. Hernach davon. Laß mich gegen das gute Weib die letzte Pflicht erfüllen, dann — — gebe ich mich und meinen Gram in Deine Hände.

Präsident. Komm nun, — daß ich dem ganzen Hause laut verkündige, mein Bruder ist da — ich habe ihn wieder.

Morfeld. Zu Deiner Tochter führe mich — aber sonst — laß mich weg von den Fröhlichen.

Präsident. Zu Deinem Gedächtnißsteine laß uns wallfahrten. Ja dahin führe ich Dich heute noch. Dort wollen wir Gott danken, daß wir uns wieder haben. Kein Zeuge sey mit uns, als Amalie. Dort habe ich um den Todten geweint — dort laß mich den Lebendigen an mein Herz schließen.

Morfeld. O mein ehrlicher Rudolph!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Jakobe im Mantel. Sophie folgt.

Sophie. Ich bin weder zum Anhören noch zum Antworten aufgelegt.

Jakobe. Man muß immer bereit seyn, gute Leute zu hören; das sind meine Lehren von jeher gewesen. —

Sophie. Nun so reden Sie, ich will zuhören.

Jakobe. Ich bin denn also von dem lieben Papa aus dem Hause gewiesen —

Sophie (nimmt ihre Hand). Gute Jakobe!

Jakobe. Mit fünfzehn Thalern jährlich abgespeist —

Sophie. Sie dauern mich.

Jakobe. In ein Hospital gewiesen —

Sophie. Arme Jakobe!

Jakobe. Nunmehr halte ich mich an Sie. Nehmen Sie mich auf und zu Sich ins Haus.

Sophie. Ach, theilen Sie die Reichthümer, die ich auf dem Amte finden soll.

Sophie. Sie sollen nicht auf das Amt, sage ich.

Sophie. Ich muß, ich muß.

Jakobe. Als Madam Benfeld sollen Sie mich zu Sich nehmen.

Sophie. Das war ein Traum meiner Jugendjahre.

Jakobe. Was will das heißen?

Sophie. O liebe Jakobe, ich bin seit diesem Traume sehr alt geworden. Ich werde nicht mehr lachen. Den armen Benfeld werde ich nie wieder sehen; niemals — ach niemals!

Jakobe. Aber auch den Amtmann nicht. Kind — wenn es mit Herrn Benfeld denn doch durchaus gar nicht gehen sollte — so habe ich noch einen Ausweg.

Sophie. Sagen Sie, sagen Sie —

Jakobe. Der ist der allerbeste für Ihre Ruhe, und mit heißen Thränen bitte ich Sie, schlagen Sie den Weg ein.

Sophie. Welchen?

Jakobe. Wir wollen beide ledig bleiben — das wollen wir.

Sophie (ernst). Am besten wäre es.

Jakobe. Wir wollen zusammen ziehen, und stündlich mit lauter Stimme frohe Lieder singen.

Sophie. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?

Jakobe. Nein, aber noch mancherlei zu thun. Und was thun **Sie** jetzt?

Sophie. Nichts.

Jakobe. Singen Sie, mein Kind, singen Sie ein Lied; singen Sie überlaut — so weichen die Feinde von dannen.

Zweiter Auftritt.

Rath. Vorige.

Rath (zu Jakobe). Sind Sie noch nicht fort?

Jakobe. Ich bin mit Manier ins Haus gekommen, mit Manier werde ich auch hinausgehen.

Rath. So manierlich als möglich, aber nur so bald als möglich.

Jakobe. Es ist noch nicht aller Tage Abend, Herr Rath, noch nicht. (Sie geht ab.)

Rath. Der Amtmann wird zu Dir kommen — behandle ihn billig. Geh!

Dritter Auftritt.

Vorige. Kommissär.

Kommissär. Aha — da ist sie ja! Wie ist es, willst Du den Amtmann, oder willst Du ihn nicht?

Sophie (seufzt).

Rath. Wozu das Fragen, die Sache ist zu Ende.

Kommissär. Antworte! Hast Dich übertölpeln lassen, bist also dumm oder nichts nutz. Habe Dich für gescheidt gehalten — für gut und gescheidt — war nicht so; habe mich geirrt in Dir. — Nun nun! Salvo errore — marschire Amtmännin!

Sophie. Ich habe weder Muth noch Willen mehr — ich gehe überall hin, wohin man mich stößt. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rath. Kommissär. Ein **Bedienter.**

Kommissär. Die ist geliefert.

Rath (ärgerlich). Laß uns doch.

Kommissär. Die ist todt.

Rath. Warum?

Kommissär. Du hast ihr einen ledernen Geldsack an den Hals gebunden, und sie auf die Landstraße geworfen — der schnürt ihr die Kehle zu — fertig ist sie. Ueberdruß, Widerwillen, Langeweile, Sehnsucht, fliegende Hitze, Bangigkeit, mattes Wesen, Spannen über der Brust, kurzen Athem, tägliches Fieber, Hüsteln, Betthüten, Pfarrer holen, seliges Ende nehmen — Punktum.

Rath. Du übertreibst so ärgerlich, daß ich dich nicht anhören kann.

Kommissär. Zum Anton gratulire ich.

Rath. Wie so?

Kommissär. Wird jetzt ein Mann werden. Will arbeiten drauf und dran. Gut, so bleibt die Liebe noch weg.

Rath. Ich mußte eine harte Kur mit ihm vornehmen.

Kommissär. Hast nicht gemußt — ist nicht wahr. Schadet indeß doch nichts. Aber an Deiner Frau? was machst Du an der für eine Kur?

Rath. Bruder —

Kommissär. Kannst nichts antworten — verstummen mußt Du. — Beweis, daß Deine Frau brav ist. Wärst Du auch brav — so möchtest Du das leiden an ihr — weil Du aber nichts taugst — studirst Du auf Böses an ihr, daß Du nur einen Vorwand hast, sie nicht zu respektiren. So ists.

Rath. Entschuldige mich, daß ich Dich jetzt allein lasse, ich habe Geschäfte.

Kommissär. Ich lasse Dich allein. Ich will gar nicht mehr herkommen.

Rath. Nicht?

Kommissär. Nein. Haus und Hof und Gut und Muth verspielen — ist ungerecht, das weiß Gott! aber Kinder verspielen, ist gottlos.

Rath. Ein Polterer ist unangenehm, ein Grobian ist unerträglich, wenn er auch ein Bruder ist.

Kommissär. Sollst mich nicht mehr so nennen. Ich will Dich nicht sehen, nicht hören, nicht kennen, Dich, der Du spielst, wohllebst, müßig gehst, Töchter vermarchandirst! (Er geht ab.)

Bedienter. Der Herr Amtmann verlangt nach Ihnen.

Rath. Ich komme zu ihm. (Er geht an der Seite ab.)

Fünfter Auftritt.

Kommissär. Jakobe.

Kommissär. Warum? Was wollen Sie? Ich führe keine Diskurse auf der Treppe.

Jakobe. Aber, liebwerthester Herr Kommissarius —

Kommissär. Adieu. (Er geht.)

Jakobe. Hören Sie doch nur an — Wir könnten auf meiner Stube, oder — nun ich will denn auch hier reden.

Kommissär. Fortgefahren! Ausgesprochen!

Jakobe. Vor ungefähr sieben und zwanzig Jahren, — ach es war ein rechtes Unglück!

Kommissär. Ein altes Unglück, das. Weiter —

Jakobe. Wie soll ich es nur an den Tag geben —

Kommissär. Das müssen Sie wissen.

Jakobe. Ich schäme mich noch bis auf den heutigen Tag.

Kommissär. Schämen Sich lange, lange —

Jakobe. Die Familie! — meine ehrbare Familie! — Ach es hat es noch kein Mensch erfahren —

Kommissär. So will ichs auch nicht wissen —

Jakobe. Sie müssen's wissen. Sie sind ein gerechter, frommer Herr, und müssen rathen und helfen. Ich hatte — Ach belieben Sie mir nicht so ins Gesicht zu sehen —

Kommissär. Kann's bleiben lassen (er sieht weg), kann dorthin sehen.

Jakobe. Ich bringe sonst meine Reden nicht an den Tag. Sehen Sie — ich hatte eine Base, die Mamsell Berger, wenn Sie davon gehört haben.

Kommissär. Nein.

Jakobe. Ein engelgutes Kind. — Ich begreife noch nicht, wie es zugegangen ist. — Ach sie (sie weint) kam in ein großes Unglück. Lieber Herr Kommissarius — liebwerther Herr Kommissarius — Gott steh uns bei, und vergebe es meiner lieben seligen Base im himmlischen Freudenreiche, wo sie jetzt mit den Engeln singt — aber es ist wahr — der Sekretär Benfeld ist meiner Base Sohn.

Kommissär. Was? Was schwatzen Sie?

Jakobe. Ich bin unschuldig an allem, das können Sie versichert seyn.

Kommissär. Mamsell Berger — Benfeld? Berger und Benfeld? Quadrirt nicht. — Wie hängt das zusammen?

Jakobe. Das weiß ich. Er weiß es nicht, der Herr Sekretarius. — Niemand weiß es, aber Sie sollen es jetzt wissen.

Kommissär. So reden Sie denn!

Jakobe. Wie das Unglück geschehen war — es war zu Halle — wurde sie mit einem Kapital — so — so — Sie verstehen mich —

Kommissär. Abgefunden?

Jakobe. Ach ja!

Kommissär. Schlechter Kerl, der Herr Abfinder.

Jakobe. Ein gewisser Herr Benfeld heirathete sie aus christlicher Liebe, nahm das Kind an für sein eigenes Kind, und starb gleich nach der Hochzeit.

Kommissär. Und der eigentliche Vater —

Jakobe. Gleich — gleich! Sie starb bald darauf aus Gram — denken Sie nur! Mich ließ sie vorher kommen — und übergab mir alle Papiere, und bat mich, niemand von der Geschichte etwas zu sagen, und auch ihren Sohn selbst im Wahne zu lassen, der selige Herr Benfeld wäre sein rechter Vater gewesen. Die Obrigkeit setzte dem Kinde einen Vormund, und ließ es recht christlich erziehen.

Kommissär. Und der wahre Vater?

Jakobe. Ach das ist ja eben das Gräßliche von der Sache, der hat von dem Kinde weder wissen noch hören wollen.

Kommissär. Spitzbube!

Jakobe. Unter der Bedingung hat er damals ein Kapital von Eintausend Thalern hergegeben. Ich hätte es dem Herrn Benfeld hundertmal sagen können.

Kommissär. Hättens hundertmal thun sollen.

Jakobe. Aber er dauert mich selbst — und die Ehre meiner seligen Base, meiner honetten Familie, wo so ein Unfall noch niemals erhört worden ist — und mein Versprechen am Todbette, und —

Kommissär. Und meine Dummheit. — Wer ist der Vater?

Jakobe. Ach denken Sie nur — der Herr Amtmann sind es.

Kommissär (beide Hände in die Seite stemmend). Was?

Jakobe. Ich habe ihn bisher immer menagirt.

Kommissär. Amtmann Riemen?

Jakobe. Ja.

Kommissär. Der hier im Hause ist?

Jakobe. Ich habe seine eigenen Briefe —

Kommissär. Der christliche Amtmann? Der Großthuer, Honettetätskrämer, der steinreiche, steinharte Amtmann ist der Vater? Benselbs Vater?

Jakobe. Ja, liebwerther Herr Kommissarius, ja, er ist es.

Kommissär (geht ein paarmal auf und ab). Lassen Sie Benselben rufen.

Jakobe. War ja schon zweimal vergeblich bei ihm, habe ihn gesucht —

Kommissär. Lassen Sie ihn rufen. (Er gibt ihr Geld.) Da — nehmen Sie eine Postchaise, und fahren Sie Kurier in der Stadt herum, bis Sie ihn mitbringen.

Jakobe. Aber die Ehre meiner Familie —

Kommissär. Und das haben Sie verschweigen können?

Jakobe. Das Christenthum gebietet —

Kommissär. Ei was! Das Christenthum will nicht haben, daß man das Menschenthum bei Seite setzt.

Jakobe. Ich hätte länger geschwiegen — aber —

Kommissär. Ich schweige keine drei Minuten mehr.

Jakobe. Aber er hat mich heute beleidigt, der Herr Amtmann, und hat mich so erzürnt, daß ichs nicht länger verschweigen kann.

Kommissär. Also aus christlicher Rachgierde?

Kommissär. So reden Sie denn!

Jakobe. Wie das Unglück geschehen war — es war zu Halle — wurde sie mit einem Kapital — so — so — Sie verstehen mich —

Kommissär. Abgefunden?

Jakobe. Ach ja!

Kommissär. Schlechter Kerl, der Herr Abfinder.

Jakobe. Ein gewisser Herr Benfeld heirathete sie aus christlicher Liebe, nahm das Kind an für sein eigenes Kind, und starb gleich nach der Hochzeit.

Kommissär. Und der eigentliche Vater —

Jakobe. Gleich — gleich! Sie starb bald darauf aus Gram — denken Sie nur! Mich ließ sie vorher kommen — und übergab mir alle Papiere, und bat mich, niemand von der Geschichte etwas zu sagen, und auch ihren Sohn selbst im Wahne zu lassen, der selige Herr Benfeld wäre sein rechter Vater gewesen. Die Obrigkeit setzte dem Kinde einen Vormund, und ließ es recht christlich erziehen.

Kommissär. Und der wahre Vater?

Jakobe. Ach das ist ja eben das Gräßliche von der Sache, der hat von dem Kinde weder wissen noch hören wollen.

Kommissär. Spitzbube!

Jakobe. Unter der Bedingung hat er damals ein Kapital von Eintausend Thalern hergegeben. Ich hätte es dem Herrn Benfeld hundertmal sagen können.

Kommissär. Hättens hundertmal thun sollen.

Jakobe. Aber er dauert mich selbst — und die Ehre meiner seligen Base, meiner honetten Familie, wo so ein Unfall noch niemals erhört worden ist — und mein Versprechen am Todbette, und —

Kommissär. Und meine Dummheit. — Wer ist der Vater?

Jakobe. Ach denken Sie nur — der Herr Amtmann sind es.

Kommissär (beide Hände in die Seite stemmend). Was?

Jakobe. Ich habe ihn bisher immer menagirt.

Kommissär. Amtmann Riemen?

Jakobe. Ja.

Kommissär. Der hier im Hause ist?

Jakobe. Ich habe seine eigenen Briefe —

Kommissär. Der christliche Amtmann? Der Großthuer, Honettetätskrämer, der steinreiche, steinharte Amtmann ist der Vater? Benselbs Vater?

Jakobe. Ja, liebwerther Herr Kommissarius, ja, er ist es.

Kommissär (geht ein paarmal auf und ab). Lassen Sie Benselben rufen.

Jakobe. War ja schon zweimal vergeblich bei ihm, habe ihn gesucht —

Kommissär. Lassen Sie ihn rufen. (Er gibt ihr Geld.) Da — nehmen Sie eine Postchaise, und fahren Sie Kurier in der Stadt herum, bis Sie ihn mitbringen.

Jakobe. Aber die Ehre meiner Familie —

Kommissär. Und das haben Sie verschweigen können?

Jakobe. Das Christenthum gebietet —

Kommissär. Ei was! Das Christenthum will nicht haben, daß man das Menschenthum bei Seite setzt.

Jakobe. Ich hätte länger geschwiegen — aber —

Kommissär. Ich schweige keine drei Minuten mehr.

Jakobe. Aber er hat mich heute beleidigt, der Herr Amtmann, und hat mich so erzürnt, daß ichs nicht länger verschweigen kann.

Kommissär. Also aus christlicher Rachgierde?

Jakobe. Wie wollen Sie es aber nun an den Tag geben, werther Herr Kommissarius?

Kommissär. Wo sind die Papiere?

Jakobe. Ach Gott — die Ehre meiner seligen Base —

Kommissär. Ihre Base ist selig, die bedarf unserer schnöden Weltehre nicht mehr.

Jakobe. Aber der Sohn, der Herr Benfeld.

Kommissär. Holla! — Ja, da haben Sie Recht. Die Welt ist wunderlich. Also — Sie reden von der Geschichte kein Wort, keinen Laut — als bis ichs Ihnen sage und wo ichs Ihnen sage. Verstanden? Begriffen?

Jakobe. Wohl verstanden.

Kommissär. Punktum. Jetzt fort! Benfeld geschafft! — Sophien geschickt! — die Papiere hergegeben! — Her — her!

Jakobe (gibt die Papiere her).

Kommissär. Fort nun, sage ich. —

Jakobe. Aber meine Ehre —

Kommissär. Ruhig, alte Person.

Jakobe. Denn meine Ehre geht mir über alles.

Kommissär. Ich will Ihre Ehre heirathen, wenn sie Noth leidet.

Jakobe. O ich bitte unterthänigst, Sich keine Ungelegenheit zu machen — ich laufe was ich kann (sie läuft fort), zum Herrn Sekretario.

Kommissär (ihr nach). Sophien geschickt! Rabenvater — gottloser Kerl! (Er sieht die Papiere durch) Richtig. Convictus et confessus! Aber — gescheidt angefangen — fein angefangen! Nicht aus dem Netz schlüpfen lassen.

Sechster Auftritt.

Kommissär. Sophie.

Kommissär. Da komm her — sieh das Paket Papiere an — drücke es an Dein Herz — hörst Du? — (Er hält die Papiere an ihr Herz.) An Dein Herz drücken — küssen sollst Du es — gleich küssen — gleich!

Sophie. Lieber als den Amtmann. (Sie hält es gezwungen an den Mund.)

Kommissär. Das Papier ist der Amtmann.

Sophie (gibt es unwillig zurück).

Kommissär. Ersuche ihn zu mir zu kommen —

Sophie. Den Amtmann?

Kommissär. Zu mir zu kommen. Und Du — geh auf Dein Kämmerchen, und bitte Gott, daß er mirs so gut werden läßt, daß Du hernach mich an Dein Herz drücken und — küssen mußt — Mußt! küssen mußt habe ich gesagt!

Sophie (freudig). Onkel!

Kommissär. Fort!

Sophie (geht schnell fort).

Kommissär. Nicht hitzig seyn — nicht wild seyn. — Hilft nichts zur Sache, hilft nichts.

Siebenter Auftritt.

Kommissär. Räthin.

Räthin. Eben ist mir Sophie begegnet, und ist —

Kommissär. Frau Schwester, kann Sie jetzt gar ni brauchen.

Räthin (ängstlich.) Mein Mann hat ein Billet von Herrn Morfeld erhalten —

Kommissär. Geht mich nichts an.

Räthin. Er antwortet ihm.

Kommissär. Ist billig.

Räthin. Ich fürchte —

Kommissär. Ich hoffe.

Räthin. Sie wissen nicht, Morfeld ist so heftig weggegangen.

Kommissär. Geht mich nichts an, geht mich nichts an — kann mich jetzt nichts angehen.

Räthin. So lasse ich Anton holen.

Kommissär. Alles recht, alles. Adieu, adieu, adieu!

Räthin (geht).

Kommissär. Ich will mich halten — will dem braven jungen Kerl — gut Spiel machen — will mich recht halten. Da kommt was — still! — Das ist er.

Achter Auftritt.

Kommissär. Amtmann.

Amtmann (langsam). Sie haben ja gewiß nach mir —

Kommissär. Gewiß, gewiß, gewiß!

Amtmann (aufgebläht). Was wollen Sie?

Kommissär. Sie sind ein — — kurioser Mann! Wissen Sie das? —

Amtmann. Ich — kurios? Hm!

Kommissär. Sie bestehlen Sich selbst.

Amtmann. Sie meinen wegen des Spiels?

Kommissär. Wegen —

Amtmann. Ja, Ihr Bruder hat mir siebzehn Louisd'or abgenommen.

Kommissär. He! In Halle? — Wie war's in Halle? — Was? — In Halle gewesen?

Amtmann. Zu Halle in Sachsen?

Kommissär. Waren Sie da? Sind Sie der — (er sieht in einen Brief) Dagobert Riemen, der in Halle war.

Amtmann (faltet die Hände). Ich bin Dagobert Riemen.

Kommissär. Haben Sie denn nichts vergessen in Halle? — Nichts?

Amtmann. Vergessen? — Hahaha — Die Collegia?

Kommissär. Nichts dort gelassen? Nichts?

Amtmann (erschrocken). Dort gelassen? —

Kommissär. Acht gegegen! — Acht gegeben! Das Gewissen wacht auf. Was haben Sie dort zurück gelassen?

Amtmann (hustet). Ei nun, — es sind — Ja wie lange wird es denn seyn, daß ich dort weg bin? Es werden — (er sinnt nach) 94 bis — 84 bis — 74 bis — Es werden —

Kommissär (sieht wieder hinein). Da habe ich einen Brief, den Sie — den 15. November 1766 nach Halle geschrieben haben. (Er fixirt ihn.)

Amtmann. Brief? — Nach — Erlauben Sie, daß ich mich setze. Ja so — nach Halle — nach Halle hin. (Er lacht.) Ja — wenn ich nach Halle geschrieben habe, so war ich auch damals nicht in Halle. Sehen Sie, da war ich also schon weg.

Kommissär. Hatten schon das Reißaus genommen.

Amtmann (hustet). Reißaus?

Kommissär. Aber das Mädchen war noch da —

Amtmann (hustet). Das Mädchen —

Kommissär. Der Sohn war noch da. —

Amtmann (faßt an die Stirne). Sohn? Wie — der — hm!

Kommissär. Ihr Sohn war noch da —

Amtmann. Mein — wie sagen Sie da?

Kommissär. Das Mädchen ist todt.

Amtmann (leicht). Todt!

Kommissär. Der Sohn, Ihr Sohn lebt —

Amtmann (ganz dahin). Sohn lebt —

Kommissär. Ist hier —

Amtmann. Aber —

Kommissär. Ist Benfeld —

Amtmann (trocknet die Stirne). Ei —

Kommissär. Ist Ihrer Braut Liebhaber — ist der — dem Sie die Braut wegkaufen wollten — ist der, dem ich beistehen, zum Namen helfen, zum Vater helfen will, und wenn es mir Haus und Hof kosten sollte.

Amtmann. Pst — Pst! (Er steht auf.) Nur nicht —

Kommissär (schlägt sich vor den Kopf). Sie haben Recht.

Amtmann (mit letzten Kräften). Was — was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind ein —

Kommissär. Was? „Ein!" — Was ein — was? —

Amtmann. Kommissarius Sind Sie — meine ich. Aber was wollen Sie von mir? —

Kommissär. Ihr Christenthum aufdecken, Ihre Geldbeutel leichter machen, die Lampe hinter Ihrer falschen Honettetät auslöschen, daß sie schwarz dasteht! schwarz! Ihre Heirath zerreißen, oder der ganzen Welt ausposaunen, daß Mamsell Berger —

Amtmann. Pst — Pst! Aber wie glauben Sie, daß ich —

Kommissär (hält ihm die Briefe vor). Ihr Brief, Ihr Kapital — Ihre Conditiones — Ihr Stocken und Husten — Roth- und Blaß-werden — Todesschweiß, Arme-Sündergestalt, Beichtmiene — sehen Sie in den Spiegel, Herr, wie Sie aussehen, da stehen — insolvent, wie Sie einmal am jüngsten Tage da stehen werden.

Amtmann (faßt seine beiden Hände). Lassen Sie Sich den Irrthum benehmen. —

Kommissär. Nichts! Das Geheimniß ist heraus — es ist da. — Sie haben die Commiserationsfahne ausgesteckt, die Zugbrücke niedergelassen, Benfeld zieht ein, heißt Riemen, erbt Ihr Geld.

Amtmann. Ich bitte Sie um Gottes willen — schreien Sie nur nicht so lästerlich. — Ich — bin so alterirt —

Kommissär. Ich auch über den impertinenten Stempel, den Sie tragen, und den schlechten Gehalt. Louisd'ors-Gepräge auf Glockenspeise.

Amtmann. Thun will ich was für ihn. Ich will was thun — ja! Aber — sehen will ich ihn nicht.

Kommissär. So einen braven Menschen —

Amtmann. Bekannt werden darf es nicht. Wissen muß er es selbst nicht.

Kommissär. Aber —

Amtmann. Das geht nicht. (Fest.) Geht nun und nimmer nicht. Eher — stürze ich mich ins Wasser. Ich bin Amtmann — die Bauern —

Kommissär. Läßt sich hören —

Amtmann. Ich bin ein Mann von Reputation —

Kommissär (ruhig). Sagen Sie mir — wäre es Ihnen denn nicht ums Herz Ihren Sohn zu sehen?

Amtmann (kalt). Nein.

Kommissär. So lassen Sie ihn weg. — Habe mit Ihrer Moralität nichts zu thun — will keinen Herzenspuls greifen, bin kein Pestdoktor; — aber zahlen müssen Sie — zahlen.

Amtmann (trocknet sich die Stirne). Ach Gott ja!

Kommissär. Sie müssen Sophien nicht heirathen.

Amtmann. Ich will keinen Menschen heirathen.

Kommissär. Sie müssen Ihrem Sohn ein namhaftes Kapital geben.

Amtmann. Ein namhaftes —

Kommissär. Das müssen Sie gleich ins Werk setzen — gleich.

Amtmann. Aber er muß nie wissen, daß ich sein Vater bin. — Das Decorum, meine Reputation — die hohe Regierung — die Bauern —

Kommissär. Gut, gut!

Amtmann. Aber, was wird man sagen, wenn ich dem Menschen als einem Fremden — so viel Geld —

Kommissär. Sagen Sie, Sie wollten keine Frau kaufen, keinen Menschenwucher treiben, keinen ins Verderben stürzen, Sie wären reich — und generös.

Amtmann. Generös? Ja!

Kommissär. Sagen Sie —

Amtmann. Sophie hätte vor mir geweheklagt — das hätte mich tuschirt —

Kommissär. Kinder hätten Sie nicht —

Amtmann. So wollte ich denn die Leute glücklich machen. Aber, Sie verrathen nichts?

Kommissär. Auf meine Ehre nicht.

Amtmann. So bleibt meine Reputation wohl behalten.

Kommissär. Wird vermehrt.

Amtmann. Als Wohlthäter? Ja — so will ichs machen.

Kommissär. Sie geben die Obligation von fünftausend Thalern zurück.

Amtmann (seufzt).

Kommissär. Unter dem Bedinge, daß mein Bruder Sophien an Benfeld gebe. Zur Heirath Ihres Sohnes geben Sie —

Amtmann. Drei hundert und siebzehn Thaler baar.

Kommissär. Was? Wie? Einen schlechten Streich ausgleichen? mit drei hundert siebzehn Thalern ausgleichen? Rabenvaters Titel abkaufen mit dreihundert siebzehn Bettelgroschen? Sie geben ihm noch fünftausend Thaler baar.

Amtmann (entrüstet). Wie?

Kommissär. Ja — die geben Sie. Ich sage Ihnen, Sie geben sie.

Amtmann (trocknet die Stirn). Das ist ein harter Tag.

Kommissär. Geben Sie das Geld, oder soll ich Benfelden die Papiere geben? — Die Obligation und fünftausend Thaler baar; deklariren Sie Sich.

Amtmann. Pst — — schreien Sie nur nicht so, wegen der Wohlanständigkeit. — Ich gebe das Geld.

Kommissär. Ihr Geheimniß geht mit mir ins Grab, wenn Sie selbst es so wollen.

Amtmann. O ja. Die Papiere.

Kommissär. Erhalten Sie, sobald Sie alles erfüllt haben.

Amtmann. Ein Wort!

Kommissär. Ein Mann!

Amtmann. Kommen Sie auf mein Zimmer, ich will Ihnen gleich alles geben. Aber ich will selbst meine Wohlthat bekannt machen.

Kommissär. Nicht mehr als billig.

Amtmann. Ich rekommandire mich.

Kommissär. Adieu!

Amtmann. Bedaure, daß ich Sie bemühe.

Kommissär. Geschieht gern.

Amtmann. Vielmal obligirt. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Kommissär. Rath.

Rath. Was hast Du mit dem Amtmann zu thun gehabt?

Kommissär. Feuer angelegt.

Rath (heftig). Was soll da heraus kommen?

Kommissär. Friede und Gerechtigkeit, Bruder. — Ich sage Dirs — geh in Dich, — Bist Du doch auch eine verlebte Person — wie bald liegst Du da, und mußt der Welt Valet geben! — Dann sieht alles anders aus, alles anders. Gewissen — Herzklopfen — Todesangst — keine Luft kriegen — bereuen — verzweifeln — quälen — Feuer vor den Augen — Nacht — Ewigkeit — st! Da liegt der schlechte Vater!

(Er geht; an der Thür begegnet ihm Morfeld.)

Zehnter Auftritt.

Morfeld. Vorige.

Kommissär. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Mich erklären.

Kommissär. Worüber?

Morfeld. Ueber mich selbst.

Rath. Wir haben nothwendig zu reden. Laß uns.

Kommissär. Bruder, was das nothwendigste ist, habe ich erklärt — dixi et salvavi animam.

Eilfter Auftritt.

Rath. Morfeld.

Morfeld. Ich komme jetzt besonnener zurück, als ich Sie vorhin verlassen habe.

Rath. Nach Ihrem Belieben, mein Herr! Ich bin, wie Sie mich verlassen haben.

Morfeld. Zuerst muß ich Ihnen sagen — ich heiße nicht Morfeld. — Als Morfeld hätte ich eine Ungezogenheit begangen, mich in Ihr Hauswesen zu mischen.

Rath. Dafür halte ich es.

Morfeld. Ich habe ein Recht, Verantwortung von Ihnen zu fordern.

Rath. Ein Recht.

Morfeld. Ein heiliges Recht, mein Unglück hat es mir gegeben, Unglück — dessen Urheber Sie sind. — Ich bin Darner.

Rath (erstaunt). Darner?

Morfeld. Den Sie um alles gebracht haben, was ihm das Leben werth machen konnte.

Rath (kalt). Gut, Sie sind also Herr Darner. Was wollen Sie hier?

Morfeld. Ich habe niemals mehr unter demselben Himmel mit ihr leben wollen. Aber endlich — Liebe zu

meinem Bruder, das Unglück meiner Louise, zogen mich mit Gewalt — gegen meinen Willen selbst, zurück in mein Vaterland.

Rath. Und was können Sie nun wollen? Denken Sie uns scheiden zu lassen?

Morfeld. Ich verweile in der Nähe; ich höre nicht nur von dem Kummer Ihrer Frau, ich höre, daß sie gemißhandelt wird; man erzählt mir die schreckliche Lage Ihrer Tochter — ich lasse mir die Adresse an Sie geben — nehme einen andern Namen an — wohne in Ihrem Hause mit dem Entschluß — dieß Weib noch in ihren Kindern zu beglücken, oder sie und mich an Ihnen zu rächen.

Rath. Zu rächen? Nun denn so gehen wir zur Sache.

Morfeld. Wir waren daran — als dieß vortreffliche Weib — zu Ihnen sich hinstellte und sprach: — „Hier ist meine Stelle — Ich will keinen Beistand.“ Ich gehorchte und ging. — Seitdem habe ich meinen Bruder gesehen — sanfte Gefühle haben die Rache entwaffnet — ruhig, friedlich und traurig komme ich jetzt zu Ihnen.

Rath. Was wollen Sie? Kann ich dafür, daß Sie die Caprice fassen, um einer Frau willen in der Welt herum zu irren? War nicht die fünf und zwanzig Jahre meiner Ehe Ihr Andenken bei meiner Frau eben so gut mein Nebenbuhler, als ob Sie selbst da gewesen wären? Und was wollen Sie jetzt? Durch Thränen reizen? — durch Mitleid?

Morfeld. Nein, mein Herr.

Rath. Auf den Ruinen meines Glücks Sich meiner Frau gegenüber stellen, mich verlachen — dann meine Frau mit der Gnade der alten Liebe trösten, und in den Chor gegen mich mit einstimmen? Das wollen Sie. Aber ich bin

nicht zahm genug es zu dulden, reisen Sie also je eher je lieber wieder zurück.

Morfeld. Hören Sie mich an. — So wie jetzt die Sachen stehen, kann ich Ihr Freund nicht seyn.

Rath. Noch ich der Ihrige. Also — scheiden wir.

Morfeld. Ich darf noch nicht. Sie müssen mich interessiren; denn für die gute Frau ist kein Glück mehr möglich, als durch Sie, mein Herr! — Sie sind unglücklich verarmt durch eigne Schuld —

Rath (heftig). Hüten Sie Sich, sage ich. —

Morfeld. Die Vorwürfe, von denen Sie selbst fühlen, daß Sie sie verdienen — wollen Sie durch brutale Herrschaft unterdrücken; da Sie nicht das geliebte Haupt einer guten Familie seyn können, haben Sie den verkehrten Stolz, ihr Tyrann zu seyn.

Rath. Es ist weder gut noch klug gehandelt, daß Sie mir das sagen — und wenn Sie keines von beiden sind — wodurch wollen Sie auf mich wirken?

Morfeld. Durch Handlungen.

Rath. Ihr Hierseyn ist keine gute Handlung.

Morfeld. Wenn ich bleiben wollte, wäre sie schlecht.

Rath. Was kann Ihre Erscheinung in meinem Hause wirken?

Morfeld. Frieden — wenn Sie wollen. Von Ihnen will ich bitten. Soll ich nichts von Ihnen hoffen dürfen?

Rath (bitter). Von mir? Sie halten mich ja für —

Morfeld. Verwildert, für sehr verwildert.

Rath (nach einer Pause). Und wenn ich das wäre?

Morfeld. Wenn Sie nicht boshaft sind — so muß gerader guter Wille auf Sie wirken. — Hier ist ein Billet von dem Präsidenten an Sie —

meinem Bruder, das
Gewalt — gegen
land.

Rath. Und
uns scheiden zu lassen

Morfeld.
von dem Kummer
wird; man erzählt
lasse mir die Adresse
men an — wohre
Weib noch in ihren
Ihnen zu rächen

Rath. Zu

Morfeld.
— zu Ihnen sich
— Ich will
dem habe ich
entwaffnet

Ich könnte — versucht seyn, es zu bewundern, ... Menschen nicht kennte. — Sie nehmen eine feinere ... gewöhnliche Menschen — genommen haben würden; ... nehmen eine grausamere Rache.

...orfeld. Wie ist das?

...h (heftig). Gehen Sie — gehen Sie — machen Sie ...rem Sohn Ihre Wohlthat bekannt. (Er will ihm das ...ringen.) Ueberlassen Sie mich mir selbst.

...orfeld. Wenn ich Ihnen sage, daß mich Ihre Frau gar ...erkannt hat.

...ath (sieht ihn an). Nicht erkannt?

...orfeld. Nein. Ich kann Ihrem Sohne nichts bekannt ..., denn ich verlasse diesen Ort — dieß Land — auf ewig. ...ann werden wir leben. Meine Postchaise hält vor Ihrer ...ür, ich reise diesen Augenblick.

Rath (sieht ihn lange an). Wie, mein Herr? — Das lassen Sie sich noch einmal fragen: — Meine Frau hätte Sie nicht er...t? — und Sie wollen gleich reisen? Reisen und nicht mehr herkommen?

Morfeld. Nie mehr herkommen. Nie. —

Rath. Können Sie darauf Ihr Ehrenwort geben?

Morfeld. Ich gebe es.

Rath. Gut. Das ist gehandelt.

Morfeld. Erkennen Sie das?

Rath. Zur Erwiederung denn: — ich gebe meine Tochter ...mann nicht.

...ld. Mein Anerbieten des Kapitals —

... (verbeugt sich). Ich suche selbst die Zahlung möglich

...

...ld. Und Ihre Frau — meine Louise — noch ...

... sie so — wollen Sie Ihre letzten Tage fröh...

machen? Sie fühlen es, daß ein Unglücklicher, wie ich, Trost bedarf. — Es ist wohl das letzte Wort, das Sie zu mir reden werden — lassen Sie es beruhigend seyn.

Rath. Ich will verreisen. Bei meiner Wiederkunft sehe ich vielleicht mit andern Augen. Mehr kann ich nicht versprechen.

Morfeld. Ich nehme dieß Versprechen an, und hoffe Gutes davon.

Rath (finster). Adieu!

Morfeld. Leben Sie wohl! (Er sieht wehmüthig umher.) Lebe wohl — du! (zum Rath.) Ich vergebe, was geschehen ist — wenn ich danken kann für das, was geschehen wird. (Er gibt ihm die Hand.) Auf ewig! (Er drückt seine Hand.) Friede mit Louisen! — Fort. — (Er eilt weg.)

Rath (steht in sich gekehrt da; als Morfeld an der Thür ist, ruft er heftig): Halt! Noch ein Wort!

Morfeld (kommt zurück).

Rath (legt beide Hände auf seine Schultern). Ich kann Sie nicht hassen.

Morfeld. Müssen Sie mich denn hassen?

Rath (fest). Ja. — Wenn ich mit eben dem Edelmuth nur Eine Handlung gegen Sie begehen könnte, wie Sie gegen mich — vielleicht schätzten Sie dann — — aber das ist unmöglich — und — (mit einem besondern stürmischen Ausdruck) Gehen Sie, gehen Sie — glückliche Reise! (Er drückt ihm weggewendet die Hand.)

Morfeld (umarmt ihn). Glück und Ruhe mit Ihnen und Louisen! (Indem er geht, kommt die Räthin.)

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Sophie. Vorige.

Morfeld (bleibt stehen, verbeugt sich ernst).

Räthin (erwiedert es verbindlich).

Rath (zu Morfelden, der eben gehen will). Bleiben Sie (er ergreift mit einer Art Gewalt seine Hand, zieht ihn neben sich, behält die ganze Folge seine Hand, fixirt seine Frau und ihn.) Es ist vielleicht noch möglich. — Sophie, — (ruhig) Du bist frei, der Amtmann soll Dich nicht haben.

Sophie (stürzt zu seinen Füßen). Vater!

Räthin. Laß mich dankbar an Dein Herz eilen, laß mich mit Entzücken —

Rath. Keinen Dank! (Gutmüthig.) Steh auf, Sophie.

Räthin. Das war ein väterlicher Ton. Ach, wie wohlthätig ist er meinem Herzen!

Rath. Anton erhält des Präsidenten Tochter.

Räthin. Großer Gott! — Meine beiden Kinder glücklich! Anton des Präsidenten Tochter? Ist es möglich, möglich? Anton des Präsidenten Tochter — Sophie gerettet! — Wenn du meinen Dank nicht willst, — so laß mich weinen vor Freuden und Entzücken.

Rath. Ja, Du bist neu in der Sache. Du hast nichts gewußt. — Sie haben Ihr Ehrenwort ehrlich gegeben, und sind ein Mann. Diesem gebührt Euer Dank, nicht mir.

Morfeld. Was machen Sie?

Rath. Ich will nicht ernten, wo ich nicht gesäet habe. — Weißt Du, wer dieser Mann ist? Er ist nicht Morfeld.

Morfeld (will sich losmachen). Wallmann, das ertrage ich nicht.

Rath (heftig und gerührt). Sieh ihn an, sieh ihn recht an —

Morfeld (sich heftig losmachen wollend). Um Gottes willen, lassen Sie mich.

Rath (hält ihn mit Gewalt in seinen Armen). Er ist Darner!

Räthin (sieht ihn genau an, und mit dem Schrei): Darner! (wankt sie an Sophien hin).

Morfeld. Ja, ich bins. Unbarmherzig ist dieß Geständniß.

Rath (läßt ihn los). Ehrlich ist dieß Geständniß — unbarmherzig ist meine Lage — unbarmherziger gegen Euch beide wäre der Betrug gewesen, wenn ich jetzt nicht gesprochen hätte.

Räthin (erholt sich, sieht Morfelden sanft an). Darner! — Sie sind es? — S i e?

Rath. Er ist es. — Gehaßt habe ich Dich um die Thränen, die Du dem Manne weintest, den ich nicht kannte. Ich kenne ihn nun — weine! denn glücklicher wärest Du mit ihm geworden, als Du mit mir bist. Nun, mein Herr — ich habe dieses Weibes T r e u e — S i e haben ihre ersten G e l ü b d e — i c h habe ihre Pflicht — S i e haben ihr H e r z. Jetzt sind sie glücklicher als i c h — und ich war — glaube ich, in diesem Augenblicke nicht minder edel, als S i e — j e t z t fühle ich mich nicht herabgesetzt, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie hochschätze.

Morfeld. Was thun Sie? — was soll aus uns werden?

Rath Das erwarte ich, daß Du es entscheidest. Sieh, Louise — gerecht war ich bisher nicht gegen Dich — das kann ich werden; aber seinen Verlust kann ich Dir niemals ersetzen. Ich will Dich nicht betrügen — sey auch Du wahr. Da steht der Mann Deiner ersten Liebe, hier — stehe ich. Was soll aus mir werden?

Räthin. Ach Darner! — Ich weine darüber, daß ich Sie sehe — mit innigem Wohlgefallen sehe ich Sie an, und mit schwermüthigen Erinnerungen. (Sie sieht den Rath an.) Alles

verzeihe ich dem Vater meiner Kinder — vieles hoffe ich von diesem Augenblicke. (Sie tritt zu ihrem Manne und umarmt ihn.) Sieh — ich bin wahr. Wollen wir mit diesen Geständnissen zum Ziele fortgehen?

Morfeld (tritt in die Mitte). So gelobt in meine Hand Euer erneutes Bündniß. (Er nimmt die Hand der Räthin.) Nachsicht und Vertrauen! (die Hand des Raths) Güte und Gerechtigkeit (Er legt sie zusammen.) Amen!

Rath und Räthin (umarmen sich).

Morfeld. Lebt wohl!

Rath. Laßt uns nichts halb thun. — Sophie, bestelle die Postchaise ab, die vor der Thür hält. Auf der Stelle. Geh.

Sophie (trocknet die Augen und geht).

Morfeld. Nein, ich reise, ich reise, ich muß reisen.

Rath. Sie sollen es. Ich will es auch. Wollen wir zusammen reisen?

Räthin. O thut das — thut es.

Rath. Auf der Reise wollen wir unsere Verhältnisse ordnen. — Ihr Vaterland dürfen Sie nie mehr verlassen. Mich müssen Sie heute mit Ihrem Bruder noch vereinen.

Morfeld (nimmt beider Hand, und sagt mit Rührung): Auf Wiedersehen denn. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne **Morfeld**. **Amtmann.**

Amtmann (kommt von der Seite). Hat er wieder von seinen Inseln erzählt?

Räthin. Nein; aber die ganze rührende Einfalt glücklicher Leute hat er in unser Hauswesen gebracht.

(Sie reicht dem Rath die Hand.)

Amtmann. Ja von Glücklichen zu reden. Apropos! Ich kann keine Unglücklichen sehen; wissen Sie das? Also entsage ich der Mamsell Tochter.

Räthin (höflich). Diese Großmuth rührt mich.

Amtmann. Großmüthig bin ich.

Rath. Sie treten selbst zurück?

Amtmann. Weichherzigkeit! Ich bin denn gleich touchirt. Da ich denn bei meinem vielen Gelde genereux seyn kann — auch das Christenthum in so weit — noble Handlungen von uns reichen Leuten prätendirt — so habe ich dem Herrn Benfeld die fünftausend Thaler, die Sie mir schuldig sind, angewiesen, und noch fünftausend Thaler baar geschenkt, damit die Kinder glücklich seyn können.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kommissär. Hernach Sophie. Sekretär und Anton.

Kommissär (sieht zur Thür herein). Platz da — Platz! Es kommen Leute auf Wolken einher — Benfeld — Anton — Sophie —

Amtmann (geht bei dem Nahmen Benfeld still fort)

Räthin. Ich begreife das alles nicht.

Sekretär (übergibt dem Rath Papiere). Dieß Glück — habe ich aus Ihres Herrn Bruders Händen empfangen. Nur dann ist es für mich ein wahres Glück, wenn ich es in

Ihre Hände niederlegen, und Ihren Segen als Vater erbitten darf.

Rath. Bruder! so wahr Du ein ehrlicher Mann bist, kommen diese Geschenke vom Amtmann selbst?

Kommissär. Ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Und er schenkt nichts, nehmt es; denn so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, er zahlt eine Schuld damit ab.

Rath. Unbegreiflicher Weg des Schicksals — ich folge. Sie sey die Ihrige.

Sophie und Sekretär (umarmen sich).

Rath. Anton — des Präsidenten Tochter ist die Deinige.

Anton. Vater!

Rath (gibt ihm das Billet). Lies.

Räthin. Kinder — Bruder — lieber Mann! o wie so glücklich bin ich nun!

Kommissär (stampft mit dem Fuße). Nun so freue Dich denn auch, Bruder.

Rath. Ich kann nicht Dank annehmen, den ich nicht verdiene.

Kommissär. Du hast ja wohl im Spiel gewonnen, das auch eben nicht gerade verdient war, und hast Dich doch gefreut. — Da sieh die glücklichen Menschen an — die glänzenden Augen — Vor einer so reichen Bank hast Du nicht gestanden. Va Banque! zahlt Euren Vater aus — er hat gewonnen.

Räthin.
Anton.
Sophie.
Sekretär.
} Vater! (Sie umarmen den Rath.)

Rath. Habt Dank — Habt Dank!

Kommissär. Jetzt gleich mit Anton fort zum Präsidenten — auf der Stelle.

Rath (schiebt es heftig zurück). An mich?

Morfeld (gerührt). Er hat seinen Bruder wieder — Nehmen Sie es.

Rath. Was will der Präsident?

Morfeld. In Ihres Sohnes Heirath mit der Tochter willigen. Nehmen Sie. (Er gibt es ihm.)

Rath (sieht hinein). Für diese Großmuth wollen Sie den Tribut meiner Geschmeidigkeit?

Morfeld. Prüfen Sie mich. — Ich bin es werth, und Sie sind es schuldig. — Was Ihre Tochter und den Amtmann anlangt — so biete ich Ihnen die Summe an, wegen welcher Sie in Verlegenheit sind, wenn Sie ihre Tochter von der Heirath mit dem Amtmann frei sprechen wollen.

Rath (schnell). Ich nehme nichts von Ihnen.

Morfeld. Lassen Sie mir die Freude, für die Ruhe der Mutter und das Glück der Tochter etwas gethan zu haben.

Rath. Ich kann von Ihnen nichts annehmen. Zwar — vielleicht entschließt sich meine Frau — oder hat sich wohl schon dazu entschlossen?

Morfeld. Kein Wort habe ich mit ihr von meiner Idee deßhalb gesprochen. Nicht eine Sylbe.

Rath. Das hätten Sie nicht?

Morfeld. So wahr Gott lebt, ich habe es nicht.

Rath. Das wäre — etwas.

Morfeld. Ich werde sie nicht mehr sehen.

Rath. Nicht?

Morfeld. Niemals mehr.

Rath. Das wäre viel.

Morfeld (erschüttert). Räumen Sie mir ein, daß ich handle.

Rath. Ich könnte — versucht seyn, es zu bewundern, wenn ich den Menschen nicht kennte. — Sie nehmen eine feinere Rache, als gewöhnliche Menschen — genommen haben würden; aber Sie nehmen eine grausamere Rache.

Morfeld. Wie ist das?

Rath (heftig). Gehen Sie — gehen Sie — machen Sie selbst meinem Sohn Ihre Wohlthat bekannt. (Er will ihm das Billet aufdringen.) Ueberlassen Sie mich mir selbst.

Morfeld. Wenn ich Ihnen sage, daß mich Ihre Frau gar nicht erkannt hat.

Rath (sieht ihn an). Nicht erkannt?

Morfeld. Nein. Ich kann Ihrem Sohne nichts bekannt machen, denn ich verlasse diesen Ort — dieß Land — auf ewig. In Berlin werden wir leben. Meine Postchaise hält vor Ihrer Hausthür, ich reise diesen Augenblick.

Rath (sieht ihn lange an). Wie, mein Herr? — Das lassen Sie Sich noch einmal fragen: — Meine Frau hätte Sie nicht erkannt? — und Sie wollen gleich reisen? Reisen und nicht mehr herkommen?

Morfeld. Nie mehr herkommen. Nie. —

Rath. Können Sie darauf Ihr Ehrenwort geben?

Morfeld. Ich gebe es.

Rath. Gut. Das ist gehandelt.

Morfeld. Erkennen Sie das?

Rath. Zur Erwiederung denn: — ich gebe meine Tochter dem Amtmann nicht.

Morfeld. Mein Anerbieten des Kapitals —

Rath (verbeugt sich). Ich suche selbst die Zahlung möglich zu machen.

Morfeld. Und Ihre Frau — meine Louise — noch einmal nenne ich sie so — wollen Sie Ihre letzten Tage fröhlich

machen? Sie fühlen es, daß ein Unglücklicher, wie ich, Trost bedarf. — Es ist wohl das letzte Wort, das Sie zu mir reden werden — lassen Sie es beruhigend seyn.

Rath. Ich will verreisen. Bei meiner Wiederkunft sehe ich vielleicht mit andern Augen. Mehr kann ich nicht versprechen.

Morfeld. Ich nehme dieß Versprechen an, und hoffe Gutes davon.

Rath (finster). Adieu!

Morfeld. Leben Sie wohl! (Er sieht wehmüthig umher.) Lebe wohl — du! (zum Rath.) Ich vergebe, was geschehen ist — wenn ich danken kann für das, was geschehen wird. (Er gibt ihm die Hand.) Auf ewig! (Er drückt seine Hand.) Friede mit Louisen! — Fort. — (Er eilt weg.)

Rath (steht in sich gekehrt da; als Morfeld an der Thür ist, ruft er heftig): Halt! Noch ein Wort!

Morfeld (kommt zurück).

Rath (legt beide Hände auf seine Schultern). Ich kann Sie nicht hassen.

Morfeld. Müssen Sie mich denn hassen?

Rath (fest). Ja. — Wenn ich mit eben dem Edelmuth nur Eine Handlung gegen Sie begehen könnte, wie Sie gegen mich — vielleicht schätzten Sie dann — — aber das ist unmöglich — und — (mit einem besondern stürmischen Ausdruck) Gehen Sie, gehen Sie — glückliche Reise! (Er drückt ihm weggewendet die Hand.)

Morfeld (umarmt ihn). Glück und Ruhe mit Ihnen und Louisen! (Indem er geht, kommt die Räthin.)

Zwölfter Auftritt.

Räthin. Sophie. Vorige.

Morfeld (bleibt stehen, verbeugt sich ernst).

Räthin (erwiedert es verbindlich).

Rath (zu Morfelden, der eben gehen will). Bleiben Sie (er ergreift mit einer Art Gewalt seine Hand, zieht ihn neben sich, behält die ganze Folge seine Hand, fixirt seine Frau und ihn.) Es ist vielleicht noch möglich. — Sophie, — (ruhig) Du bist frei, der Amtmann soll Dich nicht haben.

Sophie (stürzt zu seinen Füßen). Vater!

Räthin. Laß mich dankbar an Dein Herz eilen, laß mich mit Entzücken —

Rath. Keinen Dank! (Gutmüthig.) Steh auf, Sophie.

Räthin. Das war ein väterlicher Ton. Ach, wie wohlthätig ist er meinem Herzen!

Rath. Anton erhält des Präsidenten Tochter.

Räthin. Großer Gott! — Meine beiden Kinder glücklich! Anton des Präsidenten Tochter? Ist es möglich, möglich? Anton des Präsidenten Tochter — Sophie gerettet! — Wenn du meinen Dank nicht willst, — so laß mich weinen vor Freuden und Entzücken.

Rath. Ja, Du bist neu in der Sache. Du hast nichts gewußt. — Sie haben Ihr Ehrenwort ehrlich gegeben, und sind ein Mann. Diesem gebührt Euer Dank, nicht mir.

Morfeld. Was machen Sie?

Rath. Ich will nicht ernten, wo ich nicht gesäet habe. — Weißt Du, wer dieser Mann ist? Er ist nicht Morfeld.

Morfeld (will sich losmachen). Wallmann, das ertrage ich nicht.

Rath (heftig und gerührt). Sieh ihn an, sieh ihn recht an —

Morfeld (sich heftig losmachen wollend). Um Gottes willen, lassen Sie mich.

Rath (hält ihn mit Gewalt in seinen Armen). Er ist Darner!

Räthin (sieht ihn genau an, und mit dem Schrei): Darner! (wankt sie an Sophien hin).

Morfeld. Ja, ich bins. Unbarmherzig ist dieß Geständniß.

Rath (läßt ihn los). Ehrlich ist dieß Geständniß — unbarmherzig ist meine Lage — unbarmherziger gegen Euch beide wäre der Betrug gewesen, wenn ich jetzt nicht gesprochen hätte.

Räthin (erholt sich, sieht Morfelden sanft an). Darner! — Sie sind es? — Sie?

Rath. Er ist es. — Gehaßt habe ich Dich um die Thränen, die Du dem Manne weintest, den ich nicht kannte. Ich kenne ihn nun — weine! denn glücklicher wärest Du mit ihm geworden, als Du mit mir bist. Nun, mein Herr — ich habe dieses Weibes Treue — Sie haben ihre ersten Gelübde — ich habe ihre Pflicht — Sie haben ihr Herz. Jetzt sind sie glücklicher als ich — und ich war — glaube ich, in diesem Augenblicke nicht minder edel, als Sie — jetzt fühle ich mich nicht herabgesetzt, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie hochschätze.

Morfeld. Was thun Sie? — was soll aus uns werden?

Rath. Das erwarte ich, daß Du es entscheidest. Sieh, Louise — gerecht war ich bisher nicht gegen Dich — das kann ich werden; aber seinen Verlust kann ich Dir niemals ersetzen. Ich will Dich nicht betrügen — sey auch Du wahr. Da steht der Mann Deiner ersten Liebe, hier — stehe ich. Was soll aus mir werden?

Räthin. Ach Darner! — Ich weine darüber, daß ich Sie sehe — mit innigem Wohlgefallen sehe ich Sie an, und mit schwermüthigen Erinnerungen. (Sie sieht den Rath an.) Alles

verzeihe ich dem Vater meiner Kinder — vieles hoffe ich von diesem Augenblicke. (Sie tritt zu ihrem Manne und umarmt ihn.) Sieh — ich bin wahr. Wollen wir mit diesen Geständnissen zum Ziele fortgehen?

Morfeld (tritt in die Mitte). So gelobt in meine Hand Euer erneutes Bündniß. (Er nimmt die Hand der Räthin.) Nachsicht und Vertrauen! (die Hand des Raths) Güte und Gerechtigkeit (Er legt sie zusammen.) Amen!

Rath und **Räthin** (umarmen sich).

Morfeld. Lebt wohl!

Rath. Laßt uns nichts halb thun. — Sophie, bestelle die Postchaise ab, die vor der Thür hält. Auf der Stelle. Geh.

Sophie (trocknet die Augen und geht).

Morfeld. Nein, ich reise, ich reise, ich muß reisen.

Rath. Sie sollen es. Ich will es auch. Wollen wir zusammen reisen?

Räthin. O thut das — thut es.

Rath. Auf der Reise wollen wir unsere Verhältnisse ordnen. — Ihr Vaterland dürfen Sie nie mehr verlassen. Mich müssen Sie heute mit Ihrem Bruder noch vereinen.

Morfeld (nimmt beider Hand, und sagt mit Rührung): Auf Wiedersehen denn. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige, ohne Morfeld. **Amtmann.**

Amtmann (kommt von der Seite). Hat er wieder von seinen Inseln erzählt?

Räthin. Nein; aber die ganze rührende Einfalt glücklicher Leute hat er in unser Hauswesen gebracht.

(Sie reicht dem Rath die Hand.)

Amtmann. Ja von Glücklichen zu reden. Apropos! Ich kann keine Unglücklichen sehen; wissen Sie das? Also entsage ich der Mamsell Tochter.

Räthin (höflich). Diese Großmuth rührt mich.

Amtmann. Großmüthig bin ich.

Rath. Sie treten selbst zurück?

Amtmann. Weichherzigkeit! Ich bin denn gleich touchirt. Da ich denn bei meinem vielen Gelde genereux seyn kann — auch das Christenthum in so weit — noble Handlungen von uns reichen Leuten prätendirt — so habe ich dem Herrn Benfeld die fünftausend Thaler, die Sie mir schuldig sind, angewiesen, und noch fünftausend Thaler baar geschenkt, damit die Kinder glücklich seyn können.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kommissär. Hernach Sophie. Sekretär und Anton.

Kommissär (sieht zur Thür herein). Platz da — Platz! Es kommen Leute auf Wolken einher — Benfeld — Anton — Sophie —

Amtmann (geht bei dem Nahmen Benfeld still fort)

Räthin. Ich begreife das alles nicht.

Sekretär (übergibt dem Rath Papiere). Dieß Glück — habe ich aus Ihres Herrn Bruders Händen empfangen. Nur dann ist es für mich ein wahres Glück, wenn ich es in

Ihre Hände niederlegen, und Ihren Segen als Vater erbitten darf.

Rath. Bruder! so wahr Du ein ehrlicher Mann bist, kommen diese Geschenke vom Amtmann selbst?

Kommissär. Ja, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin. Und er schenkt nichts, nehmt es; denn so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, er zahlt eine Schuld damit ab.

Rath. Unbegreiflicher Weg des Schicksals — ich folge. Sie sey die Ihrige.

Sophie und **Sekretär** (umarmen sich).

Rath. Anton — des Präsidenten Tochter ist die Deinige.

Anton. Vater!

Rath (gibt ihm das Billet). Lies.

Räthin. Kinder — Bruder — lieber Mann! o wie so glücklich bin ich nun!

Kommissär (stampft mit dem Fuße). Nun so freue Dich denn auch, Bruder.

Rath. Ich kann nicht Dank annehmen, den ich nicht verdiene.

Kommissär. Du hast ja wohl im Spiel gewonnen, das auch eben nicht gerade verdient war, und hast Dich doch gefreut. — Da sieh die glücklichen Menschen an — die glänzenden Augen — Vor einer so reichen Bank hast Du nicht gestanden. Va Banque! zahlt Euren Vater aus — er hat gewonnen.

Räthin.
Anton.
Sophie.
Sekretär. } Vater! (Sie umarmen den Rath.)

Rath. Habt Dank — Habt Dank!

Kommissär. Jetzt gleich mit Anton fort zum Präsidenten — auf der Stelle.

Rath. Das wollen wir — (er geht; an der Thür ruft er): Louise!

Räthin (geht zu ihm).

Rath (umarmt sie). Adieu, Louise. (Er geht ab.)

Sophie. Onkel — alles das ist Ihr Werk.

Kommissär. Bin auf meine Ehre nur Kommissarius in der Sache gewesen.

Räthin. Aber der Amtmann?

Sekretär. Erklären Sie mir das, ich bitte Sie.

Kommissär. Befiehl dem Herrn deine Wege. Da — da habt Ihr die Erklärung. Wen Ihr aber im Hause behalten müßt, und heute an meinem Tische oben an sitzen sehen sollt — das ist die ehrsame alte Jungfer Jakobe Schmalheim.

Sophie. Oben an?

Kommissär. Oben an! — Ich weiß warum. — An Eurem Hochzeitstage, Kinder, soll's hoch hergehen. Feuerwerk! christliches Feuerwerk! Alle Spieltische hier im Hause will ich zusammen tragen, Scheiterhaufen bauen, anstecken, gesegnetes Johannisfeuer machen, das will ich.

Das Erbtheil des Vaters.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Fortsetzung des Schauspiels: Der Essighändler, von Mercier.

Personen.

Herr Delomer.
Dominique, sein Schwiegersohn.
Dessen Frau.
Peter, ihr Sohn, sechs Jahre alt.
Der alte Dominique.
Marquis de Valiere.
Graf Warbing.
Die Gräfin, seine Gemahlin.
Horfmann, Haushofmeister des Herrn Delomer.
Neurath, Gerichtshalter der Gräflich-Warbingschen Güter.
Ein Gärtner.
Der Schulz von einem der Gräflichen Güter.
Bedienter bei Dominique.
Dorfgerichte.

Die Handlung geht in Deutschland auf einem Landgute nahe an der Ostsee vor.

Erster Aufzug.

Salon bei Herrn Dominique; in der Gemäldesammlung hängen einige alte Ritter und Edelfrauen.

Erster Auftritt.

Horfmann. Neurath komplimentiren sich im Eintreten.

Neurath. Ich habe zu bitten —

Horfmann. Wird nicht geschehen.

Neurath. Ich weiß, was Ihnen von nun an gebührt, Herr Haushofmeister!

Horfmann. Ihr gehorsamster Diener, Herr Gerichtshalter! Künftig wie bisher.

Neurath (tritt ein und geht vor).

Horfmann. Also ist nun alles in Richtigkeit. Herr von Delomer haben wirklich das hochgräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage, wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schlosse vor sich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrschaft ist deßhalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wissen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf schwöre ich.

Neurath. Es soll ja auch alles eine Ueberraschung für ihn seyn.

Horfmann. Freilich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das schöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was ist zu machen! Wir haben viele Schulden; zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ei ja! solche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, lasse ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutschland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf sind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin sind, ihrerseits, wüthend über den Verkauf. Sie haben gestern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drei Uhr haben sie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, sagt die Kammerfrau, und so hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es ist ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, sind bei dem Verkauf noch Separatartikel geschlossen, die ich nicht erfahre. Darüber besonders mag der Lärmen losgehen.

Horfmann. Ueberhaupt sind die gnädige Gräfin kaltsinnig und manchmal recht spitzfindig gegen unsere Herrschaften.

Neurath (zuckt die Achseln).

Horfmann. Woher kommt das?

Neurath (legt den Finger auf den Mund).

Horfmann. Nun, wir kennen ja einander, — und brauchen einander noch.

Neurath. Freilich! — Sehen Sie, Herr Horfmann! das kommt von dem respektiven Unterschied. Das hochgräfliche Haus Warbing ist uralt.

Horfmann. Weiß es, liebster Herr Neurath! — Sie stammen noch von vor Christi Geburt her —

Neurath. Nun eben darum! — Mit dem braven Herrn von Delomer, und dem guten Herrn von Dominique, weiß man doch nicht recht, woran man ist.

Horfmann. Wie so?

Neurath. Mit ihrem Adel, will ich sagen. — Es ist erstlich ein Französischer Adel. Zweitens hat man doch auch weiter noch keine Dokumente darüber gesehen.

Horfmann. Die sollen ja in der Revolution mit verbrannt seyn.

Neurath. Ja, ja! — Es nennt sich aber jetzt alles, was über die Grenze kommt, Monsieur de — und ein ächter, gerechter Monsieur de — gilt wahrhaftig immer noch nicht so viel, als hier bei uns in Deutschland ein Herr von und zu.

Horfmann. Das versteht sich. Aber wie der alte Herr von Delomer sagt, so liegt das Von in Bretagne.

Neurath. Da sind sie davongegangen.

Horfmann. Richtig! Nun ihr Zu beweisen die Kapitalien, womit sie sich ankaufen.

Neurath. Der junge Herr von Dominique sind gar nicht hoffärtig; die sprechen gar nicht von ihrem Stammhause und Adel.

Horfmann. Sie sind überhaupt ein stiller, mäßiger, guter Herr; wenn der Papa, der Herr von Delomer, so recht hoch gehen, betrüben sich der Herr von Dominique darüber.

Neurath. Das sagt man. Kurios.

Horfmann. Ich habe es dem Kinde beigebracht, zum Herrn von Delomer immer — Gnädiger Großvater zu sagen; darüber hat er mich recht angefahren. Er ist ein wahrer Landmann, so auch die junge gnädige Frau. Aber der alte Herr von Delomer, die gehen sehr hoch und ins Größe.

Neurath. Freilich! Der Herr von Delomer sollen aber für gewiß zu Paris ehemals Handel und Wandel getrieben haben.

Horfmann. So? Du mein Gott! Herr Neurath — wir wissen ja, wie es jetzt in der Welt geht. Jedermann handelt; alles ist feil, und jedermann läßt sich behandeln. Uebrigens sollen der Papa, der alte Herr von Dominique, wie der Herr von Delomer sagt, ein respektabler Cavalier seyn, und noch jetzt in Bretagne hausen.

Neurath. Nun — was geht es uns an, wovon? Sie haben, wozu. Es sind eben Emigrirte, sie haben baar Geld geflüchtet; das öffnet ihnen Thüren und Herzen; also muß man es so genau nicht nehmen.

Horfmann. Es muß ihnen indeß bei uns in Deutschland wohl so gut gefallen, als in ihrem hochseligen Frankreich, denke ich.

Neurath. Ei, es kauft sich ja überhaupt hier bei uns

an der Ostsee jedermann mit Land und Leuten an, der nur Geld hat.

Horfmann. Leider! Gott sey es geklagt! müssen die fort ziehen, die kein Geld mehr haben.

Neurath. Wenn nur das Geld bleibt! das Geld ist die Hauptsache; die Menschen mögen fallen oder aufstehen, gehen oder kommen; wo Geld ist, da sind wir beide gut.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Se. Excellenz der Herr Graf von Warbing sind angekommen, und verlangen den Herrn Gerichtshalter.

Neurath. Sogleich! — Das geht an die Uebergabe des Gutes. (Geht ab.)

Horfmann. Nun, Musje Jakob! hat man bedacht, daß heute ein großer Tag ist?

Bedienter. Des jungen Herrn Geburtstag.

Horfmann. Des jungen Herrn? Seht doch wie tölpelhaft! Des jungen gnädigen Herrn, des Herrn Barons von Dominique, so sagt man.

Bedienter. Er wills ja nicht haben.

Horfmann. Macht nichts!

Bedienter. Er hat mir alle Titel verboten.

Horfmann. Macht nichts! Er muß sie haben. Nun, hat man meine Aufträge erfüllt? Der Wein?

Bedienter. Ist sortirt und herausgesetzt.

Horfmann. Der Tisch für die Musikanten — ihr Frühstück?

Bedienter. Ist im Park, hinter dem neuen Tempel, im Bosquet eingerichtet.

Horfmann. Gibt der Gärtner Acht, daß sie sich nicht im Getränk übernehmen, ehe der Aktus angeht?

Bedienter. Es ist ihm bedeutet.

Horfmann. Wer gibt Acht, daß sich der Gärtner nicht im Getränk übernimmt?

Bedienter. Seine Frau.

Horfmann. Haben der Cantor und seine Jugend Kuchen genug?

Bedienter. Einen Berg von Kuchen.

Horfmann. Wohl! Essen mögen sie im Ueberfluß! Nur vor Nachts kein Getränke, sonst kommen sie aus dem Takt.

Bedienter. Der Cantor meint, wenn sie nur erst im Takt wären.

Horfmann. Das geht den Cantor und den Hofmeister an, welche die Singerei besorgen. Verse, Musik und Gesang zu herrschaftlichen Festtagen, das ist so neu aufgekommenes Wesen, das braucht ein Haushofmeister nicht zu verstehen. Ehrenpforten — Vorschneiden, Illumination, Küche, Keller und Rechnungsbuch — darin bin ich perfekt.

Bedienter. Ja, das haben Sie mir schon oft gesagt.

Horfmann. Wenn ihr's nur zu Herzen nähmt! — Was ich sagen wollte — Ist der Rasen um den neuen Tempel gestern Abend begossen, daß er heute schön frisch leuchte?

Bedienter. Wir haben ein Faß Wasser nach dem andern hingefahren, bis spät in die Nacht.

Horfmann. Schön! denn das ist des Herrn Barons Lieblingsplatz.

Bedienter. Mit dem Platze und dem Tempel muß es eine kuriöse Beschaffenheit haben.

Horfmann. Der Herr Baron haben diesen Tempel ihrem gnädigen Papa, dem alten Herrn Baron von Dominique, zu Ehren gebaut.

Bedienter. Ich kann Ihnen sagen, an dem Platze habe ich den jungen Herrn schon etliche Male weinen sehen.

Horfmann. Ihr ungeschliffener Gast! was sagt Ihr da? was untersteht Ihr Euch?

Bedienter. Weiß Gott! das habe ich gesehen.

Horfmann. Nichts habt Ihr gesehen. — So ein Herr wird weinen — dummer Mensch!

Bedienter. Nun! ich werde doch Thränen kennen — ich!

Horfmann. Einen Catarrh mag der gnädige Herr gehabt haben —

Bedienter. Nun, ich weiß, was ich gesehen habe.

Horfmann. Wollt Ihr fort! Ihr Lügner!

Bedienter (geht ab).

Horfmann. Ich weiß wohl, daß er Recht hat. Er weint nur gar zu oft da. Aber ein treuer Diener muß die Gebrechen seiner Herrschaft verstecken. Wenn das unter die Leute kommt mit den Thränen — kein Mensch wird es glauben, daß er von vornehmer Geburt ist.

Dritter Auftritt.

Herr Delomer. Horfmann.

Delomer. Wie ist's, Horfmann? Alles in Ordnung?

Horfmann. Alles.

Delomer. Aber hier sind nur vier Lehnstühle; fünf Lehnstühle habe ich ja befohlen.

Horfmann. Ich will gleich —

Delomer. Einer für Graf und Gräfin dort rechts, einer in die Mitte für mich.

Horfmann. Excellenz Graf und Gräfin rechts; der gnädige Herr in der Mitte; die junge Herrschaft links — sehr wohl! (Geht.)

Delomer. Horfmann!

Horfmann (kommt). Euer Gnaden!

Delomer. Die Musik dort in das Nebenzimmer —

Horfmann. Nicht im Park?

Delomer. Nein, nicht im Park.

Horfmann. Und der Cantor mit den Kindern?

Delomer. Alle in das Nebenzimmer! Die Gerichtspersonen kann man erinnern, daß sie meinem Schwiegersohn die Hand küssen.

Horfmann. Beileibe — den Rock!

Delomer. Pfui! — Ach! sie mögen ihm auch nur die Hand geben. Er wird mehr ihr Freund seyn, als ihr Herr!

Horfmann. Das thut mein Lebtage kein gut, gnädiger Herr! Wenn die Unterthanen die Hand haben, und respektive Freunde sind, nehmen sie den ganzen Mann und partagiren die ganze Herrschaft. Darum submittire ich gehorsamst, daß sie, als Leibeigene, ihren gemeinen Mund nur an den Rock bringen dürfen.

Delomer. Horfmann, das ist gemein gedacht.

Horfmann (submiß). Ich verstehe.

Delomer. Und wenn ich Ihm ein Zeichen gebe, geht die Musik an.

Horfmann. Wie soll das Zeichen gestaltet seyn? Ich bin gern pünktlich.

Delomer. Ich werde Ihm mit dem Kopfe zunicken.

Horfmann. Sehr wohl. Und die Speisetische?

Delomer. Bleiben im Park.

Horfmann. Also am Tempel geht nichts vor?

Delomer. Da werden wir in der Stille ein herzliches Wort reden.

Horfmann. Und niemand darf hinkommen?

Delomer. Niemand.

Horfmann. Aber die Leute aus dem Dorfe haben sich so gefreut —

Delomer. Sie können gehen, wo sie wollen; nur am Tempel soll niemand seyn, wenn wir dort sind. Wenn Er einen Courier hört —

Horfmann. Das ist alles bestellt; so wie er sich blicken läßt, wird er mir gemeldet —

Delomer. Und Er ruft mich gleich, und —

Horfmann. Ganz verstohlen. Gott! Euer Gnaden! ich bin ja der Mann, der alles begreift. Malen Dieselben einen Punkt auf ein leeres Blatt Papier, so rathe ich den Buchstaben, der darunter gehört. (Geht ab.)

Delomer. Nun denn! So bin ich denn jetzt dicht am Ziele meiner Wünsche. Meine Kinder, die wackern Seelen, die des Guten so viel verdienen — werden zu Glück und Ehre erhoben. Zu einer Zeit, wo so mancher alles verliert, — gewinnen sie, was sie nie hoffen durften. Bravo Dominique! ich kann deine Treue dir vergelten. An deinem Geburtstage kann ich dir sagen: — Du hast mein Glück neu geschaffen; nimm aus der Hand deines Vaters den Lohn dafür!

Vierter Auftritt.

Delomer. Der junge Dominique.

Dominique. Guten Morgen, lieber Vater! Sie sind heute sehr früh auf.

Delomer. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, so habe ich auf diesen Morgen mich gefreut.

Dominique. Ich bitte um ein Geschenk, und an diesem Tage werden Sie es nicht verweigern.

Delomer. Und das Geschenk ist?

Dominique. Daß Sie nun Ihr Wort halten, hier mit uns zu wohnen.

Delomer. Bald, bald soll das geschehen.

Dominique. Des Handels überdrüssig, ziehe ich daher, auf einer Meierei ohne Geräusch Landwirthschaft zu treiben. Sie überreden mich, statt deß, dieses Gut zu kaufen. Auf Ihren Wunsch richte ich dieß Schloß ein, weil Sie es mit uns bewohnen wollen —

Delomer. Nur Geduld! wir kommen dahin.

Dominique. Sie selbst endigen alle Geschäfte, und bewohnen zwei Meilen von hier ein kleines unansehnliches Haus —

Delomer. Machen Sie mich nicht plaudern, Dominique! Es ist noch nicht Zeit dazu.

Dominique. Für mich allein ist dieser Besitz hier viel zu prunkvoll —

Delomer. Das finde ich nicht.

Dominique. Man hält uns mit Gewalt für Edelleute —

Delomer. Mag man doch!

Dominique. Meine Verlegenheit darüber —

Delomer. Ihre übertriebene Anspruchlosigkeit macht Verlegenheit.

Dominique. Die benachbarten Edelleute verkehren immer hier, und so wird mir eine Lebensweise aufgenöthigt, bei der ich weder Ruhe noch Vergnügen habe.

Delomer. Unsere Herrn Nachbarn brüsten sich mit dem Adel, den sie nicht besonders verdienen. Der thätige Bürger darf wohl hinaufrücken und erwerben, was er verdient.

Dominique. Den Adel? Um keinen Preis! Ich will bleiben, was ich bin.

Delomer. Dominique! — Doch jetzt keine Erklärung darüber! Im Allgemeinen nur so viel — Sie müssen die Freude meines Alters nicht stören.

Dominique. Mit jedem Opfer will ich sie befördern. Aber —

Delomer. Darauf baue ich ganz.

Dominique. Aber —

Delomer. Lieber Sohn! verderben Sie mir keine Freude!

Dominique. Haben Sie nicht gesehen, wie es mich quält, wenn die Gräfin Warbing nach meinem Herrn Vater fragt, und wo sein Schloß Bretagne läge —

Delomer. Nun — lassen Sie mir doch den kleinen Spaß!

Dominique. Sie haben den Leuten das so ernstlich versichert, daß ich leider schweigen muß.

Delomer. Mein Sohn! es ist Ihnen gut, daß ich zuweilen durch Ihren Sinn fahre. Sie sind sehr unterrichtet, Sie haben viel Verstand; — aber Sie haben noch viel zu viel Jugendphantasien, und schwärmerische Träume. Sie kennen die Welt nicht genug. In sechs und zwanzig Jahren wirft man

Vierter Auftritt.

Delomer. Der junge Dominique.

Dominique. Guten Morgen, lieber Vater! Sie sind heute sehr früh auf.

Delomer. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, so habe ich auf diesen Morgen mich gefreut.

Dominique. Ich bitte um ein Geschenk, und an diesem Tage werden Sie es nicht verweigern.

Delomer. Und das Geschenk ist?

Dominique. Daß Sie nun Ihr Wort halten, hier mit uns zu wohnen.

Delomer. Bald, bald soll das geschehen.

Dominique. Des Handels überdrüssig, ziehe ich daher, auf einer Meierei ohne Geräusch Landwirthschaft zu treiben. Sie überreden mich, statt deß, dieses Gut zu kaufen. Auf Ihren Wunsch richte ich dieß Schloß ein, weil Sie es mit uns bewohnen wollen —

Delomer. Nur Geduld! wir kommen dahin.

Dominique. Sie selbst endigen alle Geschäfte, und bewohnen zwei Meilen von hier ein kleines unansehnliches Haus —

Delomer. Machen Sie mich nicht plaudern, Dominique! Es ist noch nicht Zeit dazu.

Dominique. Für mich allein ist dieser Besitz hier viel zu prunkvoll —

Delomer. Das finde ich nicht.

Dominique. Man hält uns mit Gewalt für Edelleute —

Delomer. Mag man doch!

Dominique. Meine Verlegenheit darüber —

Delomer. Ihre übertriebene Anspruchlosigkeit macht Verlegenheit.

Dominique. Die benachbarten Edelleute verkehren immer hier, und so wird mir eine Lebensweise aufgenöthigt, bei der ich weder Ruhe noch Vergnügen habe.

Delomer. Unsere Herrn Nachbarn brüsten sich mit dem Adel, den sie nicht besonders verdienen. Der thätige Bürger darf wohl hinaufrücken und erwerben, was er verdient.

Dominique. Den Adel? Um keinen Preis! Ich will bleiben, was ich bin.

Delomer. Dominique! — Doch jetzt keine Erklärung darüber! Im Allgemeinen nur so viel — Sie müssen die Freude meines Alters nicht stören.

Dominique. Mit jedem Opfer will ich sie befördern. Aber —

Delomer. Darauf baue ich ganz.

Dominique. Aber —

Delomer. Lieber Sohn! verderben Sie mir keine Freude!

Dominique. Haben Sie nicht gesehen, wie es mich quält, wenn die Gräfin Warbing nach meinem Herrn Vater fragt, und wo sein Schloß Bretagne läge —

Delomer. Nun — lassen Sie mir doch den kleinen Spaß!

Dominique. Sie haben den Leuten das so ernstlich versichert, daß ich leider schweigen muß.

Delomer. Mein Sohn! es ist Ihnen gut, daß ich zuweilen durch Ihren Sinn fahre. Sie sind sehr unterrichtet, Sie haben viel Verstand; — aber Sie haben noch viel zu viel Jugendphantasien, und schwärmerische Träume. Sie kennen die Welt nicht genug. In sechs und zwanzig Jahren wirft man

manches von sich, was nachher nicht wieder zu erlangen ist. — Wieder in tiefen Gedanken?

Dominique. Wenn ich meines ehrwürdigen Vaters denke, und daß ich den Anschein gebe, als wäre der wackere Bürger mir zu gering. — Sie glauben es nicht, wie schmerzlich mir dann zu Sinne ist. Ach! wäre er dahin zu bringen gewesen, Paris zu verlassen, lebte er hier mit uns, und führten wir ferner das Leben thätiger Bürger, wie glücklich wären wir! Welch ein Himmel auf Erden wäre das!

Delomer. Konnten wir in der Schreckenszeit zu Paris bleiben? War es nicht Ihres Vaters ernster Wille, daß wir flüchten sollten?

Dominique. Ach! daß meine heißen Bitten ihn nicht vermögen konnten, uns zu begleiten. Sechs Jahre von ihm getrennt — und seit vier Monaten nicht eine Zeile von ihm — nicht eine Zeile! Mein Herz ist so bewegt, und heute mehr als jemals.

Delomer. Haben unsere Freunde nicht vor vier Wochen gemeldet, daß er lebe und recht frisch sey?

Dominique. Warum sagt er nicht ein Wort? Bin ich ihm nicht mehr werth? — Weiß er, daß ich zugebe, daß er hier für einen Edelmann ausgegeben wird? Wenn er es weiß, — so begreife ich sein Stillschweigen. Das wird er mir nie verzeihen.

Delomer. Morgen davon! Nur heute nicht. Hören Sie — heute davon nichts!

Dominique. Ich kann meinen Worten gebieten — meinen Gefühlen nicht.

Delomer. Und seyn Sie gegen unsere Gäste recht freundlich.

Dominique. Ach diese Gäste! Der Herr Graf und die Frau Gräfin —

Delomer. Nun ja doch! Die Gräfin ist eine Närrin, ich räume es ein, und der Herr Graf ist ein flacher Mensch. Nach und nach werden wir ihrer los. Nur heute seyn Sie freundlich mit ihnen, das verlange ich. Leiden Sie es, daß Sie heute noch Herr von Dominique sind, morgen — soll diese Unwahrheit Sie nicht mehr kränken.

Dominique. Meine Aufrichtigkeit, lieber Vater, kann Sie unmöglich beleidigen.

Delomer. Sie haben so viel Gutes und Liebenswürdiges, daß es Pflicht ist, Ihrem Eigensinne die Geduld nicht zu versagen. — Nun! habe ich denn alle Ihre Grillen verscheucht?

Dominique. Noch etwas drückt mich.

Delomer. Nennen Sie es! — denn ich muß Sie heute ganz unbefangen sehen und froh.

Dominique. Seit unserer Ankunft in Deutschland haben Sie mir kein Wort mehr von Ihren Geschäften gesagt —

Delomer. Meine Geschäfte sind ja zu Ende. Wir sind im Hafen, und faßten beide den gleichen Entschluß, in den Stürmen des Handels nicht mehr wagen zu wollen.

Dominique. Ihre Geschäfte müssen die letzten Jahre her, allem Anschein nach, mit ungewöhnlichem Glück betrieben worden seyn —

Delomer. Nun ja —

Dominique. Fern ist von mir Neugier und Eigennutz.

Delomer. Das weiß ich.

Dominique. Ehedem machte es Ihnen Freude, über Ihre Geschäfte mit mir zu reden; die Unruhen und Freuden

Ihrer Spekulationen mit mir zu theilen. — Wodurch habe ich dieß Vertrauen verloren? wodurch?

Delomer. Sie sind mir werth, wie mein eigner Sohn. Wenn ich diesen und jenen für mich günstigen Vorfall verschwiegen habe, — so schreiben Sie das einer gewissen Zartheit zu, die auf die herzlichste Liebe für Sie gegründet ist. — Von dem allen — morgen! Ganz gewiß morgen ausführlich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Dominique. Nun — so möge der morgende Tag uns alle wieder in die vorige Fröhlichkeit bringen! (Seufzt.)

Delomer. Das soll er, das wird er — wenn Sie gerecht sind.

Fünfter Auftritt.

Madam Dominique. Vorige.

Mad. Dominique. Sieh nur, Dominique, wie mich der Vater zu Deinem Geburtstage geschmückt hat. (Sie deutet auf kostbare Brillantohrringe.)

Dominique. Ich danke Ihnen dafür. — Ach lieber Vater! als Sie diese Hand in die meinige legten, haben Sie jeden Tag meines Lebens zu einem Feiertage geweiht.

Delomer. Ihr guten Kinder! Ihr lieben Seelen! Kann ich denn wohl genug für Euch thun? Nein, es ist kein Glück so groß, das Ihr nicht verdientet. Könnte ich doch viel mehr für Euch thun! Gott sey mein Zeuge, ich würde für Euch mit Freuden sterben.

Mad. Dominique (tritt zwischen beide). Sie beiden und unser Sohn — ach! — Hier fehlt nur der Fünfte, um uns zu den glücklichsten Menschen zu machen.

Dominique. Der Fünfte! (Seufzt.) Ständen wir neben diesem Fünften auf vaterländischem Boden — wie gern wollte ich Glanz, Gut und Gemächlichkeit hier zurücklassen —

Delomer. Das kann nicht seyn.

Dominique. Wie gern wollte ich für alle arbeiten! Anstrengung der Seele oder der Hände wollte ich unermüdet geben, wenn der schöne Himmel des Vaterlandes über uns lächelte!

Delomer. Diese Schwärmerei —

Dominique. Sie ist mir Religion.

Delomer. Ist eine liebenswürdige Schwachheit.

Dominique. Sie ist sehr stark in mir.

Delomer. Weg damit! — für heute. Wenigstens für heute!

Dominique. Ach mein Vater!

Delomer. Mein guter Sohn!

Dominique. Sie verschieben vieles auf morgen.

Delomer. Und morgen werdet Ihr finden, daß ich Euer Glück nie verschoben, daß ich es immer vor Augen hatte, bei jedem Gedanken, in allem Thun. Mir wird wenig davon mehr zu Theil; denn mein Weg ist gemacht. Werdet Ihr mir morgen freundlich die Hand reichen — werdet Ihr um des Willens halber dem Vaterherzen Nachsicht schenken, — so achte ich mich belohnt.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Madam Dominique. Dominique.

Mad. Dominique. Dominique!

Dominique. Julie!

Mad. Dominique. Ich weiß — es geht nicht alles, wie es gehen sollte.

Dominique. Ach!

Mad. Dominique. Aber heute suche es zu vergessen. Sey freundlich, lieber Mann!

Dominique. Ich bin sehr gerührt, recht herzlich, das weiß Gott. Du verkennst mich gewiß nicht.

Mad. Dominique. Mit jedem Tage schließe ich mich inniger an Deine Empfindungen.

Dominique. Darum verhehle ich Dir nicht, daß ich für Morgen zittre.

Mad. Dominique. Was kann ein so zärtlicher Vater thun, das einen so guten Sohn zittern machen könnte?

Dominique (sehr tief). Ach!

Mad. Dominique. Was fürchtest Du?

Dominique. Hoheit!

Mad. Dominique. Seyn wir auch nicht zu hart gegen die Schwäche, womit ein thätiger, reicher Bürger am Ziele einen Lohn sucht, dessen wir freilich nicht bedürfen —

Dominique. Der uns unglücklich macht.

Mad. Dominique. Den wir uns bescheiden gefallen lassen, und unsre Ehre in dem Gehorsam finden, womit wir dem Vater folgen.

Dominique. Wir werden zum Gelächter.

Mad. Dominique. Durch kindliche Geduld?

Dominique. Das ist nicht alles. Wir könnten strafbar werden, liebe Julie!

Mad. Dominique. Wodurch?

Dominique. Ich will den morgenden Tag abwarten.

Mad. Dominique. Strafbar? Darüber darf kein Geheimniß unter uns bleiben. Sage mir alles!

Dominique. Liebe Freundin, es gibt Besorgnisse, die allein dem Manne gehören.

Mad. Dominique. Wenn es der Frau an Muth fehlt und an Willen, sie zu tragen. Seit wann scheine ich Dir so schwach?

Dominique. Seit ich mich selbst unzuverlässig gefunden habe, lege ich keine erdrückende Last auf andere.

Mad. Dominique. Unzuverlässig? Du?

Dominique. Vergißt Du, was um uns vorgeht? Man nennt mich Baron von Dominique, und ich habe dem aus — unzeitiger Rücksicht nicht widersprochen.

Mad. Dominique. Es ist gut, über Thorheiten zu lächeln, und ich halte es für weise, nicht jede Schwäche mit Strenge zu verfolgen.

Dominique. Ich hätte das durchaus nicht zugeben müssen.

Mad. Dominique. Mußtest Du den lächerlich machen, der es sich übersehen hatte, diesen Irrthum zu veranlassen?

Dominique. Von diesem Irrthume schreibt sich alles, was mich beengt und beugt —

Mad. Dominique. Dominique!

Dominique. Darauf ruhet das Gebäude der — Verkehrtheiten, die geschehen sind —

Mad. Dominique. Lieber Dominique!

Dominique. Und die uns unmittelbar bevorstehen.

Mad. Dominique. Du hast einen redlichen Mann bei Wort und Ehre erhalten; Du hast lieber heimlich leiden, als meinen alten Vater lächerlich werden lassen wollen. Nimm dafür einen Händedruck von Herzen aus, und den Kuß der dankbaren Liebe!

Dominique (umarmt sie).

Mad. Dominique. Auf unsrer Flucht, wenn der Tod uns zur Seite stand, fühltest Du Dich durch mich so mit Muth beseelt. Laß meine Liebe jetzt nicht weniger gelten, da sie für Deine Geduld Dich nicht reicher belohnen kann.

Dominique. Ach Julie! — Du kannst alles aus mir machen. Seit Du das so innig gesprochen hast, — — ist auch das Verdienst dahin, was ich mit meiner Geduld um Dich zu haben glaubte. Es sey darum! Je mehr ich Deinen Werth empfinde, je glücklicher bin ich. —

Horfmann (bringt den fünften Lehnstuhl).

Dominique. Nun — ich sehe denn wohl, daß mir irgend eine Maskerade bevorsteht, die mir vielleicht sehr weh thun wird, so gut sie auch gemeint ist. Ich will den Zwang unterdrücken, der mir damit aufgelegt wird, so lange ich irgend kann. Aber Eins gelobe mir —

Mad. Dominique. Was?

Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, daß Du selbst es Dir gestehen müßtest, es gehen Dinge vor, die meine Grundsätze umstoßen, meinen Charakter durchaus zweideutig machen, — dann gebrauche nicht die Gewalt der Liebe, meine Empfindungen zu bekämpfen, sonst werde ich ganz kraftlos, und sterbe ab an Deiner Seite.

Mad. Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, — so werde Bürger oder Bauer! Die Seele, welche die Deinige so ganz versteht, kann dann weder bitten, noch klagen.

Dominique. Nun bin ich getrost, gefaßt auf alles, und gehe dem Sturm an Deiner Hand entgegen. (Geht.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf und Gräfin Warbing.

Wechselseitige Empfangskomplimente.

Dominique. Herr Graf!

Graf. Der Ihrige, lieber Baron!

Gräfin (küßt Madam Dominique). Guten Morgen! Da tragen Sie ja ein Paar allerliebste Ohrgehänge —

Mad. Dominique. Ein Geschenk meines Vaters.

Gräfin. Sehr schön! Recht viel Geschmack! Der Herr Vater verstehen sich wohl auf den Artikel?

Graf. Sehen Sie, liebe Comtesse, da ist das glückliche Paar allein beisammen. So findet man sie doch stets bei einander.

Gräfin. Ja, recht unzertrennlich.

Graf. Ich estimire beiderseits recht glücklich, daß sie sich so in einander zu schicken wissen.

Dominique. Es ist wohl etwas mehr, als das bloße Ineinanderschicken.

Gräfin. Ja! Ein rechtes Hirtenleben.

Graf. So arkadisch! Oui!

Gräfin. Um so verdienstlicher ist diese exemplarische Ehe, da dergleichen sonst in Ihrem Vaterlande nicht sehr zu Hause zu seyn pflegte —

Graf. Ei — so hie und da auch wohl.

Gräfin. Wenigstens nicht in den ersten Häusern, da war man anders routinirt.

Dominique. Haben die Frau Gräfin wohl darüber nachgedacht, wie sehr die schlechten Ehen der ersten Häuser das Ganze deroutinirt haben?

Gräfin. Hm! Das ist eine Reflexion, die ganz der Feierlichkeit eines Geburtstages angemessen ist.

Graf. Mais, il n'a pas tort.

Gräfin. Ich statte meine Gratulation ab, Herr Baron!

Dominique (verneigt sich).

Gräfin. Wenigstens haben wir der moralischen Deroute Ihres Vaterlandes die Ehre zu danken, daß Sie Ihr Stammschloß verlassen, und den deutschen Boden besucht haben.

Dominique. Ach!

Gräfin. Nicht wahr? Aus Bretagne stammen die Herrn Barone von Dominique?

Mad. Dominique. Wir sind hier so gut aufgenommen, daß wir es für billig halten, aus Dankbarkeit unsers Vaterlandes selten zu erwähnen.

Gräfin. Mögen Sie hier alle Verluste verschmerzen, die Sie erlitten haben! Wahrlich, wenn ich mir das lebendig denke, — was Sie zurück gelassen haben — das Stammhaus — die Unterthanen!

Dominique. Wenigstens darf ich verbürgen —

(Er hält inne.)

Gräfin. Was, Herr Baron?

Dominique. Daß ich niemals Unterthanen verkauft haben würde.

Gräfin. Schön! Auch traue ich Ihnen jeden andern Handel eher zu. (Seufzt.) Wer aber Unterthanen aus der Hand geben muß, dem rathe ich, sie an ebenbürtige Familien zu überlassen. Denn wer so ein Stammhaus an — ich will sagen — Kaufleute abgibt, der riskirt, eine Residenz in eine Puderfabrik noch bei seinem Leben verwandelt zu sehen. (Pause.) Was meinen Sie dazu?

Dominique. Ein Schloß verzehrt, eine Fabrike ernährt.

Gräfin. So? Hm! Sind der Herr Delomer — ach! — Sie entschuldigen — der Herr von Delomer auch der Meinung?

Graf. Der Herr Baron von Delomer haben ein nobles Gemüth unter andern —

Gräfin. Und er hat, Gottlob! viel Geld sauvirt. Wie ist ihm das gelungen? Aha, vermuthlich in Wechseln. Ja, ja! Er ist ein vorsichtiger Mann, der wohl mit soliden Häusern liirt war. Ha ha ha! (Sie setzt sich.) Werden der Herr Graf ewig da stehen bleiben? Setzen wir uns!

Mad. Dominique. Wir erwarteten Ihro Anordnung, Frau Gräfin! —

Gräfin. Ja, von Anordnungen — setzen Sie sich doch zu mir, Frau von Dominique! — Sie entschuldigen, daß wir so früh lästig fallen! Aber der Herr Vater haben es angeordnet, daß mein Gemahl und ich bei einem Bouquet gegenwärtig seyn sollen, was er dem Herrn Baron da zu machen denkt.

Graf. Ja, es ist eine freundschaftliche Bedingung von seiner Seite.

Gräfin. Gar sehr freundschaftlich. Er ist überhaupt ein sehr freundschaftlicher Mann.

Dominique. Die Frau Gräfin werden begreifen, daß ich von seinem Geschenk nicht unterrichtet bin.

Graf. Natürlich.

Gräfin. Freilich — die Surprise bei einem Cadeau ist die Hauptsache! O das ist so recht häuslich. So recht — bürgerlich gut gedacht.

Mad. Dominique. Du hast noch manches Geschäft zu

Empfang unsrer Gäste — die Frau Gräfin werden mir die Unterhaltung erlauben.

Gräfin. Sehr gern. Sie sind noch nicht ganz arrangirt. Sie sind noch im Schlosse nicht so recht gewohnt — so — eingewohnt, will ich sagen, geniren Sie sich nicht.

Dominique (heftig). Madam —

Gräfin. Was beliebt?

Mad. Dominique. Nun, lieber Dominique!

Dominique. Frau Gräfin! — Ich bin in meinem Hause sehr eingewohnt — wenn mich etwas verlegen machen kann über die Art, wie ich mich darin zu nehmen habe, — so ist es der sanfte Ton, den dieß liebe Auge da zu meinem Herzen geleitet. (Geht.)

Gräfin. Es ist zum Bewundern, wie der Mann den Ton der großen Welt inne hat.

Graf. Recht — recht galant, en vérité.

Achter Auftritt.

Vorige. Delomer. Dominique. Horfmann. Schulz und Gerichte. Neurath.

Delomer. Vergebung, daß ich warten lasse!

(Er tritt in die Mitte.)

Graf. Nun frisch weg, Herr Baron! Ohne Eingang!

Gräfin. Zum interessanten Ende!

Graf. Nun, da wären wir denn alle beisammen. Nun zur Sache, Herr Neurath! Ohne Formalitäten.

Dominique (zu Delomer). Diese Leute — (deutet auf die Bauern.)

Delomer. Nur eine kleine Geduld, mein Sohn! (Zum Grafen.) Sie erlauben also jetzt —

Graf. Ja doch! Nur zu, Herr Neurath —

Neurath. „Nachdem Ihro Excellenz, der Herr Graf zu Warbing“ —

Horfmann. Mit Erlaubniß, es kann noch nicht angehen.

Delomer. Weßhalb?

Horfmann. Wir sitzen nicht recht —

Gräfin. Was ist das?

Delomer. Nur weiter —

Horfmann. Euer Excellenzen kommen dort rechts zu sitzen.

Gräfin. Das ist ja allerliebst — recht decent —

Delomer. Horfmann! Was soll das?

Horfmann. O ich habe alles wohl behalten. Mein Herr Baron von Delomer gehören in die Mitte; — und die junge gnädige Herrschaft dort linker Hand; — die gräflichen Excellenzen dort rechter Hand.

Gräfin. Ich gehorsame. —

Graf. Nun, nun! (Man setzt sich.)

Delomer. Euer Excellenz verzeihen — Horfmann, das war überaus einfältig!

Graf. Nur weiter, Herr Neurath — wo wir stehen blieben.

Neurath. „— Das Gut Feldenstein, nebst Schloß, Unterthanen, Waldungen, Wiesen, Aeckern und dem Inventarium dem hochgebornen Herrn, Herrn Baron von Delomer käuflich überlassen, und aller weitern Ansprüche darauf sich begeben haben: so geschieht hiermit die Uebertragung gedachten Gutes und Unterthanen an hochgedachten Herrn Baron von Delomer in aller

Form, vor gegenwärtigen Zeugen, und werden die Unterthanen hiermit an Herrn Baron von Delomer und dessen Erben gewiesen, übertragen, und aller Pflichten gegen das gräfliche Haus Warbing entlassen." — (Er übergibt Delomer das Instrument.) Gott erhalte die neue Herrschaft! Vivat!

Die Bauern (treten zu Delomer.) Vivat!

Gräfin. O ja! — Vivat! — j'enrage!

Delomer. Lieben Kinder! Ich nehme Euch mit Liebe und Vertrauen an, bestätige alle Eure Rechte, Privilegien und Herkommen, und gebe Euch in die Hand meines geliebten Sohnes dort. Gebt ihm den Handschlag der Liebe und Treue!

Mad. Dominique (weint).

Dominique. Mein Gott — lieber Vater — ich kann nicht — ich bitte, ich beschwöre Sie.

Delomer. Fassung und Entschluß, lieber Sohn!

Schulz. An wen wenden wir uns denn? — Wo gehören wir hin?

Delomer. Dorthin an den jungen Mann, der wahrlich Euer Glück machen wird. Glaubt mir, daß er mehr empfindet, als er spricht.

Horfmann. Nun, so küßt doch die Hand!

Schulz (will es thun).

Dominique. Ehrlicher Mann, so steht es nicht. Ich nehme den Händedruck eines wackern Mannes an. — Das ist alles, was ich jetzt auf das, was hier vorgeht, zu sagen haben kann.

Schulz. Gnädiger Herr! — zu geben haben wir nicht viel; denn wir sind bisher recht in der Ordnung ausgesaugt worden; — aber wir wollen wie ehrliche Leute alles thun, was recht ist.

Delomer. Und da ich uns nun mit Recht für Eingeborne halte, so ist hier das Diplom des deutschen Adels für meine Kinder.

Dominique (will fort).

Mad. Dominique (hält ihn auf).

Delomer. Empfangt die Gabe eines dankbaren Vaters mit Wohlwollen!

Mad. Dominique (weint und küßt ihres Vaters Hand).

Dominique. Ich — kann — (er nähert sich ihm). O Gott! Gott! (Er tritt zurück.) Ach! das fürchtete ich wohl.

Gräfin. Ein Adelsdiplom — nun — Vivat!

Alle. Vivat!

Dominique. Ich vergehe.

(Aus dem Nebenzimmer hört man eine Musik.)

Der kleine Dominique (geht zu seinem Vater und gibt ihm ein Bouquet). Da! Nimm das Geschenk, den Blumenstrauß aus meinem kleinen Garten, lieber Vater

Dominique (nimmt es hastig, bedeckt das Gesicht). O welch ein Andenken rufst Du zurück!

Delomer (tritt zu ihm). Was machen Sie? (Laut.) Was ist ihm?

Dominique. Ein solches Geschenk aus unserm kleinen Garten erhielt ich sonst alle Jahre am Geburtstage von meinem Vater. Vater — Vater! ehrlicher alter Vater! (Geht ab.)

Delomer (folgt).

Mad. Dominique. Einfache Freude hat für uns den größten Reiz — ich muß seine schöne Empfindung mit ihm theilen. (Geht ab.)

Die Bauern (folgen).

Horfmann (ins Nebenzimmer). Haltet das Maul! Es ist nichts!

Neurath. Tausend Element! Was ist das? Das muß ich wissen. (Läuft nach.)

Gräfin. Jetzt weiß ich alles.

Graf. Ma chère! Sie waren brillant; aber zu skoptisch.

Gräfin. Sie haben nun, leider! das Gut; aber auch ihren Aerger.

Graf. Hätte ich nur schon das andere Geld! Die zehntausend Thaler vom Seperatartikel. Wenn nun alles zurückgeht?

Gräfin. Es muß zurückgehn. Ich will nichts davon wissen. Edelleute? Gauner sind es.

Graf. Pst! Nicht so laut! Sie haben doch Geld in Menge.

Gräfin. Je nun! Es ist in der Revolution manches dem rechten Eigenthümer entwendet —

Graf. Kann seyn; aber sie haben es doch nun.

Gräfin. Ich denke es noch zu erleben, daß sie alle als Gauner ausgeliefert werden. Gerechter Gott! Und wie wird man sich nachher haben, daß man mit dem Volke gelebt, gegessen, sie titulirt hat!

Graf. Dann ignorirt man sie.

Gräfin. Und haben Sie denn die Brillanten gesehen, die die Kreatur in den Ohren hatte? Jetzt nur gleich nach! Das muß ich alles heute noch wissen. O sie sollen vor Wuth platzen. Ich will sie recht langsam sterben lassen. (Geht ab.)

Graf. Ja — aber wenn ich das Geld nicht bekommen hätte, — so stürbe ich darüber am langsamsten. Die Comtesse hat einen heroischen Geist. — Schade nur, sie fällt gleich so mit der Thür ins Haus. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Eine Gegend des Parks auf dem Gute, was der junge Dominique bewohnt. Vorne linker Hand, oder in der Mitte ein Tempel, dessen Kuppel auf freistehenden Säulen ruht. An der Fronte des Tempels die Inschrift: Der Vatertreue. Der Rasen ist bis an den Boden gezogen, worauf die Säulen stehen; der Tempel hat daher keine Treppen, sondern vorne und im Grunde einen Erd-Abhang, der sich in die Gebüsche verliert. Nach dem Grund zu eine junge Pflanzung, und blühende Stauden ohne Ordnung. An der rechten Seite steht ein Schubkarren, an der linken ein Faß, etliche Rechen, Schaufeln und Gießkannen. An beiden Seiten des Tempels sind Gartenbänke gestellt.

Erster Auftritt.

Neurath. Bedienter.

Bedienter. Nun, wenn Sie mich denn durchaus allein sprechen wollen und müssen, hier sind wir gewiß ungestört; denn da soll ja heute niemand sich blicken lassen.

Neurath. Desto besser!

Bedienter. Was verlangen Sie eigentlich von mir zu wissen?

Neurath. Die Zeit wird mir gewaltig lang. Erzähle Er mir etwas. Histörchen aus der Nachbarschaft, oder auch meinetwegen einige unschädliche Nachrichten und Vorfälle aus der Familie.

Bedienter. Von der Familie weiß ich nichts, als daß sie alle zusammen gut, einig und glücklich leben.

Neurath. Gut und einig? Nun ja, sie werfen einander nicht die Treppe herunter. Glücklich? — Nein. Der junge Herr ist sehr tiefsinnig.

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Weßhalb? Vielleicht ein Duellchen? So ein Mord plagt doch das Gewissen.

Bedienter. Kann seyn.

Neurath. Nicht wahr? — Oder hat er sonst eine Unthat begangen? — so —

Bedienter. Unthat? Es sieht dem Herrn nicht gleich, daß er Unthaten begangen hätte.

Neurath. O lieber Freund! — wir sind alle Menschen.

Bedienter. Das wohl.

Neurath. Nun — der beste Mensch kann fallen.

Bedienter. Wie denn?

Neurath. Was weiß ich! — Man kann eine junge Frau entführt haben; man kann unrechtes Gut an sich gezogen haben.

Bedienter. Warum nicht gar?

Neurath. Bedenke Er nur alles! Von der Huldigungs-Ceremonie ist der junge Herr Baron hinausgestürzt, und hat überlaut gerufen: — Ich Unglücklicher!

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Nun da sieht er es! — „Ich Unglücklicher!“

— Hm! — das ist ein schweres Wort. Ueber so ein Wort kann man ein ganzes Buch schreiben.

Bedienter. Wenn man will, o ja!

Neurath. Wer ist denn eigentlich ein Unglücklicher?

Bedienter. Der nicht glücklich ist.

Neurath. Ganz recht. Wer aber jung ist, gesund — eine schöne Frau hat, ein liebes Söhnchen, Geld im Ueberfluß, ein Gut, ein Schloß — der ist doch glücklich?

Bedienter. Man sollte es meinen!

Neurath. Wenn nun aber so einer öffentlich ausruft: Ich Unglücklicher! was steckt dann dahinter?

Bedienter. Das ist's eben, was wir beide nicht wissen.

Neurath. Wir könnten es erfahren.

Bedienter. Wie?

Neurath. Wenn Er mir so dieß und das erzählen wollte —

Bedienter. Zum Exempel?

Neurath. Ich will sagen — so Tischgespräche —

Bedienter. Bei Tische reden sie kein Deutsch.

Neurath. Nun, ein fleißiger Bedienter ist im Vorzimmer, er hält sich da auf —

Bedienter. Aber er horcht nicht

Neurath. Bewahre! Da hat er recht. Horchen ist ein garstiges Laster. Aber ohne zu horchen, vernimmt man so dieß und jenes, was laut geredet wird.

Bedienter. O ja! Das wohl.

Neurath. Zum Exempel?

Bedienter. Ich habe manches gehört; aber alles was ich gehört habe, habe ich nicht hören sollen —

Neurath. Freilich.

Bedienter. Also sage ich es auch niemand wieder.

Neurath. Das ist brav! — Aber man hat so Vermuthungen — nicht wahr?

Bedienter. Eine ganze Menge.

Neurath. Nun, her mit einer einzigen!

Bedienter. Nach meiner Vermuthung ist die ganze Familie durchaus grundbrav.

Neurath. Nun — das — das höre ich schon gern.

Bedienter. Und nun muß ich an die Arbeit — es gehen da ohnehin ein Paar Leute herum, und die könnten glauben, Sie wollten mich ausfragen. Da — dort kommt auch Ihr Schulze ans Feldenstein mit einem alten Pfahlbürger heran. Gott befohlen, Herr Neurath! Sie wissen jetzt doch, woran sie sind. (Geht ab.)

Neurath (bei Seite). Teufelskind! (Ihm nach.) Pst! liebe Seele! Ich gehe da noch ein wenig mit Ihm. (Er folgt.)

Zweiter Auftritt.

Schulz. Dominique Vater in gemein bürgerlicher Kleidung.

Schulz. Nun, nur geradezu! Er geht ja da herum, und forscht, und duckt sich, als wenn Er kein gutes Gewissen hätte. Heute ist großes Fest hier, und es kann jedermann gehen, wo es ihm gefällt.

Dominique (tritt jetzt ein). Ei ja doch! Aber man muß es darum doch bescheiden treiben.

Schulz. Nun freilich wohl!

Dominique. Also dieß Gut hat der Dominique vier Jahre?

Schulz. Ich habe nicht gesagt, vier Jahre; sondern es geht ins vierte Jahr.

Dominique. So, so! Nun, und wie hält er denn seine Leute? Das sagt mir!

Schulz. Man weiß nichts als Gutes von ihm.

Dominique. Gott sey gelobt!

Schulz. Den ganzen Tag geht er nicht müßig. Bald ist er auf dem Felde bei den Arbeitern; dann pflanzt er im Garten; dann sieht er im Walde nach. Er liest, er reitet herum, er geht schlecht und recht einher. — Das ist gut; aber eins ist das beste. Man sieht ihn fast nicht ohne seine Frau; er ist mildthätig — gutherzig, redsprächig —

Dominique. Nun das — das ist ja recht.

Schulz. Sie gehen manchmal, er und sie, bis spät in die Nacht im Felde ganz allein herum mit dem Kinde —

Dominique (lebhaft). Warum schleppen sie denn das Kind mit in die späte Nachtluft? — (faßt sich.) So — das Kind — das Kind — das — das —

Schulz. Was fehlt Ihm?

Dominique. Ich — ei! ich bin ein wenig müde. (Setzt sich.)

Schulz. Eins ist wunderbar. Der Herr von Dominique und seine Gemahlin, sie gehen nie einen andern Spaziergang, als in die Gegend nach Abend zu — immer in die Gegend nach Abend.

Dominique. Da liegt das Vaterland — das Vaterland liegt da.

Schulz. So? Ja! Frankreich liegt gegen Abend.

Dominique (hochherzig). Und da wohnen auch Leute, die — (verlegen und freundlich) nicht zu verachten sind.

Schulz. Warum das nicht? — Ja, die junge Herrschaft ist brav; der alte Herr, der Herr von Delomer, ist auch nicht übel. Aber der geht schon höher hinaus.

Dominique. Nun ja freilich! (lacht.) Der war immer — Also der geht höher hinaus?

Schulz. Das will ich meinen. Wenn der mit seinen sechs Mohrenköpfen angefahren kommt —

Dominique. Er fährt mit Sechsen?

Schulz. Lang gespannt; ein Vorreiter, und sein Kutschwagen funkeln in der Sonne wie ein Spiegel. Die Mohrenköpfe werfen den Erdboden an die Seiten, und tragen sich stolz wie die Pfauen. Mein Seele! es ist eine Lust anzusehen.

Dominique. Und der junge Herr, der fährt —

Schulz. Zweispännig. Höchstens einen Postzug von den Arbeitspferden, wenn sie Sonntags zum gnädigen Papa hinüber fahren. — Ja, ich muß doch nun hören, was aus uns wird. Nun, Gott grüße Ihn! (Geht ab.)

Dominique. Gott helf' Euch!

Dritter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis.

Dominique. Ei, mein lieber Reisegefährte, mein wackerer Herr Marquis! Kommen Sie denn endlich wieder zu mir her?

Marquis. Lieber Freund! Ich mache es wie Sie; ehe ich mich zeige, forsche und frage ich, wie alles steht. Am Ende des Dörfchens habe ich unsere Equipage untergebracht.

Dominique. Unsre Equipage? — Die beiden kleinen Felleisen? Nun meinetwegen. Ihr Herren, möchte ich wohl

sagen, kannt es nicht verlernen, kleinen Dingen große Namen zu geben.

Marquis (herzlich). Mein launiger, wackerer Freund! streiten wir nicht mehr um Worte; wir sind nun an der Sache.

Dominique (sieht um sich). Da sind wir. (Seufzt.) Ach ja!

Marquis. Wie? Ein banger Seufzer? Ist das die Freude des Wiedersehens, wovon mein lieber Reisegefährte mich auf dem Postwagen von Düsseldorf bis hieher so herzlich unterhalten hat?

Dominique. Ja nun — ich höre hier so wunderliche Dinge — von der Kinder hohem Adel, und des Herrn Delomers großem Wappen, von Schlössern, sechs Mohrenköpfen und gnädigen Herren, daß mein guter Muth darüber verloren gegangen ist.

Marquis (zuckt leicht die Achseln). Je nun! man sagte auch mir von Herrn Delomers Hoheit manches —

Dominique. Ja, und was soll das vorstellen? warum thut er so vornehm?

Marquis. Doch lobt ihn auch jedermann als gutherzig und freigebig.

Dominique. Er wird mir mit seiner gnädigen Herrschaft die Kinder zu Grunde richten.

Marquis. Ueber Ihre Kinder ist nur eine Stimme des Lobes —

Dominique. Nun ja! aber sie sind doch auch gnädig. Was soll das nun? Haben sie das Ihre gerettet, warum verwalten sie es nicht in der Stille? Dabei kann man ja so froh und lustig seyn, daß es den Nachbarn eine Herzensfreude ist, so was mit anzusehen.

Marquis. Daß der Herr Delomer den Handel aufgegeben hat —

Dominique. Nun, da hat er recht. Es mag ihm wohl manches zu Glück geschlagen seyn. Er war immer im Handel ein unternehmender Mann, ein sehr verständiger Mann; aber kühn, gewaltig kühn. Es ist gut, daß er aufgehört hat: so ist er nun sicher im Hafen.

Marquis. Und ich auch. Ich mit ihm.

Dominique. Sie mit ihm? Wie verstehe ich das?

Marquis. Wackerer Mann! Ehrwürdiger Weltbürger! Ich habe auf der Reise, wie ein armer Ausgewanderter, mich zu Ihnen gesellt. Ich habe nach meiner wenigen Baarschaft kümmerlich gelebt. Sie haben es nicht dulden wollen; ich mußte auf Ihre Kosten mit Ihnen reichlich zehren —

Dominique. Nun, warum denn nun davon Aufhebens machen? Sie geben sich mir als ein Busenfreund des Herrn Delomer zu erkennen; und das ist doch wohl für mich Anweisung genug, nicht zu leiden, daß Sie Salz und Brod essen?

Marquis. Aber die brüderliche Art, womit Sie das Ihrige mit mir getheilt haben —

Dominique. Pah! Lassen wir das! — Es ist Unglücks genug, daß die Uebel, die im Großen geschehen, nur im Kleinen wieder gut gemacht werden.

Marquis. Jetzt, lieber Freund, bin ich nicht mehr arm.

Dominique. Nicht? Nun desto besser! Aber was stehen wir hier noch länger? Nun muß ich zu den Kindern.

Marquis. Sie wollten ja erst erforschen, ob —

Dominique. Nichts mehr — mags, daß ich morgen ein wenig schelten muß. — Heute will ich segnen, und ich kann auf der Stelle hier nicht mehr ausdauern. —

Marquis. Aber wie wollen Sie Sich zeigen? —

Dominique. Wie? — Heda! Hier bin ich, Gott sey mit uns! — Das Großkind an mein Herz — Amen! Nun macht mit mir, was ihr wollt! So wird's werden — Vorwärts!

Marquis. Ein Wort nur vorher —

Dominique. Geschwind!

Marquis. Nun Delomer gut steht, bin ich sehr reich.

Dominique. Ja so! Nun das will ich noch hören. Wie denn?

Marquis. In der Schreckenszeit sammelte ich mein Vermögen in Wechsel, und sandte es Herrn Delomer, des Willens, gleich nachzufolgen. Ich ward verhaftet, der Guillotine durch ein Wunder entrissen. Ein treuer Freund brachte mich, indem er mich bei Tage versteckte, und bei Nacht reisen ließ, auf ein Schiff nach Amerika.

Dominique (steht in Gedanken).

Marquis. Das Unglück wollte, daß wir an die Kanarischen Inseln verschlagen wurden. Wir litten Schiffbruch. Ich und drei andere retteten uns an das Ufer. Sie starben bald darauf. Mir ward es nicht möglich, ein Zeichen des Lebens zu senden. Mein Glück führt ein Schiff dorthin; es bringt mich arm nach Holland. Wäre Herr Delomer oder Ihre Kinder arm, oder gar todt gewesen, so war es beschlossen, ich wollte einen andern Namen führen, und mein Brod kümmerlich erwerben. Nun aber ist das alles, Gottlob! anders. Erst will ich hier meinen Dank an diesem redlichen Herzen niederlegen, und nun — sehne ich mich darnach, die Tracht des Unglücks abzulegen, und meinem redlichen Freunde in die Arme zu fliegen. Kommen Sie —

Dominique (aus dem Nachdenken erwachend). Was? —

Ja, ja. Ihre Geschichte, Herr Marquis! — Sie haben sie mir erzählt, und ich danke Ihnen dafür; aber ich habe nicht viel davon gehört, als daß es Ihnen jetzt gut geht, und das freuet mich.

Marquis. Kommen Sie zu Ihren Kindern! Kommen Sie!

Dominique. Ja, ja! (Bewegt die Arme, geht nicht.) Wir wollen —

Marquis. Sie stehen an? Wie?

Dominique. Bei meiner Seele! Ja — ich stehe an. — So ist der Mensch! Bei hohen Jahren mache ich mich auf den weiten Weg, denke die ganze Reise über nichts, als den Augenblick des Wiedersehens, ärgere mich eben noch, daß Sie mich aufhalten, zittre für Wonne während Ihrer Erzählung. — Mit einem Male aber befällt mich eine Angst, eine Bangigkeit — und so wahr ich lebe, ich kann fast nicht von der Stelle.

Marquis. Was ängstet Sie?

Dominique. Das herrschaftliche Wesen des Herrn Delomer und meines Sohnes. Sehen Sie, wenn es möglich wäre, daß meine Erscheinung, wie ich da vor Ihnen stehe — und anders kann ich nun nicht seyn — wenn die meinen Sohn hier in Verlegenheit setzen könnte —

Marquis. Wo denken Sie hin?

Dominique. Ach, wenn ich das Unglück erleben müßte — ich würde für Thränen den Rückweg in mein Vaterland nicht finden.

Marquis. Nein, es ist nicht möglich, daß der Sohn eines so vollherzigen Vaters aus der Art schlagen könnte.

Dominique. Was meinen Sie denn? Ei! gut ist er gewiß: das habe ich keinen Augenblick bezweifelt. Aber so — vor-

nehm gut wird er seyn, und damit kann ich nichts anfangen. Ach, der Hoheitstrank — er gibt einen bösen Rausch.

Marquis. Da kommt jemand! — Stellen wir uns als gleichgültige Zuschauer!

Dominique. Ich soll gleichgültig seyn? — Da legen Sie einmal Ihre Hand her! Ach! so schlug es hier nicht seit der Nacht, wo mein Sohn aus Paris flüchtete.

Marquis. Sehen Sie Sich hier um! — Das allgemeine Getöse, was hier heute ist, kommt uns zu statten. Hernach gehen wir nach dem Schlosse. Werden wir vorher befragt, und er kommt, so ist es um die Ueberraschung gethan.

Dominique. Die Ueberraschung — nun ja! die gebe ich nicht auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Was wollt Ihr hier? Es ist ja doch genug bekannt gemacht, daß die gnädige Herrschaft nicht will, daß hier jemand ist.

Marquis (geht etliche Schritte).

Dominique. Erlaubt es denn die Herrschaft nicht, daß Fremde in den Garten gehen?

Horfmann. Ach ja! Alles zu seiner Zeit; aber hier soll heute niemand seyn. Ueberhaupt sind der Herr Baron von Dominique hier gern allein. Sie kommen bald.

Dominique. Warum ist er denn hier gern allein?

Horfmann. Den Tempel da hat er zum Gedächtniß seines alten gnädigen Herrn Vaters errichtet.

Dominique. So? (Er fällt Horfmann um den Hals.) Hat er das?

Horfmann. Nun? was ist denn das?
Marquis (zupft Dominique).

Dominique. Nun! das — das muß ja dem alten Herrn Vater — (er trocknet sich seitwärts die Augen) eine rechte Herzensfreude seyn.

Horfmann. Mag seyn, mag auch nicht seyn! — Wir sind hier mit dem Tempelchen arg geschoren. Da muß alles so nett und sauber gehalten werden, wie im schönsten Saale.

Dominique (zupft den Marquis). Hören Sie das?

Horfmann. Ja, lacht nur! Es ist wahr. Um den übrigen Garten bekümmert er sich nicht halb so viel. Da, lest nur die Inschrift!

Dominique (sieht umher).

Marquis (liest für sich).

Dominique. Wo denn?

Horfmann. Dort oben.

Dominique (zwischen Lächeln und Thränen). Wo denn? Aha! — Was steht denn da geschrieben?

Horfmann. Der Vatertreue.

Dominique. Ach, auf der Stätte — da will ich ein wenig ruhen. (Er setzt sich an den Fuß des Tempels.)

Horfmann. Bei meiner Seele! Es ist hier mehr Spektakel um den alten Papa, wie um die gnädigste Landesherrschaft; und es mag doch wohl ein rechter Bär seyn!

Dominique (steht auf und lacht). Weil er nicht kommt?

Horfmann. Hm! Er möchte meinetwegen bleiben, wo er ist. Aber er fragt nicht nach der Dienerschaft, schickt

auch nichts von Präsenten, und man arbeitet sich doch so ab, daß es eine Schande ist. — Nun jetzt macht Euch fort. Sie kommen daher, und —

{ Marquis. Hierher?
{ Dominique. Sie werden kommen?

Horfmann. Ja. Und es sind vornehme Herrschaften dabei, und da sehen der Herr von Delomer nicht gern gemeine Leute um sich her. Uebrigens geht es heute hoch her, und wenn ihr arme Schlucker seyd — wie ich wohl merke, weil ihr gar nicht von der Stelle wollt — so meldet euch hernach! Ihr kriegt gewiß eine Kollekte von der Herrschaft. (Geht.) Da steht auch noch das Geräthe — Hm! Das Volk denkt an nichts. (Er nimmt zwei Gießkannen und trägt sie fort.) Was hilft da meine Ordnung?

Dominique. Der Vatertreue? Ja, Dominique! treu war ich Dir und bleibe es, so lange noch ein Athem in mir ist. Jeden Morgen warst Du mein erster Gedanke, und jeden Abend betete ich für Dich. Sey mir treu, bleib mir treu! Laß mir den alten Platz in Deinem Herzen, so mag immer kein Tempel für mich gebauet werden, wenn Du mir nur so offen und vertraulich ins Angesicht sehen kannst, wie sonst.

Marquis. Ach, wie gern wollte ich kein Vermögen wieder finden, hätte ich hier einen Sohn wieder zu finden! Meine Söhne sind gefallen, niemand lebt, der meinen Namen trägt. Ich bin allein in der Welt.

Dominique. Nun, nun — Sie finden doch Freunde! — Sie werden also kommen. Was machen wir nun? Wir wollen uns hier wo verbergen, und wenn sie denn recht mitten in der Herrlichkeit sind, so trete ich in Gottes Namen unter sie und vor sie hin.

Marquis. Ganz recht.

Dominique. Kein Wort werde ich sprechen, sie alle rund herum ansehen, meinen Sohn, die Tochter; und wenn der alte gnädige Herr von Delomer im Anfange auch ein wenig erschrickt, so freut er sich am Ende doch wohl, den alten ehrlichen Schlag wieder zu finden. Nicht wahr?

Marquis. O gewiß! Aber so lange bis Euer aller lautes Entzücken sich in ruhige Freude verwandelt hat, ziehe ich mich zurück —

Dominique. Was ist das?

Marquis. Lieber, alter Vater! Die ersten schönen großen Augenblicke muß ein Fremder nicht stören.

Dominique. Haben Sie ein fremdes Herz? Sie müssen mit mir hervor, da hilft nichts.

Marquis. Nein, Dominique! Die Rechte der Natur sind noch heiliger, als die Rechte der Freundschaft. Aber hernach lasse ich mich melden, als ein armer Emigrant, der Hülfe bedarf. —

Dominique. Schön! Ja, das thun Sie! Denken Sie den Jubel der Leute, die, statt eines kleinen Geschenks, das Glück haben, Sie auf einmal zum reichen Mann zu machen. Reich werden, das will nicht so viel heißen; aber einen andern reich machen — Herr! das geht über alles.

Marquis. O was das ist, das weiß ich, das kennen Sie.

Dominique. Wie ich dem Herrn Delomer damals mein Faß bringen konnte, mit 3778 Stück Louisd'or in Rollen, und sechs Säcken mit Münze, jeden mit 1200 Livres — wie er so kümmerlich dastand, und ihm nun auf einmal das Gold in die Augen leuchtete, und mein Sohn starr hinblickte, reden wollte — nicht konnte, die Hände ausbreitete, und meine Schwiegertochter — aber wir müssen fort. Wo verbergen wir uns denn? (Er sieht umher.) Ach — ach! Was ist das? Was sehe ich dort? Meine Seele! das ist gut, das muß so seyn —

Marquis. Was denn?

Dominique. Das lasse ich mir nicht nehmen. Da — sehen Sie nur dorthin! — Nun will ich dem Herrn Delsmer einen Streich spielen.

Marquis. Ich begreife nicht —

Dominique. Das thut nichts. Helfen Sie mir nur den Schubkarren da in den Tempel schieben; wir wollen dort das Fäßchen darauf setzen. (Sie thun es, und setzen es in den Tempel vor den Altar.) Das sieht so zufällig aus, und doch muß es ihnen auf das Herz fallen.

Marquis. Ja, ja! Ganz recht!

Dominique. Sie werden nicht wissen — sie werden sich die Köpfe zerbrechen, und niemand denkt, daß ich so nahe bin.

Marquis. Still! Ich höre jemand —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner (sieht nur etwas hinter dem Tempel vor). Was nur der Herr Horfmann will? Das soll alles herum liegen; es ist ja nichts da. (Geht ab.)

Dominique (sieht den Tempel an). Das haben wir gut gemacht, sage ich Ihnen.

Marquis (sieht nach der andern Seite). Freund! Lieber Dominique!

Dominique. Was gibts? Was ist?

Marquis. Ich sehe kommen.

Dominique. Ach du lieber Gott!

Marquis. Sie sinds!

Dominique. Wo? wo?

Marquis. Dort! Sehen Sie nur da rechts!

Dominique. Das, das — der — dort kommt er; das ist er! — da der blaue — (In freudiger Angst mit Thränen überlaut.) Dominique!

Marquis. Pst! (Er hält ihm den Mund zu.) Verderben Sie den schönen Augenblick nicht!

Dominique. Nein, nein! Neben ihm das ist meine Tochter — Da — (Er stellt sich auf die Fußspitzen.) He! Sehen Sie! Dahinten da springt was — ein Kind! — mein Großkind — so sehen Sie doch! Das ist mein Großkind! —

Marquis. Leise, leise!

Dominique. Ach du lieber Gott! wie kann ein Großvater leise reden, der seinen Enkel zum erstenmale springen sieht. Fort, weg, hin!

Marquis (hält ihn rasch auf). Aber Ihr Sohn —

Dominique (steht vor Freuden starr). Da kommt er um die Ecke — da, da! (Laut.) Domin — — ja so, stille, stille! Er sieht noch eben so aus — er ist auch noch eben so, ich weiß es gewiß. Bei meiner Seele! er hat sich nicht geändert.

Marquis. Die Gesellschaft bleibt stehen. Da hinten kommen noch zwei andre sehr geputzte Leute, und hinter ihnen viele Landleute.

Dominique (lacht). Das ist Herr Delomer —

Marquis. Ja, das ist er.

Dominique. Der geht recht feierlich und langsam. — Jetzt — jetzt kommen sie alle, alle.

Marquis. Nun fort von hier!

Dominique. Da hinten ins Gebüsche! (Er geht nicht.)

Marquis. Nur fort! (Treibt ihn weg.)

Dominique (hält ihn fest umschlossen). Aber wann lasse ich mich sehen?

Marquis. Ich will's Ihnen sagen.

Dominique. Ja, wenn's so der rechte Augenblick ist, dann schieben Sie mich heraus! Ich weiß nichts mehr; ich höre und sehe nicht mehr. Die Augen sind voll Wasser; die Kniee zittern, und ich kann — ich kann nicht mehr reden. Spricht jemand von den Leuten meinen Namen aus, so schreie ich gleich laut: — Hier bin ich, hier!

Marquis (zieht ihn in das Gebüsch hinter den Tempel).

Sechster Auftritt.

Dominique Sohn und seine **Frau.**

Dominique (bleibt am Eingange stehen). Warum jetzt gerade daher?

Mad. Dominique (führt ihn in ihren Armen vor). Habe Nachsicht!

Dominique. In dem Geleit der herzlosen Menschen an diese Stelle, die mir heilig ist.

Mad. Dominique. Daß der Graf und die Gräfin uns folgen, das ist ganz gegen meines Vaters Plan. Wir wollten hier, fern von allem Geräusch und Ueberlästigen, von Vergangenheit und Zukunft vertraulich reden.

Dominique. Dieß unselige Adelsdiplom! Es nimmt mir allen Frieden der Seele.

Mad. Dominique. Heute liege das Spielwerk da zur Schau! Morgen legen wir es in den Schrank.

Dominique. Und brauchen es nie.

Mad. Dominique. Nie!

Dominique (reicht ihr die Hand). Habe Dank!

Mad. Dominique. Habe Geduld mit des Vaters Schwäche, und empfinde seine Liebe!

Dominique. Das gräfliche Gut und die Herrschaft kann ich nicht besitzen wollen.

Mad. Dominique. Auch nicht als Bürger?

Dominique. Auch nicht als Bürger. Ach! ich habe dazu mehr als eine Ursache.

Mad. Dominique. Die Du nicht nennen willst?

Dominique. Liebst Du mich, so thust Du die Frage nicht wieder.

Mad. Dominique. Nur heute Frieden! — Nur um Frieden bitte ich Dich für heute!

Dominique. Wir werden morgen nicht weiter kommen als heute.

Mad. Dominique. Bei dem Andenken, was hier so oft uns glücklich machte — bei Deines ehrwürdigen Vaters Andenken, bitte ich Dich — hoffe auf eine milde Wendung der Dinge!

Dominique (reicht ihr die Hand). Ich will es.

Mad. Dominique. Bei diesem Namen hat noch niemand etwas vergeblich von Dir gebeten. (Sie umarmt ihn.)

Dominique. Daß er hier wäre! Daß sein gerader froher Sinn zwischen uns entschiede! Ach, er würde jeden von uns sanft auf die Stelle leiten, wohin er gehört.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Delomer, der die Gräfin führt. Der Graf, das Kind an der Hand, welches ein Körbchen mit Rosen trägt.

Das Kind (macht sich los, läuft zu seiner Mutter, mit der es heimlich und sehr fröhlich redet).

Mad. Dominique (setzt sich, und redet ihm angelegentlich ins Ohr).

Das Kind (nickt dazu mit dem Kopfe, und springt etlichemal freudig auf).

Mad. Dominique (zieht seinen Hemdkragen zurecht, streicht seine Haare aus dem Gesicht).

Graf (hat indeß Herren Delomer auf die rechte Seite geführt, wo er ihm zu bedeuten scheint, daß noch alles recht gut gehen würde).

Delomer (hört ihm unruhig zu, und man sieht, daß er sehr zerstreut ist).

Dominique Sohn (hat der Gräfin, welche sich gleich rechts vom Tempel gesetzt hatte, einen Schritt der Höflichkeit entgegen gethan).

Gräfin (spricht, sobald sie sich gesetzt hatte, während alles obige vorgeht). Mich dünkt, die Luft wäre sehr drückend.

Dominique. In der That! (Er seufzt.) Obschon es hier angenehm ist — kühl und freundlich.

Gräfin. Die Gewohnheit macht alles erträglich. Ich bin es sonst nicht gewohnt, so früh am Tage in die Luft zu gehen. Also dieß ist der Ort, welcher dem Andenken des alten Herrn Barons von Dominique consacrirt ist?

Dominique. Dieser Ort ist dem Andenken meines Vaters geweiht.

Gräfin. Recht artig! (Zu Delomer.) Sagen Sie mir doch, Herr von Delomer!

Dominique (tritt zurück, dem Tempel vorbei an die linke Seite).

Gräfin. Ist der alte Baron von Dominique in Militärdiensten gewesen?

Delomer (der zur Gräfin tritt). Nein.

Mad. Dominique (geht zu ihrem Manne).

Graf. Welche Charge hat er denn bekleidet?

Dominique. Die — eines sehr ehrlichen, (gerührt) höchst edlen Mannes.

Delomer (beachtet sorgsam den Dominique, und sieht so den Schubkarren). Aber was ist denn das? Welche Unordnung! (Er deutet in den Tempel.)

Alle (sehen neugierig dahin).

Dominique Sohn (herzlich und laut). Ach! (Zu seiner Frau.) Ach Gott! Julie, sieh! — siehst Du das? (Er setzt sich, stützt den Kopf, verbirgt seine Thränen.)

Mad. Dominique (geht zu ihm, küßt ihn auf die Stirne).

Delomer. Diese Unordnung ist doch unleidlich. Ich will Leute rufen, die das Geräthe da wegbringen.

Dominique Sohn. Nein, nein, lieber Vater! (Halb für sich.) Der Zufall feiert mein Fest hier so herzlich.

Delomer. Aber, lieber Sohn, die Dinge müssen wirklich da weg — denn — nun — sie haben mir die Ueberraschung genommen. — Der Kleine hat da oben ein Wort zu reden.

Dominique Sohn (verneigt sich, damit er die Thränen verberge). Muß das Geräthe da weggebracht werden, so geschehe es durch mich! (Er geht in den Tempel, und erhebt den Karren.) Ach! Sie erinnern Sich gewiß mit mir eines Augenblickes, wie ich so vor Ihnen stand. (Er fährt ihn herunter.)

Delomer (gerührt). Allerdings!

Mad. Dominique. Und da half ich Dir. (Sie geht zu ihm und fährt ihn vollends an die Seite.) Weißt Du es noch? (Sie setzen den Karren hin, und umarmen sich innig.)

Delomer. Nun, Kleiner!

Das Kind (geht hinauf, und bekränzt den Altar mit einer Rosenkette).

Gräfin. Weßhalb ist Herr von Dominique von dem Karren so saisirt?

Delomer (mit Theilnahme). Eine Anekdote von Paris her. —

Graf. Gewiß eine Avantüre, oder —

Delomer. Pst! pst! nicht weiter!

Das Kind. Lieber Vater!

Dominique (wendet sich um — gibt seiner Frau die Hand und setzt sich).

Das Kind. Du hast von uns allen schon gute Wünsche für Dein Leben empfangen. Ich bin ein Abgesandter, und spreche für den Großpapa in Frankreich zu Dir.

Dominique Sohn. Ach! (Er sinkt an den Busen seiner Frau.)

Delomer (trocknet die Augen).

Das Kind. Du bist sehr gut und wohlthätig; darum segnet Dich Gott mit vielem Glück. Du bist noch sehr jung; darum sey froh und fröhlich. Denn wir sind nur glücklich, wenn Du recht vergnügt bist.

Dominique Sohn (richtet sich auf, sieht aber vor sich nieder).

Das Kind. Nun will der Großpapa in Frankreich, daß Du ihm schreibst, und bittest, daß er daher komme.

Dominique Vater (wird hinter dem Altare sichtbar).

Das Kind. So kommt er auch zu uns, und wird Dich hier an dieser Stelle segnen und uns alle.

Dominique Vater (steht zitternd, schwankend, eine Hand ausgebreitet, hinter dem Altar; er will reden und kann es nicht).

Das Kind. Dann sind wir alle recht glücklich und froh.

Dominique Sohn (streckt unwillkürlich die Arme nach dem Altar, und wie er die Augen dahin hebt fährt er auf). Allmächtiger Gott!

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn (stürzt hinauf). Mein Vater! mein Vater! Das ist der Vater!

Mad. Dominique. Er ists — der Vater! (Sie umarmt ihn von der andern Seite.) Großer Gott!

Delomer (geht an der Rückseite hinauf, umarmt ihn von hinten zu.) Gott segne ihn! — Ja, das ist er, das ist er!

Graf und Gräfin (sind aufgestanden von ihren Sitzen, stehen erstaunt).

Dominique Sohn (hebt das Kind auf den Altar). Dein Großvater! Umarme Deinen Großvater!

Dominique Vater. — Sohn! Enkel! Tochter! — O haltet mich aufrecht — haltet mich!

(Von mehrern Seiten stürzen Arbeiter, Bediente, Bauern hinzu, und sehen mit Besorgniß nach dem Geräusch hin.)

Etliche. Was ist das? — Was ist geschehen?

Dominique Sohn. Mein alter Vater! Seht her! Das ist mein Vater! (Er führt ihn etwas vor.) Dieser hier!

Dominique Vater (behält das Kind auf dem Altar im Arm, und küßt es innig).

Das Kind (schlingt seine Arme ihm um den Hals).

Dominique Sohn (stürzt zu seinen Füßen). Ihren Segen auf uns, uns alle!

Alle (umgeben den Tempel).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer aus dem ersten Akte.

Erster Auftritt.

Dominique Vater sitzt zwischen seinen Kindern; den Großsohn hat er auf dem Schooße.

Dominique Sohn. Ach! verbergen Sie es nicht, guter Vater! — Unsre Lebensweise kann Ihren Beifall nicht haben.

Dominique Vater. Ei, versteh mich nur recht! Daß Du den Handel aufgegeben und dafür hier einen einträglichen, angenehmen Ankauf gemacht hast, das finde ich ganz wohl bedacht, mein Sohn! Nur dabei müßt Ihr bleiben, daß Ihr Euch nicht etwa von der Schloßwohnung verleiten laßt, so ganz und gar eine Schloßherrschaft vorstellen zu wollen.

Dominique Sohn. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Mad. Dominique. Seyn Sie versichert, daß ich darüber mit meinem Manne ganz gleich denke.

Das Kind. Lieber Großpapa, fange wieder an, erzähle uns noch mehr von Paris!

Dominique Vater. Nun ja, liebes Kind! erzählen läßt sich davon recht gut.

Dominique Sohn. Wie oft haben wir für Sie gezittert, lieber Vater

Mad. Dominique. In bangen Träumen fuhr mein Mann auf, rief Ihren Namen, und wir konnten uns gar nicht darüber beruhigen, daß Sie nicht mit uns gegangen waren.

Dominique Vater. Alt und nicht reich — was hatte ich zu wagen? Es ist mir auch leidlich gut gegangen. Ich baute meinen Garten, verabschiedete alle Zeitungen, und wenn mir es dann im Hause gar weit und zu leer war, und im Herzen so eng und bange; dann schrieb ich an Euch lange Briefe.

Dominique Sohn. Die Briefe waren immer frohen Muthes; Sie ließen nicht eine Klage hören.

Das Kind. Bist Du denn auch mit in den Krieg marschirt, Großpapa?

Dominique Vater. Beinahe, beinahe!

Dominique Sohn. Wie? (Er steht auf, lehnt sich auf den Stuhl und faßt seine Hand.) Davon weiß ich nichts.
Mad. Dominique. Das muthete man Ihnen zu?

Das Kind. Davon erzähle uns etwas!

Dominique Vater. Meinetwegen! Du kennst den Nachbar Hüllard — er hat den schönen Garten dicht neben mir.

Dominique Sohn. Ein kalter, verlebter, verdrüßlicher Mensch, dieser Hüllard.

Dominique Vater. Mein Seele, das ist er! Der Mann hat mich nie leiden können —

Mad. Dominique. Gibt es Menschen, denen es möglich ist, Sie nicht zu lieben?

Dominique Vater (legt seine Hand auf ihre Stirne).

Mad. Dominique (küßt sie).

Dominique Vater. Nun, dieser Hüllard — — — (Er hält inne, und trocknet die Augen.) Einen Augenblick nur —

Dominique Sohn. Was ist Ihnen? Sie sind sehr gerührt —

Dominique Vater. Ei, Du hast gut reden, Du! Sechs Jahre lang hast Du alle Tage den schönen Mund der lieben Seele da küssen dürfen. Aber ich, der ich sechs Jahre lang fast allein gelebt habe — mein Gott! wie wird mir, wenn so ein schöner Mund mich liebevoll Vater nennt, und auf meine rauhe Hand sich neigt!

Mad. Dominique. Vater!

Dominique Vater. Das ists eben — Vater! — Wie lange habe ich das Wort nicht gehört! — (Er sieht sie alle an.) Nun, so umarmt mich alle dreie noch einmal — und recht von Herzen! (Sie thun es.) Kinder! ich werde wieder jung in Euren Armen. — Gott sey dafür gelobt! Ach! wir können hier bessere Dinge thun, als von dem griesgramen Hüllard reden.

Dominique Sohn. Wir müssen alles wissen, was mit Ihnen vorgegangen ist. Der kleinste Umstand ist uns wichtig.

Dominique Vater. Nun denn! Ich erwies dem Hüllard alle nachbarliche Gefälligkeit; aber er konnte mich doch nicht leiden. In der ersten harten Zeit wollte man Deine Entfernung von Paris übel deuten. Der Nachbar Hüllard brachte es gar dahin, daß man mich zuletzt für einen gefährlichen Mann hielt.

Dominique Sohn. Bösewicht!

Dominique Vater. Ich sollte bedenkliche Korrespondenz nach Deutschland führen — ich!

Mad. Dominique. Ist es möglich, daß man von Ihnen so etwas geglaubt hat?

Dominique Vater. O — unsre alte Magd, Frau Süsette — sie läßt Dich grüßen, und Sie auch — recht herzlich grüßen.

Dominique Sohn. Ist sie gesund? die ehrliche Frau!

Dominique Vater. Munter und frisch. Nun, die ward gefährlich böse und wollte dem Hüllard dieß und das thun —

Dominique Sohn. Das sieht ihr ähnlich —

Dominique Vater. Ich aber ärgerte mich nicht viel. — Das meinige that ich ehrlich. Ich trank schlechtern Wein, aß ein Gericht weniger; davon brachte ich den Ertrag der Regierung dar. Ich zeigte alle Deine Briefe vor, und eines Tages, wie sie meinen Stolz beleidigt hatten, da nahm ich eine Flinte, trat vor sie hin, und bat sie von ganzem Herzen, sie möchten mich unter den Veteranen des Vaterlandes aufstellen.

Dominique Sohn. Mein ehrwürdiger Vater! (Er kniet vor ihm nieder. Zu Madam Dominique.) Und indeß lebten wir hier manchmal wohl in leichtsinniger Freude!

Dominique Vater. Allmählig gab es bessere Zeit. — Man ließ mich in Ruhe, — man billigte stillschweigend die Erhaltung meines einzigen verheiratheten Sohnes durch die Flucht, und jetzt unter der milden Regierung habe ich die Erlaubniß, Dich zu besuchen, auf ehrenvolle Art erhalten. Da, nun habt Ihr meine ganze Geschichte. — Aber wo bleibt denn der Bruder Delomer? Aha, der ist gewiß der gräflichen Gesellschaft zur Seite!

Mad. Dominique. Er hat wohl noch Geschäfte mit diesen Leuten; aber was ihn jetzt abruft — ich sollte wohl

von seiner Freude nichts ausplaudern — aber seine Geschäftigkeit macht mir eine so rührende Freude, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, zu schweigen.

Dominique Vater. Sie müssen nichts verrathen — eine Ueberraschung lasse ich nicht verderben. Aber jetzt muß ich Herrn Delomer haben. Mein Seele! er muß daher kommen. Wir haben mancherlei mit einander abzumachen. Kleiner, lauf hin, rufe mir den Bruder Delomer!

Das Kind. Den gnädigen Großpapa? Ja, ich rufe ihn. (Geht ab.)

Dominique Vater. Der Mann ist so brav; warum will er doch mit Gewalt gnädig seyn?

Dominique Sohn. Aus seinem Vaterlande verbannt — ergreift man ohne Wahl ein Spielwerk, sich zu zerstreuen.

Mad. Dominique. Seit der Vater auf deutschem Boden lebt, findet er einen eignen Genuß in dem unbeschränkten Herrschaftsrechte einzelner Gutsbesitzer.

Dominique Sohn. Sein einziges Bestreben geht dahin, dieß Glück seinen Kindern zu hinterlassen.

Dominique Vater. Hm! Wunderlich, wenn er ihnen Geld hinterläßt —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Delomer.

Delomer. Sie verlangen nach mir, lieber Bruder?

Dominique Vater. Von Herzen.

Delomer. Mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter! Umarmen Sie mich doch von ganzer Seele!

Dominique Vater. Ja, bei Gott! von ganzer Seele. (Sie umarmen sich.) Er sieht noch recht wacker und ansehnlich aus, der Bruder Delomer.

Delomer. Ihr Besuch macht mich so glücklich. Ich bin stolz darauf, Ihnen meine liebevolle Verehrung zu beweisen.

Dominique Sohn. Das ist ein Geburtstagsgeschenk, was Ihnen der Himmel reich vergelte! Dieser Empfang meines ehrwürdigen Vaters rührt mich so, daß ich meine Freudenthränen mit dankbarem Entzücken auf Ihre liebe Hand fallen lasse. —

Delomer (droht ihm sanft). Dominique!

Dominique Sohn. Nehmen Sie immer die Huldigung für Ihre Empfindung an, sie kommt aus dem Herzen.

Delomer. Aber, lieber Sohn, welchen andern Empfang konnten Sie erwarten? Was wäre ich ohne Ihren Vater? Verlasse mich alles Glück, wenn ich das je vergesse!

Dominique Vater (zu seinem Sohn). Der Mann ist brav. Seine Gutsherrlichkeit steht unter der Herrschaft seines Herzens. Drum wird sich das übrige schon finden.

Delomer. Das übrige — — Kinder, laßt mich einen Augenblick mit dem Vater allein!

Dominique Vater. Ach, warum allein?

Delomer. Einen Augenblick nur!

Dominique Vater. Lange kanns nicht seyn. Mein weitester Weg ist gemacht — was noch übrig ist — das müssen wir Hand in Hand gehen. — Nun so geht; aber in der Nähe müßt Ihr bleiben, daß ich Euch gleich haben und rufen kann; denn — (er nimmt die Kinder bei Seite) es gibt hier noch etwas von Freude. — — Kein Geld. Mein Seele! Ihr habt damals alles von mir gekriegt; — aber etwas, das dem Herzen noch besser thut, als Geld.

Dominique Sohn. Darf ich rathen?

Dominique Vater. Du verfällst nicht darauf.

Mad. Dominique. Ich werde forschen —

Dominique Vater. Nein! Dominique, leide das nicht! Verderbt mir meinen Spaß nicht, Kinder! Du mußt mir dafür stehen.

Dominique Sohn. Wir werden unterdeß von Ihnen reden, lieber Vater! — Ach, dann vergessen wir über der gegenwärtigen Freude, daß es noch eine größere geben kann. (Sie gehen Arm in Arm ab)

Dritter Auftritt.

Delomer. Dominique Vater.

Dominique Vater (sieht ihnen nach). Das muß wahr seyn, wir haben da ein Paar hübsche Kinder. Nicht wahr, Herr Delomer? oder lieber — Bruder Delomer! Denn — Herr von Delomer — wie hier alles spricht — daran werde ich mich schwerlich gewöhnen.

Delomer. Verkennen Sie mich nicht! — Man ist hie und da in Deutschland sehr titelsüchtig, und so — so ist es gekommen — daß ich —

Dominique Vater. Ach ja! dergleichen ist ansteckend, das begreife ich wohl.

Delomer. Indeß hat dieß Kapitel auch eine sehr ernsthafte Seite.

Dominique Vater. Ja wohl.

Delomer. Von dieser haben wir jetzt zu reden, und der Vater Dominique, wenn er mit Liebe in meine Plane einge

will, ist gekommen, meinem Glücke den Kranz aufzusetzen; dem Glücke, was er selbst geschaffen hat.

Dominique Vater (reicht ihm die Hand). Lassen Sie hören.

Delomer. So manchesmal — Sie wissen es —

Dominique Vater. Mit Erlaubniß! — Nennen Sie mich — Ihr — wie sonst! Darauf bin ich und mein Rock eingerichtet. Nur nicht Sie —

Delomer. Nun denn — Du! Du weißt es, lieber Bruder! So manchesmal hat mich das Geschäft des Handels hoch erhoben und dem Abgrunde nahe gebracht. Vor drei Jahren — eben da ich am höchsten stand, und ein Zufall — ein ganz besonderer Zufall mir auf einmal eine beträchtliche Summe in die Hand geworfen hatte — da schloß ich mein Buch zu. Lebe, dachte ich, in Wohlthun und Frieden auf schönen Gütern! Es ward ins Werk gesetzt. Die Rangsucht des benachbarten Adels nannte uns gleich bei unsrer Ankunft, Herr von Delomer, und Herr von Dominique, und ich — ließ es geschehen.

Dominique Vater. Ja. Und der alte Vater Essigkrämer in der Vorstadt St. Victor zu Paris ward hier zum Edelmann aus Bretagne erhoben. Ei, ei!

Delomer (zuckt die Achseln). Ein Schritt führt zum andern.

Dominique Vater. Man muß immer wahr bleiben.

Delomer. Was hast Du aber dabei verloren?

Dominique Vater. Aber Ihr werdet nun dabei verlieren.

Delomer. Wahrscheinlich nicht. Davon hernach! Ohne diese unschuldige Lüge —

Dominique Vater. Eine Lüge ist nie unschuldig —

Delomer. Ohne diese hätten wir hier zu Lande wenig gegolten.

Dominique Vater. Euer blankes Gold hätte überall gegolten.

Delomer. Sobald der Wunsch, eine unmittelbare Herrschaft zu besitzen, mein Ziel geworden war — änderten sich alle bisherigen Gesichtspunkte —

Dominique Vater. Weiter!

Delomer. Ich habe mir es in der Welt sauer werden lassen.

Dominique Vater. Sie haben wacker gearbeitet, das müssen Ihre Feinde Ihnen nachsagen.

Delomer. In der bisherigen Laufbahn bringe ich es nicht weiter. Nach dem Höheren streben wir alle.

Dominique Vater. Nach dem Besseren —

Delomer. Nach dem Besten!

Dominique Vater. Das Höchste ist nicht das Beste.

Delomer. Jedes Alter hat seine Leidenschaft. Wäre eine Art Glanz meine Schwäche, so drücke ich doch niemand damit. Meine Kinder zu erheben, das ist mein väterlicher Wunsch.

Dominique Vater. Zu dem Ende?

Delomer. — Vater Dominique, sey freundlich und nicht strenge!

Dominique Vater (schlägt ihm freundlich auf die Schulter). Weiter, lieber Bruder Delomer!

Delomer. Zu dem Ende habe ich dem Grafen Warbing, der sehr verschuldet ist, eine Herrschaft abgekauft, mit dem Rechte über Leben und Tod. Diese erbt auf unsre Kinder.

Dominique Vater. Wenn unsre Kinder Gold haben für fremde Noth — klares Brod und ein gesundes verdientes Glas Wein auf ihrem Tische — so danke ich Gott dafür. Das Recht über Leben und Tod — macht Kopfschmerzen. Was sollen sie damit?

Delomer. Mein Freund, dieß Recht in unsers Sohnes Hand —

Dominique Vater. Ach! Er soll es vor dem Gesetzbuche niederlegen und in andre Hände geben, dann schläft er ruhiger.

Delomer. Um den Besitz dieser Herrschaft mit Anstand zu führen, und künftige Verbindungen den Nachkommen zu erleichtern, habe ich ihn in den Adelstand erheben lassen.

Dominique Vater. Aber warum das? Wäre das Geld an Leute auf Euern Gütern ausgeliehen worden, so wären viele Einwohner dem Wucher entrissen. Die Quittungen der Leute hätten freilich nicht so stattlich ausgesehen, wie der Adelsbrief; aber statt des großen Siegels, was unter jenem leuchtet — wäre wohl auf die Schuldbriefe der Unterthanen hie und da eine dankbare Thräne gefallen; die spräche dann zum Herzen mehr, als das große Siegel.

Delomer. Ich habe bei dieser Sache an Dich gedacht. Der Adel ist auch mit auf Dich ausgedehnt worden.

Dominique Vater. Auf mich? Ich weiß nichts damit zu machen.

Delomer. Zum Gedächtniß unserer Rettung enthält das Wappen in dem einen blauen Felde ein Faß, und im andern gelben Felde ein Rad.

Dominique Vater. Wohl gedacht! Aber die Urenkel schämen sich des Dinges —

Delomer. Nimmermehr! Das Adelsdiplom ist unserm Sohne ausgehändigt —

Dominique Vater. So höre ich.

Delomer. Die Herrschaft ist bezahlt —

Dominique Vater. Das ist das Beste —

Delomer. Und unserm Sohne als Geburtstagsgeschenk übertragen.

Dominique Vater. Das Geschenk ist schwer.

Delomer. Doch vollwichtig.

Dominique Vater. Ich sage — überwichtig.

Delomer. Nun haben wir noch eine Hauptbedingung zu erfüllen.

Dominique Vater. Den ehrlichen Namen abzulegen?

Delomer. Nein.

Dominique Vater. Oder gar —

Delomer. Der Graf hat eine Tochter; ein schönes liebenswürdiges Mädchen von dreizehn Jahren.

Dominique Vater (lacht). Und die wollen Sie heirathen?

Delomer. Diese soll mit unserm Großsohne verlobt werden.

Dominique Vater. Was ist das?

Delomer. Sie ist freilich älter —

Dominique Vater. Mein Großsohn ist jetzt sechs Jahre alt —

Delomer. Man schließt die Verbindung in seinem siebzehnten Jahre.

Dominique Vater. Dann ist sie vier und zwanzig Jahre alt.

Delomer. Höre mich nur an! — Die junge Gräfin ist die letzte ihres Hauses —

Dominique Vater. Warum soll mein Großsohn der letzte seines Hauses bleiben?

Delomer. Er erbt alle Güter —

Dominique Vater. Wird verkauft.

Delomer. Führt den Namen Dominique von Warbing.

Dominique Vater. Ehe er weiß, was Glück oder Unglück ist.

Delomer. Dazu habe ich mich anheischig gemacht.

Dominique Vater. Und das gibt mein Sohn zu?

Delomer. Die Kinder wissen es noch nicht. Aber —

Dominique Vater. Gott sey gelobt! Sie wälzen mir ein Gebirge von der Brust. — Daraus wird nichts.

Delomer. Durch Zureden —

Dominique Vater. Und das wollten Sie?

Delomer. Durch Ueberraschung. — Ihr Sohn ist zum offenbaren Widerstande zu gutmüthig. Er wird sich sträuben —

Dominique Vater. Das hoffe ich zu Gott.

Delomer. Er wird sich anfangs betrüben —

Dominique Vater. Er soll froh bleiben, und Nein sagen.

Delomer. Aber zuletzt meine väterliche Absicht und sein Glück erkennen. Dominique! Es ist die Krone auf meine väterlichen Wünsche.

Dominique Vater. Nein! Es ist ein Seelenverkauf, und darf nicht seyn.

Delomer. Aber das Glück —

Dominique Vater. Um des Unglücks willen — weg mit dem Glück! — Das arme verhandelte Kind, da springt es in seiner glücklichen Unwissenheit herum, — und Sie haben den armen Wurm schon an die goldne Kette vermälelt!

Delomer. Ei, ich weiß doch wahrlich auch, was Vaterpflicht ist —

Dominique Vater. Sie wissen es; aber Sie empfinden es nicht immer.

Delomer. Wie?

Dominique Vater. Das haben Sie mir damals bewiesen, als Sie Ihre Tochter in ein Kloster sperren wollten, weil sie keine standesmäßige Mitgift hatte.

Delomer. Damals, mein lieber Freund —

Dominique Vater. Damals habe ich Ihnen auch die Wahrheit gesagt. Wissen Sie noch? — Nein, aus dieser Heirath darf nichts werden.

Delomer. Aber ich habe mein Wort gegeben.

Dominique Vater. Das war ein harter Fehler.

Delomer. Es ist ein geschlossener Handel

Dominique Vater. Handel? Ein Großsohn ist doch kein Sack mit Kaffee. Sie müssen den Handel aufsagen.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique Vater. Haben Vater und Mutter denn keine Rechte? und glauben Sie, die Stimme der Natur mit Brillanten und Festivitäten zu betäuben? Nun, Gott sey tausendmal gelobt, daß ich mich auf den Weg gemacht habe!

Delomer. Ich will Gott herzlich dafür danken; nur steh mir jetzt bei, daß ich —

Dominique Vater. Ja, ja! Ich will Ihnen gegen Sie selbst beistehen, und das treulich!

Delomer. Wie?

Dominique Vater. Und damit Sie alles selbst gut machen, und bei den Kindern nichts verlieren, so müssen die kein Wort davon erfahren. Bei Leib und Leben nicht! Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, ich sage kein Wort von diesem häßlichen Handel.

Delomer. Ich bin schon zu weit gegangen.

Dominique Vater. Ja wohl! Viel zu weit.

Delomer. Ich kann nicht mehr zurück.

Dominique Vater. Ei ja doch! Fassen Sie meine Hand! — Courage! Ich ziehe Sie zurück.

Delomer. Die gräfliche Familie —

Dominique Vater. Ach! diese gräflichen Personen mögen

wenig Väterliches in der Brust haben. Lassen Sie mich mit ihnen reden.

Delomer. Durchaus nicht! Unter keiner Bedingung! Das verbitte ich durchaus, durchaus.

Dominique Vater. Nun — so thue ich es nicht.

Delomer. Unterdeß soll nichts ohne Ihr Vorwissen geschehen.

Dominique Vater. Das erkenne ich dankbar.

Delomer. Nur — nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, lassen Sie sich es gefallen, nicht alles, was ich mühsam gebauet habe, niederzureißen. Schonen Sie meiner Verlegenheit! — Und wenn Sie auch nichts bestätigen wollen, stellen Sie mich nicht durch Widerruf bloß. — Wenigstens im Aeußern entsprechen Sie meiner Angabe.

Dominique Vater. Wodurch? Wie kann ich das?

Delomer. Wenn Sie aus Liebe für mich — einen andern Anzug —

Dominique Vater. Das kann ich nicht. Der Rock ist mein Ehrenkleid. In einem andern bin ich fremd.

Delomer. Bei der Benennung: Herr von Dominique, bleibt es mit Recht; denn Sie sind geadelt. Dabei ist nun keine Unwahrheit mehr.

Dominique Vater. Aber (auf das Herz deutend) hier ist die Unwahrheit bekannt, und hier (auf das Gesicht deutend) ist sie zu lesen.

Delomer. So lassen Sie sich nur so nennen! Das können Sie doch, wenn ich Sie darum bitte.

Dominique Vater. Sie mögen mich Herr von Dominique nennen, wenn ich nur das Lachen lassen kann. Nennt mich aber jemand gnädiger Herr, — so werde ich böse.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Delomer. Was will Er, Horfmann?

Horfmann. Ach, ich bin ganz wie vor den Kopf geschlagen. Hätte ich nur gewußt, vermuthet — ich bitte viel tausendmal um Pardon.

Delomer. Weßhalb?

Dominique Vater (lacht).

Horfmann. Wer hätte vermuthen sollen, daß Dieselben der gnädige Herr —

Delomer. Es ist gut.

Horfmann. Hätte ich gewußt, daß so ein respektabler Cavalier —

Dominique Vater. Wenn der Vater seines Herrn auch ein Bettler wäre, mußte Er ihn doch nicht einen alten Bären tituliren.

Delomer. Unverschämter!

Horfmann. Du mein Gott! Wenn unser eins einen alten braven Mann — einen ächten gerechten Haudegen tituliren will — pflegt er wohl zu sagen: — ein alter Bär.

Delomer. Geht!

Dominique Vater. Weil indeß der alte Bär nichts geschickt hat, und Er doch den Tempel so wohl erhält, so soll er Ihm doch hier etwas mitgebracht haben. Da! (Gibt ihm ein Goldstück.)

Horfmann. O tausend, tausend Dank —

Dominique Vater. Gut das!

Horfmann. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Augen gehabt habe. Trotz Dero Verkleidung sieht man Hochdenenselben den Cavalier auf den ersten Blick an.

Dominique Vater. Meint Er?

Horfmann. O Gott! freilich. Und dann der Hofschritt —

Dominique Vater. Mein Hofschritt! Ha ha ha!

Horfmann. Ist gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horfmann. Im Augenblick. Es ist ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgestellt zu werden wünscht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique Vater (bei Seite). Aha!

Horfmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er soll gleich kommen.

Horfmann. Sieht nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique Vater. Und meine Kinder sollen kommen.

Horfmann. Wie Euer Gnaden befehlen. (Im Gehen gibt er dem Vater Dominique zu verstehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.)

Dominique Vater (nickt ihm zu. Zu Delomer). Sie können sich darauf verlassen, Herr Delomer, daß ich den Kindern kein Wort sagen werde, was Sie gesündigt haben; denn Sie werden es gewiß wieder gut machen wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn und seine Frau. Beide forschen ängstlich auf den Gesichtern ihrer Eltern.

Dominique Vater. Ich habe ein wenig nachgefragt, wie der Vater Delomer mit Euch zufrieden ist. Alles, was ich indeß gehört habe, das spricht für Euch, und davon bin ich herzlich erfreut, lieben Kinder!

Delomer (der sich etwas verlegen abgewendet hatte). Lieber Sohn! Sie müssen von Ihrem Vater noch dieß und jenes erbitten. Sie haben das Recht der ersten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique Vater. Für jetzt sollt Ihr wissen, hat sich ein armer Landsmann ansagen lassen —

Dominique Sohn. Ach, ein Landsmann!
Mad. Dominique. Ein Landsmann! Wer ist es?

Dominique Vater. Recht so, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis, dem **Horfmann** die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis (verneigt sich).

Alle (erwiedern es).

Marquis (tritt auf Delomer zu).

Delomer (tritt betroffen einen Schritt zurück).

Mad. Dominique. Dominique Sohn (sehen gespannt darauf hin).

Dominique Vater. Kinder, lieben Kinder! — jetzt gebt einmal Acht auf Euren Vater!

Delomer (sieht den Marquis starr an, faltet die Hände).

Marquis (öffnet herzlich die Arme). Delomer!

Delomer (erschüttert). Marquis de Val — — (Das Wort erstirbt ihm.)

Marquis. Ja, ich bins! — Ihr unglücklicher — glücklicher Freund! (Er umarmt ihn.)

Dominique Vater. Meint Er?

Horsmann. O Gott! freilich. Und dann der Hofschritt —

Dominique Vater. Mein Hofschritt! Ha ha ha!

Horsmann. Ist gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horsmann. Im Augenblick. Es ist ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgestellt zu werden wünscht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique Vater (bei Seite). Aha!

Horsmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er soll gleich kommen.

Horsmann. Sieht nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique Vater. Und meine Kinder sollen kommen.

Horsmann. Wie Euer Gnaden befehlen. (Im Gehen gibt er dem Vater Do[illegible] zu verstehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.)

Domin[illegible] (nickt ihm zu. Zu Delomer). Sie können sich darauf [illegible]r Delomer, daß ich den Kindern kein Wort sag[illegible] Sie gesündigt haben; denn Sie werden es gewiß [illegible]en wollen.

Fünfter [illegible]

[illegible]minique [illegible]

Delomer (der sich etwas verlegen abgewendet hatte). Lieber Sohn! Sie müssen von Ihrem Vater noch dieß und jenes erbitten. Sie haben das Recht der ersten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique Vater. Für jetzt sollt Ihr wissen, hat sich ein armer Landsmann ansagen lassen —

{Dominique Sohn. Ach, ein Landsmann!
{Mad. Dominique. Ein Landsmann! Wer ist es?

Dominique Vater. Recht so, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis, dem Hofmann die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis (verneigt sich).

Alle (erwiedern es).

Marquis (tritt auf Delomer zu).

Delomer (tritt betroffen einen Schritt zurück).

Mad. Dominique. [illegible] Sohn (stehen getrennt [illegible] bln). [illegible]

[illegible]minique Vat[illegible] Kinder! — jetzt [illegible]

[illegible] auf Euren [illegible]

[illegible] steht [illegible] faltet die Hände.

[illegible] Delomer!

[illegible] Hal — — (Auf [illegible]

[illegible] Ihr unglückliche [illegible]

Alle (treten freudig zu ihnen).

Delomer. Willkomm — — (Er wird schwach.)

Mad. Dominique. Was ist Ihnen? (Sie faßt ihn in ihre Arme.) Vater!

{ Dominique Vater. Die Freude, die Freude!
{ Dominique Sohn (hält ihn aufrecht). Lieber Vater!

Marquis (tritt zurück. Zu Dominique Vater.) So wirkt die plötzliche Freude, wie der Kummer.

Dominique Vater. Ei, das schadet nicht. Das geht vorüber. Ihr sollt wissen, Kinder, wir sind von Düsseldorf aus mit einander gereiset, der Herr Marquis und ich.

Dominique Sohn. Mit einander?

Marquis. Durch den glücklichsten Zufall.

Dominique Vater. Herr Delomer hat das Vermögen des Marquis in seiner Verwahrung —

Dominique Sohn (sieht erschrocken auf).

Dominique Vater. Der Marquis hat viel gelitten. In diesem Augenblick wird er auf einmal wieder ein reicher Mann.

Delomer (erholt sich etwas).

Marquis. Wie ist Ihnen? besser?

Dominique Vater. Nun, Dominique! wie stehst Du da? Geh, hole Deinem Vater eine Stärkung! Ei, hätte ich jetzt nur von meinem Essig bei der Hand!

Mad. Dominique. Es ist nicht nöthig, er erholt sich.

Marquis. Mein lieber, guter Delomer!

Dominique Vater. Eine Flasche alten Wein bringt uns her! Ich trinke mit auf die glückliche Rückkehr.

Delomer. Sie leben? Ist es möglich?

Marquis. Durch ein Wunder. Mein guter, treuer Freund! — Gottlob, daß wir uns wieder sehen!

Delomer. Ja — Gottlob! (Seufzt.) Indeß hat der Augenblick mich sehr angegriffen.

Marquis. Das thut mir so leid!

Delomer. Ich danke Gott, daß Sie gerettet sind. Aber das Unvermuthete — die Freude — so manches, was mich heute beglückt, hat meine Seele erschüttert. Ich bedarf einen Augenblick, mich zu erholen.

Dominique Vater. Er sieht wahrhaftig ganz entstellt aus — Sie müssen wahrlich ausruhen.

Marquis. In der That, ich bitte recht dringend darum.

Mad. Dominique (führt ihn weg).

Dominique Sohn. Julie! ich überlasse den Vater Deiner Sorgfalt. — (Zum Marquis.) Von dem Glück, meinen wackern Vater zu sehen, schon innig erschüttert, ergreift diese zweite Freude den würdigen Mann so innig —

Marquis. Ich mache mir Vorwürfe über meine unvorbereitete Erscheinung —

Dominique Vater. Warum nicht gar? Der Freude kann man nicht zu viel haben.

Dominique Sohn. Aber Sie selbst, Herr Marquis! bedürfen nach der Reise der Ruhe.

Dominique Vater. Ja, ja! Führe unsern Freund auf mein Zimmer und laß Dir erzählen, wie es ihm ergangen ist. Ich werde indeß dem Bruder Delomer ein Glas Wein einschenken.

Dominique Sohn (umarmt den Marquis). Kommen Sie, lieber Landsmann, und lassen Sie mich in dieser Umarmung aller Freude gedenken, die ich im Vaterlande zurückgelassen habe. (Sie gehen ab.)

Dominique Vater. Hm! Es ist sonderbar. Ich könnte nicht für Freude schwach werden. Mich macht die Freude jung und stark. — Diese vornehmen Leute haben abgenutzte Nerven

die lassen die Seele fallen, wenn sie gedeihen will und sich erheben.

Siebenter Auftritt.

Dominique Vater. Der Graf.

Graf. Darf man stören?

Dominique Vater. Nur zu — Sie stören mich gar nicht, Herr Graf — glaube ich?

Graf. Graf Warbing! Ja der bin ich. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, daß man Ihnen von mir und meiner Gemahlin, und der Verbindung, darin wir sind, etwas gemeldet hat.

Dominique Vater. Ach ja! Von Ihnen und der Frau Gräfin und von — — — ja, ja! O ja!

Graf. Der Herr Baron von Delomer, und Ihre Kinder, wir haben eine tendre liaison geschlossen.

Dominique Vater. So höre ich.

Graf. Und werden sie mit göttlicher Hülfe nun noch intimer schließen.

Dominique Vater (lebhaft). Herr Graf! das sollten Sie nicht thun.

Graf (hoch auf). Wie meinen Sie das?

Dominique Vater. Sie nehmen mir nicht übel — es fuhr mir so heraus. Alte Männer, wie ich —

Graf. Mein bester Herr Baron —

Dominique Vater. Ach du lieber Gott!

Graf. Einem respektablen Cavalier, wie Sie —

Dominique Vater. Ich bitte, verschonen Sie mich —

Graf. Nein, ohne Flatterie! Einen Mann Ihrer Art halte ich für den wahren preux chevalier.

Dominique Vater. Halten Sie mich für eine gute, ehrliche Haut, so sind Sie nicht gar weit vom Ziele.

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Dominique Sohn. Ich will nur einen Augenblick nach dem Vater sehen, ich komme gleich zurück.

(Er geht in Delomers Zimmer)

Graf. Ihr Costume, Ihre Verkleidung abgerechnet, sieht man wohl, woran man mit Ihnen ist.

Dominique Vater. Bei meinem Leben! Meine eigentliche Kleidung steht mir besser als diese.

Graf. Das glaube ich gern. Aber hier in Deutschland hätten der Herr Baron sich keinen Zwang anthun sollen, und gehen in Ihrem wahren Costume.

Dominique Vater (verlegen). Meinen Sie?

Graf. Allerdings Thun Sie es ja!

Dominique Vater. Nun — bei Gelegenheit.

Graf. Wir werden nicht ermangeln, Ihre glückliche Ankunft bei uns gehörig zu celebriren.

Dominique Vater. Wie — wie weit liegt denn die See von hier?

Graf. Eine Meile von meinem Stammgute. Wir werden Sie hinführen —

Dominique Vater. Ich werde einmal hinspazieren — ja.

Dominique Vater. Meint Er?

Horfmann. O Gott! freilich. Und dann der Hofschritt —

Dominique Vater. Mein Hofschritt! Ha ha ha!

Horfmann. Ist gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horfmann. Im Augenblick. Es ist ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgestellt zu werden wünscht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique Vater (bei Seite). Aha!

Horfmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er soll gleich kommen.

Horfmann. Sieht nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique Vater. Und meine Kinder sollen kommen.

Horfmann. Wie Euer Gnaden befehlen. (Im Gehen gibt er dem Vater Dominique zu verstehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.)

Dominique Vater (nickt ihm zu. Zu Delomer). Sie können sich darauf verlassen, Herr Delomer, daß ich den Kindern kein Wort sagen werde, was Sie gesündigt haben; denn Sie werden es gewiß wieder gut machen wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn und seine Frau. Beide forschen ängstlich auf den Gesichtern ihrer Eltern.

Dominique Vater. Ich habe ein wenig nachgefragt, wie der Vater Delomer mit Euch zufrieden ist. Alles, was ich indeß gehört habe, das spricht für Euch, und davon bin ich herzlich erfreut, lieben Kinder!

Delomer (der sich etwas verlegen abgewendet hatte). Lieber Sohn! Sie müssen von Ihrem Vater noch dieß und jenes erbitten. Sie haben das Recht der ersten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique Vater. Für jetzt sollt Ihr wissen, hat sich ein armer Landsmann ansagen lassen —

{**Dominique Sohn.** Ach, ein Landsmann!
{**Mad. Dominique.** Ein Landsmann! Wer ist es?

Dominique Vater. Recht so, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis, dem **Horfmann** die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis (verneigt sich).

Alle (erwiedern es).

Marquis (tritt auf Delomer zu).

Delomer (tritt betroffen einen Schritt zurück).

Mad. Dominique. Dominique Sohn (sehen gespannt darauf hin).

Dominique Vater. Kinder, lieben Kinder! — jetzt gebt einmal Acht auf Euren Vater!

Delomer (sieht den Marquis starr an, faltet die Hände).

Marquis (öffnet herzlich die Arme). Delomer!

Delomer (erschüttert). Marquis de Val — — (Das Wort erstirbt ihm.)

Marquis. Ja, ich bins! — Ihr unglücklicher — glücklicher Freund! (Er umarmt ihn.)

Alle (treten freudig zu ihnen).

Delomer. Willkomm — — (Er wird schwach.)

Mad. Dominique. Was ist Ihnen? (Sie faßt ihn in ihre Arme.) Vater!

Dominique Vater. Die Freude, die Freude!
Dominique Sohn (hält ihn aufrecht). Lieber Vater!

Marquis (tritt zurück. Zu Dominique Vater.) So wirkt die plötzliche Freude, wie der Kummer.

Dominique Vater. Ei, das schadet nicht. Das geht vorüber. Ihr sollt wissen, Kinder, wir sind von Düsseldorf aus mit einander gereiset, der Herr Marquis und ich.

Dominique Sohn. Mit einander?

Marquis. Durch den glücklichsten Zufall.

Dominique Vater. Herr Delomer hat das Vermögen des Marquis in seiner Verwahrung —

Dominique Sohn (sieht erschrocken auf).

Dominique Vater. Der Marquis hat viel gelitten. In diesem Augenblick wird er auf einmal wieder ein reicher Mann.

Delomer (erholt sich etwas).

Marquis. Wie ist Ihnen? besser?

Dominique Vater. Nun, Dominique! wie stehst Du da? Geh, hole Deinem Vater eine Stärkung! Ei, hätte ich jetzt nur von meinem Essig bei der Hand!

Mad. Dominique. Es ist nicht nöthig, er erholt sich.

Marquis. Mein lieber, guter Delomer!

Dominique Vater. Eine Flasche alten Wein bringt uns her! Ich trinke mit auf die glückliche Rückkehr.

Delomer. Sie leben? Ist es möglich?

Marquis. Durch ein Wunder. Mein guter, treuer Freund! — Gottlob, daß wir uns wieder sehen!

Delomer. Ja — Gottlob! (Seufzt.) Indeß hat der Augenblick mich sehr angegriffen.

Marquis. Das thut mir so leid!

Delomer. Ich danke Gott, daß Sie gerettet sind. Aber das Unvermuthete — die Freude — so manches, was mich heute beglückt, hat meine Seele erschüttert. Ich bedarf einen Augenblick, mich zu erholen.

Dominique Vater. Er sieht wahrhaftig ganz entstellt aus — Sie müssen wahrlich ausruhen.

Marquis. In der That, ich bitte recht dringend darum.

Mad. Dominique (führt ihn weg).

Dominique Sohn. Julie! ich überlasse den Vater Deiner Sorgfalt. — (Zum Marquis.) Von dem Glück, meinen wackern Vater zu sehen, schon innig erschüttert, ergreift diese zweite Freude den würdigen Mann so innig —

Marquis. Ich mache mir Vorwürfe über meine unvorbereitete Erscheinung —

Dominique Vater. Warum nicht gar? Der Freude kann man nicht zu viel haben.

Dominique Sohn. Aber Sie selbst, Herr Marquis! bedürfen nach der Reise der Ruhe.

Dominique Vater. Ja, ja! Führe unsern Freund auf mein Zimmer und laß Dir erzählen, wie es ihm ergangen ist. Ich werde indeß dem Bruder Delomer ein Glas Wein einschenken.

Dominique Sohn (umarmt den Marquis). Kommen Sie, lieber Landsmann, und lassen Sie mich in dieser Umarmung aller Freude gedenken, die ich im Vaterlande zurückgelassen habe. (Sie gehen ab.)

Dominique Vater. Hm! Es ist sonderbar. Ich könnte nicht für Freude schwach werden. Mich macht die Freude jung und stark. — Diese vornehmen Leute haben abgenutzte Nerven,

die lassen die Seele fallen, wenn sie gedeihen will und sich erheben.

Siebenter Auftritt.

Dominique Vater. Der Graf.

Graf. Darf man stören?

Dominique Vater. Nur zu — Sie stören mich gar nicht, Herr Graf — glaube ich?

Graf. Graf Warbing! Ja der bin ich. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, daß man Ihnen von mir und meiner Gemahlin, und der Verbindung, darin wir sind, etwas gemeldet hat.

Dominique Vater. Ach ja! Von Ihnen und der Frau Gräfin und von — — — ja, ja! O ja!

Graf. Der Herr Baron von Delomer, und Ihre Kinder, wir haben eine tendre liaison geschlossen.

Dominique Vater. So höre ich.

Graf. Und werden sie mit göttlicher Hülfe nun noch intimer schließen.

Dominique Vater (lebhaft). Herr Graf! das sollten Sie nicht thun.

Graf (hoch auf). Wie meinen Sie das?

Dominique Vater. Sie nehmen mir nicht übel — es fuhr mir so heraus. Alte Männer, wie ich —

Graf. Mein bester Herr Baron —

Dominique Vater. Ach du lieber Gott!

Graf. Einem respektablen Cavalier, wie Sie —

Dominique Vater. Ich bitte, verschonen Sie mich —

Graf. Nein, ohne Flatterie! Einen Mann Ihrer Art halte ich für den wahren preux chevalier.

Dominique Vater. Halten Sie mich für eine gute, ehrliche Haut, so sind Sie nicht gar weit vom Ziele.

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Dominique Sohn. Ich will nur einen Augenblick nach dem Vater sehen, ich komme gleich zurück.

(Er geht in Delomers Zimmer)

Graf. Ihr Costume, Ihre Verkleidung abgerechnet, sieht man wohl, woran man mit Ihnen ist.

Dominique Vater. Bei meinem Leben! Meine eigentliche Kleidung steht mir besser als diese.

Graf. Das glaube ich gern. Aber hier in Deutschland hätten der Herr Baron sich keinen Zwang anthun sollen, und gehen in Ihrem wahren Costume.

Dominique Vater (verlegen). Meinen Sie?

Graf. Allerdings Thun Sie es ja!

Dominique Vater. Nun — bei Gelegenheit.

Graf. Wir werden nicht ermangeln, Ihre glückliche Ankunft bei uns gehörig zu celebriren.

Dominique Vater. Wie — wie weit liegt denn die See von hier?

Graf. Eine Meile von meinem Stammgute. Wir werden Sie hinführen —

Dominique Vater. Ich werde einmal hinspazieren — ja.

Graf. Ich werde den ganzen benachbarten Adel einladen.

Dominique Vater. O! —

Graf. Wie beliebt?

Dominique Vater. Machen Sie sich keine Ungelegenheit!

Graf. Ohnfehlbar sind der Herr Baron auch Ordensritter?

Dominique Vater. Hm! (Er trocknet die Stirne.)

Graf. Wie?

Dominique Vater. O — o ja!

Graf. Von welchem Orden?

Dominique Vater. Vom — vom braunen Vließ.

Graf. Vom braunen — sagen Sie? Wie ist das? Wie verstehe ich das?

Dominique Vater. Ja, es ist so.

Graf. Sie wollen sagen: vom goldnen Vließ?

Dominique Vater. Nun — mein Vließ machte sich golden.

Graf. Darf ich fragen —

Dominique Vater. Gehen wir zu dem fremden Herrn, wenns Ihnen gefällig ist. (Will gehen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Wer ist denn der Fremde, der hier angekommen ist?

Graf. Denken Sie nur, ma chère! der Herr von Dominique sind Ritter des goldnen Vließes.

Gräfin. So?

Dominique Vater. Ich empfehle mich. (Geht.)

Gräfin (holt ihn zurück). Des goldnen Vließes? Den bekommen nur Cavaliere aus den ersten Häusern. Ei, den tragen Sie ja bei uns! den sieht man hier sehr selten.

Graf. Und der Fremde?

Dominique Vater. Es ist der Herr Marquis de Valiere.

Gräfin. So? Ein Marquis? auch vom goldnen Vließe?

Dominique Vater. Nein.

Gräfin. Es sind wohl lauter Marquis und Barone über die Grenze nach Deutschland gegangen. (Lacht.) Was meinen Sie?

Dominique Vater (der seine Verlegenheit nicht mehr tragen kann und von dem spöttischen Lächeln der Gräfin gereizt wird, etwas lebhaft). Was ich meine? daß alle Marquis und Barone besser gethan hätten, wenn sie nicht über die Grenze gegangen wären, das meine ich.

Graf. Mit Ausnahme, Herr von Dominique!

Dominique Vater. Ohne Ausnahme!

Graf. Die Herren konnten doch ihr Leben nicht auf die Schlachtbank liefern.

Dominique Vater. Bei meiner armen Seele! wäre ich ein Edelmann gewesen, so hätte ich den Degen zu Hause gezogen für meine Ritterpflicht. Ich hätte für meine Meinung sterben können; aber davongegangen wäre ich nicht. Nein, meine Seele! das hätte ich nicht gethan.

Graf. Nun! (Lacht.) Und was haben Sie denn zu Hause angegeben?

Dominique Vater. Ich habe statt meines Sohnes Dienst und Leben angeboten.

Graf. Wem?
Gräfin. Welcher Partie?

Dominique Vater. Das Vaterland ist meine Partie.

Graf (lacht.) So, so!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie seyn; — aber ein Edelmann sind Sie nicht.

Dominique Vater (heftig). Ich bin —

{Graf. Nun?
{Gräfin. Was?

Dominique Vater. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

{Gräfin. Auch die deutsche?
{Graf. Haben Sie Dokumente?

Dominique Vater. Ja.

Gräfin. Die lassen Sie doch sehen!

Dominique Vater. Auf meiner Stirne sind sie zu lesen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen sehen. Diese Ahnenprobe gilt in allen vier Welttheilen. (Geht.)

Graf. Hm! Falsch Gold!

Gräfin (heftig). Was habe ich gesagt?

Dominique Vater (kommt wieder). Und von der Art ist der Herr Marquis auch. Der hat aber sonst noch pergamentne Dinge gehabt, die Ihnen besser gefallen werden, als mein ordinärer Paß, den mir Gott erhalten hat. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. Nun, Herr Graf? Sind hier alte Edelleute?

Graf. Man kann es doch nicht wissen. Der Mann ist vielleicht ein neuer Philosoph.

Gräfin. Philosoph? Der Kerl ist nicht mehr, als sein Rock werth ist.

Graf. Je nun — an den Röcken kann man auch die Philosophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Bäcker oder Schlosser ist der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit diesem Volk jemals etwas werden soll.

Graf. Dieß Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Kreditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt so gewissermaßen an unsere Familie zurück.

Gräfin. Es sind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß ist hier nichts bekannt.

Gräfin. Was sie haben, ist Plünderung. Und glauben Sie mir, der Herr Schwiegersohn ist schon als Filou in den Schubkarren geschmiedet gewesen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In den Schubkarren geschmiedet! Woher wissen Sie das?

Gräfin. Mein Verstand hat es an den Tag gebracht.

Graf. Wie denn? das sagen Sie mir!

Gräfin. Aber so erinnern Sie sich doch nur an die skandalöse Begebenheit von vorhin.

Graf. An welche?

Gräfin. Wie die Familie den Schubkarren im Tempel erblickte —

Dominique Vater. Das Vaterland ist meine Partie.

Graf (lacht.) So, so!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie seyn; — aber ein Edelmann sind Sie nicht.

Dominique Vater (heftig). Ich bin —

{ **Graf.** Nun?
{ **Gräfin.** Was?

Dominique Vater. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

{ **Gräfin.** Auch die deutsche?
{ **Graf.** Haben Sie Dokumente?

Dominique Vater. Ja.

Gräfin. Die lassen Sie doch sehen!

Dominique Vater. Auf meiner Stirne sind sie zu lesen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen sehen. Diese Ahnenprobe gilt in [illegible] vier Welttheilen. (Geht.)

Graf. Hm! [illegible] d!

Gräfin (heft[illegible] [illegible]be ich gesagt?

Dominiq[illegible] [illegible]mt wieder). Und von der Art ist der Herr Marqui[illegible] aber sonst noch pergamentne Dinge gehabt, die [illegible] [illegible]llen werden, als mein ehrli[illegible] den mir [illegible] (Geht ab.)

Zehn[illegible]

Gräfin. Philosoph? Der Kerl ist nicht mehr, als sein Rock werth ist.

Graf. Je nun — an den Kleidern kann man auch die Philosophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Bäcker oder Schlosser ist der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit diesem Volk jemals etwas werden soll.

Graf. Dieß Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Creditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt so gewissermaßen an unsere Familie zurück.

Gräfin. Es sind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß ist hier nichts bekannt

Gräfin. Was sie haben, ist Plünderung und [illegible] Sie mir, der Herr Schwiegersohn ist schon als [illegible] Schubkarren geschmiedet gewesen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In der [illegible] wissen Sie das?

Graf. Nun?

Gräfin. Wurden sie nicht alle feuerroth?

Graf. Das ist wahr! Roth wurden sie alle.

Gräfin. Blickten sie nicht alle weg?

Graf. Ganz verlegen! Oui!

Gräfin. Sie haben gezittert! Und der Monsieur Dominique, fing er nicht an zu weinen?

Graf. Comtesse! Sie stecken mir ein funestes Licht auf.

Gräfin. Sagte er nicht ganz desperat zu dem Herrn Schwiegerpapa: — Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mich in der Stellung gesehen haben?

Graf. C'est vrai! das hat er gesagt.

Gräfin. Ward da nicht die Verwirrung allgemein?

Graf. Sie haben einen großen Geist, ma chère! Sie sehen alles, wie es ist. Ja — ich fange nun meiner Seits an, sie alle für eine schädliche Bande zu halten.

Gräfin. Wird es endlich Tag bei Ihnen? Gottlob! — Gleich zur Sache! Die Separat-Bedingung wird aufgehoben.

Graf. Ich habe mich in dem Falle zu einer Geldbuße verpflichtet.

Gräfin. Besser Geld verloren, als Ehre!

Graf. Auf das baar erhaltene Geld sind andere Gläubiger angewiesen.

Gräfin. Quelle bêtise!

Graf. Sie vergessen, wie exigeant die Kreditoren waren. Der Jude Dreifuß ist uns hierher gefolgt —

Gräfin. Insolenter Bursche!

Graf. In einem Kabriolet! Auch zwei zu Pferde.

Gräfin. Fahren Sie nur den alten Delomer recht an —

Graf. Weßwegen?

Gräfin. Lassen Sie mich machen!

Graf. Was?

Gräfin. Mein Plan ist da.

Graf. Welcher?

Gräfin. Ich werde einen solchen Rumor anfangen, und das Volk so zu blamiren drohen, daß sie, um ihre falsche Dignität zu erhalten, gern alle fernern Ansprüche sacrificiren.

Graf. Der Alte besteht auf der Heirath; auf diese Bedingung hat er das Gut so enorm theuer bezahlt.

Gräfin. Solche Leute haben keine Bedingungen zu machen.

Graf. Aber sie haben doch nun den deutschen Adel.

Gräfin. Ich gebe meine Tochter nicht in ein neues Haus.

Graf. Freilich! Aber unser altes Haus — es ist nur —

Gräfin. Nun?

Graf. Ich meine —

Gräfin. Was?

Graf. Es fällt uns über dem Kopfe zusammen.

Gräfin. So werden wir mit Ehren darunter erschlagen. Ich gehe auf der Stelle, alles gegen diese Heirath zu thun. Sie muß unmöglich werden. Und wenn alles nichts hilft, denuncirt man sie als Spitzbuben. Sie müssen dann unsre Versprechen zurück geben, und ihr nagelneues Diplom wird ihnen zerrissen und vor die Füße geworfen. (Geht ab.)

Graf. Ja! Es klingt, bei Gott! schön; aber — die menschliche Foiblesse regt sich dagegen. Drum werde ich gleich auf die Realisirung des Ehedokuments, und die Auszahlung der ferneren zehntausend Thaler dringen. Dann kann die Comtesse wüthen, wie sie will! Denn ich für meinen Theil möchte lieber

in einem neuen Hause, wohlgenährt, auf eine Ottomane mich nachlässig hinstrecken, als meinen Leichnam unter den Trümmern des alten Hauses admiriren lassen. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Sohn. Madam Dominique aus Delomers Zimmer.

Mad. Dominique. Du kannst ganz ruhig seyn, lieber Mann! Der Vorfall wird auf die Gesundheit meines Vaters gewiß keine nachtheilige Wirkung haben.

Dominique Sohn (unruhig). Das kann man nicht wissen.

Mad. Dominique. Ich danke Dir für Deine herzliche Theilnahme. Aber nun mußt Du heiter seyn, sonst verdirbst Du meines Vaters Fest.

Dominique Sohn. Ein Fest?

Mad. Dominique. Ja, mein Freund! Glaubst Du, mein Vater würde Dich den Abend so leer ausgehen lassen? Er hat sich noch ein Vergnügen vorbehalten, und da wir so glücklich sind, daß Dein Vater hier ist, so hat er auch seinen Theil daran. Jedermann hat alle Hände voll zu thun, und ich kann dabei nicht müßig seyn. Es wird Dir wohlgefallen, sage ich Dir. Es ist ganz auf Deine Weise berechnet. Adieu, mein Freund! (Sie küßt ihn und geht.)

Dominique Sohn. Das war meine Befürchtung, und nun trifft sie ein. Woher konnte er sonst diese großen Summen verwenden. Er hielt Valiere für todt — sicher ist sein Geld dazu verwendet, die Ausgaben zu machen, die

mich so quälten, und die mich nun zur Verzweiflung treiben. Er sagt mir nichts — er ist zerstreut — unstät — er seufzt — in tiefes Nachdenken versunken! — Ich kann meine Sorge niemanden entdecken, und doch muß ein Entschluß auf der Stelle genommen werden. Wie rathe ich mir?

Zwölfter Auftritt.

Dominique Vater und Sohn.

Dominique Vater. Nun, wie stehts da drin?

Dominique Sohn (leicht). Gut, mein Vater! recht gut.

Dominique Vater. Hat sich Herr Delomer wieder erholt?

Dominique Sohn. So ziemlich, ja.

Dominique Vater. Nun, so muß er zu dem Marquis gehen. Ohnehin wird er nicht säumen wollen, ihm Rechnung abzulegen. Keinen Augenblick darf er die Freude verschieben, dem Manne, der so viel gelitten hat, seine Reichthümer darzulegen.

Dominique Sohn. Er wird es —

Dominique Vater. Wann?

Dominique Sohn. Hernach.

Dominique Vater. Ja, diese Geschäftsmänner! Ueber allen ihren Formalitäten gehen ihnen die besten Augenblicke verloren.

Dominique Sohn. Die Formalitäten — Sie haben recht, damit wird so vieles verdorben. Könnten wie das nicht abkürzen, so daß alles auf einmal abgethan würde?

Dominique Vater. Recht so, Dominique!

Dominique Sohn. Herr Delomer hat seine Papiere nicht hier.

Dominique Vater. Er weiß ja die Summe, und wo sie angelegt ist.

Dominique Sohn. Freilich! — Aber da ist nun Herr Delomer mit einer kleinen Fête beschäftigt —

Dominique Vater. Gibts ein grösseres Fest, als den Armen schnell reich zu machen?

Dominique Sohn. Allerdings! Aber wie er nun ist — ehe er sich jetzt mit den Details abgibt — so trainirt er. — Fragen Sie doch, als für sich, den Marquis, wie viel er an Herrn Delomer zu fordern habe?

Dominique Vater. Und das weißt Du nicht?

Dominique Sohn. Nein. Die letzte Zeit her war Herr Delomer sehr eifersüchtig, alle seine glücklichen Geschäfte allein zu treiben —

Dominique Vater (mit Kopfschütteln). Wunderlich!

Dominique Sohn. Um uns auch mit dem Erfolg zu überraschen. Ich, lieber Vater, gehe ganz in Ihre Ideen ein. Ich wünsche das Geschäft mit dem Marquis keinen Augenblick verschoben.

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn. Lieber Vater!

Dominique Vater. Du bist sehr dringend.

Dominique Sohn. Ihre Freude nicht aufzuhalten —

Dominique Vater. Du glühest über und über —

Dominique Sohn. Ich? — Nun, sollte so viele Freude meinen Puls nicht treiben?

Dominique Vater. Auf Deiner Stirne ist keine Freude.

Dominique Sohn. Im Herzen ist Gutes und Willen.

Dominique Vater. Hm! — Die Frage kann ich wohl thun.

Dominique Sohn (froh). Dann rufen Sie mich heraus!

Dominique Vater (bejahet das).

Dominique Sohn. Und geben die Antwort mir allein! So ists schön!

Dominique Vater. Ich gehe auf der Stelle. (Geht.)

Dominique Sohn. Wohl, mein Vater! (Geht auf und ab.)

Dominique Vater (kommt zurück). Dominique!

Dominique Sohn. Lieber Vater!

Dominique Vater (nimmt seine Hand). Ich verstehe Dich.
(Er will gehen.)

Dominique Sohn (hält ihn zurück). Mißverstehen Sie mich nicht!

Dominique Vater (schließt ihn in seine Arme). Fühle an diesem Herzen, ob es Dich mißverstehen kann. (Geht schnell fort.)

Dominique Sohn. Nein! Nie darf Delomer über diesen Punkt bei einem so ehrlichen Manne, als mein Vater ist, verlieren. In Ewigkeit gebe ich diese Beschämung nicht zu. — Ich gehe zu Delomer — ich rede, wie ich fühle — ich reiße sein Vertrauen an mich. Fort! — gleich zu ihm.
(Er geht. Delomer kommt heraus.)

Dreizehnter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Delomer. Ah! — (Etwas betroffen.) Sie sind hier allein?

Dominique Sohn. Ich war im Begriff zu Ihnen zu gehen.

Dominique Vater. Das Vaterland ist meine Partie.

Graf (lacht.) So, so!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie seyn; — aber ein Edelmann sind Sie nicht.

Dominique Vater (heftig). Ich bin —

Graf. Nun?
Gräfin. Was?

Dominique Vater. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

Gräfin. Auch die deutsche?
Graf. Haben Sie Dokumente?

Dominique Vater. Ja.

Gräfin. Die lassen Sie doch sehen!

Dominique Vater. Auf meiner Stirne sind sie zu lesen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen sehen. Diese Ahnenprobe gilt in allen vier Welttheilen. (Geht.)

Graf. Hm! Falsch Gold!

Gräfin (heftig). Was habe ich gesagt?

Dominique Vater (kommt wieder). Und von der Art ist der Herr Marquis auch. Der hat aber sonst noch pergamentne Dinge gehabt, die Ihnen besser gefallen werden, als mein ordinärer Paß, den mir Gott erhalten hat. (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. Nun, Herr Graf? Sind hier alte Edelleute?

Graf. Man kann es doch nicht wissen. Der Mann ist vielleicht ein neuer Philosoph.

Gräfin. Philosoph? Der Kerl ist nicht mehr, als sein Rock werth ist.

Graf. Je nun — an den Röcken kann man auch die Philosophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Bäcker oder Schlosser ist der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit diesem Volk jemals etwas werden soll.

Graf. Dieß Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Kreditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt so gewissermaßen an unsere Familie zurück.

Gräfin. Es sind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß ist hier nichts bekannt.

Gräfin. Was sie haben, ist Plünderung. Und glauben Sie mir, der Herr Schwiegersohn ist schon als Filou in den Schubkarren geschmiedet gewesen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In den Schubkarren geschmiedet! Woher wissen Sie das?

Gräfin. Mein Verstand hat es an den Tag gebracht.

Graf. Wie denn? das sagen Sie mir!

Gräfin. Aber so erinnern Sie sich doch nur an die skandalöse Begebenheit von vorhin.

Graf. An welche?

Gräfin. Wie die Familie den Schubkarren im Tempel erblickte —

Graf. Nun?

Gräfin. Wurden sie nicht alle feuerroth?

Graf. Das ist wahr! Roth wurden sie alle.

Gräfin. Blickten sie nicht alle weg?

Graf. Ganz verlegen! Oui!

Gräfin. Sie haben gezittert! Und der Monsieur Dominique, fing er nicht an zu weinen?

Graf. Comtesse! Sie stecken mir ein fineftes Licht auf.

Gräfin. Sagte er nicht ganz desperat zu dem Herrn Schwiegerpapa: — Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mich in der Stellung gesehen haben?

Graf. C'est vrai! das hat er gesagt.

Gräfin. Ward da nicht die Verwirrung allgemein?

Graf. Sie haben einen großen Geist, ma chère! Sie sehen alles, wie es ist. Ja — ich fange nun meiner Seits an, sie alle für eine schädliche Bande zu halten.

Gräfin. Wird es endlich Tag bei Ihnen? Gottlob! — Gleich zur Sache! Die Separat-Bedingung wird aufgehoben.

Graf. Ich habe mich in dem Falle zu einer Geldbuße verpflichtet.

Gräfin. Besser Geld verloren, als Ehre!

Graf. Auf das baar erhaltene Geld sind andere Gläubiger angewiesen.

Gräfin. Quelle bêtise!

Graf. Sie vergessen, wie exigeant die Kreditoren waren. Der Jude Dreifuß ist uns hierher gefolgt —

Gräfin. Insolenter Bursche!

Graf. In einem Kabriolet! Auch zwei zu Pferde.

Gräfin. Fahren Sie nur den alten Delomer recht an —

Graf. Weßwegen?

Gräfin. Lassen Sie mich machen!

Graf. Was?

Gräfin. Mein Plan ist da.

Graf. Welcher?

Gräfin. In werde einen solchen Rumor anfangen, und das Volk so zu blamiren drohen, daß sie, um ihre falsche Dignität zu erhalten, gern alle fernern Ansprüche sacrificiren.

Graf. Der Alte besteht auf der Heirath; auf diese Bedingung hat er das Gut so enorm theuer bezahlt.

Gräfin. Solche Leute haben keine Bedingungen zu machen.

Graf. Aber sie haben doch nun den deutschen Adel.

Gräfin. Ich gebe meine Tochter nicht in ein neues Haus.

Graf. Freilich! Aber unser altes Haus — es ist nur —

Gräfin. Nun?

Graf. Ich meine —

Gräfin. Was?

Graf. Es fällt uns über dem Kopfe zusammen.

Gräfin. So werden wir mit Ehren darunter erschlagen. Ich gehe auf der Stelle, alles gegen diese Heirath zu thun. Sie muß unmöglich werden. Und wenn alles nichts hilft, denuncirt man sie als Spitzbuben. Sie müssen dann unsre Versprechen zurück geben, und ihr nagelneues Diplom wird ihnen zerrissen und vor die Füße geworfen. (Geht ab.)

Graf. Ja! Es klingt, bei Gott! schön; aber — die menschliche Foiblesse regt sich dagegen. Drum werde ich gleich auf die Realisirung des Ehedokuments, und die Auszahlung der ferneren zehntausend Thaler dringen. Dann kann die Comtesse wüthen, wie sie will! Denn ich für meinen Theil möchte lieber

in einem neuen Hause, wohlgenährt, auf eine Ottomane mich nachlässig hinstrecken, als meinen Leichnam unter den Trümmern des alten Hauses admiriren lassen. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Sohn. Madam Dominique aus Delomers Zimmer.

Mad. Dominique. Du kannst ganz ruhig seyn, lieber Mann! Der Vorfall wird auf die Gesundheit meines Vaters gewiß keine nachtheilige Wirkung haben.

Dominique Sohn (unruhig). Das kann man nicht wissen.

Mad. Dominique. Ich danke Dir für Deine herzliche Theilnahme. Aber nun mußt Du heiter seyn, sonst verdirbst Du meines Vaters Fest.

Dominique Sohn. Ein Fest?

Mad. Dominique. Ja, mein Freund! Glaubst Du, mein Vater würde Dich den Abend so leer ausgehen lassen? Er hat sich noch ein Vergnügen vorbehalten, und da wir so glücklich sind, daß Dein Vater hier ist, so hat er auch seinen Theil daran. Jedermann hat alle Hände voll zu thun, und ich kann dabei nicht müßig seyn. Es wird Dir wohlgefallen, sage ich Dir. Es ist ganz auf Deine Weise berechnet. Adieu, mein Freund! (Sie küßt ihn und geht.)

Dominique Sohn. Das war meine Befürchtung, und nun trifft sie ein. Woher konnte er sonst diese großen Summen verwenden. Er hielt Valiere für todt — sicher ist sein Geld dazu verwendet, die Ausgaben zu machen, die

mich so quälten, und die mich nun zur Verzweiflung treiben. Er sagt mir nichts — er ist zerstreut — unstät — er seufzt — in tiefes Nachdenken versunken! — Ich kann meine Sorge niemanden entdecken, und doch muß ein Entschluß auf der Stelle genommen werden. Wie rathe ich mir?

Zwölfter Auftritt.

Dominique Vater und Sohn.

Dominique Vater. Nun, wie stehts da drin?

Dominique Sohn (leicht). Gut, mein Vater! recht gut.

Dominique Vater. Hat sich Herr Delomer wieder erholt?

Dominique Sohn. So ziemlich, ja.

Dominique Vater. Nun, so muß er zu dem Marquis gehen. Ohnehin wird er nicht säumen wollen, ihm Rechnung abzulegen. Keinen Augenblick darf er die Freude verschieben, dem Manne, der so viel gelitten hat, seine Reichthümer darzulegen.

Dominique Sohn. Er wird es —

Dominique Vater. Wann?

Dominique Sohn. Hernach.

Dominique Vater. Ja, diese Geschäftsmänner! Ueber allen ihren Formalitäten gehen ihnen die besten Augenblicke verloren.

Dominique Sohn. Die Formalitäten — Sie haben recht, damit wird so vieles verdorben. Könnten wie das nicht abkürzen, so daß alles auf einmal abgethan würde?

Dominique Vater. Recht so, Dominique!

Dominique Sohn. Herr Delomer hat seine Papiere nicht hier.

Dominique Vater. Er weiß ja die Summe, und wo sie angelegt ist.

Dominique Sohn. Freilich! — Aber da ist nun Herr Delomer mit einer kleinen Fête beschäftigt —

Dominique Vater. Gibts ein größeres Fest, als den Armen schnell reich zu machen?

Dominique Sohn. Allerdings! Aber wie er nun ist — ehe er sich jetzt mit den Details abgibt — so trainirt er. — Fragen Sie doch, als für sich, den Marquis, wie viel er an Herrn Delomer zu fordern habe?

Dominique Vater. Und das weißt Du nicht?

Dominique Sohn. Nein. Die letzte Zeit her war Herr Delomer sehr eifersüchtig, alle seine glücklichen Geschäfte allein zu treiben —

Dominique Vater (mit Kopfschütteln). Wunderlich!

Dominique Sohn. Um uns auch mit dem Erfolg zu überraschen. Ich, lieber Vater, gehe ganz in Ihre Ideen ein. Ich wünsche das Geschäft mit dem Marquis keinen Augenblick verschoben.

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn. Lieber Vater!

Dominique Vater. Du bist sehr dringend.

Dominique Sohn. Ihre Freude nicht aufzuhalten —

Dominique Vater. Du glühest über und über —

Dominique Sohn. Ich? — Nun, sollte so viele Freude meinen Puls nicht treiben?

Dominique Vater. Auf Deiner Stirne ist keine Freude.

Dominique Sohn. Im Herzen ist Gutes und Willen.

Dominique Vater. Hm! — Die Frage kann ich wohl thun.

Dominique Sohn (froh). Dann rufen Sie mich heraus!

Dominique Vater (bejahet das).

Dominique Sohn. Und geben die Antwort mir allein! So ists schön!

Dominique Vater. Ich gehe auf der Stelle. (Geht.)

Dominique Sohn. Wohl, mein Vater! (Geht auf und ab.)

Dominique Vater (kommt zurück). Dominique!

Dominique Sohn. Lieber Vater!

Dominique Vater (nimmt seine Hand). Ich verstehe Dich. (Er will gehen.)

Dominique Sohn (hält ihn zurück). Mißverstehen Sie mich nicht!

Dominique Vater (schließt ihn in seine Arme). Fühle an diesem Herzen, ob es Dich mißverstehen kann. (Geht schnell fort.)

Dominique Sohn. Nein! Nie darf Delomer über diesen Punkt bei einem so ehrlichen Manne, als mein Vater ist, verlieren. In Ewigkeit gebe ich diese Beschämung nicht zu. — Ich gehe zu Delomer — ich rede, wie ich fühle — ich reiße sein Vertrauen an mich. Fort! — gleich zu ihm.

(Er geht. Delomer kommt heraus.)

Dreizehnter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Delomer. Ah! — (Etwas betroffen.) Sie sind hier allein?

Dominique Sohn. Ich war im Begriff zu Ihnen zu gehen.

Delomer. Nun — hier bin ich, lieber Dominique!

Dominique Sohn. Aber ich sehe, daß ich Sie aufhalte.

Delomer. Ganz und gar nicht.

Dominique Sohn. Sie wollen zum Marquis gehen —

Delomer (verlegen). — Ja.

Dominique Sohn. Wie glücklich sind Sie!

Delomer. Ach, Dominique!

Dominique Sohn. Sie sind erschöpft. Sie werden zu rechnen haben. Soll ich statt Ihrer arbeiten?

Delomer. Bedauern Sie mich!

Dominique Sohn. Sehen Sie diese Schwäche nicht für Abnahme der Kräfte an! Dieses Uebermaß des Gefühls, dem Ihr Körper erliegt, ist der Triumph schöner Seelen.

Delomer. Grausamer Sohn!

Dominique Sohn. Ich will Ihnen alles erleichtern. Deßhalb habe ich den Marquis um den Betrag der Summe fragen lassen, die er Ihnen anvertraut hat.

Delomer (hastig). Warum haben Sie das gethan?

Dominique Sohn. Damit Sie recht bald alles mit ihm berichtigen können.

Delomer. Das kann ich nicht —

Dominique Sohn. Ich ehre so sehr Ihre Pünktlichkeit. Nichts soll Sie hindern, auch hier Ihren alten Grundsätzen zu folgen.

Delomer. Der Marquis galt überall, allüberall für todt. Er ist ohne nahe und weitläuftige Verwandte.

Dominique Sohn. Nicht ohne treue Freunde. Sie sind einer seiner ältesten Freunde.

Delomer. Sie reißen mein Geheimniß mir aus der Seele. — Nun — so mögen Sie es denn wissen! Weil ich ihn nach den genauesten Nachrichten für todt halten mußte, habe ich sein Geld verwendet.

Dominique Sohn. So geben Sie ihm die Verwendung!

Delomer. Das geht nicht an.

Dominique Sohn. Geben Sie ihm all unsern Besitz.

Delomer. Er wird Wechsel wollen.

Dominique Sohn. Verkaufen wir, was wir haben.

Delomer. Nein! Ich werde ihm sein Kapital verzinsen.

Dominique Sohn. Er ist Herr seines Vermögens.

Delomer. Nicht in diesem Augenblick.

Dominique Sohn. Ihre Ehre fordert augenblickliche Rechenschaft.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique Sohn. Nichts kann Sie davon entbinden.

Delomer. Das Warbingsche Gut ist dafür gekauft —

Dominique Sohn. Ihr Privatvermögen —

Delomer. Ist viel geringer, wie Sie glauben.

Dominique Sohn. Nehmen Sie alles, was wir haben!

Delomer. Ich gebe die Plane für meine Kinder nicht auf.

Dominique Sohn. Nie sollen unsre Nachkommen über unsre Liebe für sie erröthen dürfen.

Delomer. Dominique!

Dominique Sohn. Vater!

Delomer. Das Gut ist gekauft, bezahlt, und auf Bedingungen gewonnen, die nur Sie erfüllen können.

Dominique Sohn. Nicht einen Augenblick kann ich Sie im falschen Lichte erscheinen sehen, und das ist der Fall, wenn Sie nicht heute noch mit dem Marquis sich berechnen, und bald ihn auszahlen.

Delomer. Ich werde das Seine hoch verzinsen.

Dominique Sohn. Sie müssen ihn bezahlen.

Delomer. Ich muß — ich muß — welch ein Ton!

Dominique Sohn. Die Angst der Sohnestreue entschuldige meine Worte!

Delomer. Sie bleibe bescheiden!

Dominique Sohn. Ich kann es nicht ertragen, Sie meinem Vater gegenüber beschämt zu sehen.

Delomer. Ich bin ihm alles schuldig; aber durch die Pedanterie eines Vorurtheils soll er mir nicht alles wieder nehmen.

Dominique Sohn. Ich verkaufe alles —

Delomer. Was ist das?

Dominique Sohn. Zahle Ihre Schuld.

Delomer. Das verbiete ich.

Dominique Sohn. Die Liebe für Ihren Namen und Ihre Ruhe befiehlt es. Ich ziehe fort.

Delomer. Wohin?

Dominique Sohn. Mit meinem Vater.

Delomer. Und wer bin ich?

Dominique Sohn. Ihr eigner Feind.

Delomer. Herr über meine Handlungen.

Dominique Sohn. Nicht über mein Gefühl. Gern und willig verlasse ich diese erzwungene Herrlichkeit, die mich drückt, ziehe mit Weib und Vater in meine Heimath. Dort führe ich den Schubkarren meines Vaters für unsere Erhaltung, und so erwarte ich den Augenblick, wo Sie Sich selbst wieder finden, und den Sohn segnen wollen, der rasch den Namen des gnädigen Herrn weggibt, um den Ehrentitel des guten Sohnes zu erhalten. (Geht.)

Delomer. Halt!

Dominique Sohn. Fort!

Delomer. Wohin?

Dominique Sohn. Zur Sache!

Delomer. Nicht von der Stelle.

Dominique Sohn. Alles geschieht schon.

Delomer. Ohne mich?

Dominique Sohn. Aber in Ihrem Namen.

Delomer. Das ist gewiß?

Dominique Sohn. Auf Ehre!

Delomer. Was haben Sie der Gattin und dem Sohne zu verschenken?

Dominique Sohn. Einen untadelhaften Namen des Vaters zu erhalten.

Delomer. Fort! Mir aus den Augen! Nimmermehr vergebe ich Ihnen das. Wenn ich zu weit gehe, für wen thue ich es? — Für Dich, Undankbarer! der Du meine Schwäche aus Zärtlichkeit so hartherzig behandelst. (Geht.)

Dominique Sohn (hält ihn auf). War ich hart? Vergebung für jede Sylbe! — ach! nicht Eine sollte weh thun! Die Ruhe eines guten Mannes will die Liebe. Spricht denn die treue Liebe nicht mehr aus dem Herzen, daran Sie oft Ihr Haupt lehnten, wenn Stürme Sie quälten?

Delomer. Lieber Dominique! gehen Sie zurück!

Dominique Sohn. Ich kann nicht.

Delomer. Ich auch nicht. Ich kann nicht, und ich will nicht.

Dominique Sohn (zuckt die Achseln).

Delomer. Was soll nun werden?

Dominique Sohn (die Hand aufs Herz). Das steht hier niedergeschrieben. (Geht ab.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Neurath. Schulz.

Schulz. Wie können Sie über meine Sorge ungeduldig werden? Das ist denn doch wahrhaftig ganz begreiflich, daß wir gern wissen wollen, woran wir sind.

Neurath. Es wird sich ausweisen.

Schulz. Der gnädige Herr Graf hat uns verkauft; der Käufer gibt uns in andere Hand. Dort werden wir auch nicht angenommen. —

Neurath. Es mag werden, wie es wolle, so wißt Ihr doch das, ohne Herren werdet Ihr nicht bleiben. Ob es nun der ist, oder ein anderer, das kann Euch gleich viel seyn.

Schulz. Mit nichten, Herr Gerichtshalter!

Neurath. Laßt mich ungeschoren!

Schulz. Nun — ja. Das ist eine Redensart, die wir ehedem wohl zu Ihnen hätten sagen mögen.

Neurath. Was?

Schulz. Als Sie uns so scharf geschoren haben, meine ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Delomer. Hernach Bedienter.

Delomer (tritt in merklicher Unruhe und Bewegung ein). Ist mein Sohn nicht hier?

Neurath. Ich komme eben mit ihm von der Promenade.

Delomer. Wo ist er hingegangen?

Neurath. In den Garten.

Delomer (schellt).

Schulz. Gnädiger Herr! Sagen Sie uns doch, was wird aus uns?

Delomer. Glückliche Leute, so hoffe ich.

Bedienter (tritt ein).

Delomer. Horfmann soll kommen.

Bedienter (geht).

Delomer (ihm nach). Aber gleich!

Schulz. Wem gehören wir denn an?

Delomer. — Meinem Sohne.

Schulz (freudig). Dabei bleibt es?

Delomer. Unabänderlich.

Schulz. Das will ich den Uebrigen aus unserm Orte sagen. Damit werde ich große Freude anrichten; denn der junge gnädige Herr wird von allen geehrt und geliebt. (Geht ab.)

Delomer (bei Seite). Der Undankbare! Wie glücklich könnte er seyn!

Neurath. Es ist nicht genug zu wünschen, daß Euer Gnaden den Handel durch Aushändigung der, von dem Herrn Sohne und Frau Tochter vollzogenen, Vermählungsurkunde abschließen.

Delomer (sehr unruhig). Freilich! — Wovon hat mein Herr Schwiegersohn sich mit Ihnen unterhalten?

Neurath. — Von dem Ertrag des Guts und dessen Werth.

Delomer. Hat er nicht merken lassen, ob es ihm Freude macht —

Neurath. Nein. Es war ihnen überhaupt gar nichts anzumerken. Etwas Zerstreuung, nebst untermischten Seufzern, ließ sich deutlich erkennen. Zuletzt fragten mich der Herr von Dominique noch, wie hoch ich Ihr Gut, nach den getroffenen Meliorationen bei einem Verkauf in Werth hielte? —

Delomer. Nemlich das neugekaufte gräfliche Gut?

Neurath. Bitte um Verzeihung. Dieses eigenthümlich hochadelich von Dominiquesche Gut.

Delomer (betroffen). Dieses —

Neurath. Wo wir gegenwärtig uns befinden.

Delomer. So? (Er wird nachdenkend und unruhig; nach kurzer Pause etwas schnell, und mit einer Verbeugung den Neurath entlassend.) Ich werde eilen, alles in Ordnung zu bringen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Neurath. Ich muß bitten. Es stehen Euer Gnaden sonst Verdrüßlichkeiten bevor, welche ich gern beseitigen möchte. (Geht ab.)

Delomer (zu Horfmann). Wo ist meine Tochter?

Horfmann. Sie sind im Garten.

Delomer. Allein?

Horfmann. Bei den Arbeitern. Sie sind alldorten mit den Anstalten zur Festlichkeit des Abends beschäftigt.

Delomer (seufzt und wendet sich ab).

Horfmann. Ach! Ich bin ja aber ganz erschrocken.

Delomer (faßt sich). Weßhalb?

Horfmann. Ueber das, was der Herr Neurath sagte, — daß Euer Gnaden Verdrießlichkeiten bevorständen —

Delomer. Rufe Er meine Tochter zu mir! Sie soll gleich kommen. (Er geht lebhaft auf und ab.)

Horfmann (schlägt ängstlich die Hände zusammen und geht).

Delomer. Horfmann!

Horfmann (kommt). Gnädiger Herr!

Delomer. Wenn Er meinen Schwiegersohn zum Marquis gehen sieht, — so rufe Er ihn auf der Stelle ab, und schicke Er ihn daher!

Horfmann. So? — (Geht.) Sehr wohl!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Se. Excellenz, der Herr Graf, verlangen den Herrn von Delomer zu sprechen. —

Delomer (sehr unruhig). Ich werde bald zu ihm kommen.

Bedienter. Es wäre sehr dringend.

Delomer. Bald! bald! Ich bäte nur um eine kleine Geduld.

Bedienter (geht ab).

Horfmann. Gnädiger Herr!

Delomer. Was gibts?

Horfmann. Wenn aber nun der junge gnädige Herr nicht zum Herrn Marquis gehen?

Delomer. So ruft Er ihn nicht ab.

Horfmann. Nun verstehe ich. (Geht.) Wenn er aber nun bei dem Herrn Marquis ist, soll ich ihn gleich oder erst nach einer Weile abrufen?

Delomer. Gleich!

Horfmann. So, so! — Wenn aber nun der Herr Marquis zum Herrn von Dominique geht?

Delomer. So ruft Er Herrn von Dominique doch ab! Das ist dasselbe.

Horfmann. Sehr wohl. — Euer Gnaden verzeihen! wenn nun aber beide Herren mit einander spazieren gehen — was thu ich dann?

Delomer (ungeduldig). Er ruft ihn ab.

Horfmann. So, so, so! Der eigentliche Zweck scheint also der zu seyn, daß beide Herren nicht mit einander reden?

Delomer. Um den Zweck hat er sich nicht zu bekümmern. Er thut, was ich Ihm befehle.

Horfmann. Allemal. Wenn man aber doch den Zweck eines Befehles weiß, so gehorcht man mit mehrerer gesunden Vernunft, als gewöhnlich employirt wird. (Geht ab.)

Delomer. Ich übersehe den Plan, den meines Sohnes romantische Ehrlichkeit sich vorgelegt hat. (Pause.) Das darf nicht seyn! — (Er geht auf und ab.) Ich gebe nichts auf. Ich werde alle Schwierigkeiten ausgleichen, und gegen seinen Willen will ich sein Glück machen, und das seiner Nachkommen. Ich weiß, es kommt eine Zeit, wo er es mir danken wird.

Fünfter Auftritt.

Delomer. Graf.

Graf. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen?

Delomer. Aufrichtig gesprochen! Jetzt bin ich wohl etwas beschäftigt —

Graf. Aber wir müssen uns sprechen.

Delomer. Die Fremden beschäftigen uns.

Graf. Ihr Herr Schwiegersohn ist sehr allarmirt! Ist ihm etwas zugestoßen?

Delomer. Die plötzliche Ankunft —

Graf. Ja, ja. Aber er ist distrait; il est rêveur —

Delomer. Er ist ein junger Mensch, — dem — mehr als mir lieb ist, manche Schwärmerei den Sinn verkehrt —

Graf. Also zu vollblütig!

Delomer. Die neuern Schriften haben ihn zu ernst und reizbar gemacht. — Erfahrung wird das schon abkühlen.

Graf. Abkühlen? So? Dann empfehle ich Ihnen mein rothes Pulver.

Delomer (unmuthig). Ach! da liegt das Uebel nicht.

Graf. Das Pulver thut Wunder. Könnte ich die Comtesse, meine Gemahlin, bereden, es zu gebrauchen, so erlebte ich manchen vehementen Auftritt nicht.

Delomer. In der That, die Frau Gräfin ist sehr heftig.

Graf. Ich bin es zwar nun schon gewohnt —

Delomer. Manchmal, ich kann es nicht bergen, recht —

Graf. Recht heroisch? ja.

Delomer. Recht beleidigend heftig.

Graf. Das kommt von den Vorfahren. Ihre mei

Delomer. Was gibts?

Horfmann. Wenn aber nun der junge gnädige Herr nicht zum Herrn Marquis gehen?

Delomer. So ruft Er ihn nicht ab.

Horfmann. Nun verstehe ich. (Geht.) Wenn er aber nun bei dem Herrn Marquis ist, soll ich ihn gleich oder erst nach einer Weile abrufen?

Delomer. Gleich!

Horfmann. So, so! — Wenn aber nun der Herr Marquis zum Herrn von Dominique geht?

Delomer. So ruft Er Herrn von Dominique doch ab! Das ist dasselbe.

Horfmann. Sehr wohl. — Euer Gnaden verzeihen! wenn nun aber beide Herren mit einander spazieren gehen — was thu ich dann?

Delomer (ungeduldig). Er ruft ihn ab.

Horfmann. So, so, so! Der eigentliche Zweck scheint also der zu seyn, daß beide Herren nicht mit einander reden?

Delomer. Um den Zweck hat er sich nicht zu bekümmern. Er thut, was ich Ihm befehle.

Horfmann. Allemal. Wenn man aber doch den Zweck eines Befehles weiß, so gehorcht man mit mehrerer gesunden Vernunft, als gewöhnlich employirt wird. (Geht ab.)

Delomer. Ich übersehe den Plan, den meines Sohnes romantische Ehrlichkeit sich vorgelegt hat. (Pause.) Das darf nicht seyn! — (Er geht auf und ab.) Ich gebe nichts auf. Ich werde alle Schwierigkeiten ausgleichen, und gegen seinen Willen will ich sein Glück machen, und das seiner Nachkommen. Ich weiß, es kommt eine Zeit, wo er es mir danken wird.

Fünfter Auftritt.

Delomer. Graf.

Graf. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen?

Delomer. Aufrichtig gesprochen! Jetzt bin ich wohl etwas beschäftigt —

Graf. Aber wir müssen uns sprechen.

Delomer. Die Fremden beschäftigen uns.

Graf. Ihr Herr Schwiegersohn ist sehr allarmirt! Ist ihm etwas zugestoßen?

Delomer. Die plötzliche Ankunft —

Graf. Ja, ja. Aber er ist distrait; il est rêveur —

Delomer. Er ist ein junger Mensch, — dem — mehr als mir lieb ist, manche Schwärmerei den Sinn verkehrt —

Graf. Also zu vollblütig!

Delomer. Die neuern Schriften haben ihn zu ernst und reizbar gemacht. — Erfahrung wird das schon abkühlen.

Graf. Abkühlen? So? Dann empfehle ich Ihnen mein rothes Pulver.

Delomer (unmuthig). Ach! da liegt das Uebel nicht.

Graf. Das Pulver thut Wunder. Könnte ich die Comtesse, meine Gemahlin, bereden, es zu gebrauchen, so erlebte ich manchen vehementen Auftritt nicht.

Delomer. In der That, die Frau Gräfin ist sehr heftig.

Graf. Ich bin es zwar nun schon gewohnt —

Delomer. Manchmal, ich kann es nicht bergen, recht —

Graf. Recht heroisch? ja.

Delomer. Recht beleidigend heftig.

Graf. Das kommt von den Vorfahren. Ihre meisten

Ahnherren waren kommandirende Generale. Ihr hochseliger Großherrvater unter andern — es ist der, welcher im großen Saale mit dem Helm in der Hand gemalt ist, er hängt über dem Buvet —

Delomer. Vergebung! (Unruhig.) Ich muß bitten, zur Sache zu kommen.

Graf. In allem Betracht sehr gern. Mein bester Herr von Delomer, es ist Ihnen bekannt, daß Sie bei dem Verkauf des Gutes über mich vermocht haben —

Delomer. Ich bitte nur gerade die Sache zu nennen. Wir dürften sehr bald unterbrochen werden.

Graf. Nun ja. Daß Sie die Vermählung meiner Gräfin Tochter mit Ihrem Herrn Großsohn, und die weitere Zahlung von zehntausend Thalern an mich, zwar als geheime Bedingung, aber als conditio sine qua non, festgesetzt haben.

Delomer. Ja.

Graf. Das Gut ist Ihnen überliefert.

Delomer. Und Ihnen die Kaufsumme.

Graf. Richtig. Ich habe aber freundschaftliche und andere sehr nöthige Ursachen, auf Vollziehung der Vermählungsakte durch Unterschrift Ihrer Kinder ungesäumt zu bringen.

Delomer (betroffen). Doch nicht in diesem Augenblick?

Graf. Spätestens vor Ablauf einer Stunde.

Delomer (empfindlich). Bin ich Ihnen nicht sicher?

Graf. Sie? — O ja! sehr sicher!

Delomer. Also?

Graf. Meine Gemahlin will diese Verbindung durchaus nicht, ob —

Delomer. Die Verhandlung ist mit Ihnen abgeschlossen.

Graf. Ja. Wenn Sie mir aber nicht plötzlichst die Urkunde verschaffen, daß ich meiner Gemahlin alles, wie eine abgemachte Sache vorlegen kann — so muß ich ihr gegen meinen Willen nachgeben.

Delomer. Und was verlangt die Frau Gräfin?

Graf. Daß die geheime Bedingung, als erschlichen angesehen, kassirt, und ohne alle Weiterung aufgehoben werde.

Delomer. Wer hätte denn, ohne Rücksicht dieser Art, für das Gut so viel gegeben, als ich — unverzeihlicherweise dafür bezahlt habe?

Graf. Darüber mag sie denn doch wohl sehr sichere Plane haben. Ueberdem — car la Comtesse est une Dame de beaucoup d'esprit — elle a fait des combinaisons — sie will hinter gewisse geheime épineuse Angelegenheiten der Ihrigen gekommen seyn.

Delomer (verlegen). Geheime Angelegenheiten? — welche?

Graf. Sie will mancherlei penetrirt haben, und was weiß ich, wie sie unter den Umständen procediren könnte.

Delomer. Sagen Sie mir geradezu —

Graf (nimmt freundlich Delomers beide Hände). Lieber Baron! der beste, vertueuseste Mensch kann doch so ein Winkelchen haben, wohin er das Licht nicht gern gebracht sieht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Die gnädige Frau von Dominique sind so eben zu dem Herrn Gemahl gerufen. Nachher wollen sie sogleich —

Delomer. Ich lasse meine Tochter rufen, und ich verlange sie gleich auf der Stelle.

Horfmann. Sehr wohl! (Geht ab.)

Graf. Lieber Baron, ich bin ein aufrichtiger Freund und Nachbar. Folgen Sie mir, spielen Sie mir die Urkunde von den lieben Kindern in die Hände, und zahlen Sie mir, je eher, je lieber die noch versprochenen zehntausend Thaler aus. Sonst steht Ihnen etwas — wie soll ich mich expliciren — Schmachartiges bevor.

Delomer. Wenn Sie mich böse machen, Herr Graf, so hebe ich alles auf. Ich erlasse Ihnen Ihr Wort, und Sie zahlen mir die zwanzigtausend Thaler zurück, die ich nach Ihrem eigenen Geständnisse über den Werth des Gutes bezahlt habe.

Graf. O, der Handel ist einmal geschlossen; das Geständniß war bloß mündlich, ich erinnere mich seiner nicht einmal mehr, und erwarte sehr ruhig, ob Sie, aus dem nie genug zu bestimmenden Werth des Gutes, die zu hoch angeschlagene Kaufsumme so gerichtlich darthun können, daß ich in deren Ersatz verurtheilt werde. Gegen die projectirte Familienverbindung sichert mich Ihr, nie erweislich zu machender, mir vorgespiegelter Adel.

Delomer. Herr Graf, wie muß ich Sie kennen lernen?

Graf. Als einen vorsichtigen Cavalier! Und was ich Ihnen zuletzt aus wahrer Freundschaft noch sage — ist das — seyn Sie gleichfalls vorsichtig! (Geht ab.)

Delomer. (schlägt die Hände zusammen). Es ist schändlich! — Aber in diesem Augenblick ist die Mißhandlung mir willkommen. — Einen so ungeheuren Verlust können weder Vater noch Sohn mir zumuthen. Sie werden zürnen; aber sie werden sich fügen. — Jetzt Muth im Sturme, so landen wir bald im Hafen.

Siebenter Auftritt.

Delomer. Madam Dominique.

Mad. Dominique. Sind Sie sehr eilig, lieber Vater —

Delomer. Ja!

Mad. Dominique. Mein Mann wünscht, daß ich —

Delomer. Und Dein Vater verlangt diesen Augenblick. Gib mir den Vorzug! Du weißt, daß davon in sechs Jahren niemals die Rede war —

Mad. Dominique (niedergeschlagen). Befehlen Sie —

Delomer (herzlich). Du weißt, daß ich Deinen Mann so zärtlich liebe, als Dich.

Mad. Dominique. Sie geben uns jeden Tag Beweise davon. Wir können das kostbare Geschenk, was Sie heute geben, nicht inniger verehren, als jeden liebevollen Blick, den Sie uns schenken.

Delomer. Julie! belohne Deinen Vater für seine Liebe!

Mad. Dominique. Kann ich das? Sagen Sie mir schnell, wodurch? (Sie faßt seine beiden Hände.)

Delomer. Durch ein Versprechen, das ich von Dir unbedingt fordere.

Mad. Dominique (zieht unwillkürlich eine Hand zurück). Ein Versprechen?

Delomer. Du wankst?

Mad. Dominique. Mein Herz wankt nicht, — und Ihr Herz, lieber Vater, hat gewiß bedacht, daß ich Pflichten habe —

Delomer. Die Pflicht für Deinen Vater ist die ältere. Gelobe mir, daß Du mich nie verlassen willst!

Mad. Dominique (erschrocken). Mein Gott! Ist denn davon die Rede?

Delomer. Gib mir Dein kindliches Gelübde!

Mad. Dominique (mit Herzensangst). Was kann uns trennen?

Delomer (sehr weich). Julie! laß mich nicht allein und fern von Dir sterben! (Mit Wehmuth.) Versprich es mir, daß Deine Hand meine Augen schließen soll!

Mad. Dominique (rasch und herzlich). Ja, das verspreche ich.

Delomer (umarmt sie). So! — Nun ist alles gut.

Mad. Dominique. Was steht mir bevor? O lassen Sie mich alles wissen! Ich beschwöre Sie darum.

Delomer. Du hast mir jetzt die Ruhe meines Lebens gegeben. Nun geh ohne Sorge Deinen Geschäften nach!

Mad. Dominique (geht schwermüthig, kommt zurück). Ich darf meinem Manne sagen, was unter uns vorgegangen ist?

Delomer (leicht). Wozu ist das nöthig?

Mad. Dominique. Ich habe nie ein Geheimniß vor ihm gehabt.

Delomer. Glaubst Du, daß Dein Mann Dein Gelübde mißbilligen würde?

Mad. Dominique. Warum fordern Sie nicht dasselbe von ihm?

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Laß uns, meine Tochter!

Mad. Dominique (nimmt ihres Vaters Hand). Bin ich denn unter Ihnen beiden zu viel? (Zärtlich zu Dominique.) Dominique! — muß ich gehen?

Dominique Sohn. Ich heiße Dich nicht gehen, liebe Frau!

Delomer. Wir haben von Geschäften zu reden, mein Kind!

Mad. Dominique. Gib mir Deine Hand!

Dominique Sohn (reicht sie ihr herzlich).

Mad. Dominique (führt ihn zu Delomer, nimmt seine Hand, und legt sie in Dominique's Hand). Ach! der schönen Zeit, wo kein Geheimniß unter uns war!

Dominique Sohn (seufzt).
Delomer (sieht verlegen abwärts).

Mad. Dominique. Sie wird uns wiederkehren. (Sie legt beider Hände an ihr Herz.) So bleiben wir treu vereint! (Ihre Thränen hemmen ihre Worte.) Und niemals wird dieser Bund zerrissen — niemals werden wir uns trennen. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Dominique Sohn (faltet die Hände und sieht an den Boden).

Delomer (legt die Hand auf seine Schulter). So sey es! (Er geht rasch von ihm.)

Dominique Sohn (folgt ihm etliche Schritte, und fragt herzlich): Was ist hier vorgegangen?

Delomer (deutet mit der Hand, daß das auf sich beruhen solle; dann sagt er mit Ernst): Dominique! — Ich verzeihe den Ungestüm, womit Sie mich vorhin verlassen haben. (Er reicht ihm die Hand und sagt sanfter): Weil ich noch niemals Ihnen etwas zu verzeihen hatte.

Dominique Sohn (küßt seine Hand). Es ist unmöglich, daß Sie mein Herz verkennen konnten.

Delomer. Aber — jetzt verlange ich Fassung. Ich habe nun mit dem Marquis gesprochen, — lange gesprochen.

Dominique Sohn (mit Ehrerbietung). Und was haben Sie ihm gesagt?

Delomer. Daß ich zweihundert fünfzigtausend Livres vor fünf Jahren für ihn empfangen habe.

Dominique Sohn. Wohl!

Delomer. Das habe ich ihm rund erklärt.

Dominique Sohn (gutmüthig). Und wegen der Rückzahlung dieses Geldes an ihn —

Delomer. In der That, er dürfte ein ungünstiges Schicksal erlebt haben, wenn sein Vermögen in andre Hände gekommen wäre.

Dominique Sohn (treuherzig). Gott sey gedankt, daß sein Loos in Ihren Händen ist!

Delomer. Es ist nur zu oft geschehen, daß, unter begünstigenden Umständen, Summen die so unvorsichtig, auf Gerathewohl, übermacht waren —

Dominique Sohn (schnell). Daß diese, als fremdes Gut, sehr hazardirt gebraucht worden sind. —

Delomer. Man hat sie, leider! auch wohl ganz und gar abgeläugnet.

Dominique Sohn (will reden, schweigt, sieht vor sich nieder).

Delomer (der seine Betroffenheit sieht). Ich will damit nur sagen, daß des Marquis Loos sehr glücklich vor vielen andern ist.

Dominique Sohn (niedergebeugt). Allerdings.

Delomer. Ich habe ihm die ganze Verzinsung vorgerechnet —

Dominique Sohn (belebt). Das ist schön! —

Delomer. Und zum Kapital geschlagen.

Dominique Sohn (bekümmert). So? — (Schonend.) Und wann haben Sie die Rückzahlung des Kapitals an ihn festgesetzt?

Delomer (etwas unmuthig). Er hat davon nichts gesagt.

Dominique Sohn (erstaunt, doch kindlich). Sie auch nicht?

Delomer (etwas trocken). Nein. (Er geht einige Schritte von ihm.)

Dminique Sohn (der ebenfalls bei Seite geht, den Kopf schüttelnd, für sich). Mein Gott!

Delomer. Er hat keine Verwandte — kann ich nicht beinahe darauf rechnen, daß sein Herz ihm einige Verbindlichkeit für den auferlegt, der sein Glück ihm bewahrt hat? Und darf ich nicht in dieser Rücksicht —

Dominique Sohn (mit unterdrücktem Unwillen). Auf diesem Wege wird ihm ein Testament für Sie abgedrungen.

Delomer (bricht mit Zorn ab). Sie sind von einem Starrsinn — (er geht von ihm) von einer Härte, die mich beleidigt.

Dominique Sohn (legt seine gefalteten Hände auf die Brust, verbeugt sich etwas mit dem Kopfe, und sagt im innerlichen Kampfe): Verschonen Sie mich! Ich kann in Ihre Ideen nicht eingehen.

Delomer (gereizt). Wie?

Dominique Sohn (mit dem Ausbruch seiner Gefühle). Nein, den Druck dieser Dinge und einer solchen Lebensweise ertrage ich nicht. (Mit Schmerz.) Ich kann es nicht — es ist unmöglich. (Geht lebhaft umher.)

Delomer (heftig). Ich durchschaue Sie ganz. Sie gehen damit um, den Marquis zu bezahlen?

Dominique Sohn. Ich bitte, daß ich zu Ihrer Erleichterung es dürfe.

Delomer. Ihr Gut zu verkaufen —

Dominique Sohn. Anders kann ich nicht bezahlen.

Delomer (etwas herabgestimmt). Wovon leben, wenn Ihr Gut dahin ist?

Dominique Sohn (sanft). Von der Arbeit, wie sonst.

Delomer. Wo?

Dominique Sohn (mit Sehnsucht). Im Vaterlande.

Delomer. So ists mit Ihrem Vater verabredet? Ich begreife.

Dominique Sohn (rasch und kräftig). Mein Ehrenwort darauf — daß von Ihrer Lage mit dem Marquis mein Vater nicht eine Sylbe weiß. (Mit Feuer.) Nicht eine Sylbe!

Delomer. Ist das gewiß?

Dominique Sohn. Auf Ehre!

Delomer (reicht ihm abgewandt die Hand). Ich danke dafür.

Dominique Sohn (umarmt ihn). Lassen Sie mich Ihnen doch alles verdanken! Bezahlen Sie den Marquis, und —

Delomer. Unbarmherziger Mensch! — ich kann es ja nicht. Bei Gott! ich kann es nicht, und ich gehe nicht zurück.

Dominique Sohn (tritt zurück).

Delomer. Der Schande setze ich mich nicht aus. Thun Sie, was Sie wollen; — aber das sage ich Ihnen, meine Tochter wird mich nicht verlassen. Ich habe ihr Gelübde, daß sie mein Auge schließen will; und ich sterbe hier, hier, wo Sie mein Werk zernichten. Wollen Sie mich verlassen, so müssen Sie auch Ihr Weib verlassen. Wagen Sie es darauf, so vergebe Ihnen Gott meinen Gram, mein trostloses Leben und die Verachtung meiner treuen Vatersorge. (Geht.)

Dominique Sohn. Das habe ich nicht verdient.

(Er stützt sich auf einen Stuhl.)

Zehnter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis, welche **Delomer** in der Thür aufhalten. **Dominique Sohn.**

Dominique Vater. Wir haben großen Rath zu halten. Sie müssen mit uns umkehren, lieber Delomer!

Dominique Sohn (sammelt sich und will gehen).

Marquis. Dabei bedürfen wir auch Ihres Rathes, lieber Dominique!

Dominique Sohn (bejahet das gefällig, und kehrt zurück).

Dominique Vater. Wie seht Ihr beide aus?

Delomer. Eine Verschiedenheit der Meinung brachte uns nach und nach in ein lebhaftes Gespräch —

Dominique Vater. Gewiß herrschaftliche Regierungssorgen! Je nun — weßhalb wollt Ihr durchaus andre regieren? Man hat genug zu thun, sich selbst vernünftig zu regieren.

Delomer. Nun, wovon ist die Rede?

Dominique Vater. Lieber Bruder Delomer, Sie müssen jetzt mit Ihrer Erfahrung — worauf ich große Dinge halte, dem Marquis an die Hand gehen. Was kann denn nun wohl hier aus ihm werden?

Marquis. Lieben Freunde! In mein Vaterland zurückkehren — das ist mir unmöglich.

Delomer (lebhaft). Sie haben Recht.

Dominique Vater. Sie haben Unrecht.

Marquis. Was mich liebte — ist nicht mehr. Was mich erfreute — ist verändert. Den mühseligen Lebensrest will ich in der Stille im Geleit der Freundschaft tragen.

Delomer. Wir öffnen Ihnen die Arme.

Dominique Sohn. Von Herzen.

Dominique Vater. Aber Herr Marquis! — das Vaterland hat Rechte —

Marquis. Freund! Meine Söhne sind dort erschlagen.

Dominique Vater (hastig). Nun freilich. — Nun ja — — ja! Ei! — so kaufen Sie sich hier an! —

Delomer (ist etwas verlegen).

Marquis (nachdenkend). Ankaufen?

Dominique Vater. So wie Herr Delomer sich recht wacker angekauft hat. Sie können es ja.

Marquis. Auch habe ich wohl schon daran gedacht.

Dominique Vater. Sie pflanzen sich dann Bäume an —

Marquis. Ich würde ihren Schatten nicht mehr erleben.

Dominique Vater. So pflanzen Sie Ihren Kohl! Ja bei meiner Seele! Wenn die Hoffnung uns lange genug irre geführt hat in dem bunten Gewirre — so hören unsre Entwürfe auf mit einem Beet Kohl. Um die Zeit wird es ruhig in der Brust; wir befinden uns nicht am schlechtesten dabei, und will die Uhr eben ablaufen, stoßen wir unsern Spaten in die Erde, verlassen das ehrliche Tagwerk in Frieden und ohne Reue.

Dominique Sohn (herzlich). Das ist sehr wahr.

Delomer. Ein solcher Ankauf hat allerdings manchen Reiz. Aber doch auch viel Belästigendes. —

Dominique Vater. Kaufen Sie sich einen Hof — nur keine Herrschaft. Das Recht über Gras und Korn — nur nicht das traurige Recht über Leben und Tod.

Marquis. Eben daran habe ich eine Weile gedacht. Aber mit jedem Ankauf würde ich die guten Leute in Verlegenheit setzen, denen ich den größten Theil meines geretteten Vermögens — vielleicht alles zugedacht habe.

Delomer. Wie fern?

Dominique Sohn. Sie haben noch Verwandte?

Marquis. Sehr weitläuftige. Die Veränderung der Dinge hat sie reich gemacht, reicher als ich bin und war. Sie verdienen ohnehin mein Andenken nicht. Aber einen Freund habe ich noch in Paris —

Dominique Sohn (herzlich). Gewiß! Sie werden ihn nicht vergessen.

Marquis. Einen Freund! — (Sehr gerührt.) Ach! ich kann ihm nie vergelten, was er an mir gethan hat.

Delomer (etwas gezogen). Wer ist es?

Dominique Vater. Kenne ich ihn?

Marquis. Verkannt liegt das ungeschliffene Juwel! — Mein Freund ist mein ehemaliger Kutscher.

Delomer. So?

Dominique Vater. Wodurch ist Ihnen der Mann so werth geworden?

Marquis. Mit Gefahr seines Lebens hat er das meinige gerettet.

Dominique Vater. Das ist brav!

Dominique Sohn (sanft). O vergelten Sie ihm seine That reichlich!

Marquis. Als in jener Zeit, aus einer irrigen Maßregel, der Adel alle seine Bedienten verabschiedete — hatte ich — ein Jahr vor meiner Rettung auch ihn entlassen —

Delomer. Und dieser Kutscher hat Sie gerettet?

Dominique Sohn. Gerade der?

Marquis. Als ich gefangen war, grämten sich meine Freunde; aber ihre Betäubung, oder ihre Muthlosigkeit unternahm nichts für mich. Man sieht meine Verurtheilung voraus; das geht diesem Manne zu Herzen; er hat nicht Ruhe noch

Rast. Er geht bei meinen Freunden umher, erschüttert sie. Sie entwerfen einen Plan; er gibt sein Ersparniß dazu her, und führt ihn aus.

Dominique Vater. Erzählen Sie uns das!
Dominique Sohn. Wie that er das?

Marquis. Früh vor Tage ward mein Kerker ausgeleert, und ich in zahlreicher Gesellschaft dem Tode zugeschleppt. Eine dichte Menge Volkes erwartete uns vor dem Gefängniß, empfing uns mit schadenfrohem Gebrüll, und die schon halbtrunkene Wache konnte und wollte sie nicht zurückhalten. Von dieser Masse, der wir als gefährliche Verbrecher geschildert waren, wurden wir umringt, gedrängt, geschmäht, beschimpft. Ich ging ganz zuletzt. Ganz besonders ward ich hin- und hergezerrt, gemißhandelt, und die Wache neben mir immer mehr von Bacchanten mit heißem Getränk fast sinnlos gemacht.

Delomer. Schrecklich!

Marquis. Der Zug rückt fort, muß oft halten, kann endlich nicht mehr vorwärts. Man sendet nach stärkerer Bedeckung. Das Getümmel, das Geschrei steigt an die Wolken. Dieser Bösewicht ist der ärgste; ruft eine Stimme — ich fühle mich mißhandelt, sehe in ein blutiges Gesicht; — diese Gestalt reißt mich aus dem Zuge; — fort mit ihm! rufen die Trunkenen; er weiß noch mehr Mitschuldige, und muß sie bekennen. Zurück vor den Richter! Man reißt mich zu Boden — die Menge schneidet mich ab von dem Zuge; in der Mißhandlung wird mein Gesicht mit Gewalt entstellt; man reißt die Kleider mir ab; der Haufen drängt mich von einer Gasse in die andere; — ein kurzer Mantel wird mir umgeworfen. Der trunkene Pöbel wüthet blind fort, und kennt nicht mehr den Gegenstand, dem es gilt.

Dominique Sohn. Ich hole kaum Athem.

Marquis. So schimpfen Sie doch, so verfolgen Sie doch mit — ruft die blutige Gestalt mir in die Ohren. —

Dominique Vater. Brav, brav!
Dominique Sohn. Weiter, weiter!
Delomer. Sehr brav!

Marquis (mit Begeisterung). Ein Strahl der Rettung begeistert mich; ich wüthe so arg, wie jene; wir drängen uns vorwärts; — an den Gassenecken werden feurige Reden und Aufrufe gelesen — die Menge verliert sich dort — zuletzt bin ich mit etlichen Gebundenen allein. Man bringt mich in den Keller eines kleinen Hauses, kleidet mich um. Mein blutiger Verfolger fällt mir um den Hals — und es ist mein ehrlicher Kutscher, der unter dieser Larve und durch Mißhandlungen mein Leben mir gerettet hat.

Dominique Sohn (umarmt ihn). Dank ihm! — O wie mich das erschüttert hat!

Delomer. Tief in die Seele.

Marquis. Und dieser Mann ist Gatte und Vater.

Dominique Vater. Gott segne den Ehrenmann!

Marquis. Er bringt mich in mancherlei Gestalten durch das Land. Er wagt in jeder Stunde sein Leben mehr als einmal. Wir kommen endlich an die Küste. Er erkauft ein Fischerboot, mich einem Dänischen Schiffe nachzuführen. Er sieht mich einsteigen, bleibt am Ufer, bis ich nahe am Schiffe bin, fällt auf die Knie, schwenkt seinen Hut — läuft fort landeinwärts. — So ist er mir aus den Augen gekommen, aber nie aus dem Herzen. (Er setzt sich erschöpft.)

Dominique Vater (küßt den Marquis auf die Stirn).
Dominique Sohn (faßt seine Hand und sieht ihn starr an).

Delomer (trocknet die Augen). Es ist wahr, der Mann hat überaus brav gehandelt.

Dominique Vater. Ueberaus brav? Nur brav? Heldenmäßig heiße ich das, und es ist gar nicht zu vergelten.

Delomer (mit Feuer). Ja! Sie müssen ihm ein gutes Legat aussetzen.

Dominique Vater (drückt dem Marquis die Hand). Das müssen Sie nicht thun.

Delomer. Bei Gott! das müssen Sie.

Dominique Vater. Ein Legat? So lange soll der Mann seine Dankbarkeit in seiner Brust verriegeln? Wenn sein Athem ausgelöscht seyn wird, dann soll sein Retter erst einen frischen Athemzug führen? Das ist nichts! Lassen Sie sich hier auszahlen, und wenn Ihr Eigenthum so vor Ihnen da liegt, dann zahle Ihr Herz seine Schuld gleich ab. Fort mit der Summe an ein sicheres Haus! der Mensch wird hingerufen; man schiebt ihm in die Taschen, was er verdient hat; Ihr Wort aus dem Herzen steckt man ihm in die Hand — fahr zu, Kutscher! Und nun weiter kein Wort mehr!

Marquis. Ja, wir wollen redlich zusammen theilen. (Er steht auf.) Und das diese Woche noch.

Dominique Vater. Je eher, je lieber. Der Augenblick ist unser — wer weiß, was wir im nächsten Augenblicke sind.

Marquis (auffahrend). Sehr wahr! — Ja, lieber Delomer! Machen Sie mir diese Freude recht bald, so geschieht doch, so gut ich kann, einmal etwas Ganzes.

Dominique Sohn. Ach! das geschieht ja so selten.

Delomer. (Die Bedenklichkeiten, welche Delomer von nun an macht, kommen nicht aus dem Geiz, sondern aus der Verlegenheit, das Geld nicht

schaffen zu können. Der Ton ist daher gutmüthig verlegen, nicht kalt bedenklich.) Ich gehe von ganzer Seele in Ihr schönes Gefühl und in die rasche Handelsweise meines Freundes Dominique. Aber man muß doch zuvor bedenken —

Dominique Vater. Man muß geben!

Delomer. Ob Ihre Gabe auch so sicher in seine Hände kommt —

Marquis. Dazu weiß ich Maßregeln.

Delomer. Und ob der Mensch auch —

Dominique Vater. Lieber Bruder Delomer! Alle Bedenklichkeiten, die hier gemacht werden können, verlieren sich vor der großen Bedenklichkeit, daß der Mensch zu spät glücklich wird.

Delomer. Freilich! Nun es ist zu hoffen, daß er noch lebt — denn sonst —

Dominique Vater. Ja wohl lebt er! Ei so eine Handlung gibt langes Leben.

Marquis. Er lebt. Es war meine erste Nachforschung in Europa.

Delomer. Nun das ist gut. Denn sonst —

Dominique Vater. Wissen Sie wohl, Herr Bruder, daß Ihre Vorsicht mich recht ärgert?

Marquis. Tadeln wir unsern Freund nicht! (Er drückt Delomer die Hand.) Danke ich nicht dieser seiner Vorsicht die Erhaltung des Meinigen?

Delomer. Ich werde übrigens gleich Anstalt machen, daß das Geld —

Dominique Vater. Anstalt! so recht! das ist die Sache! Nun denn — Das wären denn so Ihre Anstalten. (Er seufzt unwillkürlich, lächelt aber gleich darauf.) Wir haben doch deren auch noch zu machen.

Dominique Sohn. Wozu, lieber Vater?

Dominique Vater (sieht ihn an). Ei! (Er klopft ihm freundlich auf die Schulter.) Du mußt nicht fragen, Du! (Er geht zu Delomer.) Das geht uns Väter an. (Er faßt ihn vertraulich bei der Hand.) Und wenn Ihr andern mir es nicht übel nehmen wolltet — so möchte ich wohl jetzt mit meinem Bruder Delomer ein Wort davon reden.

Marquis (zu Dominique Sohn). Kommen Sie, lieber junger Freund! wir wollen indeß meine Zukunft ausmalen. Der Grund des Gemäldes ist nicht hell —, indeß — träumen wir so angenehm, als möglich. — (Geht mit Dominique Sohn.)

Dominique Sohn (läßt ihn vorausgehen, und dabei sieht er in der Thüre sich um)

Delomer (steht nachdenkend).

Dominique Sohn (kehrt rasch um, führt Delomer bei Seite). Sie sind nicht ungehalten auf mich?

Delomer (verneint es und reicht ihm die Hand).

Dominique Sohn (legt Delomers Hand zwischen seine beiden Hände, verneigt sich etwas, und im Gehen wirft er Dominique einen Kuß zu). Gute Anstalten, lieber Vater! (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer.

Dominique Vater (nickt ihm zu). Ja, lieber Bruder! — ich bin denn, Gottlob, hier. Da Sie nun gerade im Begriff sind, diese und jene Verfügung für die Kinder zu treffen, die mich doch nahe angeht, so ist es nun auch nöthig, ein Wort davon zu sprechen, was künftig aus mir werden soll.

Delomer. Wie so? Wir werden gewiß recht glücklich mit einander seyn.

Dominique Vater. Mit einander? (Er schüttelt den Kopf.) Ja, das ist nun eben die große Frage.

Delomer. Das kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Dominique Vater. Ich werde immer eine feine Weile hier seyn. Aber ich kann denn doch nicht hier bei Euch bleiben.

Delomer. Warum nicht? Ja, allerdings.

Dominique Vater. Nein, Herr Delomer! (Fest.) Zu seiner Zeit gehe ich zurück in mein Vaterland.

Delomer. Das gebe ich nicht zu. Nimmermehr!

Dominique Vater (ernst). Das kann gar nicht anders seyn.

Delomer. Wie? so sollte —

Dominique Vater. Verlieren Sie deßhalb kein Wort! — Die Frage ist nur die, wer von hier wird mit mir gehen?

Delomer (herzlich). Lieber Dominique! wir lassen Dich nicht.

Dominique Vater. Ei gut das! So geht alle mit mir!

Delomer (entschlossen). Das kann nicht seyn.

Dominique Vater. Warum nicht?

Delomer. Wir haben uns hier angekauft. Wir haben —

Dominique Vater. Man kauft an — man verkauft wieder.

Delomer. Wo denkst Du hin?

Dominique Vater. Nach Hause.

Delomer. Und was blühet Dir dort noch?

Dominique Vater. O — mancherlei! Da ist mein Garten —

Delomer. Du sollst hier einen Garten aussuchen. Welcher Dir gefallen wird, soll —

Dominique Vater. Keiner! denn der allerschönste ist doch nicht mein Garten in der Vorstadt St. Victor —

Delomer. Aber wenn doch ein besserer Platz, als jener ist —

Dominique Vater. Was habe ich in meinem Garten nicht alles wachsen, vergehen und wieder wachsen sehen! Wie froh bin ich dort gewesen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder stark und jung, und mit jedem Herbste hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derselben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was sollte ich denn wohl hier treiben? Da ist die Grafenfrau, die weiß schon, daß es mit meinem Adel nichts ist.

Delomer. Wer hat ihr davon gesagt?

Dominique Vater. Sie müssen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich sehr, und bei der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verschnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, ist die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie sich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reisewagen steigen wollten — so wären wir alle sehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. (Streng.) Es ist unmöglich.

Dominique Vater. Das thut mir recht leid. — Nun also zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großsohn verkauft werden soll — (sehr fest) daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß, um diese Heirath möglich zu machen, ich zwanzigtausend Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenster geworfen sind, — was werden Sie dann antworten?

Dominique Vater (streicht sein Kinn). So werde ich antworten: — es ist viel Geld! — Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken — es ist mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen — gehen Sie an Ihr Buch, und streichen Sie mit fester Hand die zwanzigtausend Thaler ganz ruhig aus.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie sich es vorstellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bei uns bleiben.

Dominique Vater. Müssen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique Sohn. Wie, mein Vater? Sie wollten —

Dominique Vater. Höre mich an! Ich bin alt und brauche einen warmen Himmel. Und wenn ich einst sterbe, verlangt mich darnach, neben Deiner guten Mutter zu ruhen. — In Deinen Armen möchte ich wohl einschlafen. Wenn das so seyn könnte, würde der Augenblick recht gut abgehen. Was sagst Du dazu?

Dominique Sohn (läßt den Kopf sinken, faltet die Hände, sieht Delomer bittend und sehnsuchtsvoll an). Herr Delomer!

Delomer (gerührt). Bin ich Euch denn gar nichts mehr?

Dominique Sohn. Es wird mir unmöglich seyn, Sie zu verlassen. Aber — soll ich denn meinen armen Vater verlassen?

Dominique Vater (gerührt). Höre Dominique! Wenn ich von hier nach Paris zurückkehre, und von Dir scheiden werde, dann sehen wir uns auf dieser Welt nicht wieder, das weiß ich.

Dominique Sohn. Mein Vater! (Umarmt ihn.)

Dominique Vater. Nun — Du kannst wohl denken, wie mir dabei zu Sinne wird —

Dominique Sohn. Vollenden Sie nicht! Wie? diese Kränkung sollte ich Ihrem Herzen anthun, nur um mich in dem Besitz eines äußern Glanzes zu erhalten, der mir nicht zukommt, und der mich nicht einmal glücklich macht? O so müßte ich vergessen haben, wie Sie in meiner Jugend sich mühselig beholfen haben, um mir ein Vermögen zu hinterlassen.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique.

Mad. Dominique. Lieber Vater, ich bedarf Ihrer im Garten sehr nöthig.

Delomer (weggewandt). Jetzt kann ich nicht hinkommen.

Mad. Dominique. Nicht? (Zu Dominique Vater.) Was ist hier vorgegangen?

Delomer. Dominique will uns alle nach Paris zurück haben. Ich kann es nicht — wie nun die Sachen stehen, ist es mir schlechterdings unmöglich. Wer will mit ihm gehen? wer bleibt bei mir?

Dominique Vater. Ei, ei, Herr Delomer —

Dominique Sohn (sieht Delomer scharf an, und zieht Madam Dominique an sich).

Mad. Dominique (wankt an ihren Mann hin, und sieht zitternd ihren Vater an).

Delomer. Julie! Ich habe Dein Gelübde, daß Du meine Augen schließen willst. Das ist Deine heilige Pflicht.

Es ist nun an Dir, den Entschluß Deines Mannes zu erlangen.

Dominique Sohn. Wie? Sie wären im Stande — Sie könnten die Grausamkeit —

Mad. Dominique. Nicht weiter, lieber Mann! (Sie fällt ihrem Vater in die Arme.) Vater! was verlangen Sie?

Dominique Vater. Halt! Diese Sache muß nicht weiter gehen.

Delomer. Ich verlange mein Schicksal zu wissen. Ich muß es wissen.

Dominique Vater. Ich bitte ernstlich, Herr Delomer, reden Sie jetzt nicht weiter!

Delomer. Ich bin auf das äußerste gebracht.

Dominique Sohn. Und was machen Sie aus uns?

Dominique Vater. Dominique!

Dominique Sohn. Nein, nie hätte ich geglaubt, daß es Ihnen möglich wäre, mein Herz so grausam zu zerreißen.

Dominique Vater. Ich befehle Dir, zu schweigen und auf der Stelle hinaus zu gehen. Wirst Du mir gehorchen?

Dominique Sohn (verneigt sich und geht.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Das Kind.

Das Kind. Gnädiger Großvater, Sie möchten zu Herrn Horfmann in den Garten kommen.

Dominique Sohn (umarmt das Kind und hebt es auf).

Das Kind. Mama, Sie möchten doch auch kommen. Die Arbeiter warten auf Sie.

Dominique Vater (nimmt Dominique das Kind ab). So geht! Ich will es haben.

Dominique Sohn. Komm, Julie! (Sie gehen.)

Fünfzehnter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer. Das Kind.

Delomer (wirft sich in einen Stuhl).

Dominique Vater (geht mit dem Kinde umher, herzt und drückt es an sich). Armer Wurm! — Du liebes Püppchen, Du! (Er setzt sich mit ihm.)

Das Kind. Warum weinst Du, Großpapa?

Dominique Vater (setzt das Kind in den Stuhl, sieht Delomer an, sieht das Kind an; er küßt es und geht dann zu Delomer, dem er mit vielem Ansehen sagt): Es gibt Fragen, Herr Delomer, die ein Vater an seine Kinder gar nicht thun darf. Nein, gar nicht darf. Verstehen Sie mich?

Delomer (schwach). Meine Lage fühlt niemand.

Das Kind (geht auf die andere Seite zu Delomer). Gnädiger Großpapa, sind Sie krank?

Dominique Vater. Recht krank. Mache ihn gesund — sage ihm: — Großpapa, sieh mich armen verhandelten Jungen an — sey nicht gnädig; aber werde gerecht, und verkaufe mich nicht, so sind wir alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! (Umarmt das Kind.)

Das Kind (macht sich von ihm los). Wollen Sie mich verkaufen, Großpapa? (Weint.) Ich habe Ihnen ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, Großpapa! — Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bitte.

Delomer (springt auf und bedeckt das Gesicht).

Das Kind. Ich bitte den Vater, der läßt mich nicht verkaufen. Mama auch nicht. (Läuft fort.)

{Delomer. Höre mich an!
{Dominique Vater (hält ihn auf). Bleibe da!

Das Kind. Nein, nein! laß mich zum Vater, zum Vater!

Dominique Vater (hebt ihn auf). So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Du wirst nicht verhandelt. Ich gebe es nicht zu, so wahr mir Gott gnädig seyn soll.

Delomer. Unmenschen seyd Ihr an meinem Herzen und meinem ehrlichen Willen.

Dominique Vater. Schlinge Deine Arme um meinen grauen Nacken, halte mich fest, laß mich nicht los! Herr Delomer, — das Kind macht mich zum Kinde — ich schlage Ihnen einen Handel vor, und biete alle Procente, die ich habe — geben Sie den Grafenhandel auf, daß der arme Junge frisch und wohlgemuth heranwachse. Geben Sie das Gut zurück, verlieren Sie Geld, und retten Sie das Kind — dann will ich — ja ich will hier bleiben, so lange — bis Sie selbst nach dem Segen des Vaterlandes verlangen. Wollen Sie aber auf der Heirath bestehen, so trete ich mit dem Kinde auf dem Arme vor seinen Vater und Mutter hin — erzähle den Handel, wovon sie, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, noch kein Wort wissen. Wenn wir alle drei unsere Hoffnung umschlungen haben, so will ich einmal sehen, ob die Natur in Ihnen nicht Meister wird über Ihre Pergamente, und Sie in unsre Arme führt? das will ich einmal sehen.

Delomer (zitternd vor Freude, die er, weil er innigst betroffen ist, nicht laut äußern kann). Du willst bei uns bleiben, ist das ein Wort?

Dominique Vater (reicht ihm die Hand). Wenn die Heirath zurückgeht, ja!

Delomer. Kann ich mich darauf verlassen?

Dominique Vater. Ich habe den Handschlag darauf gegeben.

Delomer. Kleiner! lauf und hole Deinen Vater daher — und daß er gleich käme! gleich!

Das Kind (geht ab).

Dominique Vater. Herr Delomer! ich habe das Kind so theuer erkauft, als ich kann; daher mache ich die ausdrückliche Bedingung: unsre Kinder müssen nie erfahren, daß von einer solchen Heirath die Rede war. Das könnte Ihnen sonst großen Schaden thun.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Es beliebt Herrn von Delomer nicht, zu kommen, so muß denn das, was ich nie angefangen haben würde, durch mich geendigt werden. Aus der projektirten Vermählung kann nichts werden. Das erkläre ich rund und gerade heraus.

Dominique Vater. Recht so! Je gerader, je besser.

Gräfin. Ihr sämmtlicher Adel ist ein Blendwerk, das weiß ich.

Delomer. Das erlangte Diplom des deutschen Adels —

Gräfin. Ist gekauft, auch erlangt? Das Diplom können Sie zu gar nichts brauchen.

Dominique Vater. Ganz recht!

Gräfin. Eine Familie, deren Erbherr zum Karren verurtheilt gewesen ist —

Dominique Vater. Was soll das heißen?
Delomer. Frau Gräfin, was unterfangen Sie sich?

Gräfin. So eine Familie kann nicht geadelt werden.

Dominique Vater (ruhig). Auf dem Schubkarren habe ich mein Essigfaß fünf und vierzig Jahre durch Paris hin und hergefahren. Was haben Sie dagegen zu sagen, Madam?

Delomer (mit innigem Gefühl und Feuer). Ja, Madam, in diesem Essigfaß hat der Ehrenmann hunderttausend Livres als Mitgift seines Sohnes in mein Haus gebracht.

Dominique Vater. So viel war beisammen; kein Heller drüber oder drunter.

Delomer. Mit dieser Summe hat er mich vom Bankerott gerettet. Was ich bin und habe, ist sein Werk. (Mit Würde). Sein Handwerksgeräth sey meinen Nachkommen so werth, wie die älteste Trauerfahne im Chor des Domes Ihrer Familie ist.

Gräfin. So ist das? Also ein Essighändler? Hm! ein saures Metier!

Delomer (mit Stolz). Brechen wir ab! — Das Gut ist bezahlt und mein. Heben wir die Heirath auf! Sie können nicht vergnügter darüber seyn, als ich.

Gräfin (mit Entzücken). Dieu soit loué! Sie geben mir das Wort des Grafen zurück?

Dominique Vater. Mit tausend Dank! Nehmen Sie mirs nicht übel, gnädige Gräfin, aber ich hätte es Ihnen vor einigen Stunden nicht angesehen, daß Sie uns alle so glücklich machen würden.

Gräfin. Ich versichere Ihnen, daß mir das auch nicht eingefallen ist. (Zieht ein Papier heraus, das sie zerreißt). So vernicht' ich die himmelschreiendste Thorheit meines Gemahls. Wir reisen gleich auf eines unserer andern Güter; denn Sie werden begreifen, daß wir hier nicht an unserer rechten Stelle sind.

Dominique Vater. Eine wohlausgedachte Handlung! denn dadurch kommen wir übrigen allgemach an unsre rechte Stelle.

Gräfin. Hm! — Der alte Herr wird wohl hier sein Metier fortsetzen mit dem Essig?

Dominique Vater. Das möchte ich, mein Seele, wohl.

Gräfin (zu beiden). A jamais revoir! — Man wird niemals zu uns kommen, denn man würde abgewiesen werden.

(Geht ab.)

Dominique Vater. Lieber Delomer! das Reis, was auf den Stammbaum gepfropft worden wäre, hätte, mein Seele, verdorren müssen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer (der die ganze Zeit in Gedanken gestanden). Dominique! Ihr Vater bleibt hier bei uns.

Dominique Sohn (mehr erstaunt, als erfreut). Wie?

Dominique Vater (guter Laune). Ja, es ist so — es ist so gekommen.

Delomer. Nun, lieber Bruder Dominique, geh und beruhige meine Tochter!

Dominique Vater. Jetzt wäre ich gern hier geblieben —

Delomer. Die größte Schwierigkeit muß nun noch gehoben werden.

Dominique Vater. Gibt es noch Eine? Welche?

Delomer. Davon ein Wort unter uns beiden!

Dominique Vater. Muß das seyn? So sey es ein Wort aus dem Herzen — und gleich darauf die That! — ich gehe zu der Tochter. (Geht ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Dominique Sohn. Delomer.

Delomer (gerührt). Ihr Vater hat eine unbegreifliche Gewalt über mein Herz.

Dominique Sohn. Jeder gute Mensch hat sie über den andern.

Delomer. Ich bin im Hingeben — und ich muß für Sie noch etwas thun. Wenn ich jetzt Ihnen gewähren soll, so muß ich Ihnen vorher nehmen.

Dominique Sohn. Was Sie wollen. Nur den unbefangenen Sinn lassen Sie uns erhalten! Das übrige ist zu erwerben.

Delomer. Mit dem Marquis will ich mich gleich auseinander setzen.

Dominique Sohn. Gott segne Sie —

Delomer. Ich möchte ihn auszahlen.

Dominique Sohn. O ja!

Delomer. Ich kann es nicht. Es müßte denn seyn, Sie wollten ihn disponiren, das Warbingsche Gut anzunehmen. Er gewinnt dabei.

Dominique Sohn. Das will ich.

Delomer (wendet sich ab, und drückt Dominique die Hand). Erhalten Sie dabei meine Ehre!

Dominique Sohn. Durch die Wahrheit. Er ward für todt gehalten, und Sie liefern die Verwendung des Seinigen ihm aus.

Delomer. Es sey! (Seufzt.) Aber die Umstände sind jetzt sehr geändert. — Heute Morgen konnte ich meinen Kindern große Geschenke geben — jetzt nicht mehr. Die Erwerbung des Adels hat eine Summe weggenommen, die, wie jetzt die Sachen stehen, sehr beträchtlich ist. — Ach, und mäßig begütert, wie Ihr nun seyd — kann ich nicht einmal dazu rathen, daß Ihr vorderhand von dieser Würde Gebrauch macht.

Dominique Sohn. Vater! Sie machen mich unbeschreiblich glücklich.

Delomer. Das ist noch nicht alles. — Die Katastrophe dieser unvorgesehenen Tage raubt mir so viel, daß ich nun zu Ihnen und Julien sagen muß: — Nehmt mich auf und unterstützt mich! O, es ist schrecklich!

(Er wirft sich in seine Arme.)

Dominique Sohn. Was wir haben, ist Ihre, wie wir selbst, lieber Vater! Es gibt kein Eigenthum für mich und Julien — alles ist Ihre —

Delomer. Am Morgen ließ ich Ihnen huldigen — am Abend muß ich Sie deßhalb um Verzeihung bitten. Ich überlebe das nicht.

Dominique Sohn. Ich trete wieder in die Gemeinschaft mit Ihnen, darin ich so glücklich war. Nehmen Sie Ihr heiliges Recht auf unsern Besitz nicht mit Wehmuth an! Empfangen Sie unsere Liebe mit Vaterfreude!

Delomer. Dominique! Es ist das zweitemal, daß Sie mich mir selbst wieder gegeben haben. Gott lohne Sie dafür! — Ach — ich kann es ja nicht mehr.

Dominique Sohn. Ihr Segen lohnt mich besser, als eine Herrschaft.

Delomer. Was soll ich nun beginnen? Ich habe mich lächerlich gemacht.

Dominique Sohn. Kann das Uebermaß väterlicher Zärtlichkeit nicht Nachsicht erwerben für das, was Sie für Ihre Kinder zu viel gethan haben?

Delomer (mit gerungenen Händen). Was soll nun hier aus uns werden?

Dominique Sohn. Thätige, frohe, glückliche Bürger.

Delomer (mit lautem Schmerz und Heftigkeit.) Ich werde das Ziel des Spottes, der Neckereien aller Nachbarn. Man wird auf mich und Euch mit Fingern hinweisen.

Dominique Sohn. — Fürchten Sie das wirklich?

Delomer. Die Welt vergibt das Verbrechen; aber nie das Lächerliche. (Fast der Verzweiflung nahe.) Und wenn vollends die Geschichte mit dem Vermögen des Marquis ruchbar würde —

Dominique Sohn (wendet ihn zu sich). Fassen Sie meine Hand! — Ich biete Ihnen Ruhe dar, und Heiterkeit des Alters.

Delomer. Wo kann ich die noch finden?

Dominique Sohn. Im Vaterlande. (Er umarmt ihn.)

Delomer (will sich losmachen).

Dominique Sohn. Nein! ich lasse Sie nicht aus meinen Armen, bis ich diesen Entschluß Ihnen abgewonnen habe. Gedenken Sie des milden Himmels, Ihrer Freunde! Das Vaterland öffnet freudig die Arme allen denen, welche nicht das Schwert in seinen Busen senkten, nur in den Stürmen sich bergen wollten.

Delomer. Und was sind wir dort?

Dominique Sohn. Was wir waren. Die große Wunde ist fast vernarbt; wir hören nur den Nachhall der Trauerzeit.

Delomer. Aber dieß Land hat uns so freundlich aufgenommen.

Dominique Sohn. — Es liegt an uns, in Deutschland ein Gedächtniß zu stiften, das zu ewigen Tagen für unsre Erkenntlichkeit reden wird.

Delomer. Welches?

Dominique Sohn. Uebergeben Sie dem Marquis das Warbingsche Gut mit dem Bedinge, daß er dort die Leibeigenschaft aufhebe. Frohe Nachkommen werden dann bei ihrer Feldarbeit den Namen Delomer mit frischem Athemzuge sprechen, und am Erntefest wird er in späten Jahren noch gesegnet werden.

Delomer (reicht ihm beide Hände). Ich bekenne mich überwunden —

Dominique Sohn (küßt seine Hände, und bleibt eine Weile in der Stellung).

Delomer. Ich scheide von der Bahn des Ehrgeizes — ich gebe mich in die Hände meiner Kinder. Nehmt mich — führt mich — ich folge euch mit Liebe und Segen.

Dominique Sohn. — Vater — Julie! — mein Kind — Horfmann! Ist niemand da?

Bedienter (tritt ein).

Dominique Sohn. Rufe Er meine Frau — meinen Vater — meinen Sohn!

Bedienter (geht ab).

Dominique Sohn. O lassen Sie mich diese Segensbotschaft gleich verkünden!

Delomer. Aber das Aufsehen —

Dominique Sohn. Kann man zu früh glücklich seyn?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique. Das Kind. Hernach Dominique Vater.

Dominique Sohn. Umarmt ihn! — Julie, schließe Deinen Vater fest an das Herz! Mein Sohn, umfasse seine Knie! Huldigt dem guten Hausvater, und thut es laut!

Dominique Vater (kommt).

Dominique Sohn. Triumph, Vater! — Friede, Jubel und Segen! Er geht zurück mit uns in das Vaterland.

{**Dominique Vater.** Was? Ist das möglich?
{**Mad. Dominique.** Vater, ist das wahr?

Delomer. Mein Führer ist mein guter Sohn.

Dominique Vater. Mit uns? — höre ich recht?

Dominique Sohn. Der Sieg über sich selbst ist das Diplom des Seelenadels. — Dankt für mich! Ich vollende das Geschäft, was uns den Frieden der Seele gibt, und den Segen des Hausglückes in unsre Mitte führt. (Geht ab.)

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Dominique Sohn.

Dominique Vater (im Jubel). Sie ziehen mit mir?

Delomer. Ja! Ich habe mich von vielem losgemacht, es ist mir leicht und wohl. Dominique, Dein Geschenk, was mich damals gerettet hat, war groß; aber es ist eine Armuth gegen das Geschenk, was Du mit Deinem Sohne mir gemacht hast. Gott erhalte ihn uns allen zum Trost!

Mad. Dominique. Mein theurer, lieber Vater!

Dominique Vater. Zwei wackere Bürger bringe ich dem Vaterlande wieder? — Dreie!! denn Dich nenne ich zuerst. — Herr Delomer, was soll ich für diesen wackern Entschluß darbringen?

Mad. Dominique (zu Dominique Vater). Zu welch einer glücklichen Stunde sind Sie gekommen, Vater!

Dominique Vater. Wenn ich doch noch so ein baares Faß hätte, um es da vor Sie hinzuschieben, zum Dank für die Herzensfreude, die Sie mir altem Manne geben. Wie hat der Dominique das angefangen, daß er Sie herum gebracht hat?

Delomer. Ach! er hat das redlichste Herz auf der Welt.

Mad. Dominique. Nicht wahr?

Dominique Vater. Der Bursche braucht nicht patentisirt zu werden. Er hat ein Patentherz in der Brust. (Er hebt das Kind auf.) Was wird das für ein Einzug werden in meinem Garten! Frau Tochter, was wird meine alte Susette sagen, wenn ich mit dem Kleinen an der Hand in meinen Garten ziehe! — Sapperment! Ich fahre ihn in meinem Schubkarren im Triumph hinein. Ja, das thue ich. So ein köstliches Gut habe ich noch nicht darauf gefahren.

Einundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Ja — es ist nunmehr im Garten alles angezündet — wenn die hohen Herrschaften belieben —

Das Kind. Lichter! Eine Menge Lichter! (Springt umher.)

Delomer. O nein! Löscht alles aus!

Dominique Vater. Bewahre! Steckt noch mehr Lichter an! Es ist uns hell geworden im Kopf und Herzen. Das wollen wir feiern mit Gesang und Klang, wollen die Gläser anstoßen — der gute Herr Delomer soll leben! weil er sich von allem Gnädigen losgemacht hat! Frau Tochter, der Wein darf nicht fehlen; die Musik darf nicht aufhören, und die aufgehende Sonne muß uns alle noch fröhlich und laut finden.

Horfmann. Ist denn eine Veränderung vorgefallen?

Dominique Vater. Ja, Herr! Ein wahrer Fund für alle Zeitungsschreiber! Die gnädigen Barone von Delomer und von Dominique werden wieder arbeiten und recht gute solide Häuser werden.

Horfmann. Solide! dieß Schloß ist doch sehr solide gebauet. Alles in Quadern, auf purem Felsengrunde.

Dominique Vater. Quadrirt doch nicht mit dem übrigen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn. Marquis.

Marquis. Guter, lieber Delomer! —

Delomer. Umarmen Sie mich von ganzem Herzen!

Marquis. Ich nehme das Gut an, was Sie mir abtreten; ich gebe alles ein, was Sie vorschlagen, wenn es nicht zu viel ist, wenn mein Herz nicht dagegen spricht, sogar Verzinsung von dem Retter meines Vermögens anzunehmen, als ob er nur Verwalter gewesen wäre. (Zu Delomer, der antworten will.) Still davon für jetzt! (Auf Dominique Vater deutend.) Das Herz und der Kopf

dieses rechtschaffenen Naturmenschen sollen darüber zwischen uns entscheiden. Aber was wird aus mir, wenn Sie alle Deutschland verlassen?

Delomer. Sogleich ist das nicht möglich.

Marquis. Dann bin ich hier allein, wie auf der Insel, dahin ich verschlagen ward.

Dominique Vater. Diese da werden alle brave Deutsche, die Ihnen Gutes erwiesen haben, an Sie weisen.

Dominique Sohn. Und so viel Leibeigene, als Sie befreien, so viel dankbare Kinder zählen Sie.

Dominique Vater. Sie heben die Leibeigenschaft auf?

Marquis. Ja! Ihr Herr Sohn macht diese Bedingung, und ich gehe sie freudig ein.

Dominique Vater. Gott sey gedankt! (Er dreht sich im Jubel umher.) Das ist recht! Das ist schön! (Er reißt Delomer mit Entzücken an sich.) Das ist vornehm! Sie wollen keine Knechtschaft. So geht der Segen vor Ihnen her. Marquis! — Lassen Sie uns daheim treue Bürger seyn, weil wir lieber das seyn wollen, als gebietende Herrn. Zeigen Sie es hier zu Lande, daß es einen hohen Adel gebe, weit über das Pergament hinaus, der darin besteht, dem Menschen leicht zu machen, was ihn drückt — Wer nun von uns allen am besten seinen Platz behauptet, und am nützlichsten ist — darüber mögen die übrigen zanken. — Wir thun derweile das Gute.
